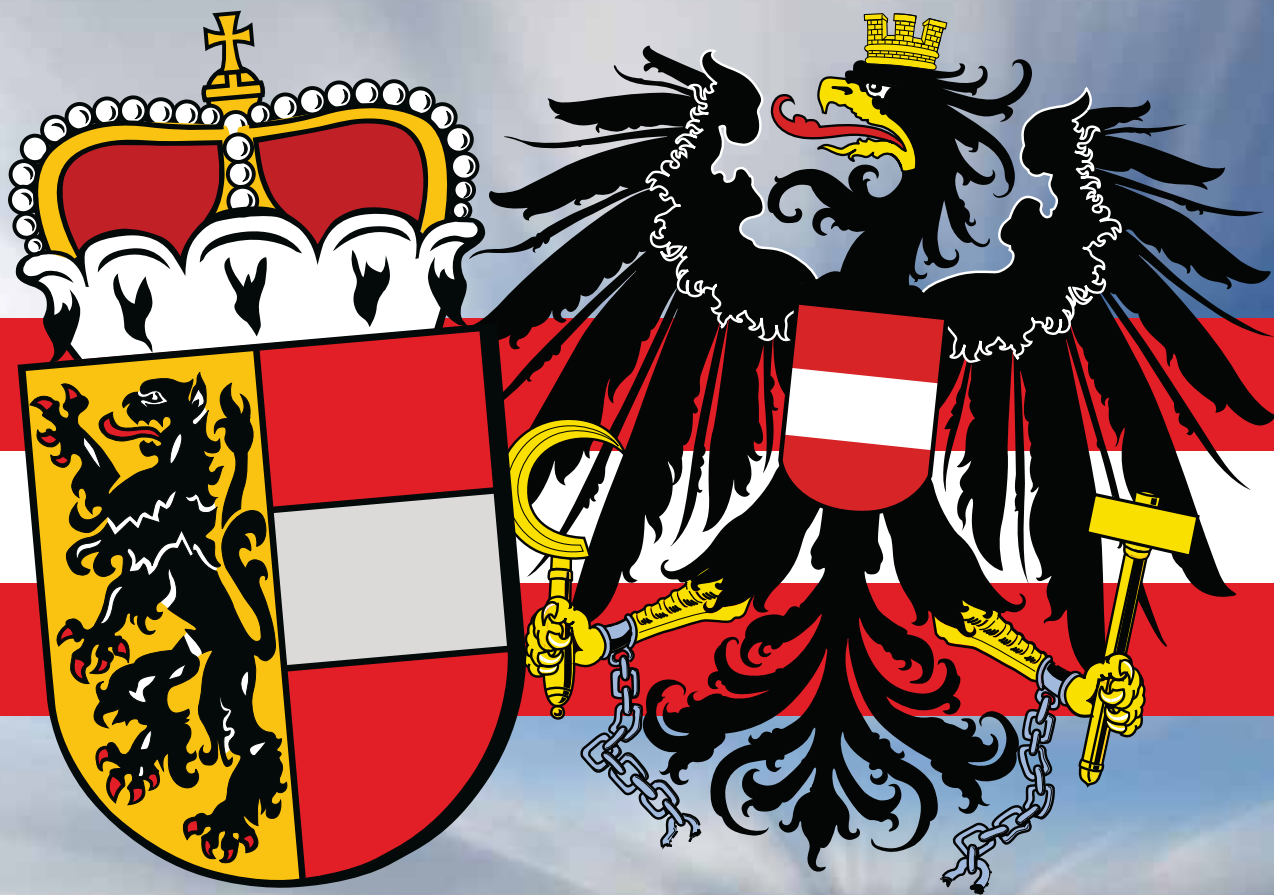




Salzburg – Wien: Eine späte Liebe

200 Jahre Salzburg
bei Österreich

salzburg
20!6



LAND
SALZBURG

Salzburg – Wien: Eine späte Liebe

200 Jahre Salzburg bei Österreich

Karin Gföllner, Oskar Dohle, Franz Wieser (Hrsg.)

Impressum

Schriftenreihe des Landes-Medienzentrums
Serie „Sonderpublikationen“, Nr. 267

Medieninhaber: Land Salzburg

Herausgeber: Landes-Medienzentrum –
Information, Kommunikation und Marketing,
vertreten durch Chefredakteur Franz Wieser

Projektleitung: Karin Gföllner

Idee: Peter Mittermayr, Hans Spatzenegger

In Zusammenarbeit mit dem Salzburger Landesarchiv

Mit Unterstützung von Salzburg 20.16 GmbH

Umschlaggestaltung, Satz und Grafik: Hausgrafik Land Salzburg,
Alle 5020 Salzburg

Druck: Samson Druck GmbH, 5581 St. Margarethen 171, www.samsondruck.at

2. Auflage

Erschienen im Juni 2017

ISBN 978-3-85015-294-5

Inhalt

Vorwort	7
Was heißt schon Liebe? Eine Betrachtung.	9
Landeshauptmann Wilfried Haslauer	
Auf den frühen Spuren einer späten Liebe.	13
Von den Anfängen bis zum Ende des 15. Jahrhunderts.	
Herwig Wolfram und Maximilian Diesenberger	
Salzburg zwischen München und Wien:	35
Eigenheiten, Glück und Ende eines (vor-)alpinen Kirchenstaates (1519–1816).	
Rupert Klieber	
Salzburg und Wien im Spannungsfeld von Provinz und Metropole.	63
Die Zeit von 1816 bis 1918.	
Robert Hoffmann	
Die Salzburger in Wien.	79
Bemerkenswerte Aktivitäten in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts.	
Guido Müller	
Auf der Suche nach Identität.	89
Salzburg in der Ersten Republik.	
Alfred Höck	
Vom Talboden an die Spitze des Reiches.	117
Der Gau Salzburg in der NS-Zeit.	
Andreas Praher	
Zeitabschnitte im Zeichen der Veränderung.	133
Salzburg von 1945 bis ins 21. Jahrhundert.	
Oskar Dohle	
Kulturelle Meilensteine als sichtbare Zeichen einer späten Liebe.	175
Vom Ende des 19. Jahrhunderts bis zur Gegenwart.	
Stefanie Habsburg-Halbgebauer	
Von der Landesvertretung zur Netzwerk-Plattform.	199
Die Geschichte der Salzburger Landesdelegation und ihrer „Nachfolge-Vereine“.	
Andreas Praher	
Bildnachweise	209
Autorenverzeichnis	217

Vorwort

Was macht eine Beziehung aus? Wann ist sie gut, schlecht, erfolgreich? Diese Fragen sind schon in einer Ehe oder Partnerschaft nur schwer zu beantworten. Betrachtet man Salzburg und Wien, so scheint dies kaum möglich – noch dazu wenn man auf eine Zeitspanne von mehr als 1500 Jahren zurückblickt.

2016, die 200-jährige Zugehörigkeit Salzburgs zu Österreich, ist für das offizielle Salzburg Anlass zu einer differenzierten und durchaus kritischen Selbstreflexion. Woher kommen wir? Wer sind wir? Wohin gehen wir? Dies sind die Fragen, die dabei im Mittelpunkt stehen. Zahlreiche Projekte werden dazu auf den Weg gebracht und sollen nachhaltig über das eigentliche Jubiläumsjahr hinaus weiterwirken.

Diesem Buch liegt die Idee zugrunde, dem wechselvollen Verhältnis zwischen Salzburg und Wien – vom Zentrum und seiner Peripherie – im Laufe der Geschichte nachzuspüren. Während im Mittelalter der Fokus auf die religiöse Strahlkraft Salzburgs als zentraler Ausgangspunkt der Mission in Richtung Donaauraum und Südosteuropa zu legen ist, lässt sich diese Beziehung spätestens nach 1816 eher mit „Metropole Wien“ und „Provinz Salzburg“ charakterisieren. Dazwischen liegt die Zeit des selbstständigen Erzbistums Salzburg und damit rund ein Jahrtausend mit wechselseitiger Einflussnahme und unterschiedlichsten Berührungspunkten, aber auch verschiedenen Interessenschwerpunkten. Im heutigen föderalen Bundesstaat Österreich ist man aufeinander angewiesen. Ein Miteinander, dem das Bewusstsein zugrunde liegt, dass nur die Zusammenarbeit und der offene Dialog zur Lösung von Problemen beitragen können, deren Wurzeln immer häufiger außerhalb der Einflussmöglichkeiten von Wien und Salzburg liegen.

„Wiener in Salzburg“ und „Salzburger in Wien“ haben Bleibendes geschaffen. Das vorliegende Buch kann und will keine lückenlose wissenschaftliche Dokumentation bieten. Wichtig war uns vielmehr, ein interessantes Werk für alle an Landesgeschichte und -geschichte(r)l)n interessierten Salzburgerinnen und Salzburger zu verwirklichen.

Unser Dank gilt Peter Mittermayr und Hans Spatzenegger, von denen die ursprüngliche Idee zu diesem Buch kam und die das Projekt mit wertvollen Hinweisen begleitet haben. Ein besonderer Dank gilt an dieser Stelle auch den Autorinnen und Autoren. Ihre Beiträge machen deutlich, dass die Beziehung zwischen Wien und Salzburg mehr ist als eine „späte Liebe“ und dass es auch Einflüsse gibt, die von Anfang an bestanden und die bis heute nachwirken – also vielleicht sogar eine „Liebe auf den ersten Blick“?

Karin Gföllner
Landes-Medienzentrum

Oskar Dohle
Landesarchiv

Was heißt schon Liebe? Eine Betrachtung.

Landeshauptmann Wilfried Haslauer

Zu Beginn dieser Publikation über eine (angebliche) „späte Liebe“ steht das Innehalten in einem Jubiläumsjahr: 2016 jährt es sich zum 200. Mal, dass Salzburg nach annähernd 500 Jahren Selbstständigkeit und einem turbulenten Jahrzehnt napoleonischer Wirren zu Österreich kam – oder kam Österreich zu Salzburg?

Dieses Buch und seine Beiträge befassen sich mit Geschichte: dem Werden von Entwicklungen, dem Abschiednehmen von Althergebrachtem und vermeintlich Bewährtem, dem Aufbruch in neue, oft auch ungewisse Zeiten, freiwillig oder unfreiwillig. Es ist die Geschichte einer Annäherung im Herzen Europas zwischen einem kleinen selbstständigen Staat (Salzburg) und seiner Bevölkerung und einem imperialen Reich (Kaisertum Österreich) mit seiner Haupt- und Residenzstadt Wien. Es ist die Erzählung von – auch in so kleinen Räumen – unterschiedlichen Kulturen, Lebensbedingungen und Sichtweisen, des Bevormundens, der Emanzipation, des Aufeinander-Zugehens, auch der Entfremdung, vor allem aber des Zusammenwachsens in guten und schlechten, ja manchmal sehr schlechten Zeiten.

Es ist vor allem die Geschichte von Menschen, ihren Erlebnissen und Emotionen, die die Kultur eines Landes und seine kollektive Gefühlslage nach außen (eigentlich in einem gemeinsamen Staat: nach innen) zum Ausdruck bringt. Schließlich ist all dies Gelegenheit, darüber nachzudenken, wer wir sind, woher wir kommen, was für 200 Jahre ein Teil von Österreich mit seiner Hauptstadt Wien zu sein für uns bedeutete, wie sehr es uns auch heute ausmacht, aber auch, wohin unser Weg uns führen wird.

200 Jahre sind ein Jubiläum, das zu einer kritischen Selbstreflexion anregt, ohne Weihrauch, aber auch ohne Selbstgeißelung.

Kann es Liebe geben?

Kann es Liebe zwischen Wien und Salzburg geben, jenen emotionalen Ausnahmezustand, der den Sinn des Lebens ausmacht, bei dem Freude und Verzweiflung so nahe beisammen liegen, bei dem man davon spricht, dass man sein Herz, mitunter auch – möglicherweise – den Verstand verliert?



Landeshauptmann Wilfried Haslauer

Ich gestehe, derartige Liebesanwendungen hatte die Salzburger Landesregierung als Kollegialorgan gegenüber der Bundeshauptstadt Wien noch nie, ich persönlich liebe meine Familie, aber keine Gebietskörperschaft! Ich liebe Salzburg als mein Land in einer Art von Heimatliebe, weil ich hier geboren bin, es unendlich schön und lebenswert finde und alle meine Erinnerungen hier ihre Wurzeln haben; ich habe auch große Sympathien für Wien, weil ich die Stadt mag, ihren Lebensstil und ihre vielschichtigen Bewohner, aber eine Liebe zwischen zwei Gebietskörperschaften?

Zur Liebe gäbe es viel zu sagen, hier einige Zitate, die auf die vermeintliche Liebe zwischen Salzburg und Wien als Metaphern passen könnten:

„Wenn es darum geht, unsere Liebe zu zeigen, sind wir ein unterentwickeltes Land“ (Jane Bellow)

„Liebe ist, lieber mit ihm als ohne ihn unglücklich zu sein“ (Kim Grove)

„Die Liebe ist die Fortführung des Krieges mit anderen Mitteln“ (Elfriede Jelinek)

„Liebe ist wie eine Grapefruit: Mit der Zeit lernt man ihren bitteren Beigeschmack schätzen“ (Jeanne Moreau)

„Frisch hält sich nur eine Liebe, der ein bisschen Kühle beigemischt ist“ (Michelle Morgan)

„Zur Liebe gehören Geduld und die Erkenntnis, dass man selber dem anderen heftig auf die Nerven geht“ (Gabriele Wohmann).

Also doch Liebe zwischen Salzburg und Wien und Wien und Salzburg? Man kommt miteinander aus, man hat sich aneinander gewöhnt, man mag sich auch, ist sich irgendwie sympathisch, man würde einander irgendwie fehlen, geht sich gleichzeitig auf die Nerven, ärgert sich bis zur Weißglut, doch andererseits ist da wieder etwas Verbindendes, man ist auch stolz aufeinander, man bereist sich gegenseitig und hinterfragt sich wenig. Irgendwie klingt dies alles nach „altem Ehepaar“, das ohne einander nicht sein kann. Dies ist wohl zu trivial und stimmt vermutlich auch nicht, die Wiener brauchen Salzburg nicht, um Wien

zu sein, und wir brauchen Wien nicht, um Salzburg zu sein. Trotzdem gehören wir zusammen, akzeptieren einander und mögen einander auch, wir sind Teil unseres gemeinsamen Staates, und in Wahrheit ist mit dem Begriff „Wien“ im Titel dieses Buches nicht nur die schöne Stadt Wien gemeint, sondern auch „der Bund“ bzw. unsere Republik Österreich.

Was ist Salzburg, was ist Wien?

Wien dominiert Österreich als für die Größe unseres Staates überdimensional große Hauptstadt. Viele Menschen, die in dieser großen Stadt arbeiten, leben in der Fehleinschätzung, sie würden Österreich ausmachen (obwohl in den Bundesländern außerhalb Wiens fast 80% der österreichischen Bevölkerung leben!), und alles andere wäre eben nur „Provinz“. Wien wird aus ihrer Sicht mit Österreich verwechselt, das trifft die anderen Bundesländer, vor allem Salzburg mit seiner Jahrhunderte währenden staatlichen Selbstständigkeit, ins Mark. Aus Wiener Sicht, aus Sicht der Bundesregierung, der Zentralstellen, der Medien, die in Wien sozialisiert und (überwiegend) herausgegeben werden, beklagt man die Macht der Bundesländer und die störrischen Landeshauptleute. Die Bundesländer bekämpfen den Zentralismus und beklagen das Unverständnis gegenüber den von einer Großstadt abweichenden Lebensbedingungen.

Bei allem gemeinsamen Stolz auf Österreich, auf unsere gemeinsame (also doch!) Geschichte, unsere sportlichen Erfolge (zuletzt der Fußballnationalmannschaft), aber auch im Nationalsport Skifahren (8 von 9 Weltmeistertiteln bei der alpinen Ski-WM in Vail/Beaver Creek für Österreich kamen übrigens von Salzburger Skirennläufern!), auf die gemeinsame Kultur, den österreichischen Lebensstil („Der Österreicher arbeitet, um zu leben, der Deutsche lebt, um zu arbeiten!“) gibt es doch große Unterschiede zwischen Salzburg und Wien.

Was prägt die Menschen am meisten? Über eine längere Zeitspanne wohl vermutlich das Klima und die Geografie, welche die Menschen einer Region und den regionalen Charakter am stärksten beeinflussen.

Bei Wien wird man hier an den pannonischen Raum denken müssen, der im Osten an die letzten Ausläufer des Alpenbogens im Wienerwald anschließt. Dass dies nicht nur eine rein geografische Bezeichnung darstellt, sondern auch ein bestimmtes regionales Naturell ausmacht, liegt auf der Hand. Nehmen wir den Wein als Synonym für ein bestimmtes Klima, was durchaus mehrdimensional verstanden werden kann. Dieser Raum und dieser Menschenschlag sind von der Donauachse geprägt, von der Öffnung nach Osten hinein in die Ungarische Tiefebene und die Kleinen Karpaten und darüber hinaus. Diese Offenheit nach Norden, Osten und Süden erzeugte über die Jahrhunderte im Wiener Raum als Zentrum eines Imperiums eine ethnische und kulturelle Gemengelage, die großartige Leistungen von Weltgeltung in Kunst und Wissenschaft hervorbrachte.

Wien also ist anders! Das weiß man, allerdings: Salzburg auch! Das Land an der Salzach präsentiert sich einerseits als ein klimatisch begünstigtes, nach Westen, Norden und Osten offenes Alpenvorland und andererseits als die Landschaft des Innergebirgs mit seiner höheren Lage und seinen deutlich rauerer inneralpinen Klimazonen. Salzburg ist seit jeher aufgrund seiner Lage am Schnittpunkt der Ost-West- und der Nord-Süd-Achse ein geradezu logisches regionales Zentrum.

Aus weit in die Geschichte zurückreichenden keltischen Siedlungsinseln, römischer Restbevölkerung und bajuwarischen Zuwanderern entwickelte sich im Salzburger Raum mit der Zeit eine ethnisch-kulturelle Mischung, die sich von jener rund 300 Kilometer weiter östlich doch deutlich unterscheidet: Verwandtschaftliche Verflechtungen, kleinräumige Wanderungsbewegungen, Brauchtum, regionale Dialekte und Wirtschaftskontakte schufen schließlich unsichtbare Bindungen nach innen und ebensolche Trennlinien nach außen und somit eine eigene Salzburger Identität: selbstbewusst, bodenständig, traditionsbewusst, punktuell aufgeschlossen, kunstsinnig, geschäftstüchtig, naturverbunden und zum Widerspruch neigend. Man trinkt hier eher Bier als Wein. Die jahrhundertlang währende geistliche Landesherrschaft in Verbindung mit Salz- und Bergbau sowie reger Handelstätigkeit führte dazu, die Stadt Salzburg zu einer Architektur- und Kunstmetropole auszubauen. Kultur in all ihren Facetten spielt in Salzburg bei breiten Gesellschaftsschichten eine weitaus höhere Rolle als sonst wo. Die Landstände, Adel und Bürger sowie ein freier Bauernstand kamen nie so recht auf, was letztlich sehr spät zu einem eigenen Salzburger Landesbewusstsein (im Sinne des Bewusstseins der eigenen Identität) führte – vermutlich in Abgrenzung zum habsburgischen Wien aus einem allgemeinen Niedergang heraus durch eine langsame, emotionale Wiederaufrichtung, die in erster Linie eben auf dem Feld der Kultur stattfand (besonders wichtig war die Errichtung der Mozartstatue 1842).

Was für ein Anachronismus: Das vom kaiserlichen Österreich im Frieden von München am 14.4.1816 eingehandelte (und um den Rupertigau sowie die Tiroler und sonstigen Besitzungen verkleinerte) Salzburg, das zunächst von Oberösterreich aus verwaltet wurde, hat das wachsende Landesbewusstsein der zentralistischen Bevormundung Salzburgs durch das kaiserliche Wien zu verdanken.

Zwei Charaktere oder: Eine Verdachtslage

Eigensinn trifft auf Ordnungssinn, also „Wir machen uns das selber, redet uns nicht zu viel drein!“ (Salzburg) versus „Die gehen schon wieder ihren eigenen Weg!“ (Wien).

Alles, was aus Salzburg kommt, steht unter dem Verdacht des Eigenbrötlertums, alles, was aus Wien kommt, steht überhaupt unter Generalverdacht. Wir wollen unsere Angelegenheiten selber regeln, Wien will sie uns vorschreiben, warum eigentlich?

Die Unterschiede liegen auf der Hand: Von den Lebensbedingungen einer Millionenstadt abweichende Lebensbedingungen in einem Flächenbundesland, noch dazu mit einer so vielfältigen und fordernden Topographie wie Salzburg; Selbstorganisation (etwa Freiwillige Feuerwehr, auf Freiwilligkeit aufgebautes Rotes Kreuz etc.) da, Berufsorganisationen in denselben Bereichen dort; Verwurzelung über Jahrhunderte in den Dörfern und Tälern bei uns, die Millionenstadt als „melting pot“ dort; die Identität eines Gebirgsbewohners einerseits und die (auch befreiende) Anonymität der Großstadt andererseits; Verbundenheit mit der Natur (das Leben in, mit, für und von den Bergen) da, das Fitnessstudio-Lifestyle-Leben dort; Naturkatastrophen als jährlich wiederkehrende Herausforderung, denen die Großstadt nur Verkehrschaos entgegenzusetzen hat; das prägend Katholische gegen Bindungslosigkeit; das Bajuwarische gegen die Vielfalt eines mittel- und zentraleuropäischen Kulturraumes; mit störrischem Selbstbewusstsein gegen imperiale Überheblichkeit; Verschlossenheit und Misstrauen gegen die offensive Leutseligkeit; Geradlinigkeit gegen „Man kennt wen, der wen kennt“; Tracht gegen Frack; Eigentum gegen Miete; erster Stock gegen Mezzanin; kernige Gebirgsdialekte gegen wunderbaren Wiener Sprachwitz.

Kann es bei so viel Unterschiedlichkeit noch Platz für „Zuneigung“ (um nicht das Wort „Liebe“ zu strapazieren) geben, finden wir auch Gemeinsamkeiten? Natürlich, Mozart, die Liebe zur Musik, die Lebensfreude, die Begeisterung am Zeremoniell („a schöne Leich“ gibt es in Wien, die würdevollen Begräbnisse in Salzburg auf dem Land sind welkulturerbeverdächtig), die Festesfreude, wie doch in Wien und in Salzburg inbrünstig gefeiert wird, die Freude an zusammenschweißenden nationalen sportlichen Erfolgen, die gemeinsame Sprache, die uns voneinander unterscheidet, oder der pragmatische Zugang („Wir werden keinen Richter brauchen“) zur Lösung von Problemen, die Skepsis und Ablehnung des allzu Perfekten, das Grundkonservative, also die Angst vor Veränderung, man bekennt seinen Irrtum allerdings auch gerne mit nachfolgender Großzügigkeit („So schlecht ist es gar nicht geworden“) ein.

In einem Festspielsommer hat „Die Presse“ einmal getitelt „Im Sommer findet Wien in Salzburg statt“, was für eine ungeheuerliche Überheblichkeit – hat uns dennoch sehr gefreut (und es stimmt auch!). Wir brauchen also einander und finden unsere Gemeinsamkeit in und trotz unserer Unterschiedlichkeit.

Nicht Wien, Österreich ist das Thema!

In Wahrheit geht es nicht um Salzburg und Wien, sondern um Salzburg und Österreich. Immerhin waren es die österreichischen Bundesländer, die zweimal (1918 und 1945) die Republik gegründet haben, was von dieser undankbarerweise immer wieder vergessen wird! Wien steht nun einmal als Synonym für die Republik, für die zentralen Bundesstellen, die arme Bundeshauptstadt muss all das Fett abbekommen, was an Unzufriedenheit mit Maßnahmen der Bundesregierung

und ihrer Bundesdienststellen auftaucht. Da haben es die Länder leichter, weil der Unmut der Bundesregierung sich auf neun Bundesländer (inklusive Wien, wie amüsant!) verteilen muss. Unser Hauptproblem: All jene, die aus den Bundesländern nach Wien kommen, werden mit der Zeit die ärgeren Zentralisten als jene, die dort schon aufgewachsen sind. Es geht also in Wahrheit um Salzburg in Österreich, um eines von neun Bundesländern, um Nachbarschaft:

Mit unseren Tiroler Nachbarn verbindet uns viel gemeinsame Geschichte, Kampf gegen die bayerischen und französischen Besatzer, in jüngster Zeit die politische Abstimmung in Form der Westachse. Es verbinden uns die gemeinsamen Lebensverhältnisse, das Leben in gebirgigen Ländern mit langen Verkehrswegen, Transitproblemen, Lawinen- und Murenabgängen, Hochwassern, einem starken Tourismus, es verbindet uns auch die Konkurrenz im Skitourismus, eine prägende klein- und mittelständische Wirtschaft und großer Stolz auf das eigene Bundesland.

Mit Kärnten verbindet uns die Großglockner-Hochalpenstraße, mit der Steiermark die Murtal-Bahn und kleinteilige, gute nachbarschaftliche Beziehungen, mit Oberösterreich eine traditionelle, intensive Freundschaft und Beziehung („Im Herzen eins, im Lie- de gleich ist Salzburg und Oberösterreich“) und das Infanterieregiment 59 (Erzherzog Rainer). Mit anderen Bundesländern eint uns die Begeisterung für ein vielfältiges Kulturland mit sympathischen, herzlichen, fleißigen Menschen, die das Gesicht der Republik ausmachen, vom Bodensee bis zum Neusiedlersee, von der deutsch-tschechisch-slowakischen Grenze bis zur italienisch-slowenischen.

Der Zusammenhalt der österreichischen Bundesländer gegenüber dem Bund – vor allem in Form der nicht in der Verfassung vorgesehenen, aber faktisch bedeutsamen Allianz der Landeshauptleute in der Landeshauptleutekonferenz – ist ein Phänomen der aufrechten Identität und des stolzen Selbstbewusstseins der Vielfalt unseres Staates in Form seiner Bundesländer.

Eine Gelegenheit

Vielleicht sind 200 Jahre Salzburg bei Österreich auch eine gute Gelegenheit, um darauf hinzuweisen, dass diese kleine Republik im Herzen Europas aus neun Bundesländern besteht, mit all ihren Unterschiedlichkeiten, ihren geschichtlichen, sozialen, kulturellen Besonderheiten, aber dass diese Bundesländer eines leben, was den emotionalen Erfolg von Demokratie und Politik ausmacht: Nähe! Nähe zu den Bürgern, Nähe zu den Problemen vor Ort, Nähe in kurzen Entscheidungswegen – und damit Rücksichtnahme auf Unterschiedlichkeiten, die eine Zentralverwaltung schlicht und einfach nicht bewältigen kann.

Vielleicht ist dieses Jubiläum aber auch eine gute Gelegenheit, eigene Positionierungen zu hinterfragen, grotesk anmutende Zuständigkeiten (etwa im Jugend-

schutz und in anderen Bereichen) zu hinterfragen, ob diese in einem doch überschaubaren Staat wie Österreich noch zeitgemäß sind, auch über das Lokalkolorit gelegentlich hinauszutreten und die Frage zu stellen, was ist denn unsere Gemeinsamkeit, wie können wir denn unsere gemeinsame Republik besser dabei unterstützen, die Angelegenheiten dieses Staates effizienter, bürgernäher, zeitgemäßer und kostengünstiger zu gestalten? Aber auch umgekehrt: Was kann die Bundesebene tun, um die Bundesländer zu unterstützen, die ihnen zugewiesenen Aufgaben bestmöglich zu erfüllen, ohne sie mit Zentralisierungstendenzen und „grauem Finanzausgleich“ zu behindern?

Vielleicht gibt dieses Jubiläum Anlass, auch mehr über das Gemeinsame zu sprechen und nicht über das Trennende. Unsere Zeit bietet Gelegenheit genug: Wie stehen wir etwa zur Würde des Menschen, zu den Begriffen der Freiheit, der Selbstverantwor-

tung, der Solidarität, zu den Möglichkeiten, jungen Menschen Wege über Bildung und soziale Kompetenz zu eröffnen, was ist unsere Rolle in Europa und der Welt? Vielleicht sollten wir vieles neu definieren, um uns mehr dort zu sehen, wo wir uns haben wollen, als in Selbstzweifeln und Verdachtslagen zu erstarren und zu ersticken.

Wie hat es doch Goethe sinngemäß formuliert: „Gehen wir miteinander so um, als wären wir, was wir sein sollten, und wir werden damit erreichen, dass wir werden, was wir sein könnten!“

Eines macht Mut: In Österreich sagt ein Salzburger stolz, dass er Salzburger ist, und ein Wiener freut sich, aus Wien zu kommen. Doch im Ausland, in der Welt, sagen wir alle: Wir sind Österreicher und auch Europäer – und wir brauchen uns dafür nicht zu schämen!

Wilfried Haslauer

Dr. Wilfried Haslauer
Landeshauptmann

Auf den frühen Spuren einer späten Liebe.

Von den Anfängen bis zum Ende des 15. Jahrhunderts.

Herwig Wolfram und Maximilian Diesenberger

Das Problem

Die älteste Nennung Wiens nicht als Fluss, sondern als besiedelter Ort gehört möglicherweise ins Jahr 881, stammt sicher aber erst von 1030.¹ Wien ist daher jung, sehr jung im Vergleich zu anderen österreichischen Städten, die wie Bregenz am Beginn und Salzburg am Ende des 7. Jahrhunderts bereits schriftlich bezeugt werden. Auch bewahrten beide Städte mit nicht wenigen anderen österreichischen Orten ihre antiken Namen, wenn nicht bis heute, so doch bis ins Frühmittelalter.² Dagegen klappt zwischen dem frühmittelalterlichen, nach dem Fluss benannten Wien und dem antiken Vindobona, dem Gut des Kelten Vindos, des Weißen, räumlich und terminologisch eine große Lücke.³ Beruft sich daher die „Provinz“ auf das Mittelalter, wurde das in der ehemaligen Haupt- und Residenzstadt schon zu Zeiten Maria Theresias nicht gerne gesehen.⁴ Allerdings hat die Zentrale auch guten Grund, gegenüber der „Provinz“ ein schlechtes Gewissen zu haben. So stammen das berühmte Cutbercht-Evangeliar, das der Angelsachse Cutbercht um 770 in Salzburg schuf, wie viele andere der besten frühmittelalterlichen Handschriften der Österreichischen Nationalbibliothek aus Salzburg, von wo sie zwischen der Säkularisierung des Erzstifts 1803 und der Teilung des Landes zwischen Bayern und Österreich 1816 nach Wien gebracht wurden.⁵ Dafür „rächt“ sich Salzburg und macht mit seinen Ausstellungen, wissenschaftlichen Tagungen und Veröffentlichungen klar,



Abb. 1 Das Cutbercht-Evangeliar ist um 770 in Salzburg entstanden.

dass man schon ein Bistum und bald Erzbistum mit eigener hochqualifizierter Buchproduktion, Architek-

1 Herwig Wolfram, *Salzburg, Bayern, Österreich. Die Conversio Bagoariorum et Carantanorum und die Quellen ihrer Zeit* (MIÖG Erg. Bd. 31). Wien 1995, S. 123 und Herwig Wolfram, *Konrad II. 990–1039. Kaiser dreier Reiche*. München 2000, S. 249f.

2 Herwig Wolfram, *Art. Salzburg* (Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 26). Berlin etc. ²2004, S. 379–382, hier S. 379f. Wolfram, *Salzburg* (wie Anm. 1), S. 113 und 117f. Roman Sandgruber, *Ökonomie und Politik. Österreichische Wirtschaftsgeschichte vom Mittelalter bis zur Gegenwart*. In: Herwig Wolfram, *Österreichische Geschichte*. Wien 1995, ²2005, S. 26.

3 Siehe unten Anm. 11.

4 Othmar Hageneder, *Die Herrschaft zu Österreich und ihre Länder im Mittelalter* (Carinthia 5 186). Klagenfurt 1996, S. 219–235, hier S. 234.

5 Siehe allgemein Friederike Zaisberger, *Salzburg in napoleonischer Zeit und die Verschleppung seiner Kunstschatze* (Informationsblatt. Arbeitsgemeinschaft Alpenländer. Kommission Kultur 11). 1985, S. 82–114. Ingonda Hanneschläger, *Die „geraubten“ Salzburger Kunstschatze. Die Säkularisation Salzburgs 1803*. In: Gerhard Ammerer, Alfred Stefan Weiß (Hrsg.): *Wissenschaft und Religion Bd. 11*. Frankfurt 2005, S. 242–281. Zu den Handschriften siehe Karl der Große und die Wissenschaft. Ausstellung karolingischer Handschriften der Österreichischen Nationalbibliothek zum Europa-Jahr 1993. Hrsg. v. Eva Irblich, Wien 1993 sowie Herwig Wolfram, *Die Zeit der Agilolfinger. Rupert und Virgil*. In: Heinz Dopsch, Hans Spatzenegger, *Geschichte Salzburgs* 1, 1. Salzburg ²1983, S. 121–156, hier S. 149, zu Abb. 31 (Cutbercht-Evangeliar).

tur und einem beachtlichen Kunsthandwerk war,⁶ als der Wiener Raum immer noch von den Awaren beherrscht wurde. Bei diesem „wildem und unvernünftigen Volk, sicherlich ungebildet und ohne Schrift“, wirkten bestenfalls *clerici illiterati*, Geistliche, die nicht lesen und schreiben konnten.⁷ Nur dumm, dass es noch in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts einen sonst sehr erfolgreichen Salzburger Erzbischof gab, der Analphabet gewesen sein soll oder sich zumindest mit dem Schreiben selbst des eigenen Namens nicht immer leicht tat.⁸



Abb. 2 Kalenderbild aus einer mittelalterlichen Handschrift aus Salzburg (Codex 387).

Die Namen und ihre Bedeutung

Salzburg, zusammengezogen aus Salzachburg,⁹ begann erst in der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts, den antiken Namen Iuvavum langsam zu verdrängen, und wurde wie seine Vorgängerin, in welcher Sprache auch immer, stets nach dem Fluss benannt, der die Stadt durchfließt. Es gibt zwar keine sichere Deutung des im 1. nachchristlichen Jahrhundert erstmals bezeugten Ortsnamens *Iuvavum/Ivavo* wie den des Flusses *I(u)varus*. Nur soviel lässt sich sagen, dass beide Namen vom selben Wortstamm gebildet und von einer vorrömischen (keltischen?) Bevölkerung gegeben wurden.¹⁰ Wien hat ebenfalls seinen Namen von einem Fluss, sofern Fremden wie den Slowenen das Gewässer für die große Stadt nicht zu klein erscheint und sie diese Dunaj nennen. Jedenfalls hat Wien nichts mit dem erstmals um 150 n. Chr. bezeugten keltisch-römischen Vindobona zu tun. Wie die Als/der Alserbach, von dem der 17. Wiener Bezirk Hernals seinen Namen hat, stammt auch der Name von Wien aus voreinzelsprachlichen Zeiten und kam als ein keltisch, romanisch, germanisch (?) und slawisch vermitteltes **Veidinia* = Waldbach um 800 ins Bayerische.¹¹ Eine derartig lange Abfolge von sprachlichen Vermittlungen setzt die Kontinuität der Besiedlung voraus, so dass die Namen von einem Volk an das andere weitergegeben wurden und auch nicht alle anderen Traditionen abgerissen sein können. Das dürfte nicht zuletzt für den im Wiener Raum so wichtigen Weinbau gegolten haben.¹²

Die historischen Anfänge

Die historischen Anfänge an Salzach und Donau waren keltisch bestimmt und daher noch nicht sehr verschieden. Gemeinsam war den keltischen Völkern im Salzburger wie im Wiener Umland, dass sie ab dem Ende des 2. vorchristlichen Jahrhunderts dem mit Rom verbündeten Regnum Noricum angehörten.¹³ Das

⁶ Wolfram, Agilolfinger (wie Anm. 5), S. 149. Heinz Dopsch, *Die Zeit der Karolinger und Ottonen*. In: Heinz Dopsch, Hans Spatzenecker (Hrsg.), *Geschichte Salzburgs* 1, 1. Salzburg ²1983, S. 157–228, hier S. 172f. Anmerkungen in: *Geschichte Salzburgs* 1, 3. Salzburg 1984, S. 1217–1249.

⁷ Walter Pohl, *Die Awaren. Ein Steppenvolk in Mitteleuropa*. 567–822. München 1988, ³2015, hier S. 204f. und S. 319 mit Anm. 45.

⁸ Siehe unten Anm. 76.

⁹ Wolfgang Haubrichs, *Baiern, Romanen und andere* (Zeitschrift für Bayerische Landesgeschichte 69). München 2006, S. 395–465.

¹⁰ Wolfram, *Art. Salzburg* (wie Anm. 2), S. 379–382.

¹¹ Elisabeth Schuster, *Die Etymologie der niederösterreichischen Ortsnamen* (Historisches Ortsnamenbuch von Niederösterreich 8, 1–3). Wien 1989/90/94, Bd. 1, S. 165 und Bd. 3, S. 431. Peter Wiesinger, *Probleme der bairischen Frühzeit in Niederösterreich aus namenkundlicher Sicht*. In: Herwig Wolfram, Andreas Schwarcz, *Die Bayern und ihre Nachbarn 1* (Denkschriften der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, philosophisch-historische Klasse 179). Wien 1985, S. 321–367, bes. S. 336f.

¹² Sandgruber, *Ökonomie* (wie Anm. 2), S. 20.

¹³ Herwig Wolfram, *Gotische Studien. Volk und Herrschaft im frühen Mittelalter*. München 2005, S. 47–50.

Norikerreich haben die Römer im Jahre 15 v. Chr. weitgehend friedlich besetzt; nur die Vorfahren der Pinzgauer leisteten schließlich erfolglosen Widerstand. Als das Regnum Noricum wahrscheinlich unter Kaiser Claudius (41–54) eine römische Provinz wurde, kam das Wiener Becken mit den Legionslagern Vindobona und Carnuntum zu Pannonien. Dagegen wurde Iuvavum als einzige norische Gemeinde nördlich der Alpen vom selben Kaiser Claudius zum Munizipium erhoben. Damit verbunden war ein besseres als das sonst in den Provinzen übliche Fremdenrecht, so dass sich hier früh schon städtisches, das heißt römisch-ziviles Leben entfalten und auf Dauer einrichten konnte.¹⁴ Als der heilige Severin am Ende des 5. Jahrhunderts die Stadt und sein Umland besuchte, kam er noch in ein durchaus provinzialrömisch geprägtes Land.¹⁵ In der von Eugippius verfassten Lebensbeschreibung Severins ist Iuvavum ein *oppidum*, das heißt ein Ort, in dem seit der Spätantike militärische und zivile Funktionen nicht mehr scharf voneinander getrennt waren. Die Kriegersleute, *milites/exercitales*, wie die Bürger, *cives*, nahmen nahezu dieselben Aufgaben wahr, zahlten Steuern und lebten fast alle vom Ackerbau.¹⁶ Und so blieb es auch, als am Beginn des 6. Jahrhunderts die unter ostgotischer Oberherrschaft stehenden Bayern kamen und nach 536/37 fränkisch wurden. Von den Frankenkönigen erhielten die Bayern ihr Herzogtum und ihr Recht, das auch für die einheimischen steuerpflichtigen Romanen galt.¹⁷ Wer aber Steuern zahlte, galt in den Nachfolgeregionen des Imperium Romanum als Unfreier und bekam an Salzach und Inn statt des rö-

mischen Staates einen bayerischen Herrn, der nicht selten der Bayernherzog selber war. So gehörte ihm auf dem Salzburger Mönchsberg die „Obere Burg“, von der solche *exercitales* noch im 8. Jahrhundert nachweisbar abhängig waren. Als knapp vor 800 Salzburg und Salzach zum ersten Mal als volkssprachliche (bayerische) Bezeichnungen aufgeschrieben wurden, waren die antiken Namen bei dem romanisch sprechenden Teil der einheimischen Bevölkerung, den Walchen, unverändert lebendig, so dass die Salzach bloß als der „andere Name“ des Flusses galt.¹⁸ Wegen der überragenden Bedeutung des in Reichenhall gewonnenen und hauptsächlich auf dem Wasser exportierten Salzes ist aber die Salzach im gesamten Donau- und Ostalpenraum mit Abstand der einzige Fluss dieser Größe, der seit dem 9. Jahrhundert nur mehr einen bayerischen anstelle des aus der Antike stammenden Namens trägt.¹⁹

Noch in der Spätantike waren in Vindobona Einheiten der Legio X Gemina, des ersten „Wiener Hausregiments“, und die aus Carnuntum abgezogene Donauflotte stationiert. Die letzte antike Nennung von Vindobona als Vindomina stammt aus der Mitte des 6. Jahrhunderts, bezieht sich aber auf einen rund hundert Jahre älteren Sachverhalt und wird als die, von Konstantinopel aus gesehen, äußerste Stadt Pannoniens beschrieben.²⁰ Angeblich bedeutet Bécs, der ungarische Name für Wien, der seit dem 15. Jahrhundert bezeugt wird und auf das 10. Jahrhundert zurückgehen soll, ebenfalls einen Ort in Randlage.²¹ Nach dem Ende der Antike gingen jedenfalls die späteren Städte Salzburg und Wien für lange Zeit völlig verschiedene Wege. An



Abb. 3 Der Tassilokelch wurde um 780 vom bayerischen Herzog Tassilo und seiner Gemahlin gestiftet.

14 Heinz Dopsch, Robert Hoffmann, *Geschichte der Stadt Salzburg*. Salzburg-München 1996, S. 33–63. Verena Gassner, Sonja Jilek, Sabine Ladstätter, *Am Rande des Reichs. Die Römer in Österreich*. In: Herwig Wolfram, *Österreichische Geschichte 15 v. Chr.–378 n. Chr.* Wien 2002, 2003, S. 45–47, 58, 82, 107f. und 114. Wolfram, *Salzburg (wie Anm. 1)*, S. 117f.

15 Dopsch/Hoffmann, *Salzburg (wie Anm. 14)*, S. 64–71.

16 Eugippius, *Vita sancti Severini* cc. 13 und 14. Hrsg. v. Mommsen Theodor (MGH SS rerum Germanicarum [26]). Berlin 1898, Nachdruck, S. 25f. oder Hrsg. u. übers. v. Rudolf Noll, Eugippius, *Das Leben des heiligen Severin*, Passau 1981, S. 60–63.

17 Herwig Wolfram, *Die frühmittelalterliche Romania im Donau- und Ostalpenraum*. In: Walter Pohl, Ingrid Hartl, Wolfgang Haubrichs (Hrsg.), *Walchen, Romani und Latini. Variationen einer nachrömischen Gruppenbezeichnung zwischen Britannien und dem Balkan*. (Forschungen zur Geschichte des Mittelalters 21). Wien in Druck, Anm. S. 137–142.

18 *Breves Notitiae* 2, 1. Hrsg. u. übersetzt v. Fritz Lošek. In: Herwig Wolfram (Hrsg.), *Quellen zur Salzburger Frühgeschichte (Veröffentlichungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 44 = Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Erg. Bd. 22)*. Wien 2007, S. 88–119, hier S. 88. Wolfram, *Salzburg (wie Anm. 1)*, S. 117f.

19 Wolfram, *Art. Salzburg (wie Anm. 2)*, S. 379f.

20 Zu Iordanes, *Getica* 264. Hrsg. v. Theodor Mommsen (MGH Auctores antiquissimi 5, 1). Berlin 1882, Nachdrucke S. 53–138, hier S. 126, siehe Wolfram, *Salzburg (wie Anm. 1)*, S. 122f.

21 Karl Brunner, *Herzogtümer und Marken. Vom Ungarnsturm bis ins 12. Jahrhundert*. In: Herwig Wolfram (Hrsg.), *Österreichische Geschichte 907–1156*. Wien 1994, 2003, S. 400.

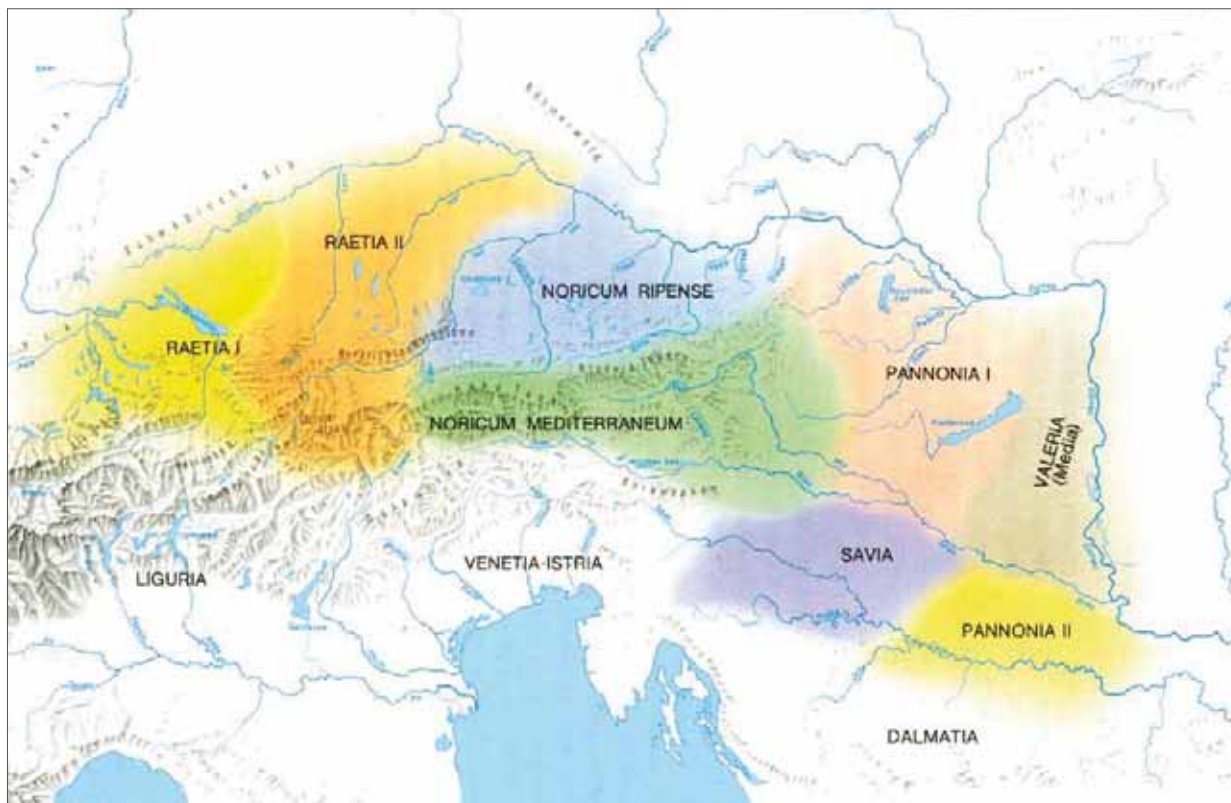


Abb. 4 Die römischen Provinzen in der Spätantike.

der binnenländischen Salzach hielten sich römisch-christliche Traditionen, so dass hier bereits 739 ein reguläres Bistum entstand.²² Von den Menschen, die an den Ufern des Wienflusses lebten, schweigen dagegen nach dem Ende der Römerzeit für viele Jahrhunderte die schriftlichen Quellen, und es sind die Archäologie und die Ortsnamenkunde, die ihren Methoden entsprechende Informationen liefern. Am Ende des 5. Jahrhunderts hatte sich die Bevölkerung des pannonischen Vindobona in das stark verkleinerte ehemalige Legionslager zurückgezogen. Im „Berghof“ eines „heidnischen Stadtherren“, wie der „rechte Wiener“ Jans Enikel im 13. Jahrhundert meinte,²³ überstanden sie die Hunnenherrschaft bis zur Mitte und ein von Byzanz abhängiges Ostgotenreich bis zum Ende des 5. Jahrhunderts, und zwar wohl besser als die Menschen außerhalb der Mauern. In Wien-Leopoldau wurde das Grab eines Kriegers gefunden, in dessen Wirbelsäule noch die dreiflügelige Spitze des Pfeils steckte, den ein Hunne mit seinem Reflexbogen auf ihn abgeschossen hatte.²⁴ Bald nach 500 kamen nach einer kurzen Erulerrherrschaft die Langobarden, von deren einstiger Wiener Anwesenheit etwa die 1951 entdeckten Gräber in der Salvatorgasse

Zeugnis ablegen.²⁵ Im Jahre 568 zogen die Langobarden nach Italien, und der Wiener Raum wurde Teil der bis zur Enns reichenden, vorwiegend heidnischen Avaria. Der Erfolg der reiternomadischen Awaren beruhte nicht zuletzt auf dem Gebrauch von Reflexbogen und Steigbügel, die sie nach Europa brachten.²⁶ In Unter-St. Veit und in der Csokorgasse in Simmering wurden awarische



Abb. 5 Eine dreiflügelige Pfeilspitze hat einen Wirbelkörper durchbohrt. Fund in einem Kriegergrab in Wien-Leopoldau.

²² Herwig Wolfram, *Grenzen und Räume. Geschichte Österreichs von seiner Entstehung*. In: Herwig Wolfram (Hrsg.), *Österreichische Geschichte 378–907*. Wien 1995, ²2003, S. 110f.

²³ Karl Lechner, *Die Babenberger. Markgrafen und Herzöge von Österreich, 976–1246* (Veröffentlichungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 23). Wien etc. 1976, ⁵1994, S. 242. Alphons Lhotsky, *Quellenkunde zur mittelalterlichen Geschichte Österreichs* (Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung, Erg. Bd. 19). Wien 1963, S. 270.

²⁴ Herwig Friesinger, Brigitte Vacha, *Die vielen Väter Österreichs. Römer–Germanen–Slawen. Eine Spurensuche*. Wien 1987, S. 65f.

²⁵ Klaus Lohrmann, Ferdinand Opll, *Regesten zur Frühgeschichte von Wien* (Forschungen und Beiträge zur Wiener Stadtgeschichte 10). Wien 1981, S. 10.

²⁶ Pohl, *Awaren* (wie Anm. 7), S. 52–57, 91, 173 und 311f. Wolfram, *Grenzen und Räume* (wie Anm. 22), S. 66–70.

Männergräber gefunden; in Liesing wurde ein awarischer Reiter mit seinem Pferd bestattet.²⁷ Mit den Awaren kamen die Slawen, woran Bezirksnamen erinnern, die wie Wien selbst nach Gewässern benannt sind, nämlich Döbling = sumpfiges Wasser, Liesing = Waldbach und Währing = kleiner siedender Wasserschwall.²⁸ Von all dem nahm man in Salzburg keine Notiz, und auch die Siedler aus dem bayerischen Chiemgau, der kirchenrechtlich zu Salzburg gehörte, hinterließen ihre sonst verlorenen Spuren nur in der Wiener Topographie. „Den Ortsnamen Otterkring, Siffering und Hitzing am Chiemsee entsprechen die gleichfalls benachbarten Ortschaften Ottakring, Sievering und Hietzing in Wien“



Abb. 6 Skizze eines awarischen Reitergrabes (Wien-Liesing, Grab 21).

(Erich Zöllner). Die Siedlungen könnten von den abhängigen Leuten einer Familie gegründet worden sein, deren wichtigster Angehöriger namens Otachar (siehe Ottakring = Leute eines Otachars) seit dem späten 8. Jahrhundert nicht bloß militärisch gegen die Awaren, sondern östlich der Enns auch als Kolonisator erfolgreich war.²⁹ Die Verbindung zwischen dem Chiemgau und Wien und dem Wiener Raum riss auch in späterer Zeit nicht ab. Im Hochmittelalter waren hier wie dort die Grafenfamilie und Salzburger Vögte der Sighardinger begütert. So vollzog Graf Sighard IV. schon vor 1044 die erste Schenkung an St. Peter an der Als im Dornbacher Nachbartal des Ottakringerbachs. Das von einem Sighardinger gegründete Flachgauer Kloster Michaelbeuern erhielt Besitzungen in dem nach ihm benannten Wiener Stadtteil im heutigen 9. und 18. Bezirk.³⁰

Wie kam man von Salzburg nach Wien und wieder zurück

Die spätantiken Straßen bildeten die Grundlage für die frühmittelalterlichen Verkehrswege.³¹ Sie wurden, so gut es eben ging, instand gehalten und galten als „rechtmäßige Straßen“, auf denen die Menschen zu Fuß, zu Pferd und mit klapprigen Wagen unterwegs waren, aber auch Zoll und Maut zahlen mussten. Eine *strata legitima* meidet *daz vinstir tann*, den Urwald, und verband entlang Salzach, Inn und Donau auch Salzburg und Wien. Eine solche Straße ist die *via publica*, „auf der der Herzog fährt“ und die niemand

schließen oder mit einem Zaun absperren darf. Die Gesetzgebung der spätromischen Kaiser hatte die allgemeine Baupflicht für die Reichsstraßen und Brücken nicht unter die *munera sordida*, die von der Unterschicht verlangten „schmutzigen Steuerleistungen“, gereiht, so dass sich niemand, auch nicht die Kirche, davon ausnehmen konnte. Die Karolinger setzten diese Tradition auf ihre Weise fort. Dabei kümmerten sie sich und ihre regionalen Mandatsträger vor allem um die Erhaltung der Brücken und die Sicherung der Furten. Dies galt etwa für die „Salzstraße“ bei

Enns und durch die Enns, wo heute noch die Westbahn, die Westautobahn und die B1 auf engem Raum zusammen kommen, um den Fluss zu überqueren und unter anderem Wien und Salzburg miteinander zu verbinden. Die mittelalterlichen Straßen waren in keinem guten Zustand. Dass die Tötung eines auf „ihnen reisenden Fremden“ mit einer hohen Summe gesühnt werden musste, spricht nicht für ihre Sicherheit. Für Erhaltung und Friedenswahrung reichten die Mittel der Zentralgewalt vor allem nach dem Ende der Karolingerzeit so wenig aus, dass man auf das probate Mittel der „Privatisierung“ zurückgriff. Lokale und regionale Große erhielten oder nahmen sich das Recht, Brücken und Wege in Ordnung zu halten und den Reisenden einen gewissen Schutz zu gewähren, wofür sie Maut und Zoll kassierten, was ebenfalls sehr modern

²⁷ Friesinger, *Väter* (wie Anm. 24), S. 89–92.

²⁸ Schuster, *Etymologie* (wie Anm. 11), 1, S. 412, 2, S. 478f, und 3, S. 370f.

²⁹ Erich Zöllner, *Geschichte Österreichs*. Wien 1990, S. 57. Wolfram, *Grenzen und Räume* (wie Anm. 22), S. 212 und 234. Lohrmann/Oppl, *Frühgeschichte* (wie Anm. 25), S. 19f. Schuster, *Etymologie* (wie Anm. 11), 3, S. 78.

³⁰ Lechner, *Babenberger* (wie Anm. 23), S. 111 und 244. Brunner, *Herzogtümer* (wie Anm. 21), S. 391. Lohrmann/Oppl, *Frühgeschichte* (wie Anm. 25), n. 13; S. 34. Siehe auch unten Anm. 56.

³¹ Dazu und zum Folgenden siehe Wolfram, *Grenzen und Räume* (wie Anm. 22), S. 365f.

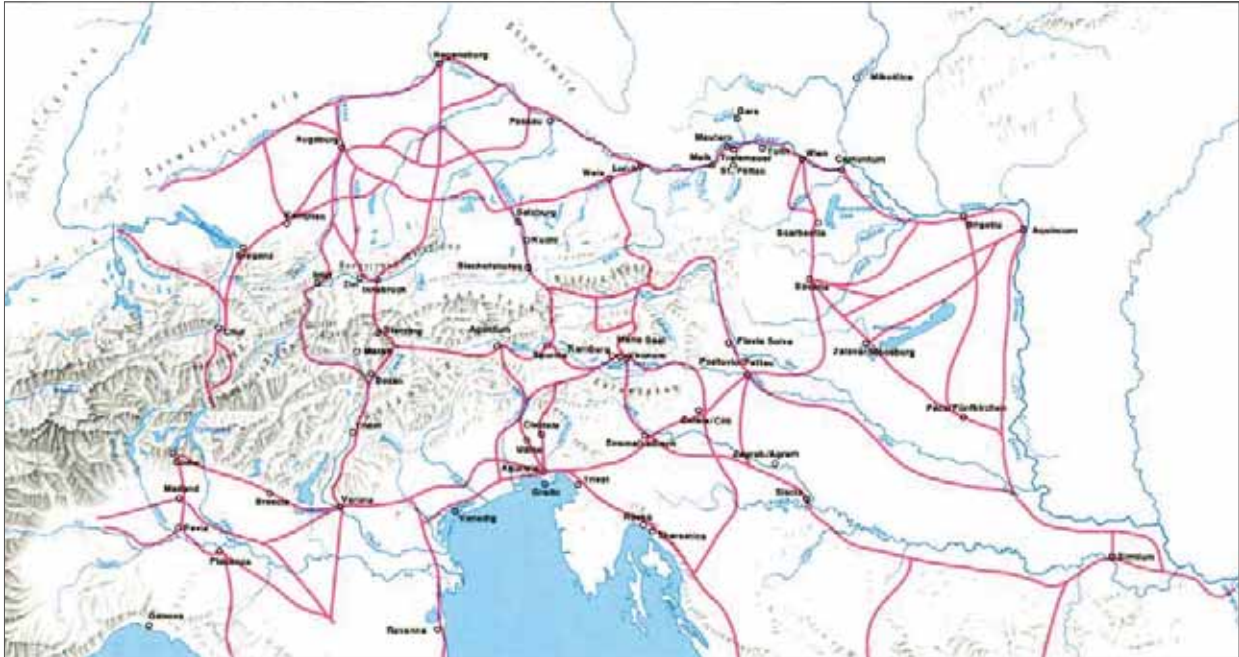


Abb. 7 Das Straßennetz in der Spätantike.

klings. Auf den Straßen waren alle Arten von Menschen unterwegs, darunter vor allem seit dem späteren Mittelalter auch Pilger und Pilgerinnen. Da Wallfahrten nicht nur der frommen Erbauung dienten, hatten die Wallfahrer keinen guten Ruf. Ehrbare Frauen kamen nicht selten als Dirnen von der Reise zurück, heißt es. „Das Wiener Dialektwort Pücher für Gauner leitet sich ja unmittelbar aus dem Wort Pilger ab. 1456 wurde an die Salzburger Diözesansynode der Wunsch herangetragen, sie möge folgenden Personen das Betteln in der Kirchenprovinz verbieten: erstens den Pilgern, ..., zweitens den fahrenden Scholaren und drittens allen anderen Betrügern und Landstreichern.“³² Sind die Probleme des Mittelalters wirklich Vergangenheit?

Wenn irgendwie möglich, reiste man allerdings zu Schiff. In der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts dürfte der heilige Severin die Heimreise nach Favianis/Mautern auf Salzach, Inn und Donau angetreten haben. Um 700 fuhr der heilige Rupert die Donau hinunter bis zur Enns. Severin beschränkte seine Tätigkeit auf ufernorisch-östrätisches Gebiet bis Kuchl im Salzachtal und Künzing an der bayerischen Donau. Rupert kehrte nach seiner Schifffahrt an der Enns um und ging wohl auf dem Landweg über Seekirchen nach Salzburg. Die bayerische Flotte schwamm 791 gegen die Awaren in gehöriger Entfernung an Wien vorbei, sofern es einen Ort dieses Namens bereits gegeben hat.³³ Zwischen 903 und 906 wurde das be-

rühmte Zollweistum von Raffelstetten an der Donau bei St. Florian aufgenommen. Es ging um die Wiederherstellung früherer, als gerechter empfundener Zollsätze. Dabei wurden Daten über Verkehrswege, Handelstätigkeiten, Landwirtschaft und Geldwesen, über den Handel mit den slawischen Nachbarn und mit den meist jüdischen Fernhändlern sowie vor allem über die Salzschiifffahrt die Donau abwärts erhoben. Für die mit drei Mann besetzten „rechtmäßigen“ Salzschiiffe war aber schon beim „Markt der Mährer“ Endstation, und dieser *mercatus Marahorum* dürfte zwischen Stockerau und Korneuburg am linken Donauufer abgehalten worden sein.³⁴

Flussaufwärts wurde getreidelt; die Bergfahrt war dementsprechend langsam, im besten Fall etwa 20 km am Tag. Aber seitdem es Wien gab und die Stadt ständig an Bedeutung zunahm, war vor der Errichtung der Eisenbahnen zumindest die Talfahrt von Salzburg über Passau immer noch die bequemste und schnellste Art zu reisen, woran sich lange Zeit nichts geändert hat. Angeblich waren Tagesleistungen von 100 km möglich.³⁵ Der schrullige k.k. Hofbeamte Joseph Kyselak fuhr 1825 in einem gut ausgestatteten Ruderboot die drei (österreichischen Post-)Meilen zu je 7585,9 m von Spitz nach Stein in zwei Stunden. Das heißt, er legte in 120 Minuten fast 23 km zurück, wozu ihm auch die Tatsache half, dass die Donau in der Wachau wieder die Geschwindigkeit eines Ge-

³² Alois Niederstätter, *Das Jahrhundert der Mitte 1400–1522. An der Wende vom Mittelalter zur Neuzeit*. In: Herwig Wolfram (Hrsg.), *Österreichische Geschichte*. Wien 1996, ²2004, S. 43.

³³ Wolfram, *Grenzen und Räume* (wie Anm. 22), S. 365f.

³⁴ Wolfram, *Grenzen und Räume* (wie Anm. 22), S. 271f. Herwig Wolfram, *Art. Donau* (*Reallexikon der Germanischen Altertumskunde* 6). Berlin etc. ²1986, S. 26–28.

³⁵ Uwe Schnall, *Binnenschifffahrt* (*Reallexikon der Germanischen Altertumskunde* 3). Berlin etc. ²1978, S. 18–23, hier S. 22.



Abb. 8 Eine Reisedarstellung aus der sogenannten Toggenburg-Bibel vom Beginn des 15. Jahrhunderts.



Abb. 9 Ein Modell im Heimatmuseum Obernberg am Inn zeigt die „Oberbergerin“, ein früher eigens für die örtlichen Nauflezer angefertigtes Schiff.



Abb. 10 Illustration aus dem Zechbuch der Passauer Salzfertiger und Schiffsleute von 1422.

birgsflusses entwickelt.³⁶ Die Flussfahrt von Salzburg nach Wien war freilich nicht ungefährlich. Schon die Stromschnelle zwischen Laufen und Oberndorf bot das erste große Hindernis, das im späteren Mittelalter die institutionelle Teilung der SalzschiFFahrt bewirkte. Für den Abschnitt Hallein–Laufen war die Genossenschaft der Ausfergen zuständig, die erst nach dem Umladen der Fracht mögliche Weiterfahrt von Laufen nach Burghausen oder Passau besorgten die Naufergen.³⁷ Wie Joseph Kyselak noch 1825 erfahren musste, war der „Laufen“ nicht einfach zu durchfahren, als er mit einem Floß beladen mit Frauen, Kindern, Marmorplatten und ungelöschtem Kalk zu kentern drohte. Kyselak beendete seine Wanderung oder, besser, Expedition durch Österreich auf dem Wasserweg von Salzburg Richtung Wien und war viele Tage auf Salzach, Inn und Donau unterwegs. Seine lebhafteste Schilderung der Passage durch den Donaustrudel unterhalb von Grein zeigt, wie wenig diese Stromschnelle im Strudengau ihre Gefährlichkeit über die Jahrhunderte hinweg verloren hatte.³⁸ Sie forderte viele, ja selbst so prominente Opfer wie den Freisinger Bischof Drakolf, der hier 926 ertrank.³⁹ Kein Wunder, dass man nur bei Tageslicht unterwegs war. Im Winter wurde die SchiFFahrt oftmals einge-

³⁶ Joseph Kyselak, Ernst Gehmacher, *Zu Fuss durch Österreich. Skizzen einer Wanderung nebst einer romantisch pittoresken Darstellung mehrerer Gebirgs-gegenden und Eisglätscher unternommen im Jahre 1825*. Wien–Zürich–München–New York 1982, S. 225.

³⁷ Heinz Dopsch, *Salzburg im Hochmittelalter*. In: Heinz Dopsch, Hans Spatzenegger (Hrsg.), *Geschichte Salzburgs* 1, 1. Salzburg² 1983, S. 229–418, hier S. 410f. und Heinz Dopsch, Hans Spatzenegger (Hrsg.), *Geschichte Salzburgs* 1, 3. Salzburg 1984, S. 1251–1328.

³⁸ Kyselak, *Zu Fuss durch Österreich* (wie Anm. 36), S. 207–229, bes. S. 208f. (Laufen) und S. 21f. (Greiner Strudel).

³⁹ Brunner, *Herzogtümer* (wie Anm. 21), S. 58f.

stellt. Es herrschte Niederwasser, und die Donau fror häufig zu, weil sie sich auf weite Strecken in viele Arme zerteilte und langsam floss.⁴⁰ Es war daher eine bemerkenswerte und der Niederschrift würdige Ausnahme, wenn ein Salzburger Erzbischof in den letzten Tagen des Jahres 1289 mit dem Schiff nach Wien fuhr und dort auch gesund ankam, um mit einem österreichischen Herzog Frieden zu schließen.⁴¹ So konnte es schon aus verkehrstechnischen Gründen bloß eine späte Liebe sein, die Salzburg und sein Umland mit Wien und dem Wiener Raum verband.

Das Erzbistum Salzburg und das fehlende Wiener Gegenstück

Nicht bloß die mittelalterliche Geschichte Salzburgs war stets die der Salzburger Kirche und handelte im Frühmittelalter besonders von St. Peter. Das heute älteste Männerkloster im deutschen Sprachraum war vom heiligen Rupert um 700 wohl auf älterer Grundlage erneuert worden und diente von 739 bis 987 als Sitz der Salzburger Oberhirten. Im Jahre 798 schuf ein Machtwort Karls des Großen die bayerische Kirchenprovinz, die weit über den Wiener Raum hinaus bis Fünfkirchen reichte und mit Erzbischof Arn (785–821) besetzt wurde. Salzburg übertraf mit seinen Suffraganen Passau, Regensburg, Freising und Säben-Brixen die Metropole Köln an Umfang, reichte aber lange nicht an Mainz heran.⁴² Noch vor Salzburgs Erhebung zum Erzbistum eröffnete die Unterwerfung der Awaren eine bisher unvorstellbare und lange Zeit auch unbegrenzte Ausdehnung der jungen bayerischen Kirchenprovinz in den pannonischen Osten. Zwischen 788 und 796 führten Karl der Große und seine Beauftragten Kriege gegen die Awaren, die mit der Eroberung ihrer von der Enns bis zur Theiß reichenden Herrschaft endeten. Danach wurde 796 das ohnehin riesige Salzburger Diözesangebiet, das mehr als fünfmal so groß wie die heutige Erzdiözese war, noch um das von Raab, Donau und Drau gebildete pannonische Dreieck erweitert.⁴³ Offen blieb der Ausgleich mit Aquileia. Das Patriarchat war in der Antike für die römischen Donauprovinzen zuständig gewesen und konnte diesen Anspruch bestens schriftlich dokumentieren. Dagegen war Aquileia nach 600 untätig geworden, weshalb drei Päpste des 8. Jahr-

hunderts Salzburg die Jurisdiktion über Karantanien, das ehemalige Binnennorikum, zuerkannt und bestätigt hatten. Wieder musste ein Machtwort Karls des Großen den Streit entscheiden, wodurch 811 für viele kommende Jahrhunderte die Drau als Diözesangrenze zwischen Salzburg und Aquileia festgelegt wurde.⁴⁴ Weil das Bistum Passau im Gebiet zwischen Enns und Raab seine Jurisdiktionsrechte, die es theoretisch wohl schon seit 796 besaß, nur sehr zögernd wahrnahm, füllte Salzburg das kirchenrechtliche Vakuum als das für diesen Raum ebenfalls zuständige Erzbistum.⁴⁵ Es zählt zu den nicht wenigen Vermutungen, mit denen sich die Wiener Frühgeschichtsforschung behelfen muss, dass die nach dem Salzburger Gründerheiligen benannte Ruprechtskirche das wohl älteste Wiener Gotteshaus ist und aus der Zeit der Salzburger Präsenz stammt. Das gleiche wird auch für ein anderes im 1. Wiener Gemeindebezirk gelegenes Gotteshaus, für die Peterskirche, angenommen, zumal der Apostelfürst noch vor Rupert –

21



Abb. 11 Die Ruprechtskirche im 1. Wiener Gemeindebezirk.

zeitlich wie dem Rang nach – als Patron Salzburgs gereiht wurde. Nach der Darstellung eines Reliefs auf der Außenseite des Barockbaus wurde die Kirche von Karl dem Großen höchstpersönlich gegründet, als er

⁴⁰ Vgl. Herwig Wolfram, *Die Goten. Von den Anfängen bis zur Mitte des sechsten Jahrhunderts. Entwurf einer historischen Ethnographie*. München ⁵2009, S. 558 s. v. Donau, zugefroren.

⁴¹ Hans Wagner, *Vom Interregnum bis Pilgrim von Puchheim*. In: Heinz Dopsch, Hans Spatzenegger (Hrsg.), *Geschichte Salzburgs* 1, 1. Salzburg ²1983, S. 437–486, hier S. 455 mit Anm. 174, und Heinz Dopsch, Hans Spatzenegger (Hrsg.), *Geschichte Salzburgs* 1, 3. Salzburg 1984, S. 1335–1348.

⁴² Wolfram, *Grenzen und Räume* (wie Anm. 22), S. 107–111 und 172f. Dopsch, *Karolinger und Ottonen* (wie Anm. 6), S. 160–162 und 210f.

⁴³ *Conversio Bagoariorum et Carantanorum. Das Weißbuch der Salzburger Kirche über die erfolgreiche Mission in Karantanien und Pannonien*. Hrsg., übers., kommentiert und um die *Epistola Theotmari* wie um *Gesammelte Schriften zum Thema* ergänzt v. Herwig Wolfram. Ljubljana/Laibach 2013, S. 148–150. Karl Friedrich Hermann, *Kirchliches Leben*. In: Heinz Dopsch, Hans Spatzenegger (Hrsg.), *Geschichte Salzburgs* 1, 2. Salzburg ²1983, S. 983–1001, hier S. 985f., und Heinz Dopsch, Hans Spatzenegger (Hrsg.), *Geschichte Salzburgs* 1, 3. Salzburg 1984, S. 1513–1519.

⁴⁴ Wolfram, *Grenzen und Räume* (wie Anm. 22), S. 178 und 416, Anm. 236.

⁴⁵ Wolfram, *Conversio* (wie Anm. 43), S. 275f.



Abb. 12 Marmorelief an der Peterskirche in Wien. Es zeigt die legendäre Gründung des Gotteshauses durch Kaiser Karl den Großen.

mit seinen Heeren 791 die Donau entlang bis zur Raab und von dort wieder zurück marschierte. Tatsächlich hat der Frankenkönig ebenso wenig 791 die Wiener Peterskirche gegründet wie als Kaiser 803 den Salzburger Peterskeller eingeweiht. Aber nach Salzburg war Karl der Große tatsächlich gekommen,⁴⁶ während Wien oder Vindobona in keiner zeitgenössischen Quelle erwähnt wird, obwohl für den Feldzug von 791 sehr wahrscheinlich antikes Kartenmaterial zur Verfügung stand.⁴⁷ Die Salzburger Aufmerksamkeit für das noch von Karl dem Großen eingerichtete bayerische Ostland, für das Gebiet östlich der Enns, nahm nach 800 merklich zu, nicht zuletzt weil man von dort Güter und wertvolles Fachwissen bezog. Wohl nicht Erzbischof Arn, sondern erst sein mittelbarer Nachfolger Liupram (836–859) bat brieflich einen ungenannten Ostland-Grafen, die Salzburger Rechte und Besitzungen zu schützen. Dabei ging es auch um einen jüdischen Arzt, der offenkundig unter donauländischen Slawen, vielleicht in der Nähe von Wien, lebte. Sein Name wird nicht genannt; er ist aber der erste Jude, der in unserer Geschichte als handelnde Person vorkommt. Als der Salzburger Erzbischof den Grafen zum letzten Mal persönlich traf, bat er ihn, den kunstfertigen Arzt zu senden. Nun wird die Aufforderung schriftlich wiederholt; der ärztlichen Hilfe bedürfen sowohl der Salzburger Oberhirte wie einer seiner Suffraganbischöfe.⁴⁸

Karl der Große hatte zunächst Salzburg für die Mission und kirchliche Organisation der gesamten eroberten Avaria bestimmt. Dieses riesige Aufgabengebiet wurde in den späten 860er-Jahren kirchenrechtlich durch den von Rom und einheimischen slawischen Fürsten unterstützten Erzbischof Methodios bedroht. Dagegen ließ der Salzburger Erzbischof Adalwin 870 die berühmte *Conversio Bagoariorum et Carantanorum* verfassen oder verfasste sie selbst. Und dann kamen gegen Ende des 9. Jahrhunderts die Ungarn, was den politisch-militärischen und damit auch kirchlichen Verlust eines Großteils des Ostlandes bedeutete. Kein Wunder, dass die erste Nennung von *Wenia* und eine der ersten der Ungarn in Europa überhaupt gemeinsam im selben Satz einer Salzburger Quelle stehen. Obwohl es bloß Schüler des Klosters Admont waren, die Teile von heute verlorenen Salzburger Annalen zur Übung und daher keineswegs fehlerfrei abschrieben, enthält das vorhandene Manuskript aus der Mitte des 12. Jahrhunderts wichtige, sonst nirgendwo überlieferte Informationen über das 9. und 10. Jahrhundert unseres Raums. Und so liest man zum Jahre 881: Es hat (als übles Vorzeichen) eine Sonnenfinsternis gegeben, darauf einen ersten Kampf mit Ungarn *ad Weniam* und einen zweiten mit (ihren Verbündeten, den khazarischen) Kabaren *ad Culmite*



Abb. 13 Tafel über dem Eingang zum St.-Peter-Stiftskeller in Salzburg.

⁴⁶ Wolfram, *Conversio* c. 6 (wie Anm. 43), S. 68. Zur Ruprechtskirche vgl. Peter Csendes, Ferdinand Oppl (Hrsg.), Wien. *Geschichte einer Stadt. Von den Anfängen bis zur Ersten Türkenbelagerung*, Wien, Köln, Weimar 2001, S. 30, 65 und 72.

⁴⁷ Pohl, *Awaren* (wie Anm. 7), S. 312–320. Heinz Dopsch, *Salzburg zur Zeit Erzbischof Arns*. In: Meta Niederkorn-Bruck, Anton Scharer (Hrsg.), *Erzbischof Arn von Salzburg* (Veröffentlichungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 40). Wien 2004, S. 27–55, hier S. 48 mit Anm. 136 (reiche Literaturangaben). Lohrmann/Oppl, *Frühgeschichte* (wie Anm. 25), n. 5; S. 31. Dopsch/Hoffmann, *Salzburg* (wie Anm. 14), S. 115. Lechner, *Babenberger* (wie Anm. 23), S. 242. Brunner, *Herzogtümer* (wie Anm. 21), S. 390 (St. Peter). Zu Karls des Großen Awarenfeldzug von 791 siehe auch Wolfram, *Grenzen und Räume* (wie Anm. 22), S. 235–237 und Wolfram, *Salzburg* (wie Anm. 1), S. 54f. (antikes Kartenmaterial).

⁴⁸ Wolfram, *Grenzen und Räume* (wie Anm. 22), S. 344.

(bei einem Hügel südlich von Pöchlarn).⁴⁹ Man kann darüber streiten, ob mit *Wenia* der Fluss oder der Ort gemeint war, doch scheint einiges für die Erstnennung des Siedlungsnamens zu sprechen.⁵⁰ Jedenfalls war das frühmittelalterliche Wien gegenüber dem erzbischöflichen Salzburg nicht nur kirchenrechtlich ein kleiner Ort im „Wilden Osten“. Ja, als vor 650 Jahren die Wiener Universität gegründet wurde, war die Stadt immer noch kein Bischofssitz, vielleicht ein Grund, warum der Papst 1365 die Zustimmung für die Errichtung einer Theologischen Fakultät verweigerte. Erst im Jahre 1469 entstanden auf Kosten Passaus und Salzburgs die zwar noch sehr kleinen, aber exemten, das heißt von Passau und Salzburg unabhängigen Bistümer Wien und Wiener Neustadt.⁵¹

Das Hochmittelalter

Nach der Katastrophe des bayerischen Heeres im Juni 907 bei Pressburg ging das einstige awarische und danach bayerische Pannonien zur Gänze bis zur Enns an die Ungarn verloren. Die siegreiche Schlacht am Lech im August 955 und die Gründung der Donaumark, die 996 erstmals als Österreich bezeugt wird, erlaubte die Rückeroberung von Teilen des einstigen Ostlandes bis zur Fischa und dann zur Leitha, während südlich des Wechsels die Lafnitz-Grenze erreicht und gesichert wurde.⁵² Für diese Zeit um die Jahrtausendwende ist keine Verbindung Salzburgs mit Wien überliefert. Auch die erste sichere Nennung von Wien, abermals gemeinsam mit feindlichen Ungarn, stammt nicht aus Salzburg. Die Annalen des Klosters Niederalteich an der bayerischen Donau berichten zum Jahre 1030: „Kaiser Konrad (II., 1024–1039) zog mit einem Heer nach Ungarn und übernachtete im Kloster Niederalteich am Sonntag, dem 21. Juni. Er kam aber von Ungarn ohne Heer zurück und ohne etwas ausgerichtet zu haben, deswegen weil das Heer von Hunger bedroht und in (bei) Wien von den Ungarn gefangengenommen“ – oder, und hier scheiden sich die Geister – „und Wien von den Ungarn eingenommen wurde.“ Wahrscheinlich ist die erste Lesung die richtige.⁵³ Wie immer man aber auch die Stelle liest, der Ort Wien muss bereits eine gewisse Größe erreicht

haben, wenn sich hier ein Reichsheer aufhalten konnte, mag es dabei auch an Hunger gelitten haben. Im August 1043 soll Kaiser Heinrich III. (1039–1056) in Wien sogar einen Reichstag abgehalten haben, bevor er wieder einmal gegen die Ungarn ins Feld zog.⁵⁴

An Durst dürften sowohl seine wie die hungernden Krieger seines Vaters freilich nicht gelitten haben, denn an den Talhängen im Nordwesten Wiens wuchs seit langem reichlich Wein. Bereits vor 1044 hatte St. Peter die ersten Weinberge in der Hernalser Ortschaft Dornbach erhalten,⁵⁵ wo die Erzabtei Salzburg sehr bald weitere Weingüter erwarb, heute noch in Besitz hat und den Buschenschank „Zum Dornbacher Pfarrer“ betreibt. Sowohl Markgraf Leopold III. (1095–1136) wie Heinrich II. Jasomirgott (1141/56–1177), der letzte Babenberger Herzog der Bayern und erste österreichische Herzog, zählten hier zu den Wohltätern St. Peters. Allerdings verdrängte Heinrich II. die Mönche von St. Peter aus dem Stadtgebiet, als er 1155 die Regensburger Schotten nach Wien berief. Die Pfarre Dornbach verdankte ihre Entstehung einer gemeinsamen Initiative des Salzburger Erzbischofs wie des Abtes von St. Peter.⁵⁶ Das Stift erhielt auch von Leopold VI. Güter, auf die der Salzburger Erzbischof vorher verzichtet hatte, und im Dornbacher Refektorium der Abtei stellte der Herzog eine wichtige Urkunde aus.⁵⁷ Nicht zuletzt war der Salzburger Erzbischof am Wiener Wein interessiert. Der auch in Wien produzierte „Osterwein“ (Wein aus dem Ostland, aus Österreich) hatte zwar nicht die Qualität des *vinum de Bauzano*, des Südtiroler Weins aus Bozen, wo Salzburg ebenfalls zahlreiche Güter erwarb. Aber der „Osterwein“ stand in großer und wegen des möglichen Transportes auf dem Wasserweg verhältnismäßig billiger Quantität zur Verfügung. Im Jahre 1396 machte sich der neue Erzbischof Gregor Schenk von Osterwitz (1396–1403) auf große Einkaufstour und erstand Weingärten in Währing, Pötzleinsdorf, Krottenbach, Neustift am Walde, Glanzing und Sandeilen, hinterließ aber mit dieser intensiven Erwerbspolitik seinen Nachfolgern erhebliche Schulden.⁵⁸ Im Gegenzug war es nicht möglich, dass die Salzburger ihr Salz auf Dauer in Wien absetzen konnten. Hier hatte das Salz aus dem habsburgischen Salzkammergut das Monopol.⁵⁹

49 *Annales Iuvavenses maximi und Continuationes*. Hrsg. v. Harry Bresslau (MGH SS 30, 2). Leipzig 1926–1934, Nachdruck, S. 727–744, a. 881; S. 742. Schuster, *Etymologie* (wie Anm. 11), 2, S. 399f. (Colomezza).

50 Wolfram, *Salzburg* (wie Anm. 1), S. 63f. und 123. Vgl. Lohrmann/Oppl, *Frühgeschichte* (wie Anm. 25), n. 4; S. 31.

51 Alois Niederstätter, *Die Herrschaft Österreich. Fürst und Land im Spätmittelalter 1278–1411*. In: Herwig Wolfram (Hrsg.), *Österreichische Geschichte. Wien 2001*, 2004, S. 362–370, bes. S. 362.

52 Wolfram, *Grenzen und Räume* (wie Anm. 22), S. 272f. Wolfram, *Konrad II.* (wie Anm. 1), S. 245f.

53 Wolfram, *Konrad II.* (wie Anm. 1), S. 249f. Vgl. Lohrmann/Oppl, *Frühgeschichte* (wie Anm. 25), n. 10; S. 33.

54 Lohrmann/Oppl, *Frühgeschichte* (wie Anm. 25), n. 12; S. 33.

55 Ferdinand Oppl, *Erstnennungen von Siedlungsnamen im Wiener Raum* (Kommentare zum Historischen Atlas von Wien 2). Wien 1981, S. 27 und 30.

56 Lohrmann/Oppl, *Frühgeschichte* (wie Anm. 25), n. 13; S. 34, n. 41; S. 38, n. 89; S. 47, nn. 95, 98f.; S. 48f., n. 66; S. 42f. (Weihe einer Kapelle an der Als), n. 114; S. 52 und S. 167 s. v. Als, und S. 169 s. v. Dornbach. Dopsch, *Salzburg im Hochmittelalter* (wie Anm. 36), S. 275 mit Anm. 308 (Berufung der Schotten).

57 Lohrmann/Oppl, *Frühgeschichte* (wie Anm. 25), nn. 259f.; S. 79, und n. 296; S. 89.

58 Niederstätter, *Herrschaft* (wie Anm. 51), S. 204. Sandgruber, *Ökonomie* (wie Anm. 2), S. 66–68.

59 Sandgruber, *Ökonomie* (wie Anm. 2), S. 76–79.



Abb. 14 Ein Gemälde von Franz Xaver König zeigt den Besitz der Salzburger Erzabtei St. Peter in Dornbach gegen Ende des 18. Jahrhunderts.

Otto Hager, Bürger zu Wien, verkaufte 1303 ein Haus „auf dem Rossmarkt hinter dem Schottengarten“ an Erzbischof Konrad IV. (1291–1312).⁶⁰ Dieser „Salzburger Hof“ konnte sich allerdings nicht mit der wesentlich wichtigeren erzbischöflichen Residenz in Regensburg messen, die in der königlich-herzoglichen Pfalz aufgrund einer Schenkung Ottos II. im Jahre 976 errichtet und bis zum Ende des 12. Jahrhunderts kontinuierlich ausgebaut wurde. Das Erzbistum war eben die Metropole für fast ganz Bayern und musste in der bayerischen Königsstadt entsprechend vertreten sein.⁶¹

Als in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts die Landwerdung Österreichs deutliche Fortschritte machte und das Ansehen der Babenberger durch ihre Verwandtschaft mit den deutschen Königsfamilien wuchs,

wurde der wohl noch in Klosterneuburg geborene Babenberger Konrad II. zwischen 1164 und 1168 Salzburger Erzbischof. Er war einer der vielen Söhne des Markgrafen Leopold III. und sollte als Onkel Friedrichs I. Barbarossa das Erzstift, das im Streit zwischen Kaiser und Papst zu Alexander III. hielt, vor der kaiserlichen Rache schützen. Gerade das Gegenteil trat ein: Konrad II. musste fliehen, die Stadt Salzburg wurde eingeäschert, und das „Unheil der Salzburger Kirche“ verschlimmerte sich.⁶²

Ganz anders waren die Verhältnisse gleichzeitig in Wien: Die österreichischen Landesfürsten Leopold III. und sein Sohn Leopold IV. (1136–1141) setzten sich als Stadtherren von Wien durch und schufen so die Voraussetzungen, dass Heinrich II. Jasomirgott Wien zu sei-

⁶⁰ Friederike Zaisberger, *Geschichte Salzburgs*. München 1998, S. 95.

⁶¹ Alois Schmid, *Anmerkungen zur Geschichte des Salzburger Hofes in Regensburg*. In: *Stadt, Land und Kirche. Salzburg im Mittelalter und in der Neuzeit. Beiträge der Tagung zur Emeritierung von Heinz Dopsch in Salzburg vom 13. bis 24. September 2011*. Hrsg. v. Peter Franz Kramml. (Salzburger Studien. Forschungen zur Geschichte, Kunst und Kultur 13). Salzburg 2012, S. 153–168, hier S. 153–168. Zaisberger, *Geschichte Salzburgs* (wie Anm. 60), S. 96.

⁶² Heinz Dopsch, *Die Länder und das Reich. Der Ostalpenraum im Hochmittelalter*. In: Herwig Wolfram (Hrsg.), *Österreichische Geschichte 1122–1278*. Wien 1999, ²2003, S. 358. Dopsch, *Salzburg im Hochmittelalter* (wie Anm. 36), S. 284–288. Zum „Unheil der Salzburger Kirche“ siehe die Schrift von 1070/72 *Historia calamitatum ecclesiae Salisburgensis*. Hrsg. u. übersetzt v. Bernhard Zeller. In: Herwig Wolfram (Hrsg.), *Quellen zur Salzburger Frühgeschichte* (Veröffentlichungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 44 = Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Erg. Bd. 22). Wien 2007, S. 262–319.

So kam er in die Obere Adria, wo er Schiffbruch erlitt und auf abenteuerliche Weise durch Feindesland weiterzog. In Erdberg bei Wien war im Dezember 1192 die Reise zu Ende. Der englische König wurde erkannt, verhaftet, in der Kuenringer-Burg Dürnstein gefangen gehalten und erst mehr als ein Jahr später gegen ein enorm hohes Lösegeld frei gelassen. Kaiser Heinrich VI. (1190–1197) und der österreichische Herzog machten halbe-halbe. Die Angaben über die Höhe der Summe, die Leopold V. erhielt, schwanken zwischen 50.000 und 60.000 Mark, was ungefähr 12 Tonnen Silber entsprach. Das Geld wurde in einer den heutigen Wiener Stellen nachahmungs-werten Schnelligkeit und Effizienz investiert: Die Wiener Münze erhielt das längst nötige Kapital für eine wirksame Münzprägung, wofür Schlom, der erste in Österreich namentlich erwähnte Jude, als Münzmeister bestellt wurde.⁷⁰ Die Stadt selbst umfasste ein neuer Mauerring, der Wien wesentlich, möglicherweise um das Vierfache, erweiterte. Wiener Neustadt wurde gegründet, Enns und Hainburg wurden neu befestigt. Ende 1194 zog sich Leopold V. bei einem Reitunfall tödliche Verletzungen zu und drohte wegen der Festnahme eines Kreuzfahrers im vom Papst verhängten Kirchenbann zu sterben. Nur gut, dass der Salzburger Erzbischof, der die Würde eines *legatus natus* für seine Kirchenprovinz besaß, rechtzeitig zur Stelle war. Im Jahre 1179 hatte der Papst dem Salzburger Erzbischof Konrad III. die Verleihung der Legatenwürde von 1026 nicht bloß bestätigt, sondern gleichzeitig die bisherige Übertragung des päpstlichen Vikariats *ad personam* zu einer *legatio nativa*, zu einer mit dem Amt verbundenen ständigen Vertretung des Papstes, erweitert.⁷¹ So erschien Erzbischof Adalbert III. an Leopolds Totenbett in Graz und löste den Herzog vom Kirchenbann, nachdem dieser unter anderem versprochen hatte, den noch vorhandenen Rest des Lösegeldes zurückzuzahlen. Es waren jedoch nach einem Jahr nur mehr 4.000 Mark vorhanden, und auch diese im Verhältnis zum Gesamtbetrag lächerliche Summe kam niemals nach England zurück.⁷²

Das Spätmittelalter: Salzburg zwischen den weltlichen Mächten

Das 13. und 14. Jahrhundert

Für jeden geistlichen Reichsfürsten war eine kontinuierliche Zusammenarbeit mit den weltlichen Mächten unabdingbar und zugleich nicht immer konfliktfrei möglich. Salzburg hatte viele Nachbarn und musste

auch mit den Päpsten in Rom und seit 1309 in Avignon und dem jeweiligen Reichsoberhaupt gute Beziehungen pflegen. Dies fiel selbst einem gewieften Diplomaten und langlebigen erfolgreichen Politiker wie Eberhard II. (1200–1246) nicht immer leicht. Ja, er bekam schließlich so große Schwierigkeiten mit Rom, dass er gebannt starb und sein Leichnam 40 Jahre in ungeweihter Erde ruhen musste. Im August 1235 hielt der Stauferkaiser Friedrich II. den wichtigen Reichstag zu Mainz ab, wo unter anderem der allgemeine Reichslandfrieden verkündet wurde. Der kaisertreue Eberhard nahm daran zustimmend teil. Vergeblich hatte sich aber der Salzburger um eine Versöhnung zwischen Friedrich II. und seinem Sohn König Heinrich (VII.) bemüht. Vielmehr erhielt Eberhard zu Jahresende 1235 gemeinsam mit dem Bamberger Bischof den Auftrag, den vom Kaiser in Bayern inhaftierten Heinrich nach Aquileia zu bringen. Und wenige Monate später drohten noch größere Gewissenskonflikte, aber auch materielles Ungemach. Eberhard II. hatte stets gute Beziehungen zum österreichischen Herzog Leopold VI. unterhalten. Unter dessen Nachfolger Friedrich II., dem Streitbaren (1230–1246), kühlte die österreichisch-salzburgische Freundschaft merklich ab. Zwar hatte der Erzbischof noch im Frühjahr 1234 an der Hochzeit teilgenommen, die Konstanze, die Schwester des Babenbergerherzogs, in Stadlau bei Wien feierte. Aber ein Jahr später kam es zum Zerwürfnis zwischen den beiden Friedrichen. Auf seinem Durchzug durch die Steiermark trafen Kaiser und Herzog einander in Neumarkt, wo der Babenberger vom Staufer vergeblich substanzielle Hilfe im Kampf gegen Böhmen und Ungarn forderte. Tief gekränkt verließ der Herzog den Kaiser und verhängte über seine Länder Österreich und Steiermark eine Handelssperre, die auch Salzburg schwer schädigte. Eberhard II. war unter den Fürsten, die sich darüber beim Kaiser beschwerten, versuchte aber gleichzeitig zu vermitteln. Weil alle diese Bemühungen erfolglos blieben, verfiel der Babenberger zu Sommerbeginn 1236 der Reichsacht, gab Wien auf und verschanzte sich in der Festung Wiener Neustadt. Der Kaiser zog in Wien ein und verlieh der Stadt die Würde einer Reichsstadt. Gleichzeitig nahm der Kaiser die Länder Österreich und die Steiermark auf ein Jahr in eigene Verwaltung. Unter seinen Begleitern befand sich auch der Erzbischof, der ein Vierteljahr in der Umgebung des Staufers blieb und in Wien Ende Februar 1237 an der Wahl des zweiten Kaisersohns Konrad (IV.) zum König (und Nachfolger) teilnahm. Eberhard

⁷⁰ Eveline Brugger, Martha Keil, Albert Lichtblau, Christoph Lind, Barbara Staudinger, *Geschichte der Juden in Österreich*. In: Herwig Wolfram (Hrsg.), *Österreichische Geschichte*. Wien 2006, Neuauflage 2013, S. 126f. und 169f.: Schlom wurde mit 15 Personen (wohl sein gesamter Haushalt) von Kreuzfahrern ermordet.

⁷¹ Heinz Dopsch, *Der Primas im Purpur. Eigenbistümer, Legatenwürde und Primat der Erzbischöfe von Salzburg*. In: Heinz Dopsch, Peter F. Kramml, Alfred Stefan Weiß (Hrsg.), *1200 Jahre Erzbistum Salzburg. Die älteste Metropole im deutschen Sprachraum (Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Erg. Bd. 18 = Salzburger Studien. Forschungen zur Geschichte Kunst und Kultur 1)*. Salzburg 1999, S. 131–155, hier S. 137–142; vgl. Hermann, *Kirchliches Leben* (wie Anm. 43), S. 993f.

⁷² Die beste Darstellung der Ereignisse bietet weiterhin Heinrich Fichtenau, *Akkon, Zypern und das Lösegeld für Richard Löwenherz (Beiträge zur Mediävistik 1)*. Stuttgart 1975, S. 239–258. Kürzer, aber sehr gut auch Dopsch, *Länder* (wie Anm. 62), S. 156–158. Für das Quellenmaterial siehe *Urkundenbuch* (wie Anm. 69), nn. 919–945; 3, 1, S. 218–238.

gab freilich die Hoffnung nicht auf, den Frieden zwischen den beiden Friedrichen wieder herzustellen.⁷³ Neben geänderten realpolitischen Bedingungen war ein mittelbares Ergebnis der erzbischöflichen Bemühungen, dass nach einem staufisch-babenbergischen Ausgleich aus Österreich und der Steiermark 1245 um ein Haar ein vom Reich abhängiges Königreich Österreich gleich Böhmen geworden wäre. Den Rang einer Reichsstadt hatte Wien damals freilich längst schon wieder verloren.⁷⁴

Für die Salzburger war es wichtig und notwendig, bei jedem drohenden Dynastiewechsel im Reich wie in der Nachbarschaft aufs richtige Pferd zu setzen. Nach dem Sturz Tassilos III. 788 arrangierte sich Bischof und ab 798 Erzbischof Arn von Salzburg rasch und erfolgreich mit Karl dem Großen.⁷⁵ Nach dem Tod Herzog Friedrichs II. des Streitbaren und dem Ende der Babenberger 1246 stellte sich das alte Problem höchst eindringlich von Neuem, zumal auch mit dem Tod Kaiser Friedrichs II. de facto ein Interregnum im Reich eintrat. Zunächst übernahm der Böhmenkönig Přemysl Ottokar II. die Herrschaft über den Südosten des Reichs, erntete aber mit der Zeit stark zunehmenden inneren wie äußeren Widerstand. Dabei zeigte es sich: Alt ist die Salzburger Vorliebe für Spekulationen auf Schweizer „Derivate“, und zwar im ursprünglichen Wortsinn als „von einem Ursprung Abgeleitete“, wie dies für die aus der Schweiz stammenden Habsburger in Österreich wohl gelten mochte. Ebenso alt sind die dabei auftretenden Risiken. In der Auseinandersetzung zwischen Přemysl Ottokar II. und dem 1273 zum römischen König gewählten Rudolf I. (1273–1291) hielten die Wiener sehr zu ihrem Nachteil noch lange zum Böhmenkönig. Schließlich entschied der „arme“ Graf aus der Schweiz den Streit für sich. Er siegte am 26. August 1278 in der Schlacht im Marchfeld zwischen Dürnkrut und Jedenspeigen, während der Böhmenkönig den Tod fand. In Rudolfs Heer bestanden das größte Kontingent aus Ungarn und das zweitgrößte aus Salzburgern, die Erzbischof Friedrich II. von Walchen (1270–1284) dem Habsburger zu Hilfe gesandt hatte, und zwar als Einziger im noch aktuellen Machtbereich des Böhmenkönigs. Der aus dem oberen Pinzgau stammende Kirchenfürst dürfte sich zwar mit dem Schreiben schwergetan haben, konnte aber gut und vorausschauend rechnen. Friedrich und damit Salzburg wurden reich dafür belohnt, dass der Erzbischof den Habsburger nicht bloß mit geistlichen Waffen unterstützt hatte. Er nahm zwar aus Altersgründen nicht selber an der Schlacht teil, war aber danach auch diplomatisch für Rudolf

erfolgreich tätig und zählte zu den Siegern, die im Dezember 1278 feierlich in Wien einzogen.⁷⁶ Als jedoch sein mittelbarer Nachfolger und Namensvetter Friedrich III. von Leibnitz im Streit um die Königskrone für den Habsburger Friedrich den Schönen und gegen den Wittelsbacher Ludwig Partei ergriff, trieb diese Spekulation Salzburg fast in den Ruin.

In der Schlacht bei Mühldorf am Inn wurde der Habsburger am 28. September 1322 vom Wittelsbacher nicht nur vernichtend geschlagen, sondern geriet auch in Gefangenschaft und mit ihm zahlreiche Salzburger Ritter. Diese musste der Erzbischof auslösen und gleichzeitig eine hohe Kriegsentschädigung an den siegreichen Bayern zahlen. Die Forderungen überstiegen selbst die vor allem aus der Salzproduktion hohen erzbischöflichen Einkünfte. Friedrich III. wandte sich an die Stände um finanzielle Unterstützung, wofür er vorübergehend große Zugeständnisse machen musste. Allerdings war auch die Zeit reif geworden, dass sich Salzburg von Bayern landrechtlich trennte. „Die Stadt Salzburg war damit nicht nur Metropolitansitz für Bayern und Residenz eines geistlichen Fürsten, sondern auch die Hauptstadt eines eigenen Landes unter erzbischöflicher Herrschaft.“⁷⁷

Kriegerische Auseinandersetzungen drohten, wenn der Sohn und Nachfolger mit der Politik des Vaters brach, weil er ganz andere Interessen verfolgte und womöglich gleichzeitig ein neuer Erzbischof sein Amt antrat, der in ganz andere Netzwerke als sein Vorgänger eingebunden war. Wenn es aber heute Krieg gab, konnte morgen schon eine Allianz zwischen den Konfliktparteien geschmiedet werden. Mitunter muten die Akteure der spätmittelalterlichen Politik wie Buben im Schulhof an, die einmal miteinander gut Freund sind und dann einander prügeln, nur mit dem Unterschied, dass in der Wirklichkeit Dritte, die einfachen Leute, schwer in Mitleidenschaft gezogen wurden. So geschehen unter Albrecht I. (König 1298–1308), mit dem Salzburg vor allem, aber nicht bloß wegen der erzbischöflichen Besitzrechte in der Steiermark in einen ebenso langen wie schweren Konflikt geriet, der bereits zu seines Vaters Rudolf I. (gestorben 1291) Lebzeiten ausbrach. Bezeichnenderweise war es in Wien, wo im Jänner 1290 Frieden geschlossen wurde, der Salzburg teuer zu stehen kam und überdies nicht lange hielt. Mitten im Winter reiste der Erzbischof zu Schiff in die Residenz seines Gegners. Endgültig beigelegt wurde der Konflikt zu Herbstrupert 1297, als sich die Streitparteien abermals in Wien trafen und endlich einigten.⁷⁸ Trotz der Verluste und De-

73 Dopsch, *Salzburg im Hochmittelalter* (wie Anm. 36), S. 316–321. Zu Eberhard II. allgemein siehe Dopsch, *Länder* (wie Anm. 62), S. 362–369.

74 Dopsch, *Länder* (wie Anm. 62), S. 189–194 und 197–201.

75 Wolfram, *Grenzen und Räume* (wie Anm. 22), S. 170–180.

76 Wagner, *Vom Interregnum* (wie Anm. 41), S. 444–450. Niederstätter, *Herrschaft* (wie Anm. 51), S. 71–80. Dopsch, *Länder* (wie Anm. 62), S. 468–481. Dopsch/Hoffmann, *Salzburg* (wie Anm. 14), S. 163f. mit Anm. 175 (Friedrich von Walchen ein Alphabet?).

77 Niederstätter, *Herrschaft* (wie Anm. 51), S. 208f. Dopsch/Hoffmann, *Salzburg* (wie Anm. 14), S. 174f. (175: Zitat). Wagner, *Vom Interregnum* (wie Anm. 41), S. 468f.

78 Wagner, *Vom Interregnum* (wie Anm. 41), S. 452–455 und 462. Niederstätter, *Herrschaft* (wie Anm. 51), S. 206–208.

mütigungen des Erzbischofs wurde eine „salzburgisch-österreichische Allianz“ geschmiedet, die selbst den Wechsel der Salzburger Oberhirten wie die Katastrophe von Mühldorf 1322 und die Pest von 1348/49 überdauerte und wesentlich dazu beitrug, dass das „für Österreich und Salzburg wichtigste Ereignis des 14. Jahrhunderts“ möglich wurde, dass Herzog Rudolf IV. der Stifter 1363 von Wien aus gegen böhmische und bayerische Ansprüche Tirol erwerben konnte.⁷⁹ „Damit wurde aber auch die Abhängigkeit Salzburgs von Österreich (und von Wien) verstärkt, eine selbstständige Politik der Erzbischöfe nur mehr unter besonderen Umständen möglich.“⁸⁰ Diese traten ein, als die Habsburger 1379 sich in mehrere Linien aufspalteten und die bayerischen Wittelsbacher es ihnen gleichta-

ten. In dieser Situation wurde Pilgrim II. von Puchheim (1365–1396) zum Erzbischof von Salzburg gewählt. Er stammte aus Oberösterreich, nicht aus dem Innviertel, das noch jahrhundertlang bayerisch blieb, sondern aus dem Attergau. Pilgrim II. zählt zu den bedeutendsten Nachfolgern des heiligen Rupert und kam auf die Salzburger Sedes als Exponent der Habsburger, die ihn selbst gegen Kaiser Karl IV. durchsetzten. Trotzdem wechselte Pilgrim oft die Seiten, verbündete sich einmal mit den Wittelsbachern und dem ungarischen König gegen die Habsburger, machte mit diesen ein andermal wieder gemeinsame Sache und blieb ein drittes Mal neutral, wenn die Nachbarn miteinander rauften. Aber auch diese Politik war nicht immer erfolgreich. Zwischen 27. November 1387 und 11. Jänner



Abb. 16 Territorium und auswärtige Besitzungen des Erzstiftes Salzburg um 1400.

⁷⁹ Niederstätter, *Herrschaft* (wie Anm. 51), S. 208–210. Wagner, *Vom Interregnum* (wie Anm. 41), S. 477 (Zitat)–479.

⁸⁰ Wagner, *Vom Interregnum* (wie Anm. 41), S. 479.



Abb. 17 Der Stephansdom in Wien.

1388 saß er als bayerischer Gefangener in der Festung Burghausen und kam erst frei, als er sich vertraglich verpflichtete, die enorme Summe von 30.000 Gulden zu zahlen und sich mit den Bayern zu verbünden. Nach Salzburg heimgekehrt, annullierte er den erpressten Vertrag und bannte seine Gegner.

Unter Pilgrim II. und seinem Nachfolger Gregor Schenk von Osterwitz erreichte das Salzburger Stiftsland nicht bloß seinen größten materiellen Umfang und eine für die Zeit fortschrittliche innere Ordnung, sondern die Stadt Salzburg wurde ein vielfältiges Kulturzentrum, das mit dem gleichzeitig ebenfalls blühenden Wien durchaus konkurrieren konnte.⁸¹ Alois Niederstätter schreibt über das lange 14. Jahrhundert:⁸² „Ein Blick auf die kulturellen Leistungen lässt vergessen, dass die Geschichtsschreibung vor allem die Krisen des Spätmittelalters sieht.“ In Wien entstanden Chor und Langhaus von St. Stephan, in Salzburg begann Hans von Burghausen um 1408 in der heutigen Franziskanerkirche den gotischen Chor zu errichten,⁸³ der aus dem spätromanischen Langhaus wie ein vielgliedriger Pfeil emporschießt. „Die Schö-

nen Madonnen des ausgehenden 14. und frühen 15. Jahrhunderts sind zum Synonym gotischer Plastik schlechthin geworden und verweisen eindrucksvoll auf die überregionale Bedeutung der Kunstlandschaft des Ostalpenraums.“ Man mag darüber streiten, ob die Altenmarkter Madonna in Salzburg oder in Prag entstand. Da sie aber in Salzburg bis heute erhalten blieb, muss hier einst jemand ihren Wert erkannt und sie erworben haben. Die Pongauerin ist wohl die schönste und eleganteste unter ihren Schwestern des „Weichen Stils“ in Wien und anderswo, und sie wirkt am jugendlichsten, obwohl sie die älteste ihrer Art (um 1393) ist. „Die Lieder des Mönchs von Salzburg zählen zu den schönsten und anrührendsten Werken des späten Minnesangs“,⁸⁴ aber auch der Kirchenmusik. Dieser „einzige Dichter des Mittelalters, der im vollen Sinn ein Salzburger Dichter genannt werden darf“, hinterließ 49 geistliche und 57 weltliche Lieder, von denen sich eines sogar als Lied des Erzbischofs Pilgrim an eine geliebte Dame E. ausgibt. Dass der Erzbischof selbst der Mönch gewesen sei, gilt aber als eine heute weitgehend abgelehnte Vermutung.⁸⁵ Besondere Bedeutung gewann die 1365 ge-

⁸¹ Niederstätter, *Herrschaft* (wie Anm. 51), S. 211–214.

⁸² Direktor des Vorarlberger Landesarchivs, in Salzburg habilitiert und als tit. a.o. Universitätsprofessor in Innsbruck tätig.

⁸³ Franz Fuhrmann, *Die bildende Kunst*. In: Heinz Dopsch, Hans Spatzenegger (Hrsg.), *Geschichte Salzburgs* 1, 2. Salzburg 1983, S. 1107–1136, hier S. 1127 (1128 Abbildung), und Heinz Dopsch, Hans Spatzenegger (Hrsg.), *Geschichte Salzburgs* 1, 3. Salzburg 1984, S. 1561–1571.

⁸⁴ Niederstätter, *Herrschaft* (wie Anm. 51), S. 405. Fuhrmann, *Bildende Kunst* (wie Anm. 83), S. 1129 (Madonna).

⁸⁵ Ingo Reiffenstein, *Die deutsche Literatur*. In: Heinz Dopsch (Hrsg.), *Geschichte Salzburgs* 1, 2. Salzburg 1983, S. 1097–1106, und Heinz Dopsch (Hrsg.), *Geschichte Salzburgs* 1, 3. Salzburg 1984, S. 1555–1559, hier S. 1100–1103.



Abb. 18 Die Franziskanerkirche in Salzburg.

gründete Alma Mater Rudolphina, zwar nicht nur, aber eben auch für Salzburg, allerdings erst, nachdem sie Herzog Albrecht III. 1384 radikal reformiert hatte. Heinrich von Langenstein und Nikolaus von

Dinkelsbühl gaben der jungen Universität, die „Rudolf IV. nur höchst unzulänglich ins Leben gerufen“ hatte, erstrangige wissenschaftliche Reputation, als sie Albrecht III. nach Wien holte.⁸⁶



Abb. 19 Altenmarkter Madonna.



Abb. 20 Krumauer Madonna.

⁸⁶ Lhotsky, *Quellenkunde* (wie Anm. 23), S. 322–324 und 332. *Niederstätter, Herrschaft* (wie Anm. 51), S. 405.

Das 15. Jahrhundert

Das 15. war das Jahrhundert der versäumten Reformen und der Nichtanerkennung sozialer, wirtschaftlicher und religiöser Veränderungen sowie der dadurch bedingten Unzufriedenheit breiter Schichten der Bevölkerung, aber auch der ständischen Eliten, deren soziale Mobilität eingeschränkt wurde. Bisher zogen Adelige in die Stadt und wurden Bürger, Bürger erhielten Ritterlehen, standen mit dem Adel in Heiratsverbindung, verließen die Stadt und wurden Adelige. „Die starke wechselseitige Mobilität hat im 15. Jahrhundert ihr Ende gefunden.“ Diese Entwicklung führte zur „endgültigen sozialen Trennung von Adel und Bürgertum“.⁸⁷ Allerdings herrschte innerhalb des Adels eine starke Differenzierung; jeder versuchte „adeliger als der andere“ zu sein oder zu werden und war doch nicht vor sozialem Abstieg, vor „Verbauerung“, gefeit. Friedrich III. und sein Sohn Maximilian bemühten sich freilich um die Wiederbelebung und Förderung „echten“ Rittertums.⁸⁸

Sowohl in Wien wie in Salzburg wurden wichtige städtische Forderungen von den Herrschern nur scheinbar erfüllt, weil sie jeweils in Ausnahmesituationen gewährt wurden und niemals auf Dauer gedacht waren.⁸⁹ So kam es zu einer ständischen Revolution an der Donau und schließlich nach mehreren Aufständen zu den großen Salzburger Bauernkriegen der Jahre 1525/26, an dem sich auch die Stadtbürger beteiligten.⁹⁰ Beide Bewegungen scheiterten unter großen Verlusten und fielen dem wendenden fürstlichen Absolutismus zum Opfer: Die Wiener verloren nach dem Wiener Neustädter Blutgericht von 1522 viele ihrer Privilegien und blieben eine landesfürstliche Stadt, und das Gleiche widerfuhr den Salzburgern, die sich davon bis 1803 nicht befreien konnten.⁹¹

Sowohl in Salzburg wie auch im Wiener Raum hatte die Bevölkerungszahl zugenommen. Trotzdem entstanden Wüstungen, so dass der Ortschaftsverlust nicht bloß in den ungünstigen Lagen, sondern auch in den Getreidebaugebieten des Wiener Beckens 39

bis 43 Prozent betrug. Die Pest der Jahre 1348/49 bewirkte zwar überwiegend einen starken Rückgang, zumindest aber eine Stagnation des Bevölkerungswachstums, die Verluste wurden jedoch vielfach durch Zuwanderung aufgewogen. Weinbau und Bergbau bewirkten überdies Verdichtungen der davon begünstigten Siedlungsgebiete, so dass sich hier die Bevölkerungszahlen verdoppeln konnten. Auf dem Boden des heutigen Bundeslandes Salzburg dürften am Beginn des 16. Jahrhunderts 75.000 Menschen gegenüber 500.000 in Wien und Niederösterreich gelebt haben. Das heißt, dass schon damals ein Drittel der Bevölkerung im Osten Österreichs lebte, während die Salzburger bloß fünf Prozent ausmachten.⁹² Wien könnte zwischen 25.000 und 30.000, Salzburg ohne das erzbischöfliche Hofpersonal und den Klerus 4600 Einwohner gezählt haben.⁹³ Eine wichtige Ursache für die Zuwanderung nach Wien bildete die Universität.

Im Februar 1384 hatte Herzog Albrecht III. die päpstliche Erlaubnis zur Errichtung einer theologischen Fakultät erhalten. So kam die Gründung der Wiener Universität erst zu ihrem erfolgreichen Abschluss und wurde der rasche internationale Aufstieg der Universität ermöglicht. Die Alma Mater Rudolphina galt „zeitweise als die führende des Heiligen Römischen Reiches“.⁹⁴ In den ersten beiden Jahrzehnten des 15. Jahrhunderts immatrikulierten 345 Salzburger Studenten in Wien. Da sich viele, vor allem adelige Studenten oftmals nicht eintragen ließen, wird ihre Zahl noch wesentlich größer gewesen sein.⁹⁵ Im Gegenzug wurden etliche ehemalige Wiener Studenten später Erzbischöfe von Salzburg. Aber nicht alle, vor allem nicht alle adeligen Hörer haben ihrer Alma Mater besondere Ehre gemacht. Erzbischof Friedrich V. von Schaunberg (1489–1494), den Friedrich III. einst selbst aus der Taufe gehoben hatte,⁹⁶ versagte er als Kaiser die Verleihung der Regalien, der Herrschaftsrechte, und machte ihn darüber hinaus vor dem versammelten Hofstaat lächerlich: „Dieser ist so ein Bischof, wie ein Schwein ein Briefträger. Er kann weder die Messe lesen noch den Donat (die lateinische Elementargrammatik) der Knaben.“ Tatsächlich hat-

87 Dopsch, *Salzburg im Hochmittelalter* (wie Anm. 36), S. 408.

88 Niederstätter, *Jahrhundert* (wie Anm. 32), S. 55–60.

89 Niederstätter, *Jahrhundert* (wie Anm. 32), S. 238–255, bes. S. 252f.

90 Heinz Dopsch, *Bauernkrieg und Glaubenspaltung*. In: Heinz Dopsch, Hans Spatzenecker (Hrsg.), *Geschichte Salzburgs 2, 1*. Salzburg 1988, S. 11–131, hier S. 38–84, und Heinz Dopsch, Hans Spatzenecker (Hrsg.), *Geschichte Salzburgs 2, 5*. Salzburg 1991, S. 2883–2909. Thomas Winkelbauer, *Ständefreiheit und Fürstenmacht. Länder und Untertanen des Hauses Habsburg im konfessionellen Zeitalter*, Teil 1. In: Herwig Wolfram (Hrsg.), *Österreichische Geschichte 1522–1699*. Wien 2003, 2004, S. 43f.

91 Peter Franz Kramml, *Der Erzbischof und seine Residenzstadt Salzburg*. In: *1200 Jahre Erzbistum Salzburg. Die älteste Metropole im deutschen Sprachraum. Beiträge des Internationalen Kongresses in Salzburg vom 11. bis 13. Juni 1998*, hrsg. von Heinz Dopsch, Peter Franz Kramml, Alfred Stefan Weiß (Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde. Ergänzungsband 18, Salzburger Studien 1). Salzburg 1999, S. 103–130, hier S. 110–119. Niederstätter, *Jahrhundert* (wie Anm. 32), S. 266–268. Winkelbauer, *Ständefreiheit 1* (wie Anm. 90), S. 36–38.

92 Niederstätter, *Jahrhundert* (wie Anm. 32), S. 16–22.

93 Niederstätter, *Jahrhundert* (wie Anm. 32), S. 22f.

94 Niederstätter, *Herrschaft* (wie Anm. 51), S. 362–367. Niederstätter, *Jahrhundert* (wie Anm. 32), S. 38 (Zitat).

95 Niederstätter, *Jahrhundert* (wie Anm. 32), S. 37.

96 Heinz Dopsch, *Salzburg im 15. Jahrhundert*. Heinz Dopsch, Hans Spatzenecker (Hrsg.), *Geschichte Salzburgs 1, 1*. Salzburg 1983, S. 487–593, hier S. 563.

te Friedrich V. zwar wie sein Nachfolger Sigmund von Hollenegg (1494–1495) in Wien studiert,⁹⁷ war aber in den Augen seiner Zeitgenossen ein roher und ungebildeter Mensch. Ironischerweise war es aber dann gerade dieser Salzburger Erzbischof, der im Dezember 1493 in Wien die Totenmesse für den verstorbenen Kaiser las, obwohl er die Regalien erst knapp vor seinem Tod von Maximilian I. empfing.⁹⁸ Aber schon Friedrichs mittelbarer Vorgänger Bernhard von Rohr (1466 bis Registration 1481), ebenfalls ein ehemaliger Wiener Student, musste wegen „Unvermögen, Alter und Blödigkeit“ zurücktreten.⁹⁹

Ein Fallbeispiel: Der Ungarische Krieg

Allerdings stellt sich besonders im Falle von Erzbischof Bernhard die Frage, was an diesen Urteilen berechnete Kritik, was politisches Kalkül war. Kaiser Friedrich III. (1440/52–1493) versuchte nämlich „massiv die Salzburger Sonderrechte“ einzuschränken und jede eigenständige erzbischöfliche Politik zu verhindern.¹⁰⁰ Die dabei angewandten Mittel reichten von wirtschaftlichem Druck, etwa 1479 eine gegen Salzburg gerichtete Handelssperre, über kirchenrechtliche Entscheidungen, wie das von Friedrich III. vom Papst erwirkte Präsentationsrecht für nicht weniger als 17 Erzbistümer und Bistümer, aber auch 1469 die Gründung der Bistümer Wien und Wiener Neustadt, bis zum offenen Krieg.¹⁰¹

Die Ursache der zunehmenden Spannungen war letztlich die notorische Geldknappheit des Kaisers Friedrich III., die ein einmaliger, obgleich moralisch höchst bedenklicher Glücksfall zu lindern schien. Im Jahre 1476 war der Primas von Ungarn, Erzbischof Johann Beckenschlager von Gran/Esztergom (1472–1487), vom Ungarnkönig Matthias Corvinus zum Habsburger übergelaufen und hatte eine riesige Geldsumme samt dem Kirchenschatz mitgenommen. Alles in allem sollen es an die 300.000 Gulden gewesen sein. Nominell dieselbe Summe betrug der „ersparte Notpfennig“ von Hieronymus Colloredo, als sich der letzte erzbischöfliche Landesfürst 1796 nach Wien absetzen wollte.¹⁰² Jedenfalls war Beckenschlager in der Lage, dem Kaiser mit beträchtlichen Summen auszuweichen. Er finanzierte die Hochzeit Maximilians mit Maria von Burgund, wurde aber zunächst nur Koadjutor und Administrator des ebenso kleinen

wie jungen Bistums Wien, Dompropst von St. Stephan und Kanzler der Wiener Universität. Für das dem Kaiser geborgte Bargeld erhielt er reichen Gewinn bringende Verpfändungen, die Friedrich nur dann wieder einlösen konnte, wenn er dem Überläufer äußerst finanzstarke Pfründe, wie etwa das Erzbistum Salzburg, verschaffte. Aber hier residierte noch Erzbischof Bernhard, der in mehreren Anläufen zur Resignation gezwungen werden sollte. Dem Wechsel widerstanden lange Zeit die Mehrheit der Stände und die bayerische Partei im Domkapitel. Vor allem aber trieb die kaiserliche Politik Salzburg in die Arme des Ungarnkönigs, der zugleich auch als einziger Retter in der herrschenden Türkennot Hilfe bieten mochte. Der offene Kampf, der „Ungarische Krieg“, brach im Februar 1480 aus und führte rasch zur Erschöpfung der Salzburger Ressourcen, so dass die Salzburger Stände auf dem Landtag vom 29. September 1481 für einen Friedensschluss mit dem Kaiser eintraten und Gesandte nach Wien abfertigten, um die nötigen Verträge zu unterzeichnen. Die Salzburger Bürger waren ohnehin gegen den Krieg und für den Ausgleich mit dem Kaiser. So war für sie am 8. November 1481 etwas Gutes aus Wien gekommen: Friedrich III. hatte im Großen Ratsbrief, der den Höhepunkt einer 14 Privilegien umfassenden kaiserlichen Gunstbezeugung bildete, die Salzburger Bürger dafür mit zahlreichen Freiheiten belohnt, dass sie ihn im Kampf gegen seine Gegner, den eigenen Erzbischof Bernhard und den ungarischen König Matthias Corvinus, unterstützt hatten. Niemals war Salzburg näher daran, eine freie Reichsstadt zu werden. Aber der Kaiser meinte es nicht ernst und gab Beckenschlager schon drei Monate nach dessen Regierungsantritt den Rat, die von ihm selbst gewährten Privilegien wieder aufzuheben. Jedenfalls bestätigte Friedrich III. den Wiener Vertrag vom 29. November 1481 und ernannte Johann III. Beckenschlager am 13. Dezember zum Administrator des Salzburger Erzbistums, dessen Erzbischof er von 1487 bis 1489 wurde.¹⁰³

Der Kreis schließt sich

Von Kaiser Maximilian I. (1459–1519) ist das Fragment einer Autobiographie erhalten geblieben, worin er in seiner grausamen *militaris Latinitas*, in „Reuterlatein“,¹⁰⁴ auch von der Namensgebung bei seiner Geburt berichtet. Zur Auswahl standen drei Namen: Der

97 Dopsch, *Salzburg im 15. Jahrhundert* (wie Anm. 96), S. 568.

98 Dopsch, *Salzburg im 15. Jahrhundert* (wie Anm. 96), S. 564 mit Anm. S. 635f.

99 Dopsch/Hoffmann, *Salzburg* (wie Anm. 14), S. 196f.

100 Peter Franz Kramml, *Salzburg und die Ungarn: Fakten, Lügen, Propaganda*. In: *Stadt, Land und Kirche. Salzburg im Mittelalter und in der Neuzeit. Beiträge der Tagung zur Emeritierung von Heinz Dopsch in Salzburg vom 13. bis 24. September 2011*. Hrsg. v. Peter Franz Kramml. (Salzburg Studien. Forschungen zur Geschichte, Kunst und Kultur 13). Salzburg 2012, S. 113–136, hier S. 113.

101 Kramml, *Salzburg und die Ungarn* (wie Anm. 100), S. 118.

102 Kramml, *Erzbischof* (wie Anm. 91), S. 118.

103 Dopsch/Hoffmann, *Salzburg* (wie Anm. 14), S. 196f. Dopsch, *Salzburg im 15. Jahrhundert* (wie Anm. 96), S. 545–555 und 558–562. Kramml, *Salzburg und die Ungarn* (wie Anm. 100), S. 120, 122–128. Kramml, *Erzbischof* (wie Anm. 91), S. 110f.

104 Lhotsky, *Quellenkunde* (wie Anm. 23), S. 464.

Vater Friedrich III. wollte, dass sein Sohn auf den Namen Georg getauft werde, weil er diesen ritterlichen Heiligen besonders verehrte. Die portugiesische Mutter Leonore, deren zweiter Name Helena war, wie die Mutter Konstantins des Großen geheißen hatte, vertrat die Ansicht, der Kleine möge den Namen des ersten christlichen Kaisers erhalten, um Konstantinopel von den Türken zurückzuerobern. Der Salzburger Erzbischof Sigmund I. von Volkersdorf (1452–1461) setzte sich jedoch mit seinem Vorschlag durch, ihn nach dem heiligen Maximilian zu nennen. Dieser habe das „untere Österreich“ christianisiert,¹⁰⁵ was nicht der Wahrheit entspricht, aber zeigt, dass die Erinnerung an ein Ereignis des Salzburger Frühmittelalters verwendet wurde, um am Ende des Mittelalters aktuelles Handeln zu motivieren.

Die „Salzburger“ Namensgebung des kleinen Habsburgers hatte aber als Zeugnis „geschichtlicher“ Politik ein gut bezeugtes Gegenstück. Im Kampf „mit den Ungarn gegen den Kaiser“¹⁰⁶ suchte der aus einem bayerischen Adelsgeschlecht stammende Dompropst Christoph Ebran von Wildenberg auch Unterstützung bei den bayerischen Herzögen, „wobei er ganz bewusst Rupert als Apostel und Bekehrer des Landes Bavaria und die Bayernherzöge als Stifter Salzburgs herausstellte“.¹⁰⁷ Tatsächlich hatte der heilige Rupert ab 696 in enger Verbindung mit den bayerischen Herzögen nicht bloß

als Salzburger Gründerheiliger gewirkt, sondern 711/12 auch die Maximilianszelle im Pongauer Bischofshofen ins Leben gerufen. Zwei bayerische Romanen namens Tonazan und Ledi, die Häupter der Leute von Albina-Oberalm, gingen die Salzach aufwärts, um dort zu jagen und Gold zu waschen. Ihre Expedition führte zur „Wiederentdeckung“ des lokalen Maximilian-Kults, der sich in Bischofshofen seit der Spätantike gehalten hatte, und gab den Anstoß zur Entstehung der von St. Peter abhängigen Maximilianszelle.¹⁰⁸

Und in Wien? Hier wirkte der Wiener Wolfgang Lazius (1514–1565), Professor an der Universität seiner Heimatstadt und Hofhistoriograph (1548–1564) des Maximiliansenkels Ferdinand I. (1503–1564). Lazius schrieb ein Werk mit dem Titel *De gentium aliquot migrationibus*. Mit dieser Schrift „Einige Wanderungen von Völkern“, wovon sich der die Zukunft bestimmende Begriff „Völkerwanderung“ herleitete, suchte Lazius nicht zuletzt zu beweisen, dass die vom Schwarzen Meer aufbrechenden und bis zum spanischen Cádiz wandernden Goten alle durchzogenen Gebiete zu einer Art Einheitsstaat gemacht hätten. Daher sind „diese Lande mit Recht unter der Herrschaft der Habsburger aufs neue vereinigt“.¹⁰⁹ Nicht selten sind Jahrhunderte voneinander bloß durch einen Atemzug getrennt, und die Gleichzeitigkeit des total Ungleichzeitigen wird geschichtsmächtig.

¹⁰⁵ Maximilian I., *Fragment einer Selbstbiographie Maximilians*. Hrsg. v. Alwin Schultz (*Jahrbücher der Kunstsammlungen des ab. Kaiserhauses* 6). Wien 1888, S. 423f., hier S. 423. Dopsch, *Salzburg im 15. Jahrhundert* (wie Anm. 96), S. 527 mit Anm. 318, hat den Text nur aus der Literatur übernommen.

¹⁰⁶ Zaisberger, *Geschichte Salzburgs* (wie Anm. 60), S. 58–66.

¹⁰⁷ Kramml, *Salzburg und die Ungarn* (wie Anm. 100), S. 116 mit Anm. 17.

¹⁰⁸ Wolfram, *Grenzen und Räume* (wie Anm. 22), S. 108.

¹⁰⁹ Herwig Wolfram, *Die Entstehung des Begriffs und der Beginn der „Völkerwanderung“*. *Historicum. Zeitschrift für Geschichte*, Linz 2013, S. 16–25.

Salzburg zwischen München und Wien:

Eigenheiten, Glück und Ende eines (vor-)alpinen Kirchenstaates (1519–1816).

Rupert Klieber

Im Umfeld des 200-Jahr-Gedenkens zum Ende des Erzstiftes wurden im Mai 2003 die sterblichen Überreste des letzten geistlichen Landesfürsten Salzburgs, Hieronymus Colloredo (†1812), feierlich von St. Stephan in Wien in den Salzburger Dom transferiert. Wer sich von dieser Aktion eine Aufwallung patriotischer Gefühle erwartet hatte, wurde enttäuscht. Die Salzburger Bevölkerung nahm davon wenig Notiz; medial drang die Nachricht kaum über die Region hinaus. Existiert ein Landesbewusstsein, das sich am 1803 versunkenen Fürstentum inspiriert, oder lässt die Salzburger ihre „geistliche“ Vergangenheit kalt?

Colloredo war 1772 nur über massive Intervention aus Wien ins hohe Amt gelangt. Seine in vielem moderne Politik bescherte dem bedeutendsten der „Kirchenstaaten“ (sog. Hochstifte), die das hochkomplexe „römische Reich deutscher Nation“ vor 1806 umfasste, eine späte Blüte. Außenpolitisch blieb die Regentschaft des Sprosses aus hochadeligem Hause stark auf die Wiener Hofburg ausgerichtet. Damit trug Colloredo entscheidend dazu bei, dass Salzburg zuletzt an die Habsburger, respektive Österreich fiel. Auch nach der Abdankung als Landesfürst blieb er weiterhin Erzbischof und ließ sich bedeutende Summen aus dem durch Krieg und Besatzung ausgebluteten Land an seinen Alterssitz in Wien überweisen. Dennoch hat er seit dem Abgang im Dezember 1800 bis zu seinem Tod 1812 nie wieder einen Fuß auf Salzburger Boden gesetzt. Sein beharrliches Insistieren auf herkömmliche Rechte des Erzbistums verhinderte jedoch, dass Salzburg auch kirchlich in die Bedeutungslosigkeit versank wie ähnlich traditionsreiche Stifte und Bischofssitze der Zeit (z.B. Konstanz). Schlug Colloredos Herz mehr für Wien oder Salzburg?

Der Autor dieser Zeilen wurde im Land Salzburg geboren und ausgebildet, wirkt aber seit geraumer Zeit als (Kirchen-)Historiker an der Universität Wien. Es war diese Konstellation, die ihm den Auftrag bescherte, aus Anlass des 200-Jahr-Gedenkens der Angliederung sei-

ner Heimat an Österreich über deren Wien-Bezüge in „kirchenstaatlicher“ Zeit zu reflektieren (das heißt vom 16. bis ins frühe 19. Jahrhundert). Bei einem solchen Vorhaben drohen wenigstens drei Klippen, die es zu umschiffen gilt. Die „Geschichte Salzburgs“ liegt vor allem dank des von Heinz Dopsch und Hans Spatzenegger erstellten mehrbändigen Werks gleichen Namens in detailreicher Aufarbeitung vor; sie einfach nur gestrafft nachzuerzählen, erscheint müßig. Unangemessen ist wohl auch eine unkritische Verklärung von Salzburgs Vergangenheit nach dem Motto „Unterm Krummstab war gut leben“. Ebenso wenig aber darf das aktuelle Gedenken dazu verführen, das Faktum der Angliederung Salzburgs an Österreich von 1816 simpel zu bejubeln bzw. zur geschichtlichen Notwendigkeit zu überhöhen. Der Lauf der Dinge entwickelte sich zwar in vielerlei Hinsicht konsequent und logisch, zwingend war der Ausgang dennoch nicht. Das Ende der Eigenständigkeit als unausweichlich vorausgesetzt, hätten Geographie, Geschichte, Wirtschaft, Sprache und Mentalität zweifellos mehr nach Bayern gewiesen. Oder zugespitzt: Die Luftlinie Salzburg-München beträgt 116 km, jene nach Wien mehr als doppelt so viel (252 km). Solange das Reich existierte, gehörte Salzburg zum Baye-

35



Abb. 21 Bayerischer Reichskreis („Cercle de Baviere ...“), Kupferstich 1748 von Gilles Robert/Didier Robert de Vaugondy. In: „Atlas Portatif ...“.

Kaiser Maximilian I. (†1519) teilte das Heilige Römische Reich ab dem Jahr 1500 vor allem im Hinblick auf die militärische Organisation und Vollstreckung von Urteilen in ursprünglich sechs, später zehn sogenannte Reichskreise ein (u.a. der Fränkische, Oberheinische, Sächsische, Österreichische Reichskreis). Salzburg war Teil des bayerischen Reichskreises.



Abb. 22 Salzburger Kirchenprovinz zu Beginn der Neuzeit, Graphik aus: Franz Ortner, Salzburger Kirchengeschichte, Salzburg 1988.

In kirchlicher Hinsicht bildete Salzburg die Metropole für die gesamte bayerische Kirchenprovinz. Suffragane (nachgereichte Bischofssitze) waren die Diözesen Passau, Regensburg, Freising und Brixen. Dazu kamen sogenannte Eigenbistümer in Chiemsee, Gurk, Seckau und Lavant, die zusammen mit der Erzdiözese weite Teile des Alpenraums umfassten und in denen der Erzbischof von Salzburg selbstständig Bischöfe ernennen konnte, im Fall Gurk alternierend mit dem habsburgischen Landesherrn Kärntens.

rischen Reichskreis. Eindeutig war die Sachlage auch auf der religiös-symbolischen Ebene. Salzburgs kirchliche Gründergestalt Rupert wurde als „Apostel der Bayern“ verehrt; die Stadt war Metropole der bayerischen Kirchenprovinz mit den Suffraganen Regensburg, Freising, Passau und Brixen. Dazu kamen die sogenannten Eigenbistümer Chiemsee, Gurk, Seckau und Lavant, in denen ein Salzburger Erzbischof ohne Konsultation Roms (!) Bischöfe bestellen und bestätigen („konfirmieren“) konnte – ein in der Neuzeit einzigartiges kirchliches Privileg. Kurzum: Die Salzburger pilgerten nach Altötting, nicht nach Mariazell.

Es waren primär politische, somit kontingente und beeinflussbare Faktoren, die zuletzt den Ausschlag für Österreich gaben. Ohne sich verpönten „Was wäre

wenn“-Spekulationen hinzugeben, kann das aktuelle Gedenken nur an Würze gewinnen, wenn die historiographische Analyse die keineswegs abwegigen Alternativszenarien zur Entwicklung anklingen lässt.

Die Konsolidierung Salzburgs als Geistliches Fürstentum und die strukturellen Eigenheiten des „Hochstiftes“

Dass Salzburg den Schritt zu einem geistlich regierten Teilstaat des Reiches mit einigermaßen festen Rechten und Grenzen schaffen würde, war an der Schwelle zur Neuzeit keineswegs sicher und fußte sichtlich nicht auf dem Willen aller Regierten.¹ Dass der Weg auch anders verlaufen konnte, hatte der benachbar-

¹ Die vorwiegend essayistisch gehaltenen Ausführungen enthalten nicht so sehr neue Forschungsergebnisse zur Geschichte Salzburgs, sondern fokussieren die in der jüngeren Standardliteratur dargelegten Erkenntnisse auf das Verhältnis Salzburg-Wien bzw. Salzburg-München. Bevorzugt ausgewertet wurden dafür: Heinz Dopsch, Robert Hoffmann, *Geschichte der Stadt Salzburg, Salzburg-München* 1996; Heinz Dopsch, Hans Spatzenegger (Hrsg.), *Geschichte Salzburgs. Stadt und Land, Band II: Neuzeit und Zeitgeschichte, 1.–3. Teil*, Salzburg 1988; Erwin Gatz (Hrsg.), *Die Bischöfe des Heiligen Römischen Reiches. Ein biographisches Lexikon, 1448 bis 1648*, Berlin 1996, sowie: *1648 bis 1803*, Berlin 1990; Erwin Gatz (Hrsg.), *Die Bischöfe der deutschsprachigen Länder. Ein biographisches Lexikon 1785/1803–1945*, Berlin 1983. Wertvolle Hinweise verdankt der Autor anregenden Gesprächen mit Prälat Prof. Dr. Johannes Neuhardt.

te traditionsreiche Patriarchenstaat Aquileia vorexerziert, der 1451 in der Seerepublik Venedig aufging. Spezifische politische Umstände, aber auch die Tatkraft einzelner Protagonisten des Geschehens stellten die Weichen in Salzburg anders. Erzbischof Leonhard von Keutschach (1495–1519) ließ das Erzstift durch planvolle Politik zu einem der wohlhabendsten Länder des Reiches aufsteigen und erwirkte vom stets geldbedürftigen Kaiser Maximilian I. viele Zugeständnisse. Durch List und pure Erpressung

der Stadtväter konnte er 1511 abwenden, dass sich die Stadt Salzburg ähnlich wie Regensburg, Nürnberg oder Augsburg als freie Reichsstadt etablierte.² Dabei rangierte die Bischofsstadt bei rund 6000 Einwohnern am Ende des Mittelalters unter den „unfreien“ Städten des Voralpenraums in der Größe gleich nach Wien und München (1500: ca. 20.000 bzw. 14.000), Schwaz und Steyr.³

Im Schlepptau der Reformationswirren führte die Aufstandsbewegung von 1525 zur kritischen Zuspitzung der Frage, ob Salzburg unter geistlicher oder weltlicher Herrschaft fort dauern sollte. Seit 1519 amtierte Erzbischof Matthäus Lang, ein im Dienst für Kaiser Maximilian I. geadelter Bürgerlicher mit steiler kirchlicher Karriere, der sich erst als gewählter Erzbischof zur Priesterweihe bequeme.⁴ Die Wortführer der rebellierenden Bauernschaft sowie Gewerken und Bergleute verlangten dezidiert das Ende der geistlichen Herrschaft. Sie wollten *einen weltlichen Fürsten haben und keinen Bischof*.⁵ Die meisten wollten die Übergabe des Erzstifts an Erzherzog Ferdinand von Österreich; andere plädierten für *ainen fürsten von Bayern*.⁶ Prinzipielle Erwägungen verschafften Lang zuletzt bayerische Waffenhilfe, die ihm und dem Domkapitel das politische Überleben sicherte – erkaufte durch die Zusicherung, den Bruder des Herzogs als Nachfolger zu akzeptieren.⁷

Die Erzrivalität der Nachbarmächte bildete fortan das solide Fundament des Geistlichen Staates. Zugespielt formuliert: Salzburg blieb allein deshalb weitere dreihundert Jahre selbstständig, weil Bayern und Österreich sich das Land wechselseitig nicht gönnten. Die genannte Krise und ihr Nachspiel brachten die „Land-Werdung“ Salzburgs zum Abschluss und stellten auch Weichen für die wirtschaftliche Zukunft. Die weltliche Macht der Erzbischöfe wurde von den Nachbarn auf das un-



Abb. 23 Erzbischof Matthäus Lang von Wellenburg, Ölgemälde eines Meisters der Donauschule 1529. Kunsthistorisches Museum Wien

Der aus bürgerlichem Milieu stammende Matthäus Lang stieg im Dienste Kaiser Maximilian I. (†1519) in hohe kirchliche Ämter auf (u.a. Pfarrherr von Eggenburg, Bischof von Gurk und des spanischen Cartagena). Durch seine militärische Abwehr der Aufstandsbewegung von Bergleuten und Bauern 1525 sowie mittels Verträge mit den mächtigen Nachbarn Bayern und Österreich schuf er die Grundlagen für die fast dreihundertjährige Fortexistenz Salzburgs als „Kirchenstaat“, in dem der jeweilige Erzbischof zugleich als Landesfürst regierte.

2 Franz Ortner, *Keutschach. Leonhard von* (um 1442–1519). In: Gatz, *Bischöfe 1448–1648* (wie Anm. 1), S. 364–366.

3 Dopsch/Hoffmann, *Stadt Salzburg* (wie Anm. 1), S. 278; weitere Zahlen stammen von den jeweiligen Städte-Einträgen im: *Lexikon des Mittelalters*, hrsg. von Norbert Angermann, IX Bände, München-Zürich 1980–1998.

4 Franz Ortner, *Lang von Wellenburg* (um 1468–1519). In: Gatz, *Bischöfe 1448–1648* (wie Anm. 1), S. 406–410.

5 Karl-Heinz Ludwig, Fritz Gruber, *Gold- und Silberbergbau im Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit. Das Salzburger Revier von Gastein und Rauris*, Köln-Wien 1987, S. 217–218.

6 Albert Hollaender, *Studien zum Salzburger Bauernkrieg mit besonderer Berücksichtigung der reichsfürstlichen Sonderpolitik*. In: *MGSL* 72 (1932), S. 26.

7 Heinz Dopsch, *Bauernkrieg und Glaubenspaltung*. In: Dopsch/Spatzenegger, *Geschichte* (wie Anm. 1), III/1, S. 49.

mittelbare „Stiftsland“ beschränkt. Ein Exportverbot für Salz in die Länder Habsburgs bedeutete eine dauerhafte Abhängigkeit von Bayern hinsichtlich dieses wichtigsten Exportgutes, während andere Landesprodukte vorwiegend nach Österreich gingen.⁸

Die Salzburger Gesellschaft der betroffenen Jahrhunderte war von spezifischer Struktur. Ein nennenswerter Salzburger Erbadel fehlte; die Bürgerschaft der Haupt-

stadt war wie jene von Wien, Passau und München kein bedeutender politischer Faktor. Die bäuerliche Bevölkerung wiederum hatte hier, anders als in Tirol, keine landständische Vertretung und erlebte die geistliche Obrigkeit primär als Fremdbestimmung. Andererseits war ihr Untertanenverhältnis in Salzburg milder als anderswo. Die Güter waren vererbbar und konnten mit Zustimmung der Grundherrschaft auch frei verkauft werden.⁹ Abseits der meist landfremden geistlichen

Führung (Erzbischof, Domkapitel) waren damit fast nur noch die großen Klöster der alten Orden (v.a. St. Peter, Nonnberg, Michaelbeuern) sowie die 1622 gegründete Universität von gesellschaftlichem bzw. wirtschaftlichem Gewicht.

Angesichts dieser Verhältnisse betrachteten sich die vierundzwanzig (landfremden) adeligen Domherren des Kapitels, zugleich Wahlmänner für die Fürstenwahl, als die maßgebliche politische Körperschaft des Landes („Erbherren“). Diesem Anspruch folgend, versuchten sie mit wechselndem, tendenziell abnehmendem Erfolg mitzugeregieren. Hauptinstrument dafür waren die sogenannte Wahlkapitulationen, das heißt vertraglich fixierte Wahlbedingungen für kommende Fürsten (z.B. 1580: 69 Artikel!).¹⁰ Im betroffenen Zeitraum von 287 Jahren Selbstständigkeit wählten sie siebzehn Erzbischöfe, die im Schnitt somit jeweils beachtliche siebzehn Jahre lang regierten. Da etliche Amtsperioden Episoden blieben (z.B. Michael und Georg Kuenburg 1554–60 bzw. 1586/87, Jakob Liechtenstein 1745–47, Andreas Dietrichstein 1747–53), brachten es zehn der Fürsten auf Regentschaften von siebzehn und mehr Jahren, was dem Land einige Kontinuität bescherte. Am längsten währten die Amtszeiten der Erzbischöfe Matthäus Lang (1519–40 = 21 Jahre), Johann Kuen-Belasy (1560–86 = 26 Jahre), Wolf Dietrich (1587–1612 = 25 Jahre), Paris Lodron (1619–53 = 34 Jahre), Johann Thun (1687–1709 = 22 Jahre) und Hieronymus Colloredo (1772–1812 = 40 Jahre). Dass auch eine kurze Herrschaft starke Akzente setzen konnte, bewies die nur siebenjährige Amtszeit des Markus Sittikus (1612–19), der allein mit dem Bau des Domes und von Schloss Hellbrunn Marksteine setzte, die bis heute das Bild Salzburgs bestimmen.



Abb. 24 Salzburger Landtafel aus der Zeit Erzbischof Leopold Firmians (†1744). Analog zu den meisten anderen Fürstentümern des Reiches setzten sich die Salzburger Landstände aus dem Prälatenstand (hohe Geistliche), dem Ritterstand und Vertretern der Städte und Märkte zusammen. Anders als in Tirol war die Bauernschaft dort nicht vertreten, was zweifellos zu ihrer geringeren Identifikation mit dem Geistlichen Fürstentum beitrug. Die realpolitische Bedeutung des Landtages war ab der frühen Neuzeit gering. Vor seinem Abgang aus Salzburg setzte Erzbischof Colloredo im Sommer 1800 eine „Ständeregierung“ unter Leitung des Chiemseer Bischofs Sigismund Zeil-Trauchburg ein.

⁸ Heinz Dopsch, *Bauernkrieg und Glaubensspaltung*. In: Dopsch/Spatzenegger, *Geschichte* (wie Anm. 1), III/1, S. 91–97.

⁹ Josef Brettenthaler, *Die Wiederbesiedlung*. In: *Reformation-Emigration. Protestanten in Salzburg* [Ausstellungskatalog], hrsg. von Friederike Zaisberger, Salzburg 1981, S. 172.

¹⁰ Vgl. mit weiterführenden Quellen- und Literaturangaben: Reinhard Rudolf Heinisch, *Die Zeit des Absolutismus*. In: Dopsch/Spatzenegger, *Geschichte* (wie Anm. 1), III/1, 172.



Abb. 25 Äbtissin Johanna von Wolkenstein, Ölgemälde eines unbekannten Malers 1638.

Die damals 25-jährige Johanna von Wolkenstein heiratete 1620 den 71-jährigen, im Jahr zuvor verwitweten und im Jahr darauf verstorbenen Nikolaus Lodron, vormals Landeshauptmann von Tirol, und wurde damit Stiefmutter des um neun Jahre älteren regierenden Salzburger Landesfürsten Paris Lodron. Ein Jahr nach dem Tod ihres Mannes trat sie ins hoch begüterte adelige Damenstift Nonnberg ein, wo sie 1638 zur Äbtissin aufstieg. Als Leiterin des traditionsreichsten Salzburger Frauenklosters mit dem Recht auf Krone und Krummstab war sie formell die erste Frau im sonst vorwiegend männlich-klerikal geprägten „Kirchenstaat“, in dem nur weibliche Verwandte des Fürsten eine offizielle Stellung bei Hofe einnehmen konnten.

Frauen, erst recht „Landesmütter“, waren in dieser klerikalen Sonderwelt naturgemäß auf höchster Ebene nicht vorgesehen. Wolf Dietrichs „heimliche Fürstin“ Salome Alt oder die verheiratete Geliebte des Markus

Sittikus konnten diese Rolle nicht einnehmen. Ein Sonderfall war die Stiefmutter des Fürsten Paris Lodron, Johanna von Wolkenstein (1594–1657), die als junge Witwe 1625 ins Stift Nonnberg eintrat und dort 1637

zur Äbtissin und damit zur ranghöchsten Frau des Erzbistums aufstieg.¹¹ Wenn Schwestern eines Erzbischofs die Rolle einer „First Lady“ ausfüllten, wurde dies wohl nur in Hofkreisen registriert. Ein Beispiel dafür bot die mit Stephan Graf Wallis verheiratete Schwester Colloredos, Maria Franziska, nach der bis heute der Wallistrakt der Residenz benannt ist.¹²

War „unterm Krummstab“ gut leben? Die Vorzüge und Tücken geistlicher Herrschaft sowie exemplarische Salzburger Landesfürsten

Nüchtern betrachtet hatte die historische Entwicklung gut dotierte Kirchenposten der katholisch gebliebenen Regionen des Reiches (u.a. Propsteien, Abteien, Domkapitel, Bischofssitze), vor allem aber seine geistlichen Territorien, zu Versorgungsposten für nachgereichte Söhne adeliger Häuser werden lassen, die eine Neigung zum geistlichen Beruf zeigten oder von ihren Familien dafür bestimmt wurden. Daran änderte sich trotz ernsthafter Vorstöße der katholischen Reform und einschlägiger Beschlüsse des Trienter Konzils (1545–63) bis zum turbulenten Ende des Alten Europa 1806 nur wenig. Adelsgeistliche dieser Art akkumulierten nach Kräften Einkünfte aus kirchlichen Stellen, be-

vorzugt firmierten sie als Domherrn in mehreren Kapiteln. Die Familien erwarteten von ihnen, dass sie weitere Angehörige in Ämter und Würden brachten.

Solange sie nicht besondere verantwortliche Aufgaben übernahmen, bildeten adelige Geistliche feste Bestandteile einer „noblen Freizeitgesellschaft“, die sich standesgemäßen Freuden wie der Jagd oder der Kunst hingab. Wenn die Gunst der Stunde einen von ihnen zum Bischof oder gar Regenten eines geistlichen Territoriums aufsteigen ließ, bildete das naturgemäß die Krönung der geistlich-politischen Laufbahn. Erwies sich ein derart Begünstigter als fähiger, pflichtbewusster Regent oder wenigstens dem hohen Amt gewachsen, war dies eine glückliche Fügung; voraussetzen konnte man es nicht. Darin unterschieden sich geistliche Fürsten freilich nicht von erblichen Thronfolgern der Zeit. Anders als diese waren sie zumindest aber in einem Auswahlverfahren vorgeseiebt worden, bei dem ein Landesherr oder Wahlgremium im Idealfall mehrere Kandidaten auf ihre Vor- und Nachteile hin abgeklopft hatte.

Geistliche Regenten standen im Ruf, mehr als ihre verheirateten Verwandten in Erbdomänen überregionale Interessen im Blick zu haben und das abseits eigener Hausmacht recht ohnmächtige Kaiseramt zu stützen. Die Kaiser wiederum definierten sich im Gegenzug als

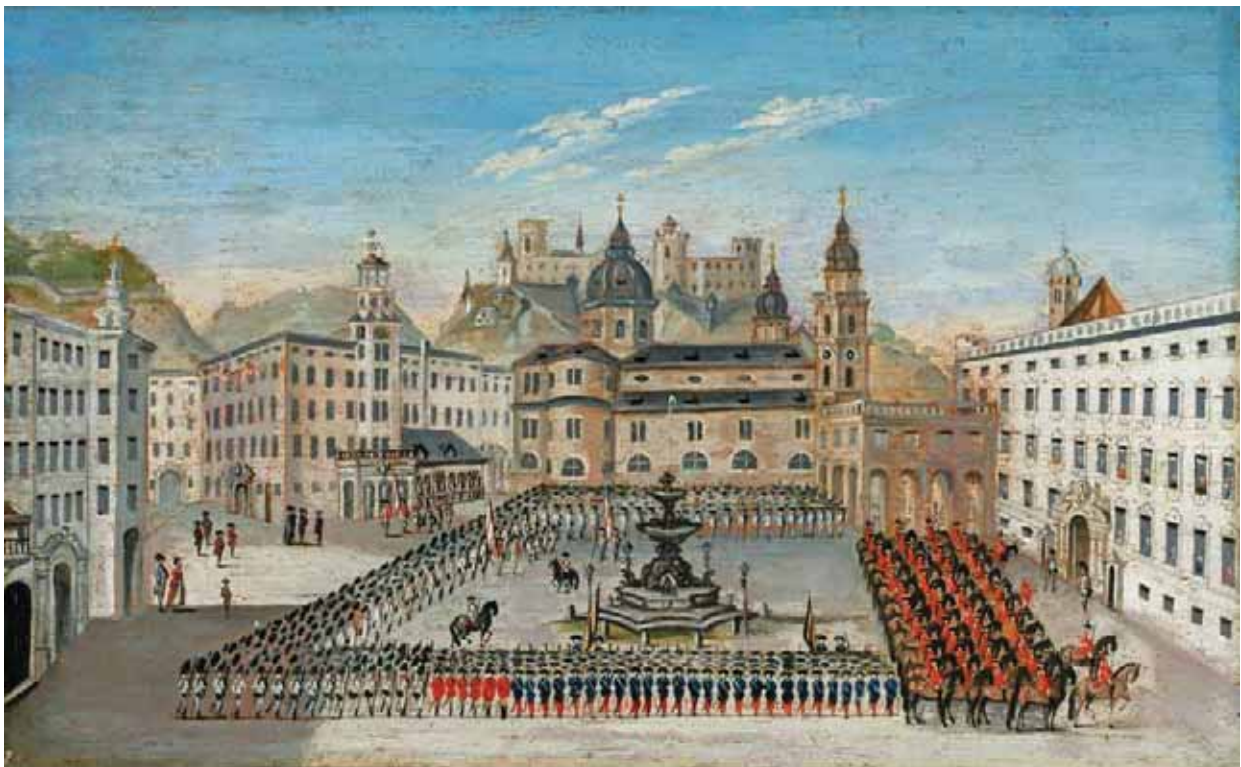


Abb. 26 Parade am Residenzplatz, Ölgemälde Carl Schneeweis, 1776.

Zu den Vorteilen geistlicher Herrschaft gehörten in der Regel geringe Militärausgaben. Die Residenzstadt Salzburg wurde erst im Umfeld des 30-jährigen Krieges aufwendig befestigt. Rekrutierungen von Soldaten stießen wiederholt auf Widerstand in der Bevölkerung, sodass Erzbischöfe sich mehrfach gezwungen sahen, ihre militärischen Pflichten gegenüber dem Reich mit hohen Geldzahlungen zu kompensieren. Ausgerechnet im Wetterleuchten der napoleonischen Feldzüge wurden bedeutende Salzburger Waffenbestände ins Ausland verkauft.

¹¹ Vgl. Katalogeläuterung zum Porträt der Äbtissin in: Peter Keller und Johannes Neuhardt (Hrsg.), *Erzbischof Paris Lodron (1619–1653). Staatsmann zwischen Krieg und Frieden* [Ausstellungskatalog], Salzburg 2003, S. 178.

¹² Zur Residenz und der Genese ihrer Trakte vgl. Roswitha Juffinger, Stephan Bstieler (Hrsg.), *Die Salzburger Residenz. 1668–1803*, Salzburg 2011.

Schutzmacht der meist militärisch schwachen geistlichen Territorien.¹³ Im Falle erblicher Herrschaften war die Identifikation mit Land und Leuten, die man über Generationen hinweg regierte, verständlicherweise höher als bei einem geistlichen Adelspross, den allein eine vorteilhafte Konstellation für einige Jahre oder den Rest seines Lebens in eine Regentschaft hievte. Andererseits ersparten diese ihren Territorien verheerende Erbfolgekriege, die damals wiederholt ausgefochten wurden (etwa Jülich-Klevischer Erbfolgekrieg 1609–14; Pfälzischer Erbfolgekrieg 1688–97; Österreichischer Erbfolgekrieg 1701–14; Bayerischer Erbfolgekrieg 1778); ausgeschlossen waren Nachfolgekriege freilich auch in geistlichen Territorien nicht (s. Kölner Bistumsstreit ab 1688).

Die vorherrschende Fremdbestimmung durch adelige Geistliche auswärtiger Familien sowie deren Streben,

Verwandte auf einträgliche Positionen zu hieven (sog. Nepotismus), mutete der einheimischen Bevölkerung eine weitgehend passive Rolle zu. „Landesbewusstsein“ von emotionaler Tiefe fand in dieser Konstellation naturgemäß keinen guten Nährboden. Die Salzburger ließen dies ihre geistliche Oberschicht wiederholt spüren, vor allem in Krisenzeiten oder angesichts einschneidender Forderungen an Land und Leute (z.B. Zwangsrekrutierungen)¹⁴. Andererseits sorgten fast nur der Fürstenhof und die adeligen Haushalte der am Ort residierenden Domherrn mit ihren Pferden und Hunden, weltlichen wie geistlichen Bediensteten bis hin zu eigenen Orchestern für wirtschaftliche und künstlerische Impulse über den Regionalbedarf hinaus.¹⁵ Abgesehen von zuweilen exorbitanten Beiträgen für Abwehrkämpfe des Reiches (z.B. Türkenkriege; 30-jähriger Krieg)¹⁶ und von den Kosten für die Befestigung der Residenzstadt in den 1620er-Jahren, beschieden sich die Erz-



Abb. 27 „Ansicht der Stadt Salzburg vom Kapuzinerberge“, kolorierte Umrissradierung von Anton Balzer, 1802.

Die Stadtansicht von 1802 zeigt die fürstliche Residenzstadt kurz vor dem Wechsel von der „geistlichen“ in eine erste „weltliche“ Regierung. Die soliden wirtschaftlichen Erträge des Landes (vor allem des Salzhandels) waren bis dahin vorwiegend im Land und nicht zuletzt in Prachtbauten investiert worden, die bis heute ein Kapital der Region darstellen. Der nachfolgende achtfache Regimewechsel wirkte sich auf Stadt und Land Salzburg verheerend aus und führte zu enormen materiellen und ideellen Verlusten. Aus Salzburg stammende Kulturgüter und Kunstschatze sind heute eher in Florenz, Paris, München und Wien zu finden als am Ort selbst.

¹³ Vgl. dazu allgemein: Leopold Auer, *Österreich und das Heilige Römische Reich*, Wien 2006, S. 3–5.

¹⁴ Z.B. 1792/93: Ludwig Hammermayer, *Die letzte Epoche des Erzstiftes Salzburg*. In: Dopsch/Spatzenegger, *Geschichte (wie Anm. 1)*, III/1, S. 490.

¹⁵ Vgl. dazu die spitzen Bemerkungen des Aufklärers Johann Pezzl zu den mit Salzburg vergleichbaren Haushalten der Passauer Domherrn: [Anonymus], *Reise durch den Baierschen Kreis, Salzburg-Leipzig 1784*, S. 7–8.

¹⁶ Während des 30-jährigen Krieges zahlte das Erzstift 1,6 Millionen Gulden allein zwischen 1637 und 1652: Dopsch/Hoffmann, *Stadt Salzburg (wie Anm. 1)*, S. 311.

bischöfe mit einem Mindestmaß an militärischer Infrastruktur. Erträge, Abgaben und Steuern investierten sie vorwiegend im eigenen Land bzw. in Prachtbauten der Residenzstadt (v.a. Kirchen, Schlösser). Sie waren zwar vordergründig „Luxus“, bildeten langfristig jedoch ein Kapital, von dem die Region bis heute zehrt. Ohne die fürstlichen Bauherren wäre wohl auch Salzburg wie andere Städte der Region mit ähnlicher Ausgangslage (z.B. Steyr, Schwaz) im spätmittelalterlichen Erscheinungsbild erstarrt.

Regierende Kleriker litten zweifellos mehr als ihre Verwandten in Erbherrschaften darunter, dass politische und religiöse Pflichten einander häufig widersprachen, mitunter sogar folgeschwer kollidierten. Auf Salzburg traf dies in besonders gravierender Weise zu, da hier der gesamte Zeitraum unter dem Unstern der Glaubensspaltung Europas nach 1517 stand. Das bewirkte eine stete Abwanderung von Protestanten und mündete in eine Katastrophe: die massenhafte Vertreibung aus dem Erzstift 1731/32. Jeder Salzburger Erzbischof hatte in dieser wie Dutzenden anderen Fragen stets abzuwägen, inwieweit er religiöse Ideale dem persönlichen Wohlergehen seiner Untertanen bzw. dem wirtschaftlichen Nutzen des Landes über- oder unterordnete. Konkret hing es von Charakter, Erziehung und/oder Ratgebern der Fürsten ab, ob sie ihre Energie mehr den Freuden eines Fürstenlebens, der äußeren Wohlfahrt ihrer Untertanen oder für kirchliche Ziele widmeten. In der Regel bestimmte eine schwer sezierbare Mischung aus allen drei Elementen die Amtsführung. Die Geschichte des Erzstiftes kennt Beispiele für alle drei idealtypischen Varianten.

Eher für die erste Variante stand der im heute vorarlbergischen Lochen geborene Wolf Dietrich von Raitenau (1587–1612), Auftakt für die großen Barockfürsten des Landes. Er kam 28-jährig ins hohe Amt und residierte dann als vorbildlicher Ehemann und Familienvater mit der ihm wohl geheim angetrauten Salzburger Bürgerstochter Salome Alt samt stattlicher Kinderschar auf Schloss Mirabell. Sogenannte Klandestin-Ehen waren zwar seit dem Trienter Konzil (1545–63) kirchlich verboten, vorher aber über Jahrhunderte hinweg gängig und gültig gewesen. Seinem Vater folgend, war Wolf Dietrich nicht zuletzt „verhinderter Feldherr“ und nervte die politischen Größen der Zeit mit militärischen Expertisen. Sein bewaffneter Handstreich gegen die Fürstpropstei Berchtesgaden von 1611 provozierte eine Invasion der Bayern und führte ihm drastisch die Grenzen geistlicher Macht in Salzburg vor Augen. Auf dramatische Flucht und Gefangennahme folgten die erzwungene Abdankung und – wider die Abmachung – eine zermürbende Arretierung auf der Feste Hohensalzburg bis zum Tod 1617.¹⁷

Am ehesten dem Ideal eines gut regierenden Pater Patriae („Vater des Vaterlandes“) entsprachen die Erzbischöfe Paris Lodron (1619–53), Johann Ernst Thun (1687–1709) oder Franz Anton Harrach (1709–27). Lodron konnte das Erzstift durch strikte Neutralität,



Abb. 28 Lobschrift der Salzburger Bürgerschaft auf Erzbischof Paris Lodron, Kupferstich 1651.

Paris Lodron (1619–1653) verkörperte wie kaum ein Erzbischof sonst den Typus des „guten Landesvaters“. Er gründete 1622 eine Universität und erwirkte ihre Ausstattung mit allen Rechten, wie sie andere hohe Schulen Europas genossen. Durch geschickte Diplomatie, hohe Abschlagszahlungen und erhebliche Investitionen in die Befestigung des Landes konnte er das Erzstift aus den Wirren des Dreißigjährigen Krieges heraushalten und in dieser Zeit sogar mit einem rauschenden Fest 1628 den neuen Dom einweihen.

hohe Kontributionen und den Ausbau der eigenen Befestigungen aus den Verheerungen des Dreißigjährigen Krieges heraushalten. Mit der Gründung einer vollwertig privilegierten Universität ermöglichte er Salzburg den Aufstieg zu einem anerkannten geistigen Zentrum im süddeutschen Raum.¹⁸ An der Alma Mater Lodronia immatrikulierten in der Folge auch

¹⁷ Allgemein zu Wolf Dietrich siehe: Fürsterzbischof Wolf Dietrich von Raitenau. Gründer des barocken Salzburg [Katalog zur 4. Landesausstellung], Salzburg 1987.

¹⁸ Franz Ortner, Lodron. Paris von (1586–1653). In: Gatz, Bischöfe 1648–1803 (wie Anm. 1), S. 282–285.

Männer, die für die Geschichte Wiens von Bedeutung waren: u.a. Andreas Liebenberg, Bürgermeister während der zweiten Türkenbelagerung (†1683), der spätere Barockprediger Ulrich Megerle vulgo Abraham a Sancta Clara (†1709) oder Philipp Sinzendorf (†1742), als Obersthofkanzler politischer Gegenspieler des erfolgreichen Feldherrn Prinz Eugen von Savoyen.¹⁹

Erzbischof Thun stattete seine Residenzstadt durch die erste Riege zeitgenössischer Architekten und Bildhauer (vor allem Bernhard Fischer von Erlach, Lukas von Hildebrandt, Georg Raphael Donner) mit barocken Prachtbauten aus, die bis heute zum einmaligen Gepräge der Stadt beitragen (u.a. Universitäts-, Dreifaltigkeits-, Ursulinenkirche). Er finanzierte sie nicht, wie lange angenommen, mit legendären Einkünften aus der Ostindischen Handelskompanie, sondern aus heimischen Steuern und Abgaben – Zeichen einer gesunden Finanzlage des Landes. Durch die Stiftung des St.-Johanns-Spitals erbrachte er eine Pionierleistung sozialer Fürsorge, die vergleichbaren Einrichtungen der Aufklärungszeit in anderen Städten rund einhundert Jahre voraus lag. Als überzeugter Absolutist ließ er das Domkapitel mit seinen politischen Ansprüchen in vielen Prozessen abblitzen. Zuletzt demütigte er es mit der ihnen abgenötigten Wahl des Wiener Bischofs Harrach zum Koadjutor und Nachfolger, womit das Kapitel für weitere knapp zwanzig Jahre um sein vornehmstes Recht der Fürstenwahl betrogen wurde.²⁰ Harrach wiederum förderte Wirtschaft und Handel, u.a. durch den Ausbau der Straßen in Richtung Venedig. Dass man Salzburg damals anerkennend-spöttisch zur „Schmalzburg“ verballhornte, lässt die rückblickend erfolgte Verklärung seiner Regentschaft als „goldene Harrach-Zeit“ einigermmaßen gerechtfertigt erscheinen.²¹

Wenn Erzbischöfe ihre kirchlichen Pflichten den politisch-wirtschaftlichen Interessen überordneten, bezeichnete sie die Überlieferung als „fromm“. Praktisch äußerte sich diese Haltung beispielsweise in ausge-

prägter Mildtätigkeit, vor allem aber im Einsatz für Sittenstrenge und Glaubenseinheit. Dass Verstöße gegen kirchliche Sittengebote oder eine Abkehr von der Religion des Landesherrn auch vielfältige politisch-so-



Abb. 29 Erzbischof Johann Ernst Thun (1687-1709) und seine Stiftungen, Kupferstich Philipp Leidenhofer nach Johann Pereth vor 1699.

Mehr als andere Landesfürsten hat der in Prag geborene Erzbischof Johann Ernst Thun das Antlitz Salzburgs geprägt, indem er dem kaiserlichen Hofarchitekten Johann Bernhard Fischer von Erlach bedeutende Bauaufträge erteilte (u.a. Dreifaltigkeitskirche mit den daran angefügten Trakten des Priesterhauses bzw. Adelsinstituts Virgilianum, Universitätskirche, Ursulinenkirche, Hofstall-Pferdeschwemme, Sommerreitschule, Wallfahrtskirche Maria Kirchenthal). Als absolut regierender Fürst unterdrückte er erfolgreich die Ambitionen des adeligen Domkapitels zur Mitregierung. Seine Gründung des St.-Johannsspitals war eine Pionierleistung des Wohlfahrtswesens.

¹⁹ Dopsch/Hoffmann, *Stadt Salzburg* (wie Anm. 1), S. 319.

²⁰ Franz Ortner, *Thun, Johann Ernst Reichsgraf* (1643–1709). In: Gatz, *Bischöfe 1648–1803* (wie Anm. 1), S. 505–506.

²¹ Dopsch/Hoffmann, *Stadt Salzburg* (wie Anm. 1), S. 339.

ziale Ursachen haben konnten (z.B. Protest gegen obrigkeitliche Lasten oder das faktische Eheverbot für ländliche Dienstboten), wurde zum Leidwesen Unzähliger erst Jahrhunderte später erkannt. Als Exempel für Fürsten dieser Kategorie können Michael Kuenburg (1554–60) oder Leopold Firmian (1727–44) dienen. Ausgebildet bei den Jesuiten in Ingolstadt, stemmte sich der mildtätige wie sittenstrenge Kuenburg gegen alle Kompromisse in Glaubensfragen (z.B. den Augsburger Religionsfrieden 1555) und ging mit scharfen Mandaten gegen „ungehorsame“ Beamte und Kleriker vor. Ein Schlaganfall während einer Jagd beendete indes schon nach sechs Jahren die Regentschaft des damals erst 46-jährigen passionierten Weidmanns und so eine nachhaltige Wirkung seiner Politik.²²

44

Eine durchschnittlich lange Herrschaft von siebzehn Jahren war indes Firmian beschieden, dem in München geborenen Spross eines Tiroler Geschlechts. Er wurde nach Absolvierung des Jesuitengymnasiums auch in Rom ausgebildet und dort zum Priester geweiht; ab 1709 in Salzburg stieg er kontinuierlich in der geistlich-adeligen

Karriereleiter nach oben (Dompropst, Domdechant, Bischof von Lavant und Seckau, dann Laibach).²³ Als Erzbischof schickte er 1727 erstmals Jesuitenmissionare ins Gebirge und war kurz darauf mit dem offenen Bekenntnis vieler Untertanen zum evangelischen Glauben konfrontiert. Wiewohl selbst aufgeschlossen und später Förderer der katholischen Frühaufklärung, dekretierte er daraufhin im Sinne kirchlicher wie absolutistischer Ideale die ultimative „konfessionelle Säuberung“ des Landes per Emigration. Der Wiener Hof kritisierte angesichts des Protests aus evangelischen Reichsgebieten halbherzig einige restriktive Details der Dekrete, beeilte sich dann aber, noch vor Bayern militärische Assistenz zur Bewältigung der Flüchtlingsströme zu leisten. Wie immer es um die komplexe Motivlage Firmians bestellt war: Wenn ein politisch Verantwortlicher glaubt, reale oder vermeintliche Probleme einer Region nur durch Austausch der Bevölkerung lösen zu können, war und ist er, damals wie heute, heillos falsch beraten – im vorliegenden Fall durch den aus Welschtiroler niederem Adel stammenden Hofkanzler Girolamo Cristani di Rallo († 1751).²⁴ Die Folgen waren dramatisch und betra-



Abb. 30 Protestanten aus Werfen beim Verlassen ihrer Heimat am 18.12.1731, Kupferstich von Elias Bäck.

In mehreren Verträgen (z.B. Augsburger Religionsfriede 1555, Westfälischer Friede 1648) festgeschriebenes Erbe des konfessionellen Zeitalters waren Regelungen, nach denen der Landesherr das religiöse Bekenntnis der Untertanen bestimmen konnte, denen im Konfliktfall aber ein Recht zur Auswanderung eingeräumt wurde. Die Regierungsform des Absolutismus verstärkte das Ideal konfessionell einheitlicher Staaten aus politischen Gründen. Die überstürzte Vertreibung von rund 20.000 bis dahin nicht deklarierten Salzburger Protestanten 1731/32 war spektakulärer Höhepunkt eines erzwungenen wie freiwilligen steten Abstroms von Akatholiken aus dem Erzstift. Hauptbetroffen davon waren der Pongau und Pinzgau, wo bis zu 80 Prozent der Bauernhöfe innerhalb kurzer Zeit den Besitzer wechselten. Neusiedler wurden aus rein katholischen Gebieten angeworben (v.a. Tirol, Salzburger Flachland, Bayern).

²² Franz Ortner, Kuenburg, Michael von (1514–1560). In: Gatz, Bischöfe 1448–1648 (wie Anm. 1), S. 391–393; Heinz Dopsch, Bauernkrieg und Glaubensspaltung. In: Dopsch/Spatzenegger, Geschichte (wie Anm. 1), III/1, S. 128–129.

²³ Franz Ortner, Firmian, Leopold Anton Eleutherius Reichsgraf von (1679–1744). In: Gatz, Bischöfe 1648–1803 (wie Anm. 1), S. 111–113.

²⁴ Hans Wagner, Politische Aspekte der Protestantenaustreibung. In: Friederike Zaisberger (Hrsg.), Reformation-Emigration. Protestanten in Salzburg, Salzburg 1981, S. 92–100.

fen mehrere zehntausend Personen jeden Alters. Auf einen Schlag standen 1776 Bauernhöfe zum Verkauf; allein im Herkunftsort des Autors, Eben im Pongau, waren das siebzig von 112 Höfen (= 62%), an anderen Ortschaften mehr als 80%.²⁵ Firmian teilte diesen schweren politischen Fehler zwar mit bedeutenden Regenten vor und nach ihm (u.a. Ludwig XIV. von Frankreich 1685, Maria Theresia 1753); dessen ungeachtet warf er damit einen schweren Schatten auf die geistliche Herrschaft

über Salzburg, ohne den das Urteil der Nachwelt über sie zweifellos besser ausgefallen wäre. Überwiegend evangelische Bauern im Gebirge wären vermutlich siebzig Jahre später weniger habsburgisch gesinnt gewesen als ihre katholischen Nachsiedler, die vorwiegend aus dem Salzburger Flachland sowie aus Tirol und Bayern kamen. Aus ihrem Milieu stammten in napoleonischer Zeit, als der Tiroler Volksaufstand mehrmals über die Salzburger Grenzen schwappte, einige der prominenten Abwehrkämpfer (z.B. Josef Struber von Stegenwald).²⁶



Abb. 31 Die 18-jährige Salzburger Emigrantin Elisabeth Oberbüchler aus St. Johann, Ölgemälde von Antoine Pesne, 1732.

Der von Soldaten eskortierte Flüchtlingsstrom aus Salzburg erregte 1731/32 großes internationales Aufsehen und wurde vor allem in protestantischen Ländern medial lebhaft kommentiert (in Flugschriften, Bildserien). Davon beeindruckt ließ die preußische Königin Sophie Dorothea vom Hofmaler Pesne einige Porträts einfacher „Exulanten“ anfertigen, die in ihrer Heimat wohl nie in Öl abgebildet worden wären. Das öffentliche Aufsehen förderte die rasche Ansiedlung der Salzburger in Preußen, den Niederlanden und teilweise in Übersee, die sich in diesen Gebieten nach oft erheblichen Anfangsproblemen etablieren konnten. Ihre Nachkommen pflegen teilweise bis heute das Wissen um Herkunft und Schicksal ihrer Familien.

Die zunehmende Wien-Orientierung der geistlichen Führungsriege Salzburgs

Das Erzstift lag geographisch genau zwischen den starken und häufig verfeindeten Herrschaftsgebilden der Habsburger und Wittelsbacher, die auch seine alleinigen Grenz-nachbarn waren. Beide trachteten daher, Einfluss auf das Land zu gewinnen. Der logische Weg dorthin führte über verbündete Mitglieder im Domkapitel, die im Idealfall einen Habsburger oder Wittelsbacher auf den Fürstenthron hievten, wie dies in anderen geistlichen Territorien des Reiches wiederholt geschah. Das Interesse aller anderen im Domkapitel vertretenen altadeligen Familien konnte nur dahin zielen, einen alles bestimmenden Einfluss der besagten Häuser auf das Kapitel oder gar den Anspruch eines der Geschlechter auf das Fürstenamt zu verhindern.

Diese Bedrohung wurde erstmals real, als 1540 mit Herzog Ernst von Bayern nach 350 Jahren wieder ein Wittelsbacher zum Erzbischof von Salzburg gewählt wurde – als späte Kompensation für die bayerische Waffenhilfe im Bauernkrieg. Da der geheim verheiratete Herzog sich aber die Nachfolgerechte in Bayern nicht durch eine Priesterweihe verderben wollte, sah er sich 1554 genötigt, auf das hohe Amt zu verzichten.²⁷ Einen Präzedenzfall schuf das Domkapitel im Jahr 1580 mit einem Prozess gegen den eigenen Dekan

²⁵ Siehe Tabelle und Graphik bei Josef Brettenthaler, *Die Wiederbesiedlung*. In: Friederike Zaisberger (Hrsg.), *Reformation-Emigration* (wie Anm. 24), S. 172–179, hier S. 174, 175.

²⁶ Siehe Tabelle und Graphik bei Josef Brettenthaler, *Die Wiederbesiedlung*. In: Friederike Zaisberger (Hrsg.), *Reformation-Emigration* (wie Anm. 24), S. 172–179, hier S. 178.

²⁷ Heinz Dopsch, *Bauernkrieg und Glaubensspaltung*. In: Dopsch/Spatzenegger, *Geschichte* (wie Anm. 1), III/1, S. 109, 114–125.

Wilhelm von Trauttmansdorff. Dieser hatte sich bei der Bestellung eines Koadjutors (das heißt eines Stellvertreters mit Nachfolgerecht) für den vom Schlag gerührten Erzbischof Michael Kuenburg (1554–60) allzu dreist für einen Kandidaten aus dem Hause Österreich stark gemacht. Er verlor Ämter und Würden und starb 1586 als Gefangener auf der Feste Hohensalzburg.²⁸ Auch alle folgenden Kapitel konnten die Wahl eines Habsburgers oder Wittelsbachers auf den Salzburger Fürstenthron vermeiden. Diese Leistung war umso erstaunlicher, als beide Nachbarmächte zu praktisch jeder Kür Wahlgesandte schickten, die nach Kräften auf die Domherrn einwirkten. Nicht selten sorgten sie für Unmut und Skandale und ließen damit Wahlausgänge noch unberechenbarer und spannender werden, als sie ohnehin waren. 1606 wurde in einem *Statutum perpetuum* (Ewigen Statut) festgelegt, dass sich Salzburger Erzbischöfe zwischen Bayern und Österreich stets neutral und *unpartheyisch* zu verhalten hatten, was bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts – zumindest nach außen hin – Richtschnur blieb.²⁹

Die bayerische Politik trug nicht wenig dazu bei, dass sich der politische Kompass des Erzstiftes im Laufe der Jahre immer stärker nach Wien ausrichtete. Im Spanischen Erbfolgekrieg (1704–14) stellten sich die Wittelsbacher gegen eine Reichsallianz unter Führung Österreichs auf die Seite Frankreichs, was eine Invasion kaiserlicher Truppen in Bayern und die Exilierung Herzog Max Emmanuels zur Folge hatte. Dessen sprunghafte Politik richtete sich auch gegen die geistlichen Territorien der Region, was Salzburg verstärkt in die Arme Wiens trieb. München betrachtete das Erzstift spätestens ab damals als „Außenstelle“ Wiens. Diese politische Lage färbte zunehmend auf das Domkapitel ab, das sich im 18. Jahrhundert verstärkt aus den habsburgischen Landen rekrutierte. Zwischen 1709 und 1771 befanden sich unter den Kapitularen allein vier aus der Familie Firmian, je drei der Geschlechter Harrach und Schrattenbach sowie je zwei der Familien Lodron und Starhemberg. In der folgenden Ära Schrattenbach (1753–71) ist die Herkunft bei 34 von 37 Domherrn bekannt; 27 von ihnen waren „österreichisch“, sechzig Prozent spätestens ab der Ebene der Großeltern eng miteinander verwandt.³⁰

Dieselbe Tendenz zeigen naturgemäß auch die Ergebnisse der Bischofswahlen. Die Domherren wählten Kandidaten aus mittlerem und hohem alten Adel; häufig machten Kompromisskandidaten gegen dekla-

rierte Favoriten der Nachbarmächte das Rennen. Nach zwei Landesfürsten aus dem Bodenseeraum (Wolf Dietrich, Markus Sittikus) schafften es ab dem 17. Jahrhundert nur mehr Kandidaten aus den habsburgischen Erbländern ins hohe Amt, fünf davon aus der Grafschaft Tirol (v.a. Welschtirol); zuletzt dominierten Sprosse aus böhmischen Adelsgeschlechtern. Palais der Häuser Thun, Harrach, Dietrichstein, Liechtenstein und Colloredo standen in Wien und/oder Prag, nicht aber in München. Erzbischof Harrach setzte der Erhöhung seines früheren Bistums Wien zur Erzdiözese 1722 entsprechend wenig Widerstand entgegen.³¹

Dass dieser zunehmende Wien-Drall der politischen Spitze nicht unbedingt die Lage und Stimmung am Ort widerspiegelte, zeigt ein Vergleich der Fürstenvahlen mit jenen der Äbte von St. Peter. Das Kloster war zweifellos die traditionsreichste Einrichtung am Ort und durch Geschichte und Besitz sehr viel stärker mit Salzburg verwachsen als die im Reich frei flottierende geistliche Adelsriege, aus der sich Domherrn und Bischöfe rekrutierten. Von den fünfzehn zwischen 1525 und 1816 regierenden Äbten³² stammten nur vier aus Österreich, und diese regierten mit Ausnahme des in Hallstadt gebürtigen Beda Seeauer (†1785) alle im 16. Jahrhundert. Ihnen standen sieben zwischen 1550 und 1750 regierende Äbte gegenüber, deren Wiege in Bayern stand; erst ab 1700 und verstärkt gegen Ende Alt-Salzburgs kamen auch im Erzstift Geborene an die Spitze der Abtei.³³

Den endgültigen Schwenk in Richtung Österreich vollzog das Erzstift im Gefolge des Österreichischen Erbfolgekrieges (1740–48). Nach dem Aussterben der Habsburger in männlicher Linie hatte sich Kurfürst Karl Albrecht von Bayern erwartungsgemäß auf die Seite der Gegner der Habsburg-Erbin Maria Theresia geschlagen. Bis zum Tod des zuletzt kränklichen und menschen scheuen Erzbischofs Firmian 1744 wurde die Neutralität noch formell gewahrt, wiewohl sie von beiden Seiten laufend verletzt wurde und schon 1742 bayerische wie österreichische Truppen auf Salzburger Boden standen.³⁴ Die Sache gewann zusätzlich an Brisanz, als mit dem Wittelsbacher Karl Albrecht im selben Jahr erstmals seit Jahrhunderten ein Nicht-Habsburger ins Kaiseramt gewählt wurde (Karl VII. 1742–45). Er dachte alsbald laut über die Mediatisierung von Reichsstädten und geistlichen Stiften nach (das heißt ihre Unterstellung unter seine direkte Regierung), um seine schmale Machtbasis

28 Reinhard Rudolf Heinisch, *Die Zeit des Absolutismus*. In: Dopsch/Spatzenegger, *Geschichte* (wie Anm. 1), II/1, S. 172.

29 Reinhard Rudolf Heinisch, *Die Zeit des Absolutismus*. In: Dopsch/Spatzenegger, *Geschichte* (wie Anm. 1), II/1, S. 181.

30 Gerhard Ammerer, *Von Franz Anton von Harrach bis Siegmund Christoph von Schrattenbach – eine Zeit des Niedergangs*. In: Dopsch/Spatzenegger, *Geschichte* (wie Anm. 1), II/1, S. 248.

31 Dopsch/Hoffmann, *Stadt Salzburg* (wie Anm. 1), S. 339.

32 Außer Acht gelassen wird dabei die nur wenige Monate währende Regentschaft des aus der Steiermark stammenden Abtes Georg Öller 1535. Der letzte dabei berücksichtigte Kloster Vorstand Cölestin Spatzenecker war nicht regierender Abt, sondern von 1811 bis 1816 Administrator des Stiftes.

33 Eigene Analyse der Abt-Biogramme in den *Biographia Benedictina* (Dictionary of Benedictine Biography online).

34 Gerhard Ammerer, *Von Franz Anton von Harrach bis Siegmund Christoph von Schrattenbach – eine Zeit des Niedergangs*. In: Dopsch/Spatzenegger, *Geschichte* (wie Anm. 1), II/1, S. 289.



Abb. 32 Fürstentum und Erzbistum Salzburg („Principatus et Archiepiscopatus Salisburgensis ...“), Karte von Joseph Fürstaller (†1775), zwischen 1772 und 1775, Tusche/Feder auf Papier und auf Leinwand koloriert.

Der gebürtige Pinzgauer Fürstaller wirkte nach mehrjähriger Wanderschaft (u.a. in Italien) als Mesner und Lehrer in Kaprun und Bramberg. Der kartographische Autodidakt zeichnete eine Karte mit den Salzburger Land- und Pfliegergerichten sowie auswärtigen Besitzungen, gerahmt von Wappen der Salzburger Städte, der umgebenden Fürsten und Bistümer sowie Allegorien der Schätze des Landes (Bergbau, Flussgott mit Salzfass).

zu erweitern. Dies stellte sich rasch als publizistisch-politischer Bumerang heraus, da Maria Theresia sich nun als Schutzherrin der Kirchenterritorien empfehlen konnte. Das ab 1744 interimistisch regierende Domkapitel kündigte angesichts der Bedrohung die Neutralität auf und akzeptierte für die Residenzstadt eine österreichische Besatzung.³⁵ Diese politische Lage sowie die Zusammensetzung des Domkapitels machten den Versuch des Wittelsbacher-Kaisers, seinen Bruder Johann Theodor als Nachfolger Firmians durchzusetzen, aussichtslos. Gewählt wurde 1745 mit Jakob Liechtenstein ein klarer Parteigänger Wiens. Der vormalige Bischof von Seckau, dann Olmütz, hatte Maria Theresia 1740 zur Königin von Böhmen gekrönt. Der neue Landesfürst brachte viele landfremde Hofleute mit nach Salzburg, was für Unmut sorgte. Dass hier keineswegs alle mit der neuen Option für Wien einverstanden waren, zeigten Scharmützel zwischen österreichischen Soldaten und bayerisch gesinnten Studenten im Mai 1746.³⁶

Mit dem Tod Karl VII. 1745 und der Wahl Franz Stephans von Lothringen, dem Gemahl Maria Theresias,

zum römisch-deutschen Kaiser (mit Zustimmung Bayerns) war die unmittelbare Bedrohung für Salzburg abgewendet. Unbequem war jedoch auch der neue kaiserliche Schutzherr, der während des sogenannten Siebenjährigen Krieges (1756–63) vom Erzstift Truppen und immense Kriegsbeiträge für das Reichsheer forderte. In diesen Waffengang waren praktisch alle großen europäischen Mächte samt ihren überseeischen Gebieten verstrickt, was ihn gleichsam zu einem ersten Weltkrieg werden ließ. Die Beiträge sollten durch eine päpstlich genehmigte Sondersteuer auf alle Hochstifte und ihren Klerus aufgebracht werden. Tatsächlich stellte Salzburg ein Kontingent von 780 Mann; es bestand allerdings überwiegend aus „sozial Auffälligen“, die zahlreich desertierten und wenig zum Kriegsglück der Kaiserlichen beitrugen. Die exorbitanten Geldforderungen konnten erst durch zähe Verhandlungen und Hinhaltetaktik abgemildert werden. Verhandlungsführer auf kaiserlicher Seite

war Reichsvizekanzler Rudolf Colloredo (†1788), Vater des letzten geistlichen Fürsten Salzburgs, der damals bereits dem Domkapitel angehörte.³⁷

Die politischen Weichen waren in Salzburg somit schon lange vor Napoleon in Richtung Wien gestellt worden. Dass der Zug der Ereignisse das Land dann nach einem halben Jahrhundert auch tatsächlich dorthin lenkte, war dessen ungeachtet noch lange nicht ausgemacht.

Die im Schlepptau der Auftraggeber entwickelte Kunstachse Salzburg-Wien

Spiegelbildlich zur politischen verlief auch die geistig-künstlerische Entwicklung des Erzstifts, waren die geistlichen Führungskräfte des Landes doch zugleich auch seine wichtigsten Mäzene, allen voran die Erzbischöfe selbst. Sie teilten die geistig-religiösen und künstlerischen Vorlieben ihrer Herkunftsmilieus und favorisierten dieselben Künstler, die sie hier wie dort zu befriedigen versprochen.³⁸

³⁵ Gerhard Ammerer, Von Franz Anton von Harrach bis Siegmund Christoph von Schrattenbach – eine Zeit des Niedergangs. In: Dopsch/Spatzenegger, Geschichte (wie Anm. 1), II/1, S. 296–299.

³⁶ Gerhard Ammerer, Von Franz Anton von Harrach bis Siegmund Christoph von Schrattenbach – eine Zeit des Niedergangs. In: Dopsch/Spatzenegger, Geschichte (wie Anm. 1), III/1, S. 301–302.

³⁷ Gerhard Ammerer, Von Franz Anton von Harrach bis Siegmund Christoph von Schrattenbach – eine Zeit des Niedergangs. In: Dopsch/Spatzenegger, Geschichte (wie Anm. 1), III/1, S. 311–312.

³⁸ Zu den Künstlern siehe die entsprechenden Einträge in: Adolf Haslinger und Peter Mittermayr, Salzburger Kulturlexikon, Salzburg 2001.

Im 17. Jahrhundert empfing das Erzstift bedeutende geistige Impulse aus Bayern. Im Gefolge des 30-jährigen Krieges floh 1632 der gesamte Konvent der Regulierten Kapuzinerinnen aus Landshut nach Salzburg, wo ihm Paris Lodron eine neue Heimstatt schuf (das Loretokloster). Stark nach Salzburg ausgestrahlt hat das Wirken der aus Graubünden stammenden Künstlerdynastie der Zuccalli, Hauptvertreter des bayerischen Hochbarock. Kurfürstin Henriette Adelheid wollte dem hl. Kajetan die schönste Kirche Münchens errichten, weil ihr die Anrufung des Ordensgründers der Theatiner 1659 einen Thronfolger bescherte. Die künstlerische Ausgestaltung der Münchner Theatinerkirche übernahm ab 1674 Johann Heinrich (Enrico) Zuccalli (†1724). Die Vorgänge inspirierten die Ansiedlung der Theatiner als Priestererzieher in Salzburg durch Erzbischof Max Gandolf Kuenburg (1668–87) sowie den Bau der hiesigen Kajetanerkirche. Als Architekt des prächtigen Baues sowie der domkapitulischen Kirche im Nonntal firmierte Kaspar (Giovanni Gaspare) Zuccalli (†1717), Neffe des Münchner Baumeisters. Wiewohl anfänglich noch Hof- und Landschaftsbaumeister unter dem nachfolgenden Fürsten Ernest Thun, schwenkte dieser wie erwähnt auf die führenden Künstler Österreichs um (v.a. Fischer von Erlach); Zuccalli hatte noch lange um ausständige Honorare zu streiten. Als starkes Bindeglied zwischen der bayerischen und salzburgisch-österreichischen Kulturlandschaft kann noch der Bildhauer Balthasar Permoser (†1732) gelten. Sein Geburtsort Kammer bei Traunstein gehörte politisch zu Bayern, kirchlich aber zu Salzburg, das er zeitlebens als seine Heimat betrachtete. Ausgebildet in Salzburg, Wien und Italien, schuf er seine größten Werke schließlich am Dresdener Hof.³⁹ Spätere herausragende Künstler Bayerns wie die Brüder Cosmas Damian (†1739) und Egid Quirin Asam (†1750) fanden zwar Auftraggeber im gesamten süddeutschen Raum und darüber hinaus (z.B. das Stift Breunau bei Prag), nicht mehr jedoch in Salzburg oder östlich davon.

Den zunehmenden Schwenk Richtung Österreich zeigt deutlich auch eine Reihe von Künstlern an, die aus Tirol nach Salzburg kamen und hier den Rest ihrer Tage wirkten oder aber die Donau abwärts weitergereicht wurden. In diese Kategorie gehören ebenso gebürtige Salzburger, die in der Kaiserstadt den Gipfel ihrer Künstlerkarrieren erklim-

men. Dazu zählen: der in Innsbruck geborene und ausgebildete, von Erzbischof Wolf Dietrich nach Salzburg berufene Bildhauer Hans Waldburger (†1630 in Salzburg); der aus dem salzburgischen Laufen gebürtige Johann Michael Rottmayr, ausgebildet u.a. in Venedig, dann Hofmaler in Salzburg und ab 1696 in Wien, wo er alsbald den Malereibetrieb dominierte (†1730 in Wien); ebenso der aus dem Pustertal stammende Maler Paul Troger, der in der Salzburger Kajetanerkirche den ersten Großauftrag bekam und dann für zahlreiche österreichische Stifte arbeitete, während er in Wien erst nach dem Ableben Rottmayrs Fuß fassen konnte (†1762 in Wien). Einer der Letzten dieses Zuschnitts war der im damals salzburgischen Ainring geborene Bildhauer Johann Baptist Hagenauer, der nach Ausbil-



Abb. 33 Wolfgang Amadeus Mozart (1756–1781) in Wiener Hofkleidern, Ölgemälde des Pietro Lorenzoni.

Die Haushalte der adeligen Domherrn sowie der Fürstenhof verschafften der Region stete wirtschaftliche und künstlerische Impulse bzw. etlichen Berufsgruppen Brot und Auskommen (von Haus- und Chorgeistlichen über Musiker und Maler bis hin zu Bediensteten hoher und niederer Kategorien). Im Domherrn- und Fürstendienst stieg auch der gebürtige Augsburger Leopold Mozart zum Vizekapellmeister des Hofes auf. Seine musikalischen Wunderkinder Maria Anna und Wolfgang wurden von Erzbischof Schrattenbach und trotz einiger Konflikte auch von dessen Nachfolger Colloredo gefördert. Nachdem er in etlichen europäischen Metropolen Möglichkeiten der Anstellung sondiert hatte, kündigte Wolfgang 1781 die Salzburger Position als Hoforganist und versuchte sich als freischaffender Künstler in Wien.

³⁹ Albert Ilg, Balthasar Permoser. In: *Neue Deutsche Biographie*, Band 20, Berlin 2001, S. 190–192.

derung an der Wiener Akademie und einem Aufenthalt in Italien unter Erzbischof Schrattenbach Hauptwerke in Salzburg schuf (u.a. Einfassungen des Sigmunds-Tores, Kirchen in Böckstein und Köstendorf). Nach einem Zerwürfnis mit Fürst Colloredo verlegte er sein Wirken nach München und Wien, wo er 1810 auch verstarb. An allen wichtigen Stationen seines Schaffens diente ihm die aus Italien stammende attraktive Gattin als Modell: für die Madonna am Salzburger Domplatz ebenso wie für Skulpturen für die Parkanlagen der Schlösser Nymphenburg (München) und Schönbrunn (Wien).

Ähnliche Tendenzen lassen sich für die seit jeher international vernetzte Musikszene konstatieren. Im 17. Jahrhundert zog der Salzburger Fürstenhof noch Künstler an, die ihre Karrieren in Bayern wie auch in habsburgischen Ländern begonnen hatten: z.B. den aus Nordböhmen stammenden Heinrich Biber, seit 1684 Salzburger Hofkapellmeister (†1704), oder den im selben Jahr verstorbenen Georg Muffat, aus Savoyen gebürtig, dessen Weg über das bayerische Ingolstadt über Prag und Wien nach Salzburg führte. Da Erzbischof Ernest Thun für ihn keine Verwendung als Hoforganist mehr sah, beschloss Muffat sein Leben als Kapellmeister in Passau. Erzbischof Harrach brachte neben vielen anderen Hofleuten auch etliche Wiener Musiker an die Salzach (u.a. Antonio Caldara, †1736 in Wien). Unter seinem amüsischen Nachfolger Firmian wurden die bis dahin häufigen Operngastspiele aus Wien indes wieder eingestellt.

Überhaupt ging die Glanzzeit der Musen nach einem spektakulären Gipfelpunkt zur Mitte des 18. Jahrhunderts (siehe aufwendige Neubauten und Ausschmückungen vieler Klöster und Kirchen im spätbarocken bzw. Rokokostil) recht abrupt zu Ende. Sie wich einem sachlich-nüchternen Denken, das nach mathematischer Klarheit im Wissen strebte und die Vernunft zur obersten Richtschnur erkor. Für die prunkvolle adelige Selbstdarstellung in Kirche und Welt fehlte ihm zunehmend das Verständnis. Am ehesten gelten ließ es die Musik als die abstrakteste der Künste; sie strebte in ihrer klassischen Form nun einem neuen Höhepunkt zu. Diese Entwicklung spiegelt sich auch im Schicksal der Familie Mozart wider. Vater Leopold stand noch mit beiden Beinen in der alten Zeit. In eine bürgerliche Familie der Reichsstadt Augsburg geboren, führte ihn der Wunsch zu studieren an die Universität Salzburg, wo er nach wenigen Semestern zur Musikerlaufbahn überwechselte. Über den adeligen Haushalt eines Domherrn stieg er in fürstliche Dienste auf, der ihm einigen Wohlstand bescherte. Adelige Förderung stand auch am Beginn der Weltkarriere des hochbegabten Sohnes Wolfgang. Sein Talent und Ehrgeiz ließen ihm Salzburg und den Fürstendienst jedoch bald als zu eng erscheinen, obwohl Colloredo in seinem Fall sogar den notorischen Geiz überwand. Mozart wäre zweifellos jedem attraktiven Angebot gefolgt, unabhängig aus welcher

Richtung es kam. In München aber fand er keine Anstellung; die Netzwerke in Richtung Wien waren dichter gesponnen, nur dorthin verkehrte zu seiner Zeit auch ein erster regelmäßiger Fuhrdienst.⁴⁰

Die nüchterne Denkungsart der Aufklärung setzte indes nicht nur den Künsten zu, sondern unterspülte je länger, je mehr auch die Fundamente, auf denen die geistliche Herrschaft über Salzburg ruhte.

Der lange und respektable Abgesang des Erzstifts (1772–1803)

Durch den markanten Umschwung der geistig-politischen Großwetterlage zur Mitte des 18. Jahrhunderts gerieten die Erzbischöfe von Salzburg gleich mehrfach unter Druck. Ihre Herrschaft wurde nun nicht mehr allein durch die rivalisierenden Nachbarstaaten bedroht, sondern immer häufiger grundsätzlich in Frage gestellt. Den aufgeklärt denkenden Eliten Europas galten die „Mönchsstaaten“ im Reich samt ihren geistlichen Regenten – unabhängig von deren Qualitäten – als Relikte einer Ära, deren Zeit abgelaufen war. Die aufgeklärt-absolutistisch regierenden Monarchen wiederum bemühten sich nach Kräften, die gewachsenen Kirchenlandschaften ihrer Staaten neu zu ordnen und unter ihre bürokratische Kontrolle zu bringen. Bisherige komplexe Kompetenzgefüge sollten ohne Rücksicht auf Traditionsrechte vereinfacht werden. Vor allem suchten sie jeden „ausländischen“ Einfluss auf ihre Territorien zu unterbinden bzw. auf eine symbolische Dimension zurückzustutzen. Das betraf Metropolen wie den Salzburger Erzbischof ebenso wie zentrale Ordensleitungen oder die päpstliche Kurie in Rom. Damit nicht genug, unternahm auch die römische Kurie vermehrte Anstrengungen, den in ihren Augen allzu selbstherrlichen und wenig an kirchlichen Idealen orientierten Adelsklerus im Reich in die Pflicht zu nehmen bzw. unter ihre Kontrolle zu bringen. Zu diesem Zweck waren Bündnisse mit den ihrerseits reformfreudigen Monarchen durchaus willkommen (etwa die Errichtung einer Nuntiatur in München 1785).⁴¹

Davon betroffen waren die beiden letzten geistlichen Fürsten, der bieder-fromme Erzbischof Sigismund Schrattenbach (1753–71) sowie der deklariert aufgeklärte Colloredo (1772–1803/12). Ihre Amtsführungen kreisten in erheblichem Maße darum, staatskirchliche Ambitionen aus München und Wien abzuwehren bzw. die Würde und Rechte des Metropolen zumindest formell aufrechtzuerhalten. Dies gelang ihnen angesichts der Umstände erstaunlich gut. Größter Rückschritt dabei war die von Kaiser Josef II. betriebene Ausgliederung der neu geschaffenen Bistümer Linz und St. Pölten aus der Mutterdiözese Passau und ihre Zuordnung an die Metropole Wien, das, wie erwähnt, schon 1722 zum Erzbistum erhoben worden war. Auf Passau und die

⁴⁰ Dopsch/Hoffmann, *Stadt Salzburg* (wie Anm. 1), S. 389–390.

⁴¹ Zu den Auswirkungen des Münchner Nuntiaturprojekts auf Salzburg siehe: Ludwig Hammermayer, *Die letzte Epoche des Erzstifts Salzburg*. In: Dopsch/Spatzenegger, *Geschichte* (wie Anm. 1), III/1, S. 464–467.



Abb. 34 Hieronymus Colloredo (*1732 in Wien; Landesfürst 1772–1803, Erzbischof 1772–1812), Ölgemälde eines unbekannten Malers.

Der nur durch massive Intervention des Wiener Hofes gegen den Favoriten Christoph Waldburg-Zeil in der Fürstenwahl durchgesetzte Colloredo war der letzte geistliche Landesfürst Salzburgs. Er bemühte sich nach Kräften und mit einigem Erfolg, das Erzstift zum Musterland für modern-aufgeklärtes Regieren werden zu lassen. Kennzeichen dafür waren u.a. eine strenge Fiskalpolitik, unpopuläre Reformen in Religionssachen und die Förderung von Intellektuellen, die das Erzstift in den letzten Jahren seiner Existenz zu einem Zentrum aufgeklärten Denkens im süddeutschen Raum aufsteigen ließen. Nach seiner Abdankung als Landesfürst verteidigte er bis zu seinem Tod die traditionellen kirchlichen Vorrechte und trug damit wesentlich dazu bei, sie über die Krisenjahre hinweg am Leben zu erhalten.

übrigen alt-bayerischen Diözesen hatten die Salzburger Erzbischöfe zwar schon seit Langem nur mehr geringen Einfluss, unter Schrattenbach und Colloredo wurde dieser aber weiter bis auf symbolische Restbestände reduziert. Endgültig gekappt wurden die Traditionsbände nach Salzburg jedoch erst mit dem Bayerischen Konkordat von 1817 und der Aufrichtung eines Erzbistums München-Freising.

Dass die bayerische Option des Erzstifts trotz der wie geschildert starken Österreich-Ausrichtung seiner geistlichen Führung keineswegs vom Tisch war, demonstrierte eindrucksvoll die letzte Fürstenwahl von 1771/72 – eine der längsten und spannendsten Konklaven Alt-Salzburgs. Mehr als bei früheren Wahlen fieberten dabei auch die Einheimischen mit, zumal sie einen klaren Favoriten mit besten Wahlchancen hatten: Ferdinand Waldburg-Zeil (†1786).⁴² Der in Salzburg geborene Spross eines schwäbischen Geschlechts – sein Vater war in salzburgische Dienste getreten und hatte eine Tochter aus dem hier gut verankerten Haus Kuenburg geheiratet – amtierte seit 1753 als Dekan des Domkapitels. Er galt als gemäßigt aufgeklärt und förderte Wissenschaft und Kunst (u.a. Wolfgang Mozart). Unter Schrattenbachs Regentschaft machte sich Zeil im sogenannten Salzburger Kongress als fähiger Unterhändler der kirchlichen Interessen Salzburgs gegenüber München einen Namen, wo er bald ebenfalls hohes Ansehen bei Hofe genoss. Man war sich seiner Wahl so sicher, dass bereits ein Ölbild angefertigt wurde, das ihn im vollen Fürstenornat porträtierte. Doch das profunde Lobbying des österreichischen Wahlgesandten durchkreuzte die Pläne und brachte die Salzburger um ihre „Volkswahl“. Das fertige Fürstenporträt musste mit dem Gesicht des in Wien geborenen, blässlichen Colloredo, damals Bischof von Gurk, übermalt werden. Die Einheimischen konnten sich wie immer nur in Spottversen rächen: *Weiber, Wein und Nacht haben unsern Fürsten g'macht*.⁴³ Den Konkurrenten Zeil entsorgte Colloredo bald ehrenhaft-elegant ins Amt des Bischofs von Chiemsee, seit jeher eine Art Premierminister und geistlicher Stellvertreter des Erzbischofs. Auf diese Weise erhoffte er, die Loyalität des Rivalen zu gewinnen und dessen erwiesene Talente weiterhin für Salzburg

⁴² Details der Colloredo-Wahl bringt: Ludwig Hammermayr, *Die letzte Epoche des Erzstifts Salzburg. Politik und Kirchenpolitik unter Erzbischof Graf Hieronymus Colloredo (1772–1803)*. In: Dopsch/Spatzenegger, *Geschichte (wie Anm. 1)*, III/1, S. 453–454. Zu Colloredo allgemein siehe auch: Erwin Gatz, *Colloredo. Hieronymus Joseph Franz de Paula Graf (1732–1812)*. In: Gatz, *Bischöfe 1785/1803–1945 (wie Anm. 1)*, S. 99–103.

⁴³ Mit Literatur- und Quellenangaben zitiert bei: Dopsch/Hoffmann, *Stadt Salzburg (wie Anm. 1)*, S. 384.

weiterhin für Salzburg nutzen zu können. Zeil erwirkte gegen Ende seines Lebens von Colloredo die Erlaubnis für eine Grablege in der Gabrielskapelle auf dem Sebastiansfriedhof, dem Mausoleum des aus dem Amt gejagten Wolf Dietrich – ein subtiler letzter Protest gegen die Ausbootung bei der Fürstenwahl.

Während seiner ungewöhnlich langen Regentschaft setzte Colloredo alles daran, Salzburg als geistliches Musterländchen des Reiches zu etablieren, wobei er zahlreiche Anregungen aus seiner Vaterstadt Wien bezog. So nötigte er Stadtrat und Bürgermeister der Residenzstadt, ein Theater nach dem Vorbild des Wiener Nationaltheaters einzurichten. Hier amtierten bereits seit geraumer Zeit erstmalig zwei in Wien ausgebildete Hebammen; die Einrichtung einer „Gebär- und Fin-

erwies er sich auch für die Wiener Hofburg als hartnäckiger Verhandlungspartner. Angesichts des starken kirchenpolitischen Gegenwinds aus München, Wien und Rom organisierte er den Widerstand der Metropolen des Reiches (nebst Salzburg die geistlichen Kurfürsten und Metropolen von Köln, Mainz, Trier). In einer programmatischen Erklärung (sogenannte Emser Punktation 1786) steuerten sie dem drohenden Machtverlust gegen und forderten so vehement wie vergeblich eine „deutsche Nationalkirche“ mit loser Bindung an Rom. Fünfzig Jahre nach dem Protestanten-Eklat machte mit Colloredo zum zweiten Mal im 18. Jahrhundert ein Salzburger Erzbischof auch international Furore: mit einem Hirtenbrief zum 1200-Jahr-Jubiläum der Erzdiözese 1782. Das Schreiben avancierte zum Mustertext katholischer Aufklärung, wurde in Wien wie in München nachgedruckt und in etliche andere Sprachen übersetzt.⁴⁵

51

Unterstützung für die ambitionierten Unternehmungen fand Colloredo in einer Riege herausragender Gelehrter aus München, wo schon rund einhundert Jahre vor Wien 1759 eine Akademie der Wissenschaften gegründet worden war.⁴⁶ Etliche von ihnen wichen vor der kleinlichen Zensur des bayerischen Kurfürsten Karl Theodor (1777–99) nach Salzburg aus, wo sie dem Erzstift kurz vor dem Untergang eine veritable geistige Spätblüte bescherten. Der Bedeutendste von ihnen war der vormalige Jesuit, dann aufgeklärte Priestergelehrte Lorenz Hübner (†1807), der 1784 nach Salzburg auswich. Seine hier gedruckte Oberdeutsche Staatszeitung stützte sich auf ein Netzwerk von sechzig Korrespondenten zwischen Mainz und Wien und war am Münchner Hof so gefürchtet, dass ihre Lektüre in Bayern mit hohen Geldstrafen bedroht wurde. Intellektuelle Münchner pilgerten daraufhin in die nahe, kirchlich regierte Enklave Freising, wo die Zeitung ungestraft zu konsultieren war. Nach dem frühen Tod des Kurfürsten 1799 kehrten viele Protagonisten dieser

„Salzburger Aufklärung“ an die Isar zurück, wo sie umfassend rehabilitiert wurden. Die radikale Umgestaltung Bayerns unter Minister Maximilian Montgelas (1799–1817, †1838) eröffnete ihnen hier ergiebige neue, gut dotierte Arbeitsfelder, die sich bald auch auf das vormalige Erzstift erstreckten.

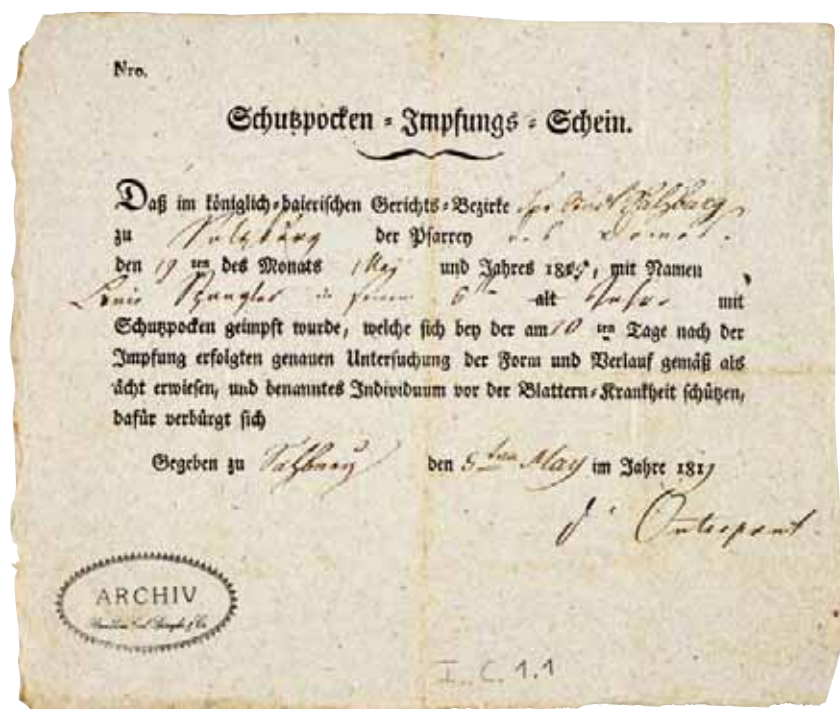


Abb. 35 Schutzpocken-Impfungs-Schein des Aloys Spängler für eine Impfung am 19. Mai 1805, ausgestellt am 8. Mai 1811.

Schon die Maßnahmen der gemäßigt aufgeklärten Regenten vor und nach 1803, Erzbischof Colloredo und Kurfürst Ferdinand, regelten spürbarer als zuvor das Leben der Bevölkerung, u.a. in Fragen der Gesundheit oder des Schulwesens. Unter den nachfolgenden Verwaltungen und ihren gravierenden Änderungen im Justiz-, Verwaltungs- und Kirchenwesen verstärkten sich diese Eingriffe in den Alltag erheblich, was erste Äußerungen eines widerständigen Regionalpatriotismus anregte.

delanstalt“ nach Wiener Vorbild scheiterte jedoch an der Kostenfrage.⁴⁴ Ein Hauptaugenmerk legte Colloredo auf Wirtschaft und Wissenschaften, was Salzburg unerwartet zum Vorort der Aufklärung im deutschen Sprach- und Kulturraum aufsteigen ließ. Waren Interessen des Erzstifts oder eigene Vorrechte betroffen,

⁴⁴ Dopsch/Hoffmann, Stadt Salzburg (wie Anm. 1), S. 358–359.

⁴⁵ Franz Ortner, Salzburger Kirchengeschichte. Von den Anfängen bis zur Gegenwart, Salzburg 1988, S. 132–133.

⁴⁶ Zur Problematik des vielfältigen aufgeklärten Geisteslebens unter Colloredo siehe die detailreichen Ausführungen bei: Ludwig Hammermayer, Die Aufklärung in Salzburg. In: Dopsch/Spatzenegger, Geschichte (wie Anm. 1), III/1, S. 395–452.

Etliche der vielen Neuerungen Colloredos stießen in Salzburg auf wenig Gegenliebe, v.a. Restriktionen und Verbote im Bereich gut etablierter religiöser Bräuche und Einrichtungen (z.B. Wallfahrten, Bruderschaften, Bettelorden). Dem mitverschuldeten Priestermangel suchte der Erzbischof durch die Anwerbung von Klerikern aus Würzburg gegenzusteuern. Auf lange Sicht fatal wirkte sich seine Aufgeschlossenheit für Neues im Finanzwesen des Landes aus. Zwar konnte er durch Sparsamkeit und höhere Abgaben die Schulden des Vorgängers bald tilgen, die folgenden Überschüsse wurden indes nur wenig im Land investiert. Verlockt durch ein Zinsversprechen von vier Prozent, veranlagte er fast alle privaten wie öffentlichen Gelder Salzburgs auf dem Wiener Stadtbanco. Eine folgenreiche Fehlentscheidung, wie der Teilbankrott der Bank 1798 (betroffen waren zweieinhalb Millionen Gulden aus Salzburg!) sowie ihr völliger Zusammenbruch nach dem Staatsbankrott 1811 zeigen sollte.⁴⁷ Ein schlechtes Omen für die Angliederung an Österreich?

Was die Zukunft des Erzstifts anlangt, bildete der wenig dramatische Bayerische Erbfolgekrieg 1778 (spöttisch „Kartoffelkrieg“ oder „Zwetschenrummel“ genannt) einen Wendepunkt. Er endete mit der Abtretung des Innviertels an Österreich und stieß eine Kette teilweise phantasievoller Spekulationen über die Zukunft des Erzstifts an, die in den folgenden Jahrzehnten nicht mehr verstummten. Ungeachtet seiner in vielen Punkten musterergültigen Regierung, wurde Salzburg dabei immer ungenierter als mögliches Entschädigungs- oder Tauschobjekt behandelt. So verfolgte Josef II. über geraume Zeit hinweg den Plan, die Österreichischen Niederlande gegen Bayern samt Salzburg und Berchtesgaden einzutauschen. Eine der vielen Varianten des Projekts sah vor, Erzbischof und Domkapitel ins Fürstbistum Lüttich (Liège, Belgien) zu transferieren. Spätere Überlegungen gingen dahin, das Salzburger Innergebirg an Tirol bzw. das Land vor den Bergen an Bayern anzuschließen, was jedenfalls hinsichtlich der Vereinigung der Salzstätten von Hallein, Berchtesgaden und Reichenhall offensichtliche Vorteile versprach. Wetterleuchten über dem Erzstift waren Initiativen aus Wien wie München 1797 bzw. 1801/02, das Land zu vermessen.⁴⁸

Ausgerechnet zwischen 1797 und 1803, als über Salzburg schon „die Geier kreisten“, erlebte Salzburg einen Höhepunkt der Salzburgkunde und historiographischen Aufarbeitung der Vergangenheit. Ihre Protagonisten tendierten politisch gen Westen. Der Thalgaauer Pfarrer und Priesterliterat Felix Haslberger († 1809) widmete sein vierbändiges Geschichtswerk dem Kurfürsten; wegen seiner Aufklärungskritik schalt ihn Lorenz Hübner jedoch als „verschrobensten Mönchskopf des Landes“.⁴⁹ Aber auch der aus ärmlichen bäuerlichen Ver-

hältnissen in Obertrum stammende und in Salzburg ausgebildete Judas Zauner († 1815) publizierte seine gelehrte siebenteilige Salzburg-Chronik in der Münchner Akademie. Zeigten sie damit an, dass die aufgeklärten wie konservativen Salzburger für München votierten?

Das ehemalige Erzstift als Rangiermasse und eine Serie verlustreicher „feindlicher Übernahmen“ (1803–1816)

Die Kriege im Gefolge der französischen Revolution ab 1789 erschütterten immer stärker die Grundfesten des nun knapp eintausend Jahre existierenden, so traditionsreichen wie komplizierten „römischen“ Reiches in der Mitte Europas. Die siegreichen Heere Napoleons lösten schließlich jene zwei Beben aus, die es endgültig zum Einsturz brachten: den sogenannten Reichsdeputationshauptschluss von 1803 und die offizielle Auflösung des Reiches 1806. Der „Hauptschluss“ gilt als letztes bedeutendes Gesetz des sog. Immerwährenden Reichstages in Regensburg und verringerte die Zahl der vielfach winzigen Teilstaaten des Reiches von mehreren Hundert auf 34; umliegenden größeren Staaten eingegliedert wurden vor allem die geistlichen Territorien. Auf die Deklaration Frankreichs und Österreichs als Kaiserstaaten 1804 folgte 1806 die formelle Auflösung des alten Reiches inklusive der Niederlegung der „römischen“ Kaiserkrone durch Franz II., der nun als Kaiser Franz I. von Österreich firmierte.

Salzburg geriet bereits ab den frühen 1790er-Jahren in den Strudel der Ereignisse. Einen Vorgeschmack auf folgende Umbrüche boten im Jahr 1791 weltliche und geistliche Flüchtlinge aus Frankreich. Eine Zählung im Hinblick auf den Reichskrieg gegen Frankreich ergab 46.000 Wehrfähige im Land; Rekrutierungsversuche 1792/93 stießen jedoch auf erhebliche Widerstände, die Colloredo zu Abschlagszahlungen nötigten. Wenig Verteidigungswillen bekundeten die Stände auch dadurch, als sie ausgerechnet in dieser Zeit nicht unbedeutende Salzburger Waffenbestände nach Piemont, Spanien und Tirol verkauften.⁵⁰ Zur Jahrhundertwende hin spitzte sich die Lage mehrfach bedrohlich zu. Von den Bürgern offensiv hintertrieben wurde das Projekt des Erzbischofs, 300.000 Gulden „reisefertig“ zu machen, um sie aus Salzburg an mögliche Exilorte zu transferieren. Nach Aussage des Domdekans Waldburg-Zeil erklärten diese „leidigen übelgesinnten Volksaufwiegler“ dem Fürsten:

„[...] dass sie zwar gegen die Entfernung seiner Person nichts einzuwenden hätten, dagegen aber nicht zugeben wollten, daß das erzbistümliche Hofsilber, andere Pretiosen und die bei der Kamerkassen vorrätigen Gelder von hier außer Landes geführt werden sollten ...“⁵¹

⁴⁷ Dopsch/Hoffmann, *Stadt Salzburg* (wie Anm. 1), S. 354, 395.

⁴⁸ Ludwig Hammermayer, *Die Aufklärung in Salzburg*. In: Dopsch/Spatzenegger, *Geschichte* (wie Anm. 1), II/1, S. 450–451.

⁴⁹ Franz Martin, *Die Salzburger Chronik des Felix Adauctus Haslberger. Vorbemerkungen*. In: MGSL 67 (1927), S. 33–40.

⁵⁰ Ludwig Hammermayer, *Die letzte Epoche des Erzstifts Salzburg*. In: Dopsch/Spatzenegger, *Geschichte* (wie Anm. 1), II/1, S. 490–491.

⁵¹ Aus der *Autobiographie des Domdekans Zeil*, zitiert in Anm. 260 bei Ludwig Hammermayer, *Die letzte Epoche des Erzstifts Salzburg*. In: Dopsch/Spatzenegger, *Geschichte* (wie Anm. 1), II/1, S. 492.

Klauseln des Friedensvertrags von Campo Formio 1797 nannten Salzburg als erstes Opfer möglicher Säkularisierungen. Ab Mai 1800 suchten schwäbische Reichsprälaten und bayerische Klosteroberen in Salzburg Schutz und Zuflucht. Im September setzte Colloredo eine Ständeregierung unter Leitung des Bischofs von Chiemsee ein; am 10. Dezember d.J. verließ Colloredo nach Einzahlung einer Spende von eintausend Gulden in die Armenkasse für immer das Land, mischte jedoch aus der Ferne bis zu seinem Tod 1812 im politischen Schacher um Salzburg weiter mit. Was folgte, war eine zermürbende Abfolge wechselnder Herren bis 1816:

1. viermonatige französische Besatzung 1800/01,
2. Salzburger Ständeregierung 1801–03 unter laufender Einmischung Colloredos,
3. Kurfürstentum Salzburg 1803–05 unter dem Habsburger Ferdinand von Toskana und erweitert um die ehemaligen Hochstifte Berchtesgaden, Passau, Eichstätt,
4. viermonatige französische Besatzung 1805/06,
5. österreichische Verwaltung 1806–09 unter wechselnden Präsidenten,
6. französische Verwaltung 1809/10,
7. bayerische Verwaltung 1810–16 im Rahmen des sog. Salzachkreises, der über die ehemaligen Stiftsgebiete Salzburg und Berchtesgaden weit hinausreichte,
8. österreichische Verwaltung ab 1816 als Teil des Kreises Oberösterreich.

Die Auswirkungen der raschen Regimewechsel nach jeweils wenigen Monaten bzw. Jahren waren verheerend. Die schlimmsten finanziellen Folgen zeitigten die drei französischen Perioden, in denen horrende offizielle Geldforderungen zu bedienen waren und ungeniert-arrogante Offiziere und Mannschaften sich in Salzburg schamlos bedienten. Aber auch die anderen Verwaltungsregime ab Ferdinand verschleuderten substanzielle Werte des Landes und rafften spätestens dann alles nicht Niet- und Nagelfeste an sich, wenn sich der neuerliche Verlust der Region abzeichnete. Historische wie literarische Schätze und Kunstwerke Alt-Salzburgs sind daher heute eher in Florenz, Paris, München und Wien zu bewundern als am Ort, wo sie in Auftrag gegeben und/oder bezahlt wurden.

In diesen für Salzburg äußerst schwierigen Zeiten gaben vor allem zwei Männer dem Land weiterhin eine Stimme und haben durch ihr

laufendes Krisenmanagement viel zusätzlichen Schaden von ihm abgewendet. Sie verdienen es daher, auch an dieser Stelle vor den Vorhang der Geschichte geholt zu werden: Dominikus Hagenauer (†1811), Abt von St. Peter, und mehr noch Sigmund Zeil-Trauchburg, ein Neffe des vorgenannten großen Konkurrenten Colloredos. Der 1754 in München geborene Zeil studierte in Salzburg und erlangte schon vor der Priesterweihe Kanonikate in den Domkapiteln von Köln, Salzburg und Konstanz; 27-jährig avancierte er 1781 zum Dechant des Salzburger Kapitels. Mit der Bestellung zum Bischof von Chiemsee 1797 stieg er zum zweiten Mann im Staate auf. Mit dem Abgang Colloredos 1800 war er der ranghöchste Amtsträger im Land, dessen Geschicke er bis zu seinem Tod 1814 als Generalvikar, später als Koadjutor und Administrator sowie wiederholt in offiziellen Regierungsfunktionen *de jure* über viele Jahre, *de facto* aber fast durchgehend maßgeblich mitbestimmte.⁵² Beide Genannten waren die kompetentesten Ansprechpart-

53



Abb. 36 Sigmund Christoph Zeil-Trauchburg (1754-1814), Ölgemälde eines unbekannten Malers 1797.

Der in München geborene Neffe des vormaligen regionalen Gegenspielers Erzbischof Colloredos, Christoph Waldburg-Zeil, war in den Krisenjahren Salzburgs ab 1800 als Bischof von Chiemsee, Generalvikar und später Administrator des Erzbistums wiederholt die höchste präsente Autorität im Lande und wurde von den wechselnden Machhabern mehrfach als Krisenmanager eingesetzt. Zu seinen unangenehmsten Pflichten gehörte es, im ausgebluteten Land von den Besatzern eingeforderte immense Reparationssummen aufzutreiben und die Aufständischen im Gebirge von weiteren Waffengängen abzuhalten.

⁵² Vgl. Hans Spatenegger, *Zeil und Trauchburg. Sigmund Christoph Graf von (1754–1814)*. In: Gatz, *Bischöfe 1785/1803–1943 (wie Anm. 1)*, S. 832–833.

ner der wechselnden Administrationen am Ort und Dolmetsch der Landesinteressen ihnen gegenüber. Sie mussten die belastenden Einquartierungen fremder Soldaten und Offiziere organisieren, horrenden Geldforderungen abwehren und die selbst nach ausverhandelter Reduktion noch immer enormen Summen im zunehmend ausgelaugten Land auftreiben. Mit diesen undankbaren Aufgaben wurden sie praktisch unausweichlich zu Prellböcken für den Unmut der Einheimischen, vor allem der zunehmend aufgewühlten Bauern im Gebirge.

Wie aber erlebten Salzburgs Frauen und Männer das Geschehen? Überliefern Zeugnisse der Zeit ihre Reaktionen, gar Präferenzen, gleichsam den „Volkswillen“? Tatsächlich war die betroffene Bevölkerung keineswegs nur passives Opfer der Ereignisse, sondern artikulierte wiederholt Erwartungen und Bedürfnisse. Aus naheliegenden Gründen schlugen sich Sichtweisen der Bürger- und Beamtenschaft stärker in den Quellen nieder als jene der bäuerlichen oder gar der sozialen Unterschichten. Von Widerständen im Gebirge gegen die Rekrutierungen ab den 1790er-Jahren sowie der Stadtbürger gegen den von Colloredo geplanten Abzug von Geldern war bereits die Rede. So wenig die Untertanen ihn beim Einzug bejubelten, so wenig weinten sie ihm beim Abgang eine Träne nach. Zahlreiche Spottverse dokumentieren, dass sich das Verhältnis durch Colloredos maßlosen finanziellen Forderungen weiter abkühlte. Indizien des Unmuts waren Bäckerunruhen sowie Bauernproteste im Pongau 1801.⁵³ Stimmungsbilder der Zeit sprechen davon, dass Handels- und Gewerbekreise stark nach Bayern tendierten, Beamte und das Volk in den Gebirgsgauen jedoch nach Österreich. Die Mehrheit der politisch wachen Salzburger wünschte sich somit wohl schon vor dem offiziellen Ende des Erzstifts einen anderen (weltlichen) Fürsten. Durch Intermezzi französischer Besatzungen getrennt, wurden der Bevölkerung in den zwölf Jahren nach Ende des Erzstifts 1803 dann quasi *ad experimentum* die Vor- und Nachteile der weltlichen Eigenständigkeit sowie der österreichischen wie bayerischen Verwaltung vor Augen geführt. Wie führten sich die drei Systeme bei den Salzburgern ein?

Nach dem Geschilderten wenig verwunderlich, brachten die Salzburger ihrem ersten weltlichen Fürsten Ferdinand aufrichtige Begeisterung entgegen. Kaisernähe und Kurfürstenwürde verhießen erhöhten Glanz, die

Gebietserweiterung zusätzliche Bedeutung. Kriterium für beides war freilich nicht das Wohl der Bevölkerung, sondern die bestmögliche Versorgung des aus Florenz vertriebenen Kaiserbruders. Der gemäßigt Aufgeklärte hatte sich bereits in der Toskana die Reformhörner abgestoßen; in Salzburg verzichtete er auf das Recht, Klöster und Domkapitel aufzuheben und ihr Vermögen einzuziehen. Wenngleich wenig erfreut, die paradiesische Toskana gegen ein „norisches Bärenland und deutsches Sibirien“ eintauschen zu müssen,⁵⁴ trat der



Abb. 37 Ferdinand III. von Toskana (1769-1824; Salzburger Kurfürst 1803 bis 1805), Ölgemälde Andreas Nesselthaler um 1805.

Der infolge der napoleonischen Feldzüge aus der Toskana vertriebene Großherzog wurde 1803 mit einem aus vormaligen geistlichen Territorien (neben Salzburg: Berchtesgaden, Passau, Eichstätt) gebildeten Kurfürstentum Salzburg entschädigt und damit der erste „weltliche“ Landesfürst. Der ob seiner Leutseligkeit und Freigiebigkeit bei der Bevölkerung beliebte 34-jährige Witwer und Vater von fünf Kindern war über den Wechsel aus dem südlichen Paradies ins „norische Bärenland und deutsche Sibirien“ unglücklich und entwickelte wenig Ambition, sich hier auf Dauer eine dynastische Zukunft aufzubauen.

⁵³ Beispiele von Spottversen und weiteren Zeichen des Unmuts siehe: Ludwig Hammermayer, *Die letzte Epoche des Erzstifts Salzburg. In: Dopsch/Spatzenegger, Geschichte (wie Anm. 1), II/1, S. 528–29.*

⁵⁴ Aus einer Denkschrift des Beamten Josef Felner, zitiert nach: Hanna Hintner, Josef Felner, Salzburg 1997, S. 114.



Abb. 38 Das Kurfürstentum Salzburg, Kupferstich auf Papier 1803 von Johann Diewald (†1842).

Wie die anderen geistlichen Territorien des Reiches wurde das Erzstift Salzburg im ausgehenden 18. Jahrhundert zum Objekt für territoriale Tausch- und Entschädigungspläne. 1803 wurden die Hochstifte Salzburg, Berchtesgaden, Passau und Eichstätt zu einem neuen Kurfürstentum Salzburg zusammengefasst und dem aus der Toskana vertriebenen habsburgischen Großherzog Ferdinand III. zugesprochen.

34-jährige Witwer mit fünf Kindern bescheiden auf und zeigte sich im Umgang mit der Bevölkerung leutselig und freigiebig. Politisch gut beraten, stützte er die Regentschaft weitgehend auf den vorhandenen Beamtenapparat und orientierte sich an den bisherigen Gepflogenheiten in Recht und Verwaltung. Im Rückblick betrachtet war diese Variante eines ungeteilten, ja erweiterten und die vorhandenen Personalressourcen nutzenden Landes bei den Betroffenen die beliebteste und für sie vorteilhafteste Form der Fortexistenz Salzburgs. Doch schon im März 1803, nur einen Monat nach Regierungsübernahme, gestand Ferdinand in einem geheimen Allianzvertrag der kaiserlichen Regierung in Wien weitreichende Kompetenzen zu – kein Signal für das Vorhaben, für sich und die Nachkommen in Salzburg eine dauerhafte dynastische Existenz aufbauen zu wollen.

Ein spürbar anderer Wind wehte bereits in den vier „Probejahren“ österreichischer Verwaltung von 1806 bis 1809, die in Salzburg von Anfang an auf begründete Skepsis stieß. Das Ende der fürstlichen Hofhaltung und der Anschluss an eine militärisch wie wirtschaftlich geschwächte Monarchie erschienen wenig verheißungsvoll, sodass die demonstrierte Begeisterung bei der Huldigungsfeier im März 1806 rasch der Ernüchterung wich. Zwar behielt das Land eine eigene Administration, doch wurde diese den Wiener Zentralstellen unterstellt und amtierte nach österreichischen Gesetzen und Verordnungen. Häufig reisten Inspektoren aus Wien an; nicht wenige der hiesigen leitenden Beamten wurden durch solche aus anderen österreichischen Provinzen ersetzt. Wiener Zentralstellen mokierten sich über den Provinzpatriotismus der Salzburger Staatsdiener.⁵⁵ Oberste administrative Instanz waren vom Kaiser ernannte Präsidenten. Gegen Wiener Widerstände konnte Präsident Ferdinand Bissingen-Nippenburg (†1831) mit Verweis auf die Stimmung der Bevölkerung und die Nähe Bayerns 1807 zumindest die Herabstufung Salzburgs zu einem Kreisamt unter Graz oder Linz verhindern und eine eigene Landesregierung erwirken.

Die Umstellungen führten u.a. zu Schwierigkeiten auf dem Schulsektor. Ihm war



Abb. 39 Das Herzogtum Salzburg, Kupferstich 1808 von Tranquillo Mollo (†1837). In: „Neuester allgemeiner Atlas ...“, Wien 1813.

Nach einer mehrmonatigen französischen Besatzung 1805/06 kam das neugebildete Herzogtum im vollen Umfang des vormaligen Erzstifts Salzburg sowie der ehemaligen Fürstpropstei Berchtesgaden erstmals unter österreichische Verwaltung, erhielt auf Drängen des vom Kaiser ernannten Präsidenten Ferdinand Bissingen-Nippenburg (†1831) jedoch noch eine eigene Landesverwaltung.



Abb. 40 Gedenkstein für Tiroler Krieger des Abwehrkampfes gegen Napoleon in Oberalm.

Der Tiroler Volksaufstand gegen die bayerisch-französische Besatzung bzw. Regierung schwappte teilweise auf Salzburg über, wo er in den Gebirgsgauen – nicht zuletzt im Milieu der Neusiedler nach der Protestantenvertreibung – Unterstützung fand. Patriotische Kreise lancierten einen Anschluss der Gebirgsgaue an Tirol. Höhepunkt der teilweise chaotischen Verhältnisse war ein Vorstoß von Tiroler und Salzburger Schützen bis vor die Stadt Salzburg, wo sich die reichlich planlos agierenden Kräfte jedoch zerstreuten. Abt Hagenauer von St. Peter konstatierte für 1810 den Höhepunkt von Chaos und Elend im Land, das endlich wieder geordnete Verhältnisse herbeisehnte.

in Salzburg schon in erzstiftischer Zeit große Bedeutung beigemessen worden; eine Erhebung von 1808 ergab jedoch, dass von knapp 15.100 schulpflichtigen Kindern vielerorts kaum zwei Drittel oder gar nur die Hälfte eine der 200 Volksschulen besuchten. Am wirkungsvollsten krempelten die Behörden nun den Justizbereich um, der nun zweifellos präziser und geordneter funktionierte als zuvor, was die Bevölkerung nur bedingt zu schätzen wusste.⁵⁶ Für Unmut sorgten neue Steuern und Abgaben sowie eine Preis-

steigerung für Salz, das nur mehr für einen genau reglementierten Eigenbedarf günstiger als im Rest Österreichs abgegeben wurde. Ein Gutteil der reichlichen Einnahmen floss jetzt nach Wien ab. Eingezogen wurden ferner die Salzburger Besitzungen der Bischöfe von Chiemsee sowie des Domkapitels. Dass sich auch zahlreiche Kunstschatze, Archivalien und Bücherbestände auf den Weg von Salzburg nach Wien machten, rundete den schlechten Ruf der ersten österreichischen Verwaltungszeit ab. Von daher war es wohl nicht aus der Luft gegriffen, wenn man gerade den Beamten sowie bürgerlichen und gewerblichen Kreisen Salzburgs nachsagte, mehr denn je nach Bayern zu schielen, das damals den Landesgrenzen deutlich näher lag als heute: den salzburgischen Außenposten Lindach (heute ein Stadtteil Trostbergs) trennten von München nur 75 km Luftlinie. War man mit Bayern nicht besser dran?

Die dramatischen Ereignisse erlaubten alsbald den direkten Vergleich. Zwischen den beiden Verwaltungen lag jedoch der sogenannte „Fünfte Krieg“ einer Koalition europäischer Mächte gegen Frankreich und seinen Bündnispartner Bayern. Er brachte Salzburg 1809/10 in eine heikle politische Lage. Die bald siegreichen französisch-bayerischen Verbände besetzten Tirol und das Salzburger Flachland, während die Gebirgsgaue vorerst noch von Österreich gehalten wurden. Wieder musste Bischof Zeil eine undankbare Regentschaft antreten, die ihn u.a. nach Wien führte, um mit Napoleon über horrenden Kontributionsforderungen zu verhandeln.⁵⁷ Erschwerend kam hinzu, dass der Aufstand der Tiroler auf Salzburg überschwappte und die Spaltung des Landes vertiefte. Zwar kam es hier zu keiner allgemeinen Volkserhebung, aber der bewaffnete Abwehrkampf von Teilen der Bauernschaft gegen die anrückenden bayerisch-französischen Truppen weckte patriotische Gefühle, die wohl weniger dem Kaiser in Wien galten als dem Wunsch nach Abwehr der „Fremdherrschaft“ und nach einer ruhigen Existenz im ungeteilten Land. Wortführer der Bewegung räsonierten über einen Anschluss der Gebirgsgaue an Tirol. Der verordnete Aufruf der Salzburger Regierung zur Streckung der Waffen nach dem Waffenstillstand von Znaim im Juli 1809 hatte zur Folge, dass salzburg-loyale Pfleger und Beamte aus den Krisenherden fliehen mussten. In mühevollen Verhandlungen konnte Zeil erreichen, dass wenigstens im Pongau die Waffen ruhten. Anführer der Tiroler Aufständischen schmähten ihn daraufhin als Verräter; noch Jahrzehnte später nahmen Landleute im Brixental die Vereidigung von Salzburger Beamten auf den „Antichristen“ Napoleon zum Vorwand, die kirchliche Autorität der Metropole in Frage zu stellen (sogenannte Manharter). 1810 konstatierte Abt Hagenauer nur mehr Chaos und Elend im Land; alles seufzte nach einem neuen Regenten, „ob von Paris oder Petersburg“, „um nur einmal ein Centrum zu haben, wohin man sich wenden kann“.⁵⁸

⁵⁶ Franz Ortner, *Vom Kurfürstentum zum Wiener Kongress. Salzburg 1803–1816*. In: Dopsch/Spatzenegger, *Geschichte (wie Anm. 1)*, III/2, S. 599.

⁵⁷ Franz Ortner, *Vom Kurfürstentum zum Wiener Kongress. Salzburg 1803–1816*. In: Dopsch/Spatzenegger, *Geschichte (wie Anm. 1)*, III/2, S. 607.

⁵⁸ Eintrag in den VII. Band des Tagebuchs, mit entsprechenden Quellenangaben zitiert bei Franz Ortner, *Vom Kurfürstentum zum Wiener Kongress. Salzburg 1803–1816*. In: Dopsch/Spatzenegger, *Geschichte (wie Anm. 1)*, III/2, S. 611.



Abb. 41 König Max I. Joseph von Bayern, Ölgemälde Franz Xaver Hornöck um 1810.

Die Angliederung an das politisch erfolgreiche Bayern 1810 löste vor allem in bürgerlichen und gewerblichen Kreisen Salzburgs hohe Erwartungen aus, während ihr die Landbevölkerung aufgrund ihrer Ressentiments gegenüber Neuerungen und religiösen Restriktionen skeptisch begegnete. Die Gliederung der Verwaltung in geographisch bestimmte „Kreise“ sicherte der Stadt Salzburg ein deutlich erweitertes wirtschaftliches Einzugsgebiet. Die potenziellen Vorteile der Lage wurden durch radikale Einschnitte in die vorhandenen Personal- und Verwaltungsstrukturen konterkariert. Mit den Rekrutierungen für den Russlandfeldzug an der Seite Napoleons kippte die Stimmung der Bevölkerung endgültig zuungunsten Bayerns, das sich beim sich abzeichnenden Verlust des Gebietes schamlos an den Landesressourcen bediente.

Entsprechend euphorisch wurde in einem dreitägigen Übernahmefest die im Frankfurter Vertrag vom September 1810 geregelte Übernahme Salzburgs durch Bayern von der Bevölkerung gefeiert, vor allem in den Städten und von den sogenannten intelligenten Kreisen. Wie schon die Bürger der Alt-Salzburger Stadt Mühldorf, die bereits 1802 an Bayern gefallen war, interpretierten sie die Vorgänge als eine Rückkehr.⁵⁹

Das Gros der Landbevölkerung aber, vor allem im Gebirge, stand im Ruf, der Angliederung aus patriotischen wie religiösen Gründen skeptisch gegenüberzustehen. Man verübelte den Bayern die erlebte Kollaboration mit den Franzosen. Auch lehnte man ihre strengen Kirchengesetze ab, die im jungen Königreich alle Klöster und Orden ausradiert hatten. Die in den Quellen konstatierte „kaiserlich-österreichische“ Gesinnung der Landleute basierte damit nicht so sehr auf der Liebe für (das Haus) Österreich, sondern zehrte vom Kaisernimbus der Reichszeit und vormodern-konservativen religiösen Haltungen. Konnte die bayerische Administration von 1810 bis 1816 die positiven Erwartungen der einen erfüllen bzw. die Ablehnung der anderen überwinden?

Äußerlich betrachtet bot die Eingliederung Salzburgs nach Bayern beste Startbedingungen für eine glanzvolle Zukunft. Der sogenannte Salzachkreis mit der Stadt Salzburg im Zentrum war um einiges größer als das vormalige Erzstift bzw. Herzogtum, umfasste nun 254 Quadratmeilen mit 363.000 Einwohnern und erstreckte sich im Nordosten bis Braunau, Schwanenstadt und Vöcklabruck.⁶⁰ Er ähnelte dem antiken Verwaltungsbezirk der Stadt Iuvavum und bildete grosso modo das natürliche geographische Einzugsgebiet der Salzachstadt ab. Bürger und Beamte im Land waren der neuen Regierung gegenüber, wie erwähnt, wohlgesonnen. Mit Kronprinz Ludwig residierte zumindest in den Sommermonaten ein bedeutendes Mitglied der Königsfamilie in Salzburg und sicherte ihr damit die wirtschaftlichen Impulse einer Hofhaltung. Dieses hohe Kreditpotenzial wurde von Bayern jedoch bald gründlich verspielt.

Am raschesten und härtesten traf es ausgerechnet die bayernfreundlichen Beamten. Die streng zentralistische Verfassung des Königreichs nahm bewusst keine Rücksicht auf historisch gewachsene Strukturen. Große Geldabflüsse nach München führten dazu, dass die Staatsdiener bald eine unzureichende Entlohnung beklagten. Die heimischen Beamten erlebten vielfache Zurücksetzung, willkürliche Versetzungen oder Pensionierungen; nicht we-

⁵⁹ Edwin Hamberger „Nun sind wir glücklich, wir werden bayerisch“. Der Übergang Mühldorfs an Bayern 1802. In: *Mühldorf am Inn. Salzburg in Bayern 935/1802/2002, Begleitband zur gleichnamigen Ausstellung, Mühldorf 2002*, S. 146–159.

⁶⁰ Franz Ortner, *Vom Kurfürstentum zum Wiener Kongress. Salzburg 1803–1816*. In: *Dopsch/Spatzenegger, Geschichte (wie Anm. 1), III/2*, S. 614–615.

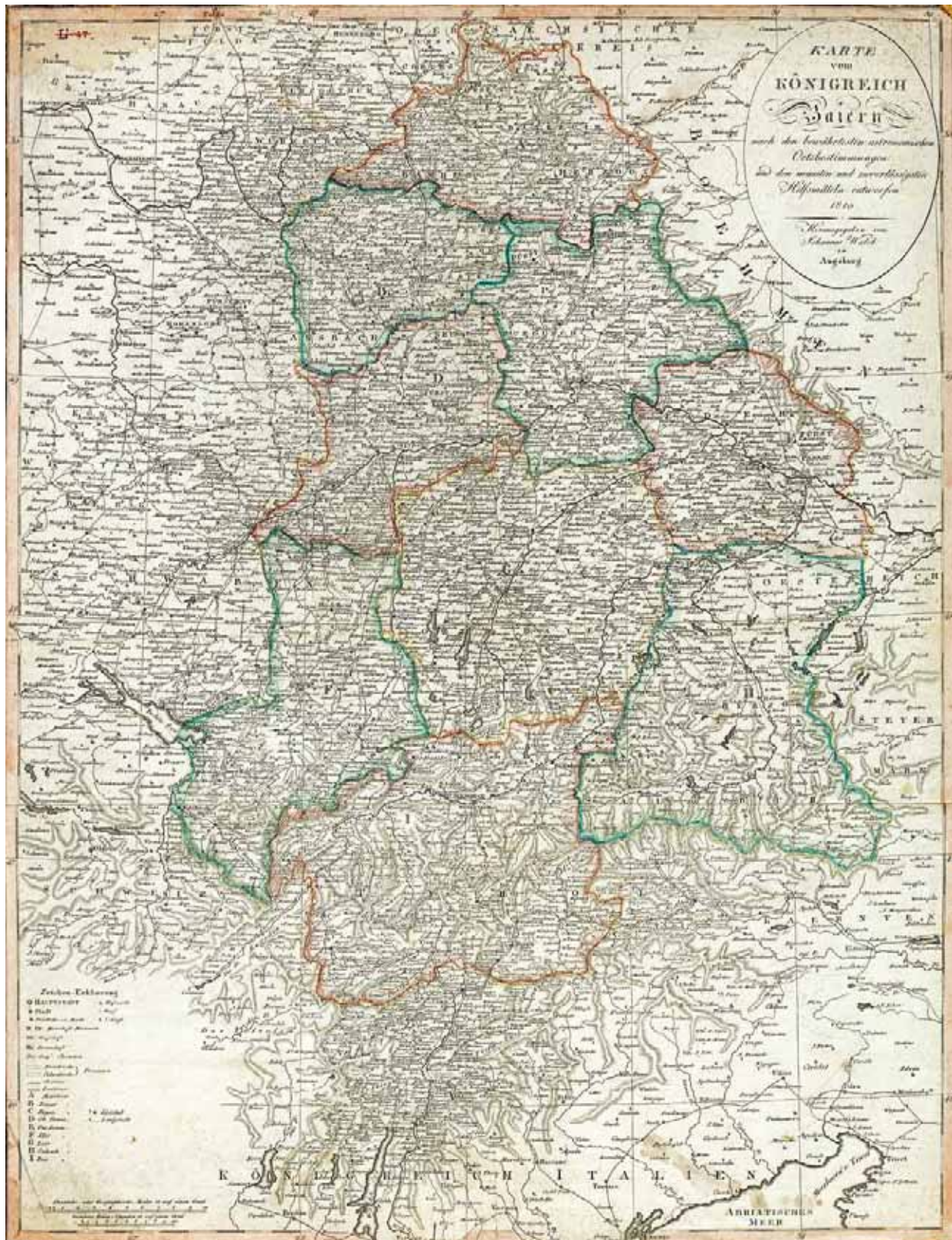


Abb. 42 Königreich Bayern, Kupferstich auf Papier 1810 von Johannes Walch.

Bereits wenige Wochen nach der Eingliederung Salzburgs in das 1805 zum Königreich aufgewertete Bayern konnte 1810 der Landkarten-Verleger Johannes Walch († 1816) eine aktuelle politische Karte vorlegen. Die Kreiseinteilung des nach modernen Grundsätzen verwalteten Staates nahm keine Rücksicht auf die historisch gewachsenen Länder. Der sogenannte Salzachkreis mit der Kreishauptstadt Salzburg reichte im Norden bis Braunau, Schwanenstadt und Vöcklabruck.

nige verloren überhaupt Amt und Besoldung bzw. wurden durch Beamte aus Alt-Bayern, Schwaben und Franken ersetzt. Standen unter dem Kurfürsten Ferdinand noch 650 Amtspersonen im Schematismus, so jetzt nur mehr 214. Wegen der schlechten Stimmung

im Land verhängte die Regierung im Oktober 1810 eine Zensur über Zeitungen und Theaterstücke; 1811 wurde dann das moderne bayerische Pressegesetz von 1803 auf den Salzachkreis ausgedehnt. Es war großzügiger als das österreichische, fiel aber hin-

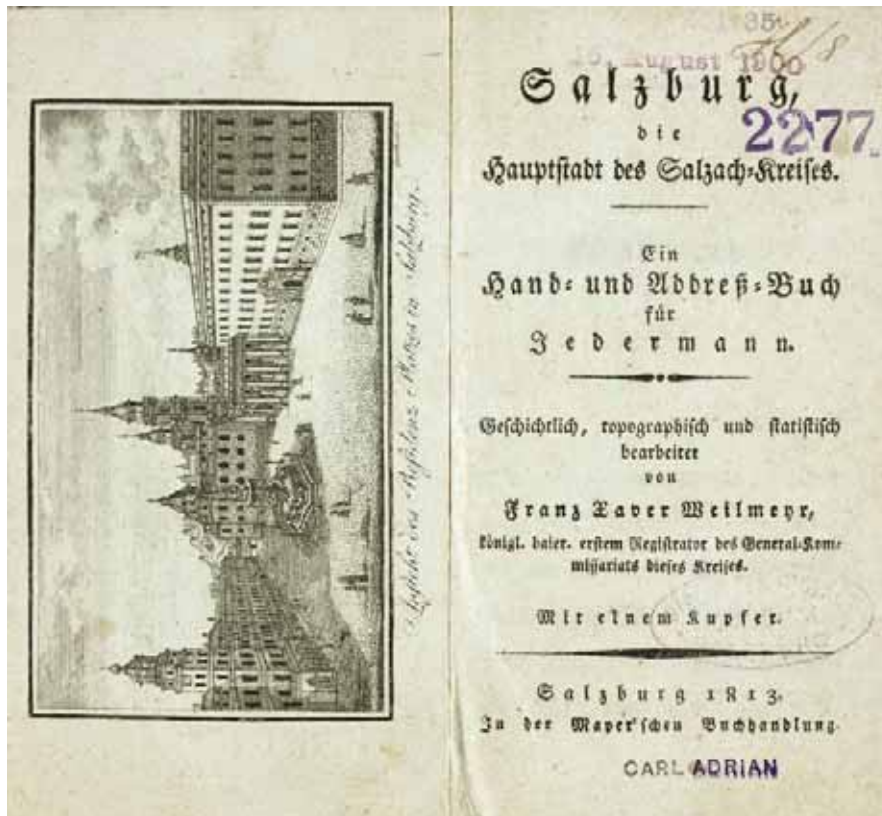


Abb. 43 Titelblatt für ein Adressbuch 1813, „Salzburg, die Hauptstadt des Salzach-Kreises“.

Die Angliederung an Bayern 1810 bedeutete für Salzburg einschneidende Reformen sowie eine verstärkte obrigkeitliche Erfassung und Kontrolle seiner Bewohner (u.a. in der Schulpflicht). Die Universität wurde zum Lyzeum herabgestuft, der zuletzt unter französischer Besatzung 1810 zusammengetretene Landtag abgeschafft. Die Bauern wurden zum Anbau von Zuckerrüben und Tabak sowie zur Trockenlegung von Sümpfen angehalten, um neue Anbauflächen zu gewinnen.

ter die Regelungen unter Colloredo zurück. Ebenso schon 1810 wurde die Universität zum Lyzeum rückgestuft, 1811 die sog. Landschaft (i.e. der Landtag) aufgelöst. Dazu kamen strengere Schul- und Kirchengesetze. Man murrte auch über den höheren Salzpreis. Bedrohliche Unruhen brachte die Aushebung von Truppen für den Russlandfeldzug 1813, an dem Bayern wieder an der Seite Napoleons foht. Von rund viertausend Stellungspflichtigen flüchteten zirka dreitausend über die Grenze nach Österreich; sie alle fehlten als Arbeitskräfte, vor allem in der Landwirtschaft. Allein der späte Bündniswechsel Bayerns verhinderte wohl die Katastrophe.⁶¹

Ab Juli 1814 verhandelte man erneut über die Zukunft Salzburgs, Bayern suchte vor allem wegen der Salzstätten das Flachland zu behalten, was in Hallein und Salzburg die bayernfeindliche Stimmung weiter anheizte. Ungeachtet von Kriegsdrohungen blieb es aber beim „Krieg der Federn“, den Redakteure und Schriftsteller ausfochten. Als sich der endgültige Verlust des Landes für Bayern abzeichnete, kam es erneut zur Ausbeutung und Verschleuderung

von Staatsbesitz (Amtssitzen, Burgen, Schlössern, der Brauerei Kaltenhausen, dem Marmorsteinbruch am Untersberg u.a.m.). Der Unmut darüber erreichte Ende 1815 einen Höhepunkt und wurde in München als „böse Stimmung der hiesigen Einwohner“ registriert; zuletzt verweigerte die bürgerliche Nationalgarde eine Ergebenheitsadresse an König Max Josef.⁶²

Die nüchterne Bilanz: Was geographisch, historisch und wirtschaftlich zusammengehörte, war in den knapp sechs Jahren bayerischer Administration nicht zusammengewachsen. Hohes Potenzial blieb durch widrige politische Umstände und Unverstand ungenutzt. Ein vorerst letztes Mal wurde Salzburg zum Bauernopfer für den Abgleich der Interessen jener Staaten, die sich im Wiener Kongress an die Neuordnung Europas machten. Der sogenannte Münchner Vertrag vom 14.4.1816 besiegelte das weitere Schicksal

des Landes, das am folgenden ersten Mai formell an Österreich abgetreten wurde. Behandelte Österreich das inzwischen stark ramponierte Land im zweiten Anlauf besser?

„Der Rest ist Salzburg“: Der verlustreiche „Anschluss“ an Österreich 1816 und erste Weichenstellungen für die Konsolidierung des Landes

Auch das lange finale Feilschen um Salzburg kümmerte sich nicht um die Geschichte oder gar die Wünsche der Betroffenen, sondern folgte zum einen wirtschaftlichen, auf österreichischer Seite vor allem militärischen Überlegungen. Man wollte endlich eine klare, leicht zu verteidigende Grenze zum verwandten, aber oft gegnerischen Nachbarn. Ergebnis des Ringens war formell zwar der Anschluss Salzburgs an Österreich, in Wirklichkeit aber erfolgte eine schmerzliche Teilung des Landes, die keinerlei Rücksicht auf vorgegebene wie gewachsene Lebensräume nahm. Aus der Lebensader Salzach wurde der Grenzfluss Salzach. Sie schnitt nun

⁶¹ Franz Ortner, *Vom Kurfürstentum zum Wiener Kongress. Salzburg 1803–1816*. In: Dopsch/Spatzenegger, *Geschichte (wie Anm. 1)*, III/2, S. 615.

⁶² Dopsch/Hoffmann, *Salzburg (wie Anm. 1)*, S. 400.

einige der fruchtbarsten Gebiete, mehr als die Hälfte des natürlichen Einzugsgebietes der Hauptstadt und traditionsreiche Alt-Salzbürger Städte und Märkte (u.a. Laufen, Tittmoning, Teisendorf, Waging) vom österreichischen Rest des Landes ab und orientierte sie in der vorgegebenen zentralistischen Konstruktion Bayerns ausschließlich auf München hin. Allein der später kreierte Kunstname „Rupertwinkel“ für diese Gebiete, dem keine Verwaltungsrealität entsprach, erinnert

an die Jahrhunderte der Zusammengehörigkeit und ist heute zumindest von touristischem Wert.

Nicht nur diese tristen Rahmenbedingungen ließen den ohnehin gedämpften Jubel zum Anschluss 1816 bald verstummen. Das Geldwesen der Monarchie war zerrüttet und die Lebensmittel wegen der Abtrennung bisheriger Liefergebiete für Agrarprodukte knapp. Aufgrund des neuerlichen Herrschaftswechsels

verließen von Neuem einhundert Beamtenfamilien die Stadt Richtung Bayern. Trotz einiger Besuche des Kaisers in Salzburg blieb die fürstliche Residenz für Jahrzehnte verwaist. Vor allem aber erachtete Wien eine eigene Landesregierung für das nun bevölkerungsärmste Kronland als nicht notwendig; Salzburg stieg zur Kreisstadt unter Linz ab, wurde zum „Betteldorf mit leeren Palästen“. Die Zentralstellen verboten sich die „unziemende Schreibart“ wiederholter Bittschriften der Bürgerschaft um Abhilfe sowie deren „ungünstige Vergleichen“ der aktuellen Regierungsverhältnisse mit der Vergangenheit.⁶³

Es war ausgerechnet die zuletzt ungeliebte „geistliche“ Vergangenheit des Landes, die ihm allmählich wieder den Weg in eine lichtere Zukunft ebnete. Im zähen Ringen zwischen Wiener Hof und römischer Kurie um die Zukunft der Kirchenprovinz Salzburg stellte Papst Pius VII. den Kaiser zuletzt vor eine klare Alternative. Er bot ihm an – so wie in der Monarchie üblich –, nun auch die Erzbischöfe von Salzburg sowie die bisher allein vom Salzburger Metropolit bestimmten Bischöfe von Gurk, Seckau und Lavant (Marburg) ernennen zu können – was zugleich bedeutete, dass auch diese nun wie überall sonst der römischen „Konfirmation“ (Bestätigung) bedurften, um ihr Amt antreten zu können. Oder aber die alten Salzburger Rechte müssten zur Gänze wiederhergestellt werden: das freie Wahlrecht des Domkapitels; die freie Bestellung der Suffraganbischöfe durch den Erzbischof und mit dem Recht, diese auch selbst (ohne Rom) konfirmieren zu dürfen. In der Kurie ging man fest davon aus, dass der Monarch die erste Variante wählen würde, die ihm und Rom größtmöglichen Einfluss sicherte. Wien hatte jedoch gerade in diesen Jahren erleben müssen, dass die



Abb. 44 Kaiser Franz I. von Österreich (1768-1835), Kaiser des Heiligen Römischen Reiches (deutscher Nation) 1792-1806, Kaiser von Österreich 1804-1835; Ölgemälde Josef Kreutzinger, undatiert.

Als letzter der „römisch-deutschen“ Kaiser, deren Macht in den geistlichen Reichsterritorien eine verlässliche Stütze hatte, war Franz (II.) bereits seit 1792 formell Oberherr des Erzstiftes Salzburg. 1803 sorgte er dafür, dass sein Bruder Ferdinand mit vormals kirchlichen Territorien für den Verlust der Toskana entschädigt wurde. Als Franz I. von Österreich (seit 1804) war er von 1806 bis 1809 und wieder ab 1816 unmittelbarer Landesfürst eines zuletzt stark geschrumpften Herzogtums Salzburg. Er besuchte das Land mehrfach, sah hier zum Leidwesen der Bevölkerung aber keine Residenz für Mitglieder des Erzhauses vor. Mit der unerwarteten Konzession der alten kirchlichen Privilegien stellte er eine der Weichen für den späteren neuen Aufschwung Salzburgs.

⁶³ Dopsch/Hoffmann, Salzburg (wie Anm. 1), S. 401.

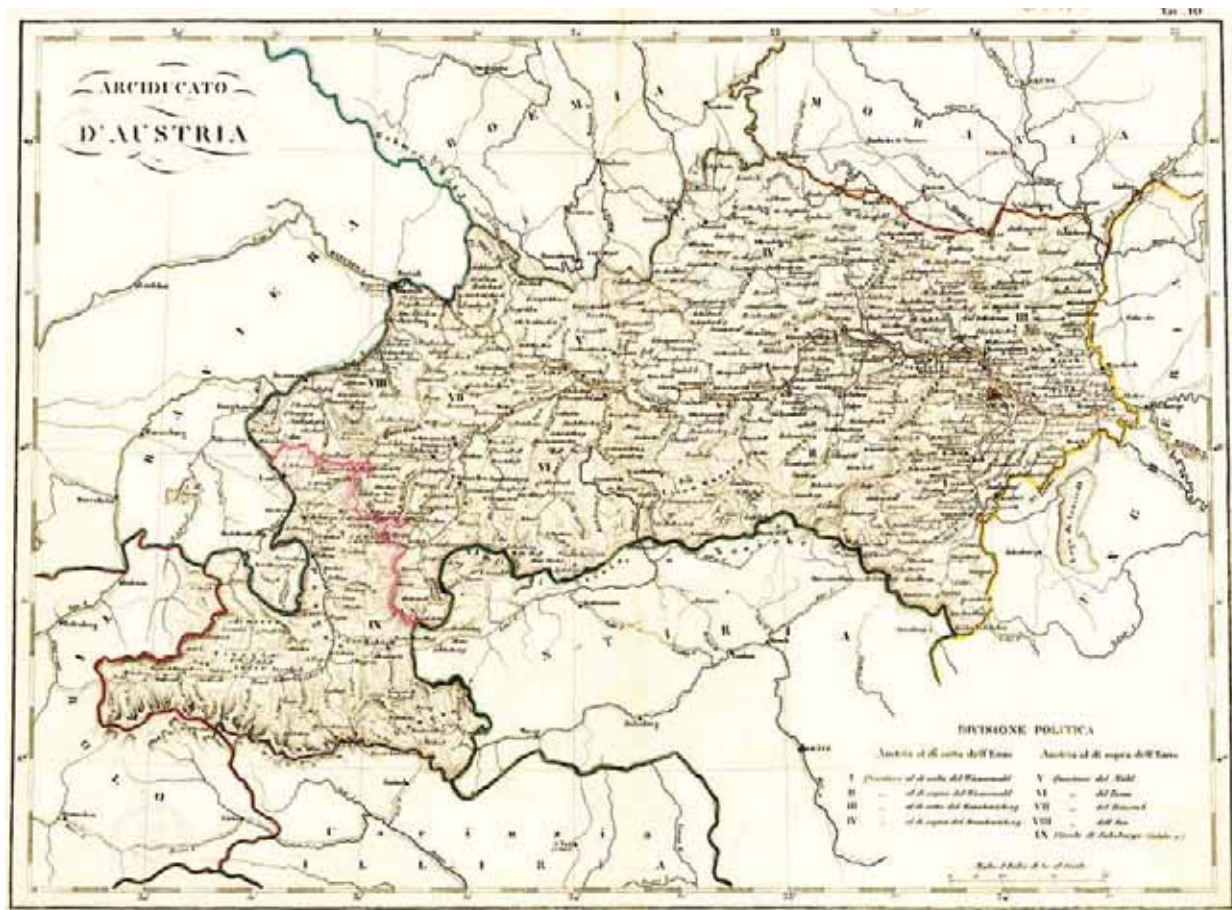


Abb. 45 Erzherzogtum Österreich, Lithographie von Giovanni Marieni. In: „Atlante di Geografia Moderna ...“ 1833. Österreichische Nationalbibliothek.

Der Anschluss Salzburgs an Österreich 1816 kam einer Teilung des Landes gleich. Kerngebiete westlich der Salzach mit den traditionsreichen Städten Tittmoning und Laufen fielen ebenso an Bayern wie das seit 1803 mit Salzburg vereinte Berchtesgaden, wichtige Regionen im Gebirge an Tirol (Zillertal, Matrei, Brixental). Rest-Salzburg wurde nun von Linz aus verwaltet, womit die vormalige Residenzstadt Salzburg zum „Betteldorf mit leeren Palästen“ herabsank. Allein die unerwarteterweise zwischen Kaiser und Papst erneut vereinbarten kirchlichen Privilegien Salzburgs boten einen Ausgangspunkt für einen neuerlichen Aufschwung des Landes, der vor allem mit Erzbischof Friedrich Fürst Schwarzenberg (1835-1850) Gestalt annahm.

Kurie über das Konfirmationsrecht zunehmend stärkeren Einfluss auf die Bestellung des Hochklerus der Monarchie nahm. Bestes Beispiel dafür war Salzburg selber: Der vom Kaiser schon 1816 zum Erzbischof ernannte Leopold Firmian erhielt wegen der vielen offenen Fragen über Jahre keine römische Zustimmung und amtierte somit formell nur als Administrator der Erzdiözese. Vor diesem Hintergrund entschied sich Kaiser Franz überraschenderweise für die zweite Variante. Oder besser gesagt: Seinen josephinisch-gesinnten Ratgebern erschien eine große „Rom-freie Zone“ von Bischofsbestellungen aus prinzipiellen Überlegungen so attraktiv, dass sie dafür auf das kaiserliche Ernennungsrecht verzichteten.⁶⁴

Nach der Amtszeit des noch vom Kaiser ernannten bürgerlichen Erzbischofs Augustin Gruber brachte die erste Wahl des neu konstituierten Domkapitels 1835 gleichsam einen Rückfall in die Zeit „geistlicher

Fürsten“ in Salzburg. Mit dem erst 26-jährigen Friedrich Schwarzenberg setzte sich erneut ein Spross aus hochadeligem Hause auf die Kathedra (Bischofssitz) des hl. Rupert und brachte wieder eine fürstliche Hofhaltung an die Salzach zurück. Erstmals seit Erzbischof Max Gandolf (†1687) residierte mit ihm hier ab 1842 auch wieder ein Kardinal. Durch Abstammung, Format und Vernetzung bildete er gleichsam ein natürliches Aktionszentrum oberhalb der Ebene einfacher Bürger und subalternen Beamter. Etliche seiner Unternehmungen knüpften an die besten Traditionen der fürstlichen Vorgänger an, eine auch an die schlechteste. Unrühmlich war sein Gutachten zugunsten der Ausweisung der Lutheraner (sogenannte Inklinanten) aus dem Zillertal 1837, einhundert Jahre nach Firmians Protestantenvertreibung. Erneut wurde für die „Glaubenseinheit“ das Leid vieler Betroffener in Kauf genommen; bis heute erinnern Zillertaler Höfe in Schlesien an diesen letzten Exodus

⁶⁴ Rupert Klieber, *Die Annullierung der Salzburger Privilegien und die Salzburger Bischofswahl 1934 im Lichte der Vatikanischen Quellenbestände zum Pontifikat Pius XI.* In: *MGSL* 151 (2011), S. 317–361, hier S. 317–320.



Abb. 46 Modell des Mozart-Denkmal, eingeweiht 1842, entworfen von Ludwig Schwanthaler (München).

Der 1841 mit maßgeblicher Unterstützung Fürsterzbischof Friedrich Schwarzenbergs (1835–1850) gegründete Dommusikverein sowie die Errichtung des 1842 eingeweihten Mozart-Denkmal waren Meilensteine auf dem Weg zur Etablierung Salzburgs als „Mozartstadt“ gegen die Konkurrenz von Prag oder Wien. Mit Schwarzenberg erlebte die Region in gewisser Weise einen Rückbruch in die Zeit geistlicher Herrschaft samt ihren Vor- und Nachteilen. Einerseits verschaffte er der Stadt wieder eine Art fürstlicher Hofhaltung, förderte künstlerische Unternehmungen und initiierte soziale Einrichtungen (u.a. Berufung der Barmherzigen Schwestern, Spital Schwarzach); andererseits trug sein Gutachten entscheidend zur letzten Protestantenvertreibung aus dem Zillertal 1837 bei.

aus Salzburger Diözesangebiet. Wichtige Sozialimpulse für die Gesundheitsvorsorge des Landes setzte er indes mit der Berufung der Barmherzigen Schwestern

tern sowie der Gründung eines Spitals im Gebirge (Schwarzach). Kaum zu überschätzen in ihrer Bedeutung für die wirtschaftliche und kulturelle Zukunft des Landes war erst recht sein maßgeblicher Anteil daran, den einsetzenden Mozart-Kult an Salzburg zu binden, das damit das Rennen gegen Prag und Wien für sich entscheiden konnte.⁶⁵ Dommusikverein, Mozarteum und Mozart-Denkmal waren wichtige Etappen auf dem Weg zu den Salzburger Festspielen nach 1918, die seit damals eine ähnliche Rolle als Impulsgeber für Stadt und Land einnehmen wie weiland der geistliche Fürstenhof. Doch das ist bereits eine andere Geschichte.

Der Titel des Sammelbandes („Späte Liebe“) kokettiert mit der Metapher einer „Beziehungsgeschichte“ von Salzburg und Wien. Ein solches Bild eignet sich zweifellos wenig zur Interpretation der komplexen historischen Prozesse, von denen im Beitrag die Rede war. In essayistischer Manier sei es dennoch zum Ausklang noch einmal bemüht. Das Erzstift sah sich als keusch-geistliche Brautzeit ihrer Existenz von zwei hochpotenten Brautwerbern bedrängt, die primär nach dem reichen Brautgut schielten. Das Beziehungsdrama spielte im engsten Verwandtschaftskreis, wie das im europäischen Adel der Vormoderne gängig war. Dass sie die begehrlichen Cousins gegeneinander ausspielen konnte, bewahrte die aufdringlich Umworbene erstaunlich lange vor dem unattraktiven Ehejoch. Zuletzt dekretierte höhere Gewalt den Ehestand und führte die Wehrlose nacheinander verschiedenen Brautwerbern zu, die sich nach jeweiliger Ausbootung schamlos an der Aussteuer bedienten. Es war eher eine Folge von „Zwangshochzeiten“ als „Vernunft-“ oder gar „Liebesehen“. Der Sieger des bis zuletzt offenen Ringens um den Zuschlag erhielt 1816 nur mehr ein reichlich ramponiertes Eheweib; und er ließ diesem die eingetretene Wertminderung durch demonstrative Missachtung auch schmerzlich spüren. Trotz dieser unerquicklichen Vorgeschichte hält die Verbindung seither und wird von keiner Seite mehr ernsthaft in Frage gestellt. Zwar sind die vielfachen Beutezüge zwischen 1803 und 1816 verjährt und aktuelle Gesetze zur „Raubkunst“ darauf nicht anwendbar. „Es stünde dem damals übermächtigen, heute altersmilden Gatten Österreich jedoch gut an, den schalen Nachgeschmack des unglücklichen Auftakts bei sich anbietenden Gelegenheiten (z.B. Jubiläen 2016, 2018 und folgende) zu versüßen: z.B. durch Rückgabe von substanziellen Teilen des rüde eingestreiften Brautschatzes. Eine Großmütigkeit dieser Art festigte zweifellos das solide Fundament für ein gedeihliches Miteinander für zahlreiche weitere Dekaden.“

⁶⁵ Vgl. Rupert Klieber, *Im Schatten der „geistlichen“ Vergangenheit? Salzburgs Kirche und katholisches Milieu im langen 19. Jahrhundert*. In: Gerhard Ammerer und Alfred Stefan Weiß (Hrsg.), *Die Säkularisation Salzburgs 1803. Voraussetzungen – Ereignisse – Folgen*, Frankfurt am Main 2005, S. 218–241.

Salzburg und Wien im Spannungsfeld von Provinz und Metropole.

Die Zeit von 1816 bis 1918.

Robert Hoffmann

Militärische Entscheidungen von welthistorischer Dimension markieren den Beginn und das Ende der habsburgischen Ära in Salzburg. Während der Sieg Österreichs und seiner Verbündeten über Napoleon 1816 für Salzburg die Integration Salzburgs in die Habsburgermonarchie unter äußerst ungünstigen Rahmenbedingungen mit sich brachte, bewirkten die Niederlage Österreich-Ungarns im Ersten Weltkrieg und die Auflösung des Vielvölkerstaates einen beträchtlichen Zugewinn der Landespolitik an autonomen Kompetenzen zu Lasten der Metropole Wien.¹ Mehr noch als in den anderen Bundesländern fühlte man sich daher in Salzburg durch den Zerfall der Habsburgermonarchie befreit von den integrativen Klammern der habsburgischen Zentralmacht. Vor allem bot die Republik – wie der Salzburger Landeshauptmann Franz Rehr feststellte – endlich *den passenden Rahmen für die unbeengte Ausbildung der Länder-Persönlichkeiten.*²

Es verwundert nicht, dass es aus Salzburger Perspektive eher die negativen als die positiven Aspekte waren, die das Bild der kaum mehr als 100 Jahre währenden habsburgischen Herrschaft prägten. Man kann es sogar als eine Besonderheit der Salzburger Geschichte bezeichnen, „dass gerade das zu Beginn des 19. Jahrhunderts gemeinsam erlittene Schicksal einer politischen und wirtschaftlichen Marginalisierung in Stadt und Land langfristig weitaus mehr zur Entstehung einer Landesidentität im modernen Sinn beigetragen hat als etwa der Rückgriff auf die Traditionen des untergegangenen geistlichen Staatswesens“.³ Dennoch wäre es verfehlt, alle de-

fizitären Begleiterscheinungen der wirtschaftlichen und sozialen Entwicklung Salzburgs im 19. Jahrhundert auf die unter unglücklichen Umständen erfolgte Integration in den österreichischen Staatsverband zurückzuführen. In überregionaler Perspektive zählte Salzburg im 19. Jahrhundert vielmehr zum strukturschwachen alpinen Raum, der im Kontext der Industrialisierung zur Peripherie herabgesunken war und erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts allmählich wieder „durch den Belle-Epoque-Tourismus, durch auf Wasserkraft gestützte Industrieanlagen und durch die Verkehrsgunst der neuen Eisenbahnlinien punkt- und linienförmig aufgewertet wurde“.⁴ Fest steht allerdings auch, dass die Entwicklungschancen Salzburgs durch die Randlage in der Habsburgermonarchie über Jahrzehnte zusätzlich beeinträchtigt wurden.

63



Abb. 47 Besitzergreifungspatent Kaiser Franz I. vom 22. April 1816.

1 Ernst Hanisch, *Provinz und Metropole. Gesellschaftsgeschichtliche Perspektiven der Beziehungen des Bundeslandes Salzburg zu Wien (1918–1934)*. In: *Beiträge zur Föderalismusdiskussion*, hrsg. von Alfred Edelmayr (Salzburg Dokumentationen 59), Salzburg 1981, S. 67–105; H. bezieht sich hier auf das von Stein Rokkan entwickelte Modell des Staatsbildungsprozesses.

2 Franz Rehr, *Österreich als Zweckverband von Kultureinheiten*. In: *Die Städte Deutschösterreichs*, hrsg. von Erwin Stein, Bd. VIII, Salzburg-Berlin-Friedenau 1932, S. 13–14.

3 Hanns Haas, *Bilder vom Heimatland Salzburg*. In: *Liebe auf den zweiten Blick. Landes- und Österreichbewusstsein nach 1945*, hrsg. von Robert Kriechbaumer (Geschichte der österreichischen Bundesländer seit 1945), Wien-Köln-Weimar 1998, S. 149–201, hier S. 156–158.

4 Vgl. Werner Bätzing, *Der sozio-ökonomische Strukturwandel des Alpenraumes im 20. Jahrhundert. Eine Analyse von „Entwicklungstypen“ auf Gemeinde-Ebene im Kontext der europäischen Tertiarisierung* (Geographica Bernensia P 26), Bern 1993, S. 7.

Stadt und Land im Abseits – die Provinzialisierung einer Region im frühen 19. Jahrhundert

Die endgültige Eingliederung Salzburgs in den habsburgischen Staatsverband am 1. Mai 1816 – beim fünften Regierungswechsel innerhalb von dreizehn Jahren – ließen die Salzburger ohne große Anteilnahme über sich ergehen. Angesichts des Länderschachers der Kabinette in Wien und München war die Loyalität in keine Richtung gefestigt.⁵ Besondere Zuneigung zum habsburgischen Staat verspürten weder die ländliche Bevölkerung noch die Bewohner der Städte und Märkte. Der vormals salzburgische und nunmehr österreichische Beamte Joseph Philipp Felner entdeckte zwar landestypische Gemeinsamkeiten des materiellen Lebens sowie des kulturellen Habitus, wie sie nun einmal in einer „Familie“ entstehen, die sich treuherzig um ihren Regenten und ihr Vaterland schart. Dennoch schreibt er 1817: „Die Salzburger hören zwar auf, Salzburger zu sein, sie sind deshalb noch keine Österreicher; denn es unterscheiden sie sich von diesen in sehr auffallenden Nuancen ihre Nahrungsquellen, ihre Sitten, ihre Bedürfnisse, ihre Neigungen, auch ihre Anlagen.“⁶ Geringer noch als in der ländlichen Bevölkerung war die österreichisch-habsburgische Loyalität im städtischen Bürgertum ausgebildet, das zu dieser Zeit neben seiner regionalen Salzburger Identität sich am ehesten noch für die Idee vom „einen deutschen Vaterland“ erwärmen konnte, die im Gefolge der Befreiungskriege von 1813/14 vor allem in der bürgerlichen Jugend Deutschlands Fuß gefasst hatte.

Der – ohnehin verhaltene – Jubel der Salzburger über diesen letzten Wechsel der staatlichen Zugehörigkeit verstummte bald schon nach den Übergabefeierlichkeiten, denn die Integration im Kaisertum Österreich erfolgte unter ungünstigen Rahmenbedingungen. Die Rezession beim Übergang zur Friedenswirtschaft wurde durch die Zerrüttung des Geldwesens und Missernten in den Jahren 1814 bis 1816 noch zusätzlich verstärkt.⁷ Dazu kamen die neuen österreichischen Steuern, die in Salzburg bei „fast allgemein zerstörtem Wohlstande [...] als drückende Lasten empfunden“ wurden.⁸ Emotional und wirtschaftlich nur schwer zu verkraften war der Abstieg von einer Residenzstadt zur nicht nur Wien, sondern sogar Linz untergeordneten Kreisstadt, was über Jahrzehnte

Anlass zu bitteren Klagen gab. Die Wiener Zentralregierung weigerte sich jedoch beharrlich, das bevölkerungsschwächste Kronland mit einer eigenen Landesregierung auszustatten,⁹ weshalb die Stadt während des gesamten Vormärz zahlreiche zentrale Administrationsfunktionen an Linz abgeben musste. Die Reduzierung des Verwaltungsapparates von ca. 550 Beamten und Hofbediensteten im Jahr 1800 auf einen Personalstand der k.k. Verwaltung von 162 Personen im Jahr 1819 war Folge dieses Funktionsverlustes. Nach der Herrschaftsübernahme durch Österreich verließen allein im Jahr 1816 hundert Beamtenfamilien Salzburg.¹⁰



Abb. 48 Franz I. u. Caroline Auguste, Kriehuber nach Ender, um 1830.

5 Robert Landauer, *Die Einverleibung Salzburgs durch Österreich. Ein Kapitel aus Metternichs deutscher Politik*. In: MGSL 73 (1933), S. 1–38, hier S. 23–24; Stefan Miedaner, *Salzburg unter bayerischer Herrschaft. Die Kreishauptstadt und der Salzachkreis von 1810 bis 1816*. In: MGSL 125 (1985), 9–305, S. 81.

6 Hanna Hintner, *Joseph Philipp Felner (1769–1850) als Staatsmann, Historiker und Mensch*. Phil. Diss., Wien 1967, S. 294; vgl. Hanns Haas, *Landesbewußtsein und Gruppenidentität*. In: *75 Jahre Salzburg bei Österreich*, hrsg. von Roland Floimair (Schriftenreihe des Landespressebüros, Serie Salzburg Dokumentationen, Nr. 105), Salzburg 1991, S. 43–52, hier S. 44–45.

7 Karl Glossy, *Als Salzburg wieder an Österreich kam. Vertrauliche Berichte, eingeleitet und mitgeteilt von K.G.* In: *Österreichische Rundschau* 17 (1921), S. 804–809, hier S. 808.

8 Ernst Bruckmüller, *Wirtschaftliche Integration und Region. Die gesamtstaatliche Perspektive*. In: *75 Jahre Salzburg bei Österreich*, hrsg. von Roland Floimair (Schriftenreihe des Landespressebüros, Serie Salzburg Dokumentationen, Nr. 105), Salzburg 1991, S. 87–103, hier S. 92.

9 Robert Hoffmann, *Salzburg im Biedermeier. Die Stadt und ihre Einwohner in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts*. In: MGSL 120/121 (1980/1981), S. 219–274, hier S. 223–225.

10 Emmi Rottensteiner, *Geschichte und Entwicklung der Stadt Salzburg im Vormärz*. Hausarbeit für Geschichte, Salzburg 1971, S. 19.

Vergeblich versuchte die Salzburger Bürgerschaft in einer Petition vom 12. November 1816, Kaiser Franz von der Notwendigkeit einer erzherzoglichen Residenz, einer eigenen Landesregierung und der Wiederherstellung von Landschaft (= Landtag) und Universität zu überzeugen, um *das zu einem Betteldorf mit leeren Palästen herabgesunkene Salzburg wenigstens einigermaßen zu retten*.¹¹ Ungnädig beanstandete die Wiener Regierung die unziemende Schreibart des Gesuchs, dessen *Tendenz offenbar wohl nur dahin abzielt, die gegenwärtigen Regierungsverhältnisse durch ungünstige Vergleichen in den Schatten zu stellen*.¹² Obwohl Kaiser Franz die Wiederherstellung der Stände versprochen hatte, verzögerte „die bürokratische Absicht einer reibungslosen Verschmelzung des neu gewonnenen Landes in den habsburgischen Kaiserstaat die Revitalisierung der Landschaft“.¹³ Nur einmal tagte 1827 der Größere Ständeausschuss. Doch dann war wieder Funkstille aus Wien. Als einzige Konzession wurde 1823 das seit dem Ableben Fürsterzbischof Hieronymus Colloredos vakante Erzbistum Salzburg wieder eingerichtet.

Schon in der ersten österreichischen Ära (1805 bis 1809) hatte sich gezeigt, was die vormalige Residenzstadt verloren hatte. An die Stelle von Hofstaat und fürstlicher Landesregierung war nun eine subalterne und zudem schikanöse k.k. Beamtschaft getreten, die der salzburgische Großhändler und spätere Bürgermeister Franz Xaver Späth als *bettelstolz und doch dabei unverschämt schmutzig* beschrieb.¹⁴ Abgesehen von einigen wenigen Alt-Salzburger Beamten, die sich wie Joseph Philipp Felner und sein Kollege Franz de Paula Pichler unermüdlich für die regionalen Salzburger Interessen einsetzten, wurde das nunmehrige Kronland von landfremden Beamten verwaltet, die ihre Anordnungen aus Linz oder Wien erhielten. Subalterne Beamte überwachten während der gesamten Ära des Vormärz im Auftrag der Wiener Polizei- und Zensurhofstelle misstrauisch jede, wenn auch noch so zaghafte Regung einer öffentlichen Meinungsbildung in der Salzburger Bevölkerung.¹⁵

Das gängige Bild einer schwerfälligen und modernisierungsunfähigen habsburgischen Verwaltung in dieser Epoche spiegelt aber nur einen Teil der Wirklichkeit wider. Als Gegenbeispiel lässt sich die präzise Planung und effiziente Durchführung der Vermessung des Landes im Rahmen des „Franziseischen Katasters“ anführen, eines Großvorhabens, dessen Ziel es war, die Provinzen der Länderunion zu einem ein-

heitlichen Rechtsraum im Hinblick auf Bodenbewertung und Steuerwesen zusammenzufassen. In Österreich ob der Enns und dem dazugehörigen Kreis Salzburg erfolgte die Vermessung in den Jahren 1823 bis 1830. Die Auswertung und Behandlung aller Reklamationen dauerte noch weitere Jahre, ehe mit „allerhöchster Entschliebung“ vom 25. Juni 1844 der stabile Kataster auch in Salzburg eingeführt wurde.¹⁶ Auch in weiteren Teilbereichen erwies sich die habsburgische Verwaltung als leistungsfähig. Als durchaus positiv wurde von der ländlichen Bevölkerung eine Reihe von Infrastrukturmaßnahmen bewertet, die schon im Vormärz begonnen und nach 1848 intensiv fortgesetzt wurden, wie vor allem die Entsumpfung des Terrains und die Regulierung der Salzach im Pinzgau.

Das städtische Bürgertum konnte der österreichischen Herrschaft im Vormärz dagegen kaum positive Seiten abgewinnen. Als besonders bedrückend wurde der Abstieg in die Provinzialität empfunden, von dem die Stadt Salzburg mehr betroffen war als etwa die immer schon peripheren Gerichtsbezirke „Inner Gebirg“. Das *Gras auf Salzburgs Plätzen*, von dem der Wiener Franz Schubert berichtet,¹⁷ wurde in der Folge zur gebräuchlichsten Metapher für die provinzielle Verschlafenheit der Stadt im Biedermeier. Zahlreiche zeitgenössische Zustandsschilderungen vermitteln das Bild einer *Siechzeit*, gekennzeichnet von politischer Kirchhofsruhe und wirtschaftlichem Niedergang. Kaiser Franz stattete dem Land zwar einige Besuche ab, die ehemalige fürsterzbischöfliche und nunmehr kaiserliche Residenz blieb jedoch über Jahrzehnte verwaist, ehe Franzens Witwe Caroline Auguste besonderes Interesse an der Stadt entwickelte, in der sie ab 1848 regelmäßig die Sommermonate verbrachte.

Gerade in dieser Zeit relativer wirtschaftlicher, sozialer und kultureller Stagnation vollzog sich von Wien aus, wo in den 1810er-Jahren um die Brüder Ferdinand und Friedrich Olivier eine vom Geist der religiösen Romantik, der Naturphilosophie Schellings und Schlegels beeinflusste deutsche Künstlerkolonie entstanden war, die künstlerische Entdeckung Salzburgs. Angeregt durch die Alpenlandschaften Schinkels reiste Ferdinand Olivier in den Sommern 1815 und 1817 nach Salzburg, wo er seine künstlerische Bestimmung fand. Oliviers Vorbild machte Schule und bewog in der Folgezeit eine große Zahl von Künstlern zum Besuch Salzburgs und seiner Umgebung. Mit ihren Ge-

11 Zit. nach 291.

12 Hintner, Felner (wie Anm. 6), S. 292–302.

13 Haas, Landesbewußtsein und Gruppenidentität (wie Anm. 6), S. 46.

14 Zit. bei Josef Karl Mayr, Kaiser Franz in Salzburg. In: MGS 96 (1956), S. 67–133, hier S. 71.

15 Thomas Weidenholzer, Bürgerliche Geselligkeit und Formen der Öffentlichkeit in Salzburg 1780–1820. In: Bürger zwischen Tradition und Modernität, hrsg. von Robert Hoffmann (Bürgertum in der Habsburgermonarchie 6), Wien-Köln-Weimar 1997, S. 53–82, hier S. 70.

16 Werner Gebhart, „... zur Aufmunterung der Landescultur“. Die große franziseische Katastervermessung und das Herzogtum Salzburg, Univ. Diss., Salzburg 2011.

17 Franz Schubert. Die Dokumente seines Lebens und Schaffens, hrsg. von Otto Erich Deutsch, 2. Bd., 1. Hälfte, München-Leipzig 1914, S. 282–282.



Abb. 49 Mozartdenkmal auf dem Mozartplatz, Rottmann nach Pezolt.

mälden, Zeichnungen und Lithographien trugen sie wie Olivier dazu bei, dass die Gegend von Salzburg „aus der Begrenzung lokal-topographischer Veduten-darstellung in den Bereich deutscher Landschaftskunst emporgehoben“ wurde.¹⁸ Um 1830 war die künstlerische Entdeckung von Land und Stadt Salzburg abgeschlossen. Scharen von biedermeierlichen Touristen begaben sich bereits in den 1830er- und 1840er-Jahren zur Sommerzeit auf die Suche nach jener Symbiose von Schönheit und Natur, welche die Kreishauptstadt des Salzachkreises im Herzogthume Salzburg (...) den Fremden zum angenehmsten

Aufenthalte zauberte.¹⁹ Unter dem Einfluss des bürgerlichen Massenphänomens Tourismus hatten sich die elitären Visionen der romantischen Künstler alsbald in breitenwirksame Klischees verwandelt, wobei der touristische Blick nur die schöne Kulisse wahrnahm, während die wirtschaftliche Stagnation außer Acht blieb.

Herausbildung einer bürgerlichen Öffentlichkeit

Während die Entdeckung der landschaftlichen Schönheiten Salzburgs von Wien ausging, setzte die Einvernahme Mozarts durch seine Geburtsstadt 1835 aufgrund einer regionalen Initiative der bürgerlichen „Museums-Gesellschaft“ ein.²⁰ Gegen den Willen der Wiener Behörden, welche die Einwilligung zur Errichtung des Denkmals nach Möglichkeit verzögerten,²¹ solidarisierte sich das deutsche Ausland mit dem Salzburger Vorhaben und ermöglichte durch großzügige Spenden die Ausführung des Denkmals.²² Im Vergleich dazu sei – so der Wiener Schriftsteller Ludwig August Frankl – die Summe, die „Altösterreich, das damals völlig ‚vermusizierte‘ Wien, für die Errichtung der Bildsäule Mozarts beigesteuert habe“, beschämend gering gewesen.²³ Der Erfolg, den Salzburgs Bürger mit der Enthüllung des Mozartdenkmals im

September 1842 in Anwesenheit zahlreicher Festgäste aus dem ganzen deutschen Sprachraum feiern konnten,²⁴ stärkte nicht nur das Selbstbewusstsein gegenüber dem habsburgischen Staat. Mit der Errichtung des Denkmals hatte Salzburg zudem der Reichshauptstadt Wien den Rang als „Mozartstadt“ abgelaufen.²⁵

Die Initiative zur Errichtung des Mozartdenkmals war Ausdruck eines politischen und kulturellen Selbstfindungsprozesses des städtischen Bürgertums. Nachdem sich Salzburg lange ziemlich passiv und unthätig

18 Heinrich Schwarz, *Salzburg und das Salzkammergut. Die künstlerische Entdeckung der Stadt und der Landschaft im 19. Jahrhundert*. 2. Aufl. Wien 1936, S. 19.

19 Friedrich Graf Spaur, *Spaziergänge in den Umgebungen von Salzburg*, Bd. 1, Salzburg 1834, Neuauflage 1985, Seite 13

20 Vgl. Rudolph Angermüller, *Die Errichtung des Salzburger Mozart-Denkmal*. In: *Österreichische Zeitschrift für Musikwissenschaft* 26 (1971), S. 429–434.

21 Angermüller, *Mozart-Denkmal* (wie Anm. 20), S. 429.

22 Vgl. Hans Spatzenegger, *Neue Dokumente zur Entstehung des Mozart-Denkmales in Salzburg*. In: *Mozart-Jahrbuch* (1980–83), S. 147–166.

23 Ludwig August Frankl, *Erinnerungen* (Bibliothek Deutscher Schriftsteller aus Böhmen, Bd. 29), Prag 1910, S. 315.

24 Vgl. Robert Hoffmann, *Vom Mozartdenkmal zur Festspielgründung. Musik- und Vereinskultur im 19. Jahrhundert*. In: *Salzburger Musikgeschichte. Vom Mittelalter bis ins 21. Jahrhundert*, hrsg. von Jörg Stenzl, Ernst Hintermaier, Gerhard Walterskirchen, Salzburg-München 2005, S. 401–423.

25 Gernot Gruber, *Mozart und die Nachwelt*, München, Zürich 1987, S. 165–166.

verhalten hatte, so der Historiograph Georg Abdon Pichler, *fiel es mit den Jahren 1842 bis 1848 endlich durch Errichtung und Constituirung von Anstalten sich zu regen an.*²⁶ Mit einiger Verspätung im Vergleich zu Wien brach die zeittypische Vereinsleidenschaft nun auch in Salzburg aus. Schon 1841 war der „Dom-Musik-Verein“ ins Leben gerufen worden, aus dem die Musikschule Mozarteum herauswachsen sollte. Als weitere bürgerliche Vereinsgründungen folgten in diesem Jahrzehnt der „Salzburger Kunstverein“ (1844), die „Salzburger Liedertafel“ (1847) sowie die Landwirtschaftsgesellschaft (1848) und der Gewerbeverein (1846). Im Fall des Dom-Musik-Vereins und auch des Kunstvereins wirkte der junge Erzbischof Kardinal Friedrich Fürst Schwarzenberg, der in der Tradition des aufgeklärten josephinischen Staatskirchentums stand, anregend und finanziell unterstützend als Geburtshelfer mit.²⁷ Weniger exklusiv, dafür aber auch von den gewerblichen Schichten des Bürgertums getragen, war die Salzburger Liedertafel, deren Mitglieder sich im Revolutionsjahr 1848 aktiv am politischen und geselligen Leben beteiligten. Auch das Bemühen des städtischen Leihhausverwalters Vinzenz Maria Süß um den Aufbau eines städtischen Museums war Ausdruck eines neuen bürgerlichen Selbstbewusstseins. Sein *patriotischer Versuch, die Sitten und Gebräuche unserer ruhmbehafteten Vorzeit wieder an den Tag zu rufen*, zielte nicht zuletzt darauf ab, die Existenz einer eigenständigen Salzburger Bürgerkultur zu beleben.²⁸ In diesem Ambiente der Beamten, Advokaten und Großhändler entstand das jüngere Salzburger Landesbewusstsein als Teil einer liberalen konstitutionellen Oppositionsbewegung.²⁹

Insgesamt war die Salzburger Bilanz nach einer Generation österreichischer Herrschaft aber wenig erfreulich: „eine unterbrochene Staatsbildung, admini-

nistrative Überfremdung, wirtschaftlicher Marasmus, kein Landesbewusstsein“.³⁰ Der politische Handlungsspielraum des Bürgertums blieb im Vormärz eng begrenzt. Offene Opposition gegen das absolutistische System gab es angesichts der allgegenwärtigen polizeilichen Überwachung nicht. Übrig blieb somit einzig und allein der Rückzug in die unpolitischen Bereiche von Wirtschaft, Kultur und Geselligkeit.

Die Herausbildung einer bürgerlichen Öffentlichkeit erfolgte erst im Verlauf der Wiener Märzrevolution von 1848. Wie die seit 18. März 1848 *censurfreie*



Abb. 50 Gewährung der Pressfreiheit, einer Nationalgarde sowie einer Konstitution durch Kaiser Ferdinand I. (Salzburger Zeitung vom 18. März 1848)

26 Georg Abdon Pichler, *Salzburg's Landesgeschichte*, Bd. 2 (Salzburg 1865), S. 1038.

27 Vgl. Friedrich Wolfsgruber, *Friedrich Kardinal Schwarzenberg: Fürsterzbischof von Salzburg*, 2 Bände, Wien-Leipzig 1910.

28 Vinzenz Maria Süß, *Das städtische Museum in Salzburg. Erster und vollständiger Bericht über dessen Entstehen und Inhalt*, Salzburg 1844, S. 6–7.

29 Haas, *Landesbewusstsein und Gruppenidentität* (wie Anm. 6), S. 48.

30 Haas, *Landesbewusstsein und Gruppenidentität* (wie Anm. 6), S. 47.

„Salzburger Zeitung“ berichtet, wurde die Kunde von der Wiener Revolution an der Salzach mit allgemeinem und einhelligem Jubel aufgenommen: *Freitag den 17. März Nachmittags verkündeten „die Vorstände des Magistrates, begleitet von einer Anzahl Bürger, vom Pferde herab die Proclamation vom 15. März“*, worin Kaiser Ferdinand Pressefreiheit, Nationalgarden und Konstitution gewährte.³¹ Der Sturz des Metternich'schen Systems ermöglichte es den politischen Kräften in Stadt und Land zum ersten Mal, ihre Angelegenheiten in die eigene Hand zu nehmen.

In den Deklarationen der bildungsbürgerlichen Elite aus diesem Jahr finden sich die Grundzüge der liberalen Ideologie, die das politische Handeln des Salzburger Bürgertums in den folgenden Jahrzehnten bestimmen sollten, bereits vorgezeichnet: Neben einem ausgeprägten gesamtdeutschen Patriotismus waren dies ein am Gegensatz zum Ultramontanismus orientierter Antiklerikalismus sowie die Betonung des Vorrangs von Besitz und Intelligenz im politischen Leben. Der gemeinsame Wille zur Selbstbewaffnung einte zunächst noch die gesamte Bürgerschaft beim Aufbau der Salzburger Nationalgarde. Bei der Besetzung der Führungspositionen zog die am Wiener Vorbild orientierte Intelligenz jedoch den Kürzeren. In einem Brief an seinen Freund Josef Lasser von Zollheim, den späteren Minister der liberalen Ära, beklagte der junge Beamte Anton Ruthner bereits im April 1848 die Schwäche der linksliberalen Position: *In Wien verteilt sich die Arbeit auf so viele Intelligente, aber hier bleiben es zehn etwa, denen Alles obliegt.*³²

Auf kommunaler Ebene konkurrierten somit bereits im Frühjahr 1848 zwei Fraktionen ein und desselben liberalen Lagers um die Macht: Waren die „bürgerlichen Patrizier“ aus dem Handelsstand mit den Errungenschaften der Wiener Märzrevolution im Wesentlichen zufriedengestellt, sahen die *Repräsentanten der neuen Zeit* – meist junge Akademiker und Studenten – die konstitutionelle Entwicklung erst an ihrem Beginn.³³ Letztere waren es dann auch, welche im Oktober 1848 nach Wien zogen, um – wenn auch vergeblich – die Errungenschaften der Revolution gegen die kaiserlichen Truppen zu verteidigen.

Unter der Repression des neoabsolutistischen Staates fanden Salzburger Besitz- und Bildungsbürgertum zurück zu einer partiellen Interessengemeinschaft, die freilich mehr auf einer deutschpatriotischen Grundhaltung als auf liberalen Werten basierte. Als das Herzogtum Salzburg im März 1849 endlich in den Rang

eines eigenständigen Kronlandes mit einer Landesregierung erhoben wurde, übermittelten Bürgermeister und Gemeinderat dem Kaiser in Wien eine Dankadresse, in der sie ihrer Freude darüber Ausdruck verliehen, dass Salzburg nun nicht mehr bloß eine wenig beachtete Kreisstadt sei, *sondern Hauptstadt eines urdeutschen Landes, mit der Bestimmung, den geistigen und materiellen Verkehr zwischen den jenseitigen und diesseitigen Deutschen zu vermitteln.*³⁴

Immerhin erfüllte die Revolution den Salzburgern 1849 ihr vorrangiges Anliegen, die Gewährung einer eigenen Landesregierung, die allerdings – anders als heute – kein Organ einer autonomen Selbstverwaltung war, sondern eine Dependence der Wiener Zentralverwaltung. Auch auf der Ebene der Gemeinden wagte die wieder erstarkte zentralistische Staatsmacht mit dem von Innenminister Franz Graf Stadion entworfenen „Provisorischen Gemeindegesetz“ vom 17. März 1849 eine zukunftsweisende Reform, welche die bis heute gültigen Grundkategorien des österreichischen Gemeindewesens festlegte.

Eine echte Mitbestimmung des Handelsstandes in allen wirtschaftspolitischen Angelegenheiten brachte das Gesetz vom 18. März 1850 über die Errichtung von Handels- und Gewerbekammern. Nun endlich übertrug der Staat der Wirtschaft die Kompetenz zur Selbstorganisation und damit zur Artikulation ihrer Interessen. Mit der Einrichtung der Handelskammer und mit der zunächst nur administrativen Verselbstständigung des Landes unter einer eigenen Statthalterei verbesserten sich die Artikulationsmöglichkeiten der Salzburger Interessen gegenüber Wien beträchtlich, auch wenn das Wahlrecht zu den Kammergremien von der Höhe der jährlichen Erwerbssteuer abhängig war, was dem wirtschaftsliberal eingestellten Handelsstand von Anfang an einen beherrschenden Einfluss einräumte.³⁵ Der Forderungskatalog der Salzburger Handelskammer drückte somit die spezifischen Interessen des Handelsstandes aus. Gewünscht wurde insbesondere der Anschluss an die *große Paris-Wiener Schienenstraße*, eine Erschließung der Salzach für die Dampfschiffahrt, die Gründung gemeinnütziger Kreditinstitute sowie eine Aufhebung der im Festungsrayon geltenden Baubeschränkungen.³⁶ Der langgehegte Wunsch nach einem gewählten Landtag sollte aber erst 1861 nach dem endgültigen Durchbruch des liberal-konstitutionellen Regimes in Österreich in Erfüllung gehen.

Als Franz Valentin Zillner 1866 eine durchaus kritische Bilanz der ersten 50 Jahre österreichischer Herrschaft zog, sah er zugleich auch sehr positive

³¹ *Salzburger Zeitung*, 22.3.1848.

³² Anton Ruthner an Josef Lasser von Zollheim, Brief vom 22.4.1848. In: *Salzburger Volksblatt*, 12.3.1898.

³³ *Neue Salzburger Zeitung*, 14.8.1850.

³⁴ *Neue Salzburger Zeitung*, 16.3.1849.

³⁵ Wilfried Haslauer, *Aus der Entwicklung der Salzburger Handelskammer*. In: *Brot und Eisen. Salzburg, mit der Festschrift der Handelskammer Salzburg anlässlich ihres 100jährigen Bestehens*, hrsg. von Hans Gustl Kernmayer, Salzburg 1951, S. 225–250, hier S. 232–234.

³⁶ *Jahres-Bericht der Handels- und Gewerbekammer (1851)*, S. 1–2.

Auswirkungen der Zugehörigkeit Salzburgs zu Österreich: *Im Verlaufe der fünfzigjährigen Periode gewöhnt sich der Salzburger allmählig an die mächtigen Regungen, aber auch an den schärfern Luftzug eines Großstaates. Das Reich, dem das Land nun angehört, sorgt in freigebiger Weise für Straßen-, Flußregulierung, Entsumpfung, entlastet Grund und Boden, reguliert die Forstverhältnisse, gibt Gewerbefreiheit, Freizügigkeit und das Recht zur Begründung einer Familie, eine selbständige Gemeinde- und Landesverwaltung und eine eigene Landesregierung, hebt einen Theil des geistigen Druckes und die Vormundschaft der Polizei auf und gibt die Kirche sich selbst zurück. Das Land ist geistig und leiblich, politisch und ökonomisch vorwärts gekommen, hat die Vorteile einem Großstaate anzugehören, mit Erfolg genossen, dabei jedoch seine Eigenart nicht eingebüßt, ja vielmehr dieselbe gestärkt.*³⁷

Kronland im konstitutionell-zentralistischen System Zisleithaniens

Die Perspektive der Wiener Zentralverwaltung blieb auch nach der Einrichtung Salzburgs als Kronland mit selbstständiger Verwaltung geprägt von einer wohlwollenden Distanziertheit: „Salzburg stand einfach nicht im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit einer Bürokratie, für die dieses Land eines der kleinsten, infolge des Fehlens nationaler Streitigkeiten eines der angenehmsten und außerdem – wie schon angedeutet – auch keines der ärmsten war.“³⁸ Das heißt allerdings nicht, dass der Posten des Landespräsidenten als Vertreter der Wiener Zentralregierung gleichsam ein Abstellgleis gewesen wäre. Ganz im Gegenteil, zwei der Salzburger Landespräsidenten – Fürst Adolf von Auersperg sowie Eduard Graf Taaffe – stiegen nach ihrer Amtszeit in Salzburg zu Ministerpräsidenten der österreichischen Reichshälfte auf, der eine als Repräsentant der Liberalen, der andere als Vertreter eines streng konservativen Kurses. Die meisten der Landespräsidenten wirkten im Übrigen redlich im Interesse Salzburgs. Besonde-

re Verdienste erwarb sich Sigmund Graf Thun-Hohenstein, der 25 Jahre (1872–1897) im Amt war und regen Anteil am Aufschwung des Kronlandes und seiner Hauptstadt im ausgehenden 19. Jahrhundert nahm.

Der Nutzen Salzburgs für den österreichischen Kaiserstaat war im Übrigen unter fiskalischen Gesichtspunkten trotz der geringen absoluten Höhe der aus dem Lande kommenden Einkünfte keineswegs zu vernachlässigen. Im Jahre 1870 zahlte Salzburg, mit 0,7% der Einwohner des österreichischen Teilstaates der österreichisch-ungarischen Monarchie, 0,8% der direkten Steuern, 0,9% der Verzehrssteuern und trug mit 1,1% zum Tabakmonopol bei, während Länder wie die Steiermark oder Kärnten weniger Abgaben leisteten, als der Einwohneranteil betrug.³⁹

Ab der Jahrhundertmitte zog auch Salzburg seinen Nutzen aus dem in der Habsburgermonarchie allmählich einsetzenden Modernisierungsprozess, wobei zunächst vor allem die Landeshauptstadt von den neu- bzw. wiedergewonnenen zentralörtlichen Funktionen profitierte: Nachdem – wie erwähnt – der Wunsch nach einer Landesregierung bereits 1849 in Erfüllung gegangen war, wurde die Stadt mit dem Beginn der konstitutionellen Ära auch Sitz von Landesausschuss und Landtag. Zunächst standen der räumlichen und damit auch demographischen Expansion jedoch noch die Befestigungsanlagen im Wege. Nach deren Demolierung Mitte der 1860er-Jahre nahm die städtische Bevölkerung – im Gegensatz zur ländlichen – beinahe explosionsartig zu. Vor allem in den 1870er- und dann wieder in den 1890er-Jahren zog der regionale wirtschaftliche Aufschwung zahlreiche Zuwanderer nach Salzburg.

Die wesentlichsten Modernisierungsimpulse gingen vom Eisenbahnbau aus. Nicht umsonst gilt die verhältnismäßig kurze Zeitspanne von 1855 bis 1860 als einer der bedeutendsten Abschnitte in der Geschichte des österreichischen Eisenbahnwesens: Innerhalb von nur fünf Jahren verdoppelte das Streckennetz seine Ausdehnung von 2249 km

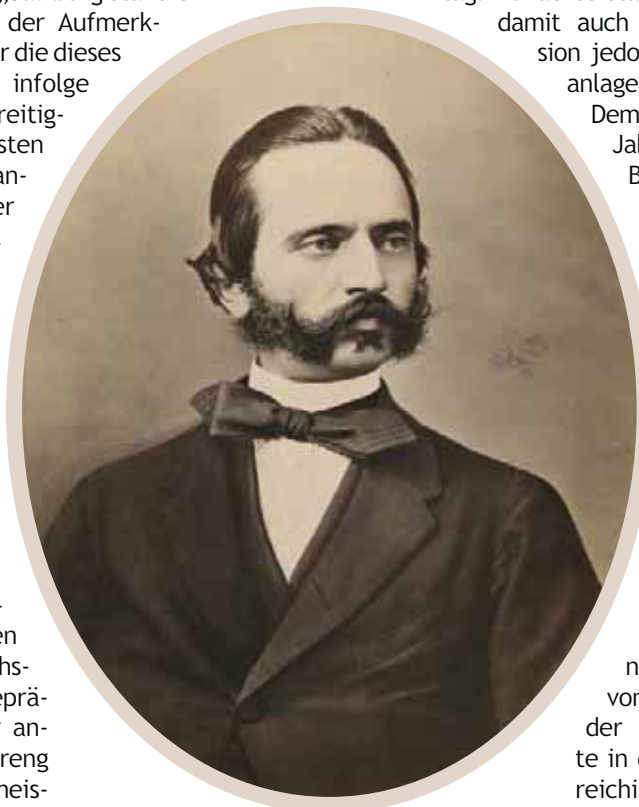


Abb. 51 Eduard Graf Taaffe, Landespräsident von Salzburg 1863–1867, k.k. Ministerpräsident 1868–1870 und 1879–1893.

³⁷ Franz Valentin Zillner, *Salzburg in den letzten fünfzig Jahren*. In: *MGSL* 6 (1866), S. 235–302, hier S. 302.

³⁸ Bruckmüller, *Wirtschaftliche Integration und Region* (wie Anm. 8), S. 102.

³⁹ Bruckmüller, *Wirtschaftliche Integration und Region* (wie Anm. 8), S. 93.

⁴⁰ Eduard März, *Österreichische Industrie- und Bankpolitik in der Zeit Franz Joseph I. Am Beispiel der k.k. priv. Österreichischen Credit-Anstalt für Handel und Gewerbe*, Wien-Frankfurt-Zürich 1968, S. 71.



Abb. 52 Einweihung des Bahnhofes 1860 (nach einer Originalzeichnung von Emil Doepler).

auf 4947 km.⁴⁰ Hatte sich das österreichische Bahnnetz zu Beginn der Periode noch in einem torsoartigen Zustand befunden, so waren um 1860 – von der Reichshauptstadt aus gesehen – die meisten Großregionen der Monarchie durch die Eisenbahn erschlossen.

Eine der wichtigsten neuen Eisenbahnlinien war die k.k. priv. Kaiserin-Elisabeth-Westbahn, die im Sommer 1860 auf der Strecke Wien-Linz-Salzburg den Betrieb aufnahm. Die neue Ost-West-Linie schloss in Salzburg an das süddeutsche Eisenbahnnetz an, sodass nun endlich eine direkte Verbindung zwischen Österreich und den deutschen Mittelstaaten sowie darüber hinaus nach Frankreich und Großbritannien gegeben war.⁴¹ Der bis dahin verkehrsmäßig vernachlässigte Westen Österreichs wurde auf diese Weise nicht nur näher an das Reichszentrum herangeführt. Auch in den süd- und westdeutschen Raum ergaben sich nunmehr neue Kommunikationsmöglichkeiten,

und zwar gerade in einer Zeit, in der die deutsche Frage für Regierungen und Öffentlichkeit wieder zum Hauptthema geworden war.⁴²

Auch im Innern der Habsburgermonarchie zeichneten sich entscheidende Veränderungen ab. Nur wenige Monate nach Fertigstellung der Elisabeth-Westbahn ging die neoabsolutistische Ära zu Ende. Die stufenweise Rückkehr zum Konstitutionalismus ließ binnen Kurzem eine bürgerliche Öffentlichkeit entstehen, welche die neuen Kommunikationsmöglichkeiten für ihre Zwecke nutzte. Eisenbahn, Dampfschiff und Telegraph förderten somit die Ausbildung neuer politischer Organisationsformen, indem sie die überregionale Kommunikation zwischen den „bürgerlichen Inseln“ auf eine neue, verbesserte Grundlage stellten.⁴³

In Salzburg nahm das wirtschaftliche und soziale Leben durch die Eisenbahn einen rasanten Auf-

⁴¹ Zu Vorüberlegungen über den Bau einer Ost-West-Bahnverbindung über Salzburg seit dem Vormärz s. Roswitha Maria Pillinger, *Die Frühgeschichte der Salzburger Eisenbahnen*, Phil. Diss. Wien 1965, S. 24–26.

⁴² Bereits 1856 hatte Lorenz von Stein, der dem Verwaltungsrat der „Kaiserin-Elisabeth-Bahn-Gesellschaft“ angehörte, die projektierte Bahnlinie als die zukünftige „große Pulsader zwischen den Handels- und Produktionsgebieten Österreichs und Mitteldeutschlands“ bezeichnet. Zit. nach Alfons Dopsch, „Mitteleuropa“ – Ein Problem Altösterreichs (1849–1856). In: *Österreich. Zeitschrift für Geschichte*, 1. Heft (1916), S. 16–37.

⁴³ Vgl. Robert Hoffmann, *Bürgerliche Kommunikationsstrategien zu Beginn der liberalen Ära: Das Beispiel Salzburg*. In: „Durch Arbeit, Besitz, Wissen und Gerechtigkeit“, hrsg. von Hannes Stekl, Peter Urbanitsch, Ernst Bruckmüller, Hans Heiss (*Bürgertum in der Habsburgermonarchie II*), Wien-Köln-Weimar 1992, S. 317–336.

schwung.⁴⁴ Als am 24. Mai 1860 der lange und sehnlich herbeigewünschte Eisenbahnanschluss Wirklichkeit wurde⁴⁵ und mehr als zwei Monate vor der offiziellen Eröffnung die erste Lokomotive auf dem Salzburger Bahnhof eintraf, stand die Stadt nach allgemeiner Ansicht an einem Wendepunkt ihrer Entwicklung: *Bei der Betrachtung des ersten Dampfers auf Salzburger Boden werden es die Einen begreifen, die Anderen instinktmäßig ahnen, daß eine neue Aera herangebrochen sei! Unaufhaltsam knüpft sich das Eine an das Andere, ob wir wollen oder nicht, es reißt uns mit aus unserer bisherigen idyllisch entlegenen Stellung mitten in das Verkehrsleben einer germanischen und romanischen Weltstadt (gemeint sind Wien und Paris, Anm. d. Vf.) hinein!*⁴⁶

Auch wenn zwei Monate später noch *kein chaussiertes Damenfüßchen einer Pariserin den hiesigen Wagons entstieg* war, so hatte, wie die „Salzburger Zeitung“ konstatierte, *Wiener und Münchner Sitte* inzwischen durch die *sonntägigen Familien-Ausflüge* aus diesen beiden Städten im geselligen Leben Salzburgs um sich gegriffen.⁴⁷ Mit dem Anschluss an das Eisenbahnnetz 1860 und dem Beginn der Stadterweiterung erfolgte überdies der rasche Aufstieg Salzburgs zur touristisch geprägten Saisonstadt.⁴⁸

Aber nicht nur das bürgerliche Freizeitverhalten änderte sich durch die Eisenbahn. Wichtiger noch war, dass Briefe und auswärtige Zeitungen nun rascher an ihren Bestimmungsorten eintrafen und auf

diese Weise der Informationsrückstand der Provinz gegenüber den Metropolen abgebaut wurde. Ganz allgemein verringerte das neue Verkehrsmittel die Distanz zu fernen Verwandten, Freunden, Geschäftspartnern und politischen Gesinnungsgenossen. Hatte zuvor die Reise nach Wien mit der Eilpost zwei volle Tage in Anspruch genommen, so dauerte die Fahrt mit dem neuen Verkehrsmittel weniger als neun Stunden.⁴⁹ Auch die Abwicklung des Gütertransports verbesserte sich durch die Eisenbahn entscheidend. Statt der *Eilfrachtwagen* sogenannter *Commercial-Güterbeförderer*, die jeden Sonnabend von Wien nach Salzburg abgingen und erst nach sechs Tagen an ihrem Ziel eintrafen, verkehrte nun täglich ein Güterzug in jede Richtung.⁵⁰

Fast gleichzeitig mit der Fertigstellung der k.k. privilegierten Kaiserin-Elisabeth-Westbahn fiel das erste



Abb. 53 Das Linzertor mit Befestigungen (Basteien) auf einem Foto von Baldi & Würthle aus dem Jahr 1865.

⁴⁴ Vgl. Lothar Gall, *Stadt und Bürgertum im 19. Jahrhundert. Ein Problemaufriß*. In: *Stadt und Bürgertum im 19. Jahrhundert*, hrsg. von Lothar Gall, München 1990, S. 1–18, hier S. 17.

⁴⁵ S. allg. Adalbert Mueller, *Die Eisenbahnen in Salzburg. Geschichte der Schienen und Seilbahnen*, Salzburg 1976.

⁴⁶ *Salzburger Zeitung*, 26.5.1860; vgl. auch Pillinger, *Frühgeschichte* (wie Anm. 41), S. 66–69. Der Jubel über den Eisenbahnanschluss beschränkte sich im Wesentlichen auf das publizistisch tonangebende liberale Bürgertum. Weite Kreise insbesondere der ländlichen wie auch kleingewerblichen Bevölkerung sahen im neuen Verkehrsmittel vor allem eine Existenzgefährdung. So u.a. die Bauern einiger Orte im Flachgau, die wiederholt die Pflöcke und Stangen, mit denen die Eisenbahntrasse abgesteckt worden war, entfernten. Auch die Gemeinde Weitwörth protestierte gegen den Bahnbau, weil dadurch, wie man richtig voraussah, die traditionelle Salzachschifffahrt zum Untergang verdammt würde. Pillinger, *Frühgeschichte* (wie Anm. 41), S. 161–163.

⁴⁷ *Salzburger Zeitung*, 28.7.1860.

⁴⁸ Vgl. Robert Hoffmann, *Salzburg wird „Saisonstadt“*. In: *Weltbühne und Naturkulisse. Zwei Jahrhunderte Salzburgtourismus*, hrsg. von Haas Hanns, Robert Hoffmann, Kurt Luger, Salzburg 1994, S. 45–51.

⁴⁹ Zu den Fahrtzeiten s. Hermann Strach, *Geschichte der Eisenbahnen Österreich-Ungarns. Von den ersten Anfängen bis zum Jahre 1867*. In: *Geschichte der Eisenbahnen der österreichisch-ungarischen Monarchie*, 1. Bd., 1. Theil, Wien-Teschen-Leipzig 1897, S. 73–503, hier S. 82.

⁵⁰ *Salzburger Zeitung*, 28.7.1860.

rechtliche Hindernis einer Stadterweiterung. Nachdem die lokale Elite bereits seit Jahren vergeblich die Demolierung der Paris-Lodronischen Befestigungen gefordert hatte, erreichten Abordnungen des Gemeinderates und der Handelskammer im Dezember 1859 bei den Wiener Behörden die Aufhebung des ‚fortifikatorischen Bauverbots‘ im Vorfeld der Befestigungsanlagen. Damit war das wesentlichste Hindernis einer künftigen baulichen Erweiterung der Stadt endlich überwunden.

Anders als in Wien und auch Graz setzte die „Entfestigung“, d. h. die Demolierung der alten Bastionen mit dem Ziel einer Stadterweiterung, in Salzburg erst Mitte der 1860er-Jahre ein. 1866 schenkte der Kaiser aus Anlass der 50-jährigen Zugehörigkeit Salzburgs zum Habsburgerreich der Stadt den noch verbliebenen Festungsgürtel. Die gründerzeitliche Stadterweiterung vollzog sich in Salzburg allerdings weitaus weniger dynamisch als in der Metropole Wien. Zu einem Aufschwung im Wohnbau kam es erst nach 1872, als innerhalb weniger Jahre an die hundert Gebäude errichtet wurden und vorübergehend spekulative Bauunternehmer wie der Wiener Brauereibesitzer Moritz Faber das Feld beherrschten. Das gründerzeitliche Salzburg imitierte die stilbildende Reichshauptstadt. In vollständiger Abkehr von allen bodenständigen Bauweisen wiesen die von Faber errichteten neuen *Zinspaläste* als erste Salzburger Bauten alle Merkmale des Wiener Ringstraßenstils auf, sodass man Salzburg bereits großspurig als *Klein Wien* bezeichnete.⁵¹ Mit der Wiener Firma Heller & Pollak trat schließlich Ende der 1880er-Jahre ein weiteres kapitalkräftiges Unternehmen auf die Bildfläche, das die von Faber in der Neustadt begonnene Verbauung vollendete.⁵²

Der wirtschaftliche Aufschwung seit der Jahrhundertmitte fand seinen Niederschlag auch in der demographischen Entwicklung. Salzburg entwickelte sich nämlich seit der Mitte des 19. Jahrhunderts zu einem bevorzugten Ziel der Binnenwanderung aus den benachbarten Kronländern. Daraus allein erklärt sich, warum das Land seine Bevölkerung im Zeitraum von 1851 bis 1900 von 149.000 auf beinahe 193.000 vermehrte,⁵³ obwohl die Geburtenrate erst seit der Mitte der 1870er-Jahre deutlich über der Sterberate lag.⁵⁴ Die herausragende Stellung Salzburgs im Vergleichsrahmen der gesamtösterreichischen Binnenwanderung deutet auf einen bemerkenswerten wirtschaftlichen Wiederaufstieg des Landes und

eine dadurch verbesserte Erwerbslage in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts hin. Es waren vor allem Angehörige ländlicher Bevölkerungsschichten aus den benachbarten Kronländern, die es nach Salzburg zog. Das größte Kontingent an Zuwanderern stellten damals wie auch später die Oberösterreicher, die sich ganz überwiegend in der Stadt Salzburg und im Bezirk Salzburg-Umgebung niederließen. In den seit den 1870er-Jahren durch die Eisenbahn erschlossenen Gebirgsgauen dominierten dagegen die Zuwanderer aus Tirol. So führte z. B. die Volkszählung 1880 allein in den Bezirken St. Johann und Zell am See 3221 Personen an, die heimatrechtlich in Tiroler Gemeinden zuständig waren.⁵⁵

In deutscher Treue an den Stufen des Allerhöchsten Thrones – Die Formierung eines regionalen politischen Systems

Mit Beginn der konstitutionellen Ära meldete zunächst die wohlhabende und daher „unabhängige“ städtische Oberschicht Salzburgs ihren politischen Führungsanspruch unmissverständlich an. In der liberalen Wiener „Neuen Freien Presse“ zeigte man sich allerdings vom neu erwachten politischen Leben in der Provinz nicht sonderlich beeindruckt. Salzburg besitze *nicht eben einen großen Überfluß an freisinnigen und intelligenten Männern*. Die Mehrzahl der neugewählten Gemeinderäte, so heißt es weiter, sei *wohl kaum je in Gefahr gekommen, liberaler Ideen beschuldigt zu werden*.⁵⁶ Zum neuen Bürgermeister wurde 1861 allerdings mit Heinrich Ritter von Mertens ein Liberaler gewählt, der Wien 1848 aus politischen Gründen verlassen hatte und vor der Polizei nach Salzburg ausgewichen war.⁵⁷

Der Salzburger Gemeinderat sah sich nicht nur auf Gemeindeebene als Hüter des Konstitutionalismus. Der Jahrestag der „Reichsverfassung“ vom 26.2.1861 („Februarpatent“) wurde in den darauffolgenden Jahren jeweils mit großem Aufwand gefeiert. Nach liberaler Ansicht war es *Pflicht für jeden, der es mit der verfassungsmäßigen Freiheit gut meint, diesen Gedenktag zu feiern, gleichgiltig ob er mit den bisherigen Erfolgen zufrieden sei oder nicht*.⁵⁸ Noch war das Verhältnis zur staatlichen Obrigkeit keineswegs friktionsfrei. Demonstrativ begrüßte Bürgermeister Mertens den Monarchen bei einem Salzburgbesuch im August 1863 als *unseren konstitutionellen Kaiser*. Franz

⁵¹ Joseph Schöpf, *Zum Congress der Naturforscher. Reminiszenzen (Salzburg 1881)*, S. 6.

⁵² Albert von Schumacher, *Chronik der Familie Schumacher 1810–1912*, Salzburg 1912, S. 66–67.

⁵³ Birgit Bolognese-Leuchtenmüller, *Bevölkerungsentwicklung und Berufsstruktur, Gesundheits- und Fürsorgewesen in Österreich 1750–1918 (Wirtschafts- und Sozialstatistik Österreich-Ungarns, Teil 1)*, Wien 1978, Tabelle 3.

⁵⁴ Roman Sandgruber, *Die Anfänge der Konsumgesellschaft. Konsumgüterverbrauch, Lebensstandard und Alltagskultur in Österreich im 18. und 19. Jahrhundert (Sozial- und wirtschaftshistorische Studien 15)*, Wien 1982, S. 30.

⁵⁵ *Österreichische Statistik*, Bd. I, Heft I, Wien 1882, S. 26–27.

⁵⁶ *Salzburger Zeitung*, 2.3.1861.

⁵⁷ *Salzburger Zeitung*, 19.2.1861.

⁵⁸ *Salzburger Zeitung*, 3.3.1862.

Joseph verwahrte sich im Ministerrat gegen diesen Affront, da er *wohl aus eigener Machtvollkommenheit die Verfassung verliehen habe und dieselbe auch getreu halten werde, doch keineswegs aber die Krone aus dem Titel der Verfassung besitze*.⁵⁹

Von überregionaler politischer Tragweite war die „Loyalitäts-Adresse“ des Gemeinderates an den Kaiser vom 7. Juli 1866, die den Monarchen zur *schleunigste(n) Einberufung* der durch kaiserliches Gesetz seit September 1865 lahmgelagerten Reichsvertretung aufforderte.⁶⁰ Unter dem Eindruck der österreichischen Niederlage bei Königgrätz stellte sich Salzburg damit an die Spitze jener Kräfte, die eine Wiederherstellung des vom Kaiser sistierten Verfassungslebens forderten. Wien, Graz und andere Städte folgten dem Salzburger Schritt erst mit einigem zeitlichen Abstand. Der Kaiser verstand das Signal, ließ den Salzburgern aber ausrichten, dass sie mit ihrer *Loyalitäts-Adresse* das durch die Gemeindeordnung begrenzte Tätigkeitsfeld überschritten hätten.⁶¹

Die Verdrängung der Habsburgermonarchie aus Deutschland als Folge von Königgrätz stürzte die liberalen Bürger der *deutschest gesinnten Stadt Österreichs*⁶² in tiefe Depression. Nach Jahren der Euphorie – Salzburg hatte sich seit 1860 zu einem Zentrum gesamtdeutscher Festkultur entwickelt⁶³ – und der Hoffnung auf eine Einbindung Österreichs in einen deutschen Einigungsprozess auf föderativer Grundlage stellte sich nach dem *Bruderkampf* die bange Zukunftsfrage: [...] *entweder wir glauben nicht mehr, oder wir wünschen nicht mehr, oder wir getrauen uns nicht mehr deutsch zu sein*. Die Antwort – formuliert von einem Mitglied der Liedertafel – lautete selbstverständlich: *„Das dürfte wohl nur eine verschwindende Minorität [...] sein, die sich so sehr dem Glauben an die Ewigkeit diplomatischer Verträge hingibt, daß sie Sprache, Sitte und eines unserer kostbarsten geistigen Güter, das Lied, als verloren aufgeben, weil der Staat, dessen Bürger wir sind, nicht in ein Bundesverhältnis zu Deutschland treten darf*.“⁶⁴

Das regionale politische System formierte sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts unter dem Einfluss der politischen Entwicklung auf gesamtstaatlicher Ebene, wobei die politischen Standpunkte und Lagermentalitäten bisweilen auch durch die Frage „Föderalismus oder Zentralismus“ beeinflusst wur-

de. So lässt sich das katholisch-konservative, später christlichsoziale Lager als eher föderalistisch, das liberale und sozialdemokratische Lager eher als zentralistisch einstufen.¹⁹ Die Liberalen waren allein schon deshalb zentralistisch eingestellt, um der Macht der Katholisch-Konservativen entgegenzuwirken. Heftige Kontroversen entbrannten vor allem in Kulturkampffragen, also wenn es darum ging, ob der kirchlichen Tradition ein Mehr oder Weniger an Einfluss eingeräumt werden sollte.⁶⁵ Zugleich gab es aber im Verhältnis zur Metropole auch „gegenläufige Tendenzen, wie etwa die konservative Sympathie für den geliebten Kaiser in seiner Residenzstadt Wien oder die antisemitischen und deutschnationalen Aversionen des dritten Lagers gegen das jüdische und slawische Wien“.⁶⁶

Nicht wenige Salzburger Intellektuelle wurden im Übrigen im Verlauf ihres Studiums in Wien durch die Mitgliedschaft in einer Studentenverbindung politisch sozialisiert. Zum einen geschah dies in Burschenschaften, Sängerschaften und Landsmannschaften – wie dem 1883 gegründeten „Verein der Salzburger Studenten in Wien“ – im Sinne des radikalen und antisemitischen Deutschnationalismus schönerianischer Prägung,⁶⁷ zum anderen erfolgte durch eine Mitgliedschaft in katholischen Studentenverbindungen eine lebenslange Bindung an das christlichsoziale Lager. Ganz allgemein lässt sich feststellen, dass sich in der Konfrontation der Salzburger Studenten mit der zum Teil nicht nur als anregend, sondern als bedrohlich empfundenen politischen und kulturellen Atmosphäre der Reichshauptstadt eine Art von Hassliebe zu Wien und zugleich auch ein Stück Salzburger Selbstbewusstsein entwickelte.

Auf Landesebene bildete sich auch zwischen der Landeshauptstadt und den ländlichen Regionen von „Außer Gebirg“ und „Inner Gebirg“ eine Art von Provinz-Metropole-Gegensatz aus. War der Liberalismus im ersten Jahrzehnt des konstitutionellen Lebens noch offensiv ins Gebirgsland vorgedrungen, so sahen sich die liberalen Kräfte in den 1870er-Jahren angesichts einer erstarkenden katholisch-konservativen Bewegung zunehmend in der Defensive. Nachdem die Konservativen 1878 die Majorität im Landtag errungen hatten, wurde in der Stadt Salzburg gleichsam der Belagerungszustand ausgerufen,⁶⁸ und die liberal verbliebenen Kleinstädte und Märkte des Landes wa-

⁵⁹ *Salzburger Zeitung*, 1.8.1863.

⁶⁰ Gemeinderatssitzung vom 7.7.1866. In: *Salzburger Zeitung*, 7.7.1866.

⁶¹ *Salzburger Zeitung*, 14.8.1866.

⁶² *Salzburger Zeitung*, 29.9.1863.

⁶³ Vgl. Hoffmann, *Bürgerliche Kommunikationsstrategien* (wie Anm. 43), S. 323–327.

⁶⁴ *Salzburger Zeitung*, 22.8.1866.

⁶⁵ Haas, *Landesbewußtsein und Gruppenidentität* (wie Anm. 6), S. 48.

⁶⁶ Haas, *Landesbewußtsein und Gruppenidentität* (wie Anm. 6), S. 48.

⁶⁷ Vgl. Robert Hoffmann, *Gab es schönerianisches Milieu? Versuch einer Kollektivbiographie von Mitgliedern des „Vereins der Salzburger Studenten in Wien“*. In: *Bürgertum in der Habsburgermonarchie*, hrsg. von Ernst Bruckmüller u.a., Wien-Köln 1990, S. 275–298.

⁶⁸ Heinz Dopsch, Robert Hoffmann, *Geschichte der Stadt Salzburg*, Salzburg 1996, S. 496–497.

ren kaum mehr als Inseln in einem überwiegend klerikal-konservativen agrarischen Umfeld, in dem sie ihre Position freilich behaupteten. Zur Jahrhundertwende bestand das ländliche Salzburg jenseits der Landeshauptstadt und der Halleiner Industriezone somit aus „zwei einander partiell überschneidenden Kulturkreisen, einem agrarisch-katholischen und einem bürgerlich-deutschnationalen“, die politisch zwar um die Vorherrschaft im Lande konkurrierten, wirtschaftlich gesehen aber symbiotisch verbunden blieben.⁶⁹

Die Landeshauptstadt war von Wien aus gesehen zwar Provinz, das ländliche Bürgertum der Märkte blickte jedoch *verzückt auf den zivilisatorischen Vorsprung der Metropole Salzburg*.⁷⁰ Das liberal bzw. später deutsch-national geprägte Bürgertum der Landeshauptstadt wiederum stand im Kulturkampf gegen die wiedererstarkende katholische Kirche an vorderster Front, wobei es ihr im Wesentlichen gelang, die kultur- und schulpolitischen Errungenschaften der liberalen Ära zu verteidigen. Dennoch musste die städtische Elite hilflos zusehen, wie der politische Katholizismus das gesamte Land seit den 1870er-Jahren mit einem Netz von sozialkaritativen und glaubensfördernden Vereinen überzog, welche die Masse des katholischen Landvolks gegen städti-

sche Einflüsse immunisierten. Die liberalen Schlagworte Fortschritt und Veränderung ergaben in der bäuerlichen Lebenswelt keinen rechten Sinn. Sie entstammten – wie es ein Thalgaauer Bezirksvorsteher 1866 ausdrückte – einer fremden Kultur und Erfahrungszone: *Den Bauern beschäftigt zunächst sein materielles Wohlbefinden, und er verhält sich gegenüber den Maßregeln, welche dies sein eigenes Interesse nicht unmittelbar zu berühren scheinen, wie eine träge Masse*.⁷¹

Jenseits dieses Interessenhorizontes lagen – wie Hanns Haas feststellte – „die ‚Obrigkeit‘, der Staat und das Land, welche mit ihren Anordnungen, Normierungen, Steuern, der modernen Rechtspflege, den Veterinärsgesetzen, dem hohen Salzpreis, der Forstregulierung, der allgemeinen Wehrpflicht und den Rekrutenkontingenten, mit der Schließung der ärarischen Werke usf. ständig die Ressourcen der bäuerlichen Welt antasteten“.⁷² Unter christlichsozialen Vorzeichen wirkte der politische Katholizismus ab der Jahrhundertwende schließlich auch in die Landeshauptstadt zurück, wo sich die Christlichsozialen freilich die Oppositionsrolle auf kommunalpolitischer Ebene mit der aufstrebenden Sozialdemokratie teilen mussten.⁷³

Äußerlich flachten die Gegensätze zwischen liberal, deutschnational und deutschfortschrittlich/freiheitlich bereits vor der Jahrhundertwende allmählich ab.⁷⁴ Während die Konservativen ursprünglich eher die habsburgisch-österreichische Note betonten und die Sozialdemokraten überhaupt die Brisanz der nationalen Frage leugneten, fanden dennoch auf Landesebene „alle großen Parteien, die Deutschnationalen als Erben der Liberalen, die Christlichsozialen als Erben der Konservativen und zuletzt auch die Sozialdemokraten zu einem ‚gemäßig-



Abb. 54 Kaiser Franz Josef I. in Salzburg beim Landeshauptschießstand (1901).

69 Hanns Haas, *Salzburg in der Habsburgermonarchie*. In: *Geschichte Salzburgs – Stadt und Land*, hrsg. von Heinz Dopsch, Hans Spatzenecker, Bd. II/2; Salzburg 1988, S. 661–1022, hier S. 871.

70 Haas, *Salzburg in der Habsburgermonarchie* (wie Anm. 69), S. 898.

71 Zit. nach Hanns Haas, *Postmeister, Wirt, Kramer, Brauer, Müller und Wundarzt. Trägerschichten und Organisationsformen des Liberalismus. Das Salzburger Beispiel – vom frühen Konstitutionalismus bis zum Kulturkampf*. In: *Bürgertum in der Habsburgermonarchie*, hrsg. von Ernst Bruckmüller u.a., Wien-Köln 1990, S. 257–273, hier S. 263.

72 Haas, *Postmeister* (wie Anm. 71), S. 263.

73 Haas, *Salzburg in der Habsburgermonarchie* (wie Anm. 69), S. 904–906; Dopsch, Hoffmann, *Geschichte der Stadt Salzburg* (wie Anm. 68), S. 502–503.

74 Vgl. Ernst Hanisch, Ulrike Fleischer, *Im Schatten berühmter Zeiten. Salzburg in den Jahren Georg Trakls (1887–1914)*, (*Trakl-Studien* 13), Salzburg 1986, S. 66–67; Haas, *Salzburg in der Habsburgermonarchie* (wie Anm. 69), S. 856–58.

ten‘ Deutschtum, welches für die staatspolitischen Realitäten des Österreichertums ausreichend Platz ließ“.⁷⁵ Während der Badenikrise 1898/99 bestand vorübergehend sogar politischer Einklang. Mit Ausnahme der radikal deutschnationalen Schönerianer, die den österreichischen Staat grundsätzlich ablehnten, scharte sich vor dem Ersten Weltkrieg nicht nur die ländliche Bevölkerung, sondern auch das städtische Bürgertum in *deutscher Treue* an den *Stufen des Allerhöchsten Thrones*.⁷⁶ Erst der Zerfall der Habsburgermonarchie sollte die Gewichte stärker in Richtung Deutschtum verschieben.

Provinzkultur und metropolitane Kultur im Fin de Siècle

Ab den 1870er-Jahren flossen Sommerfrischetourismus und Mozartkult ineinander, was vor allem eine weitere Ausgestaltung Salzburgs als Erinnerungsraum für Mozart nach sich zog.⁷⁷ Unmittelbare Vorläufer der späteren Salzburger Festspiele waren die Mozart gewidmeten acht Salzburger Musikfeste, die von der „Internationalen Mozart-Stiftung“ (gegr. 1870) beziehungsweise von der „Internationalen Stiftung Mozarteum“ (gegr. 1880) zwischen 1877 und 1910 in unregelmäßigen Abständen veranstaltet wurden, und zwar unter maßgeblicher Beteiligung der kulturellen Ressourcen der Reichshauptstadt Wien. Im Grunde verfügte die „Mozartstadt“ vor dem Ersten Weltkrieg noch über kein eigenständiges kulturelles Profil, denn es fehlten im *brav provinzlerischen, verschlafenen und verfressenen Touristenstädtchen*⁷⁸ all jene wirtschaftlichen, intellektuellen und künstlerischen Ressourcen, die in den urbanen Zentren die ästhetische Kultur beflügelten.

In der „Hochkultur“ hatte sich im 19. Jahrhundert der Gegensatz zwischen Provinz und Metropole besonders scharf konturiert. Aus der Sicht der Großstadt hatte die Provinzkultur schlichtweg den Anschluss an die Moderne versäumt: „Epigontum, ein Nachhinken der intellektuellen Entwicklung, bedeutete: die Kultur der Metropole mit unzureichenden Mitteln nachzuahmen, bedeutete: die Sehnsucht, die Kunst der Metropole zu erreichen.“⁷⁹ Hatte die regionale Kultur der Gründerzeit immerhin eine hohe Rezeptionsbe-

reitschaft gegenüber der damals modernen metropolitane Kultur ausgezeichnet – man denke an die begeisterte Aufnahme von Architektur und Malerei des Historismus oder der Musik Richard Wagners –, so reagierte das Provinzbürgertum auf den künstlerischen Aufbruch in die Moderne mit schroffer Ablehnung. Ein Hang zum Epigonenhaften, wenn nicht gar Philiströsen kennzeichnete um die Jahrhundertwende den populären Geschmack. Im Bereich der Architektur etwa dominierte nach wie vor ein flacher historistischer Eklektizismus, gegen den sogar die betont regionalistische Heimatschutzarchitektur nur mühsam aufkam.

Einige der ideellen Strömungen und organisatorischen Initiativen des späteren, durch die Festspielgründung von 1920 vollzogenen Aufstiegs Salzburgs zur kulturellen Metropole reichen in ihren Wurzeln jedoch weit in die Zeit vor 1914 zurück. Zum einen formierten sich auf regionaler Ebene jene bildungsbürgerlichen Kreise, die durch den Bau eines Festspielhauses eine kontinuierliche Abhaltung von Mozartfesten gewährleisten wollten, und zwar unter der Devise: *Wir schaffen ein österreichisches Bayreuth in Salzburg*.⁸⁰ Das Aufblühen des Salzburger *Mozart-Cultus*⁸¹ im späten 19. Jahrhundert wäre zum anderen undenkbar gewesen ohne den Transfer kreativen kulturellen Potenzials aus der Reichshauptstadt Wien.⁸² Vor allem aus der Perspektive jener intellektuellen Zeitströmungen, die eine Abkehr von der Kultur der Metropolen und den Rückzug in die Idylle der Provinz zum Programm erhoben, schien Salzburg nunmehr als der ideale Ort für eine kulturkonservative Rückbesinnung. „Provinz wurde“, so Ernst Hanisch, „als das Gesunde, Organische, Naturliebe gegen eine dekadente, intellektualisierte Großstadtkultur ausgespielt“.⁸³ 1898 schrieb Hermann Bahr: *Die große Stadt zerstört nur, sie kann nichts schaffen. So hilft sie niemals der Kultur, sondern sie ist eine Gefahr für unsere Kultur geworden. In der großen Stadt kann diese nicht wohnen. Wollen wir sie beherbergen, dies kann nur in der Provinz geschehen*.⁸⁴

Der aus Wien nach Salzburg zugezogene Bahr hatte darüber hinaus maßgeblichen Anteil an der Ausformung und Verbreitung eines neuen Salzburg-Mythos, der das überkommene romantisch-landschaftsbezogene Bild der *schönen Stadt* um eine spirituell

⁷⁵ Haas, *Bilder vom Heimatland Salzburg* (wie Anm. 3), S. 166.

⁷⁶ Salzburger Volksblatt, Nr. 236, 1900.

⁷⁷ Hoffmann, *Vom Mozartdenkmal zur Festspielgründung* (wie Anm. 24), S. 411–416.

⁷⁸ Berta Zuckermandl, zit. nach Ernst Hanisch, *Provinzbürgertum und die Kunst der Moderne*. In: *Bürgertum in der Habsburgermonarchie*, hrsg. von Ernst Bruckmüller u.a., Wien-Köln 1990, S. 127–139, hier S. 134.

⁷⁹ Hanisch, *Provinz und Metropole* (wie Anm. 1), S. 91.

⁸⁰ Friedrich Gehmacher, *Antrag an das Kuratorium der Internationalen Stiftung Mozarteum v. Oktober 1913*, zit. nach: Oskar Holl, *Dokumente zur Entstehung der Salzburger Festspiele*. Unveröffentlichtes aus der Korrespondenz der Gründer. In: *Maske und Kothurn* 13 (1967), S. 148–179, S. 152.

⁸¹ Merkblatt der Internationalen Mozartstiftung v. 24. Juli 1880, zit. nach Rudolph Angermüller, Géza Rech (Red.), *Hundert Jahre Internationale Stiftung Mozarteum 1880–1989. Eine Chronik*; Salzburg 1980, S. 20.

⁸² Zum kulturellen Leben in Salzburg im Fin de Siècle s. Hanisch/Fleischer, *Im Schatten berühmter Zeiten* (wie Anm. 71), S. 103–105.

⁸³ Hanisch, *Provinz und Metropole* (wie Anm. 1), S. 91.

⁸⁴ Hanisch, *Provinz und Metropole* (wie Anm. 1), S. 91.

überhöhte und zugleich musikalische Komponente erweiterte. Salzburgs Baudenkmäler sind nun *stein-geordnete Musik*⁸⁵, und plötzlich war es kein Zufall mehr, sondern naturhafte Bestimmung, dass Mozart in Salzburg geboren worden war.⁸⁶

Erster Weltkrieg und Zusammenbruch des alten Systems⁸⁷

Auch in Salzburg steigerte sich die Bevölkerung zu Kriegsbeginn in einen patriotischen Taumel. Tausende säumten in der Landeshauptstadt jubelnd die Straßen zum Bahnhof, als das Salzburger Hausregiment „Erzherzog Rainer“ im August 1914 ins Feld ausrückte. Die Hoffnungen auf einen raschen Sieg zerschlugen sich freilich schon wenige Wochen später auf den blutigen Schlachtfeldern Galiziens, und die Euphorie des Kriegsbeginns ging fast nahtlos über in die triste Realität eines durch zunehmende Versorgungsmängel, hohe Verlustzahlen und heimkehrende Verwundete geprägten Kriegesalltags.

Die Feierlichkeiten anlässlich der 100-jährigen Zugehörigkeit Salzburgs im Mai 1916 zu Österreich waren folglich überschattet vom Kriegsgeschehen und der zunehmenden Not im Hinterland. Bei der Festsitzung im Chiemseehof fand sich die politische Prominenz der österreichischen Reichshälfte mit Ministerpräsident Graf Stürgkh und drei Ministern zwar zahlreich ein, auch mangelte es in den Reden nicht an patriotischen Kundgebungen.⁸⁸ Im öffentlichen Leben war von einer festlichen Stimmung allerdings wenig zu spüren. Umso mehr bemühte sich die christlichsoziale „Salzburger Chronik“, die Verbundenheit Salzburgs und seiner Bevölkerung mit Österreich und dem Kaiserhaus zu unterstreichen: *Salzburg ist mit den übrigen Ländern des erhabenen Kaiserhauses nicht nur vereint, es ist mit ihnen verwachsen. Die Landeskinder, die einst nur einen Heimatgau ihr eigen nannten, fühlen sich heute als Söhne des großen Oesterreich. Und als treue Söhne dieses Vaterlandes richten sie in Ergebenheit und Verehrung die Blicke nach Schönbrunn und dankend betend lispeln die Lippen ein heißes „Gott erhalte“.*⁸⁹

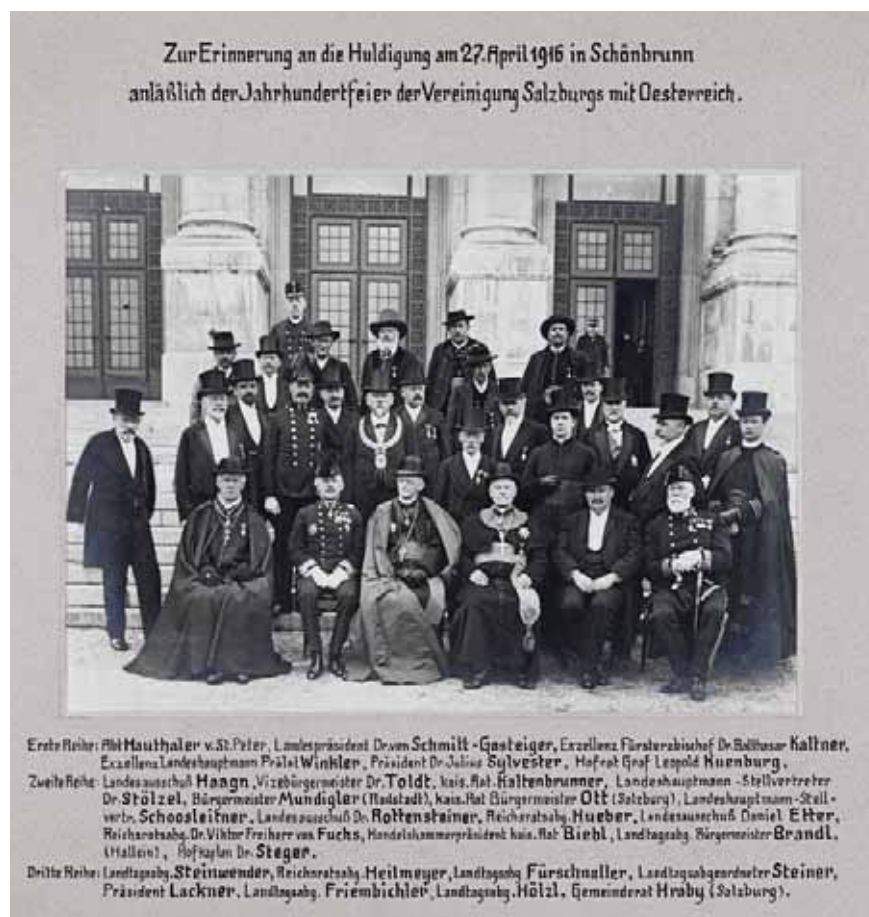


Abb. 55 Abordnung des Landes Salzburg zur Hundertjahrfeier der Vereinigung Salzburgs mit Österreich 1816-1916 (1916).

85 Otto Kunz, *Das Stadtbild von Salzburg*. In: Erwin Stein (Hg.): *Die Städte Deutschösterreichs*. Bd. VIII, Salzburg, Berlin-Friedenau 1932, S. 31–36, hier S. 31–32.

86 Hermann Bahr, *Die Mozartstadt*. In: *Musica Divina* 2, Wien 1914, S. 303–306, hier S. 304.

87 Vgl. *Salzburg im Ersten Weltkrieg: fernab der Front – dennoch im Krieg*, hrsg. von Oskar Dohle, Thomas Mitterecker (Schriftenreihe des Forschungsinstitutes für politisch-historische Studien der Dr.-Wilfried-Haslauer-Bibliothek, Salzburg, 48), (Schriftenreihe des Archivs der Erzdiözese Salzburg, 13), (Schriftenreihe des Salzburger Landesarchivs, 22), Wien [u.a.] 2014.

88 *Salzburger Chronik*, 2.5.1916; *Salzburger Volksblatt*, 1.5.1916.

89 *Festschrift der Salzburger Chronik. Salzburg 100 Jahre bei Österreich*, 1. Mai 1916.



Abb. 56 Fest-Vorstellung des Stadttheaters zur Hundertjahrfeier am 1. Mai 1916.

Während des Kriegs kam das demokratische Leben auf allen Ebenen zum vorläufigen Stillstand. An der Spitze des Staates stand eine außerparlamentarische Regierung, die mit Hilfe von Notverordnungen regierte. Der Salzburger Landtag wurde während des Krieges nicht einberufen, und auch auf kommunaler Ebene wurde der Fortgang des demokratischen Lebens unterbunden. Neuwahlen in die Gemeindevertretungen fanden seit Kriegsausbruch nicht mehr statt, und wie in der Ära des Neoabsolutismus wurden die bestehenden Mandate einfach verlängert. Da die Gemeindeorgane bis zur Wiedereinberufung des Reichstages 1917 die einzig demokratisch legitimierten

Körperschaften darstellten, fiel ihnen die Aufgabe zu, „Loyalitätserklärungen im Namen der Bevölkerung abzugeben, verschiedene festliche Aktionen zu organisieren, die Propagierung zur Zeichnung der Kriegsanleihen sowie andere unpopuläre Aktionen durchzuführen“.⁹⁰

Diese fast vollständige Unterordnung der Landes- und Gemeindeverwaltung unter einen zunehmend rigiden „Kriegsabsolutismus“ verstärkte im Laufe des Kriegs die Ressentiments der Bevölkerung und ihrer regionalen politischen Repräsentanten gegenüber den staatlichen Behörden bis hin zur offenen Feindseligkeit. Wie der Salzburger Bürgermeister Max Ott berichtete, sei dem Gemeinderat die Aufgabenerfüllung fast unmöglich gewesen; *da die Regierung gegenüber der Stadtgemeinde sowohl in finanziellen als wirtschaftlichen Fragen in damals fast unbegreiflicher Weise die Stellung einer Art „Entente en miniature“ einnahm und es derselben möglichst erschwerte, das Schiffelein der Gemeinde unversehrt durch die ringsum brandenden Wogen zu lenken*.⁹¹ Die Loyalität gegenüber dem habsburgischen Staat blieb zwar vor allem im ländlichen Bereich im Großen und Ganzen bestehen, die Sympathien deutschbürgerlicher Kreise galten jedoch eindeutig dem deutschen Bündnispartner.

Versorgungsmängel und ein inflationärer Anstieg der Lebenshaltungskosten stürzten im Verlauf der letzten beiden Kriegsjahre weite Teile der Bevölkerung in bittere Not und steigerten die Ressentiments gegen das verhasste

staatliche Bewirtschaftungssystem bis hin zum offenen Aufruhr bei den gewalttätigen Ausschreitungen und Plünderungen vom 19. September 1918, die in der Landeshauptstadt den Untergang des alten Systems ankündigten.⁹² Die von allen Parteien im Lande geforderte Demokratisierung des politischen Systems erfolgte allerdings nicht mehr durch die Institutionen der sterbenden Monarchie, sondern bereits auf Anordnung der Repräsentativorgane des neuen Staates Deutschösterreich, wobei der „Umsturz“ vom November 1918 in Salzburg im Form einer geregelten Machtübergabe an die führenden Politiker der autonomen Landesverwaltung erfolgte.⁹³

90 Jiří Klabouch, *Die österreichische Gemeindefelbstverwaltung in Österreich 1848–1918*; Wien 1968 (*Österreich Archiv*), S. 166 f.

91 (Ott Max), *Bericht über die Tätigkeit des Gemeinderates und des Bürgermeisters Max Ott vom Jahre 1892 bis Ende 1918*; Salzburg 1918, S. 95.

92 Thomas Weidenholzer, *Not und Luxus, Korruption, Antisemitismus und Radikalisierung: der „Demonstrationstreik“ in der Stadt Salzburg im September 1918*. In: *Salzburg im Ersten Weltkrieg* (wie Anm. 87), S. 61–89.

93 Vgl. Gottfried Köfner, *Hunger, Not und Korruption. Der Übergang Österreichs von der Monarchie zur Republik am Beispiel Salzburgs*, Salzburg 1980, S. 284.

Ausblick

Rückblickend auf das 19. Jahrhundert lässt sich feststellen, dass das vormals selbstständige geistliche Fürstentum Salzburg, das sich 1816 in die Position eines unbedeutenden Kronlandes an der Peripherie des Kaisertums Österreich versetzt sah, nach Jahrzehnten habsburgischer Regierung zu einem *Modus Vivendi* im österreichischen Gesamtstaat gefunden hatte. Dass der politische, kulturelle und wirtschaftliche Handlungsspielraum nach wie vor als unbefriedigend empfunden worden war, erwies sich spätestens nach dem Ende des Ersten Weltkriegs, als die politischen Kräfte im Lande die neugewonnene Freiheit zielstrebig im Sinne einer föderalen Gestaltung des neuen Staatswesens nutzten.⁹⁴

Mehr noch als den anderen westlichen Alpenländern, die sich ebenfalls gegenüber Wien und den nordöstlichen Reichsteilen ins Abseits gedrängt gesehen hat-

ten, eröffnete sich Salzburg im neuen Rahmen die Chance eines tiefgreifenden strukturellen Wandels. Stadt und Land lagen nunmehr im Schnittpunkt der Ost-West- und Nord-Süd-Achse des österreichischen Wirtschaftsverkehrs, hatten somit ihre oft beklagte Randlage im räumlichen Wirtschaftsgefüge der Monarchie mit einer Zentrallage im neuen Staatswesen vertauscht.⁹⁵ Ein tendenzieller Prozess der Entprovinzialisierung zeichnete sich ab: „Wien rückte vom Zentrum an die ‚Peripherie‘, während Salzburg nun von der Peripherie stärker ins ‚Zentrum‘ rückte und eine wichtige Drehscheibe zum Deutschen Reich, speziell nach Bayern, bildete“.⁹⁶ Nur wenige trauerten dem untergegangenen Staatswesen nach. Letztlich hatte die Herrschaft der habsburgischen Dynastie über Salzburg zu kurz gewährt, um im Bewusstsein der Bevölkerung ähnlich tiefe Spuren zu hinterlassen wie etwa in den alten Erbländern Nieder- und Oberösterreich sowie in Tirol, der Steiermark und Kärnten.

⁹⁴ Köfner, *Hunger, Not und Korruption* (wie Anm. 93), S. 146–152.

⁹⁵ Christian Dirninger, *Determinanten und Strukturmerkmale der Wirtschaftsentwicklung im 20. Jahrhundert*. In: *Chronik der Salzburger Wirtschaft, Salzburg 1988*, S. 183–234, hier S. 196.

⁹⁶ Hanisch, *Provinz und Metropole* (wie Anm. 1), S. 67.

Die Salzburger in Wien.

Bemerkenswerte Aktivitäten in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts.

Guido Müller

Seit der endgültigen Zugehörigkeit Salzburgs zu Österreich (1816) und insbesondere seit Eröffnung der Bahnverbindung mit Wien im Jahre 1860 zog es in wachsender Zahl Salzburger in die Metropole. Mittlerweile ohne eigene Universität, waren für sie insbesondere die Wiener Hohen Schulen wichtige Zielpunkte.

Hier wird an eine längst vergessene „Tischgesellschaft“ erinnert, über die es so gut wie keine Literatur im engeren Sinne gibt. Dieser informelle Kreis hat ähnlich der „Gesellschaft für Salzburger Landeskunde“ das Salzburg-Bewusstsein in der Reichshaupt- und Residenzstadt auf vielfältige Weise gefördert und gepflegt. Man hieß diese Vereinigung „Die Salzburger Gesellschaft in Wien“ oder einfach „Die Salzburger in Wien“ (hier in der Folge: SG).

Wie noch zu zeigen sein wird, konnte aber „Salzburger in Wien“ mehrere Bedeutungen haben. In diesem Beitrag steht die während mehrerer Jahrzehnte der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts und auch noch im beginnenden 20. Jahrhundert unter diesem Namen lebendige Initiative im Blickpunkt, die sehr eng mit der Person des aus Mattsee stammenden Oberstabsarztes Dr. Heinrich Wallmann (1827–1898) verbunden war.

Bezüglich der Quellenlage ist zu berücksichtigen, dass diese Initiative nur als loser Interessentenkreis in Erscheinung trat und nie Vereinscharakter angenommen hat. Regelmäßige Jahresversammlungen wurden nicht abgehalten, Jahresberichte liegen nicht vor. Auch gab es nach dem Ausklingen der Tätigkeit im beginnenden 20. Jahrhundert keine Nachfolgegruppierung.

Nach seiner Tätigkeit in verschiedenen Garnisonsorten der Monarchie sowie der Teilnahme an Feldzügen lebte Wallmann ab 1871 bis zu seinem Tod in Wien. Bereits im Gründungsjahr 1860 war er der „Gesellschaft für Salzburger Landeskunde“ beigetreten, und er hatte zeitlebens eine überaus starke, wenn auch – was seine Korrespondenz mit Georg Pezolt und August Radnitzky¹ deutlich macht – nicht immer konfliktfreie Bindung an Salzburg.

Hier ist nicht der Platz, auf sein Leben und sonstiges Wirken näher einzugehen. Es liegt ohnehin eine sehr ausführliche Würdigung durch seinen Freund Alexander Petter, der sich weitgehend auf Aufzeichnungen Wallmanns stützen konnte, vor.² In zwei kleineren, eher speziellen Arbeiten hat sich auch der Autor dieses Beitrags 2005 und 2012 mit Heinrich Wallmann auseinandergesetzt.³

Es erscheint zweckdienlich, gleich am Anfang Heinrich Wallmann selbst zu Wort kommen zu lassen, und zwar nicht in der Form eines seiner Berichte an die „Salzburger Zeitung“ (SZ), sondern in einer privaten Mitteilung an einen Salzburger Freund, den Maler, Architekten und Schriftsteller Georg Pezolt. Wallmann schreibt diesem am 20. November 1871 (die Originalschreibweise wurde hier beibehalten):⁴ „Lieber Freund! Auf meine Anregung habe ich mit Unterstützung des Concipisten Sauter vom Ministerium des Innern u. des Juris. Dr. Kaserer von Justizministerium eine monatliche Zusammenkunft von den in und nächster Umgebung Wien lebenden Salzburgern zusammengebracht. Die erste derartige Zusammenkunft fand in Richard's Hotel, im Salon – am 11. November statt. Ich hielt eine Ansprache; dann folgte eine biografische Skizze über den Patrioten Fellner, vorgelesen von Auscultanten⁵ v. Mertens; hierauf las ich meinen salzburg: geschichtlichen Monatskalender pro October u. November, welcher sehr gefiel; dann folgten Declamationen in salzburger Mundart, von Kunstacademiker Krieger ausgezeichnet vorgetragen; dann folgten Schnatterhüpfeln u. Gesänge. Es beteiligten sich 60 Salzburger, u. es gefiel das ganze Arrangement ungemein. Wir bilden keinen Verein, haben keine Statuten, keinen Vorsitzenden, leisten keinen Beitrag, sondern kommen nur gemütlich u. ungezwungen zusammen, um uns bei Salisburgensia zu ergötzen u. unterhalten u. wie ich in der Ansprache betonte, um das salzburger Bewußtsein zu kräftigen u. zu fördern.

Die nächsten derartigen Zusammenkünfte finden immer an jedem ersten Samstag eines Monates statt; die nächste also am 2. December. Bei dieser Gelegenheit werde ich meinen Monatsgeschichtskalender

79

1 SM: *Personalialia Georg Pezolt*; SLA: Hs 184 (August Radnitzky).

2 A[lexander] Petter, *Der k. und k. Oberstabsarzt I. Classe Dr. Heinrich Wallmann. Sein Leben und Wirken*. In: *Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde (MGSL)* 39 (1899), S. XVII–XLVII.

3 Guido Müller, *Heinrich Wallmann (1827–1898)*. In: *Marktgemeinde Mattsee, hrsg. v. d. Gemeinde Mattsee. Mattsee 2005*, S. 269–271; Guido Müller, *Erinnerungszeichen zu setzen, machte er zu einem Anliegen der Gesellschaft*. In: *Info der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde* 1/2012, S. 6f.

4 SM: *Personalialia Georg Pezolt*. Weiters siehe auch *Salzburger Zeitung* 282, 11.12.1871, S. 2 und *Salzburger Zeitung* 37, 15.2.1872, S. 1f.

5 Auscultant ist eine alte Bezeichnung für einen Anwärter auf das Richteramt.



Abb. 57 Dr. Heinrich Wallmann.

pro December vorlesen; dann folgt die Biografie P. Hofheimers, vorgetragen von Dr. Kaserer; dann eine touristische Vorlesung von studiosus v. Frey u. einige Declamationen. An diesem Abende wird auch eine Gesellschafts Lotterie stattfinden, u. zwar auf meine Anregung. Es werden 200 Loose a 10 Neukreuzer ausgegeben, u. werden dabei 50 Gewinnste gezogen. Ich habe bereits bei 40 Gewinnste beisammen, meistens Bilder u. Photographien u. Broschüren über Salzburg. Ich möchte Dich nun ersuchen, mir für beiliegenden Gulden zwei Broschüren des Prof Schöpf: Peter Carl Thurwieser, a 50 kr zu schicken u. es wäre mir sehr lieb, wenn Du einige vorrätige Separatabdrücke von verschiedenen in den Mittheilungen der Landeskunde enthaltenen Aufsätzen als Geschenk mitschicken würdest; Unter den Gewinnsten befinden sich be-

reits Zillners Kulturgeschichte, Zillners Salzburg in den letzten Jahren, Mattsee, Riedl's Zeitungswesen, Mattsee, die Tauern, das Kaar, die Seen in den Alpen, das Habachthal, (von mir); es schadet nicht, wenn Broschüren mehrmals vorkommen so z. B. findet sich Mattsee 6 mal als Gewinnst. Also wenn Du einige salzburgische Broschüren erübrigen kannst, so sende Sie mir; es wird eben das Salzburgerthum dadurch nur unter dem jungen salzburger Nachwuchs gekräftigt; u. das bezwecke ich eben.

Deine zwei Salzburgischen Sammelbücher kommen mir jetzt sehr zu statten. Der Reinertrag dieser Lotterie wird dem Fonde zur Errichtung für Denktafeln für Hofheimer u. Vierthaler gewidmet, weil wir voraussetzen, daß für Kleimayrn u. Hafner⁶ die noch lebenden vermöglichen Verwandten das Meiste beitragen werden, so entschlossen wir uns, nur den weniger bekannten Hofheimer u. Vierthaler unsere Gaben zu widmen. Nach der 2. Zusammenkunft am 2/12 werden wir an die Salzburger Zeitungen darüber einen Bericht schicken; bis jetzt sind hier u. in nächster Nähe bereits bei 120 Salzburger uns bekannt. Das salzburger Kränzchen findet am 8. Februar in der Gartenbau Gesellschaft statt u. dürfte recht hübsch ausfallen. Du siehst, daß ich auch in der Ferne für Salzburg in ersprießlicher Weise thätig bin“.

Diese Ausführungen zeigen, dass Wallmann mit großem Einsatz, äußerst zielstrebig und auch selbstbewusst auf dieses Vorhaben hingearbeitet und es umgesetzt hat. Allerdings gibt A. Petter an, dass Wallmann schon früher in diese Richtung initiativ gewesen sei: „Einzelne gesellige Zusammenkünfte von in Wien lebenden Salzburgerern erreichte Wallmann wohl in den Jahren 1855 bis 1864, aber die Sache schlief wieder ein. Durch Dr. Josef Aigners energische Anregung und Mitwirkung gab es bis 1872 zwar einige Salzburger Kränzchen zu wohlthätigen Zwecken, aber auch diese mit häufigen Unterbrechungen.“⁷

Wie bereits erwähnt, war Wallmann im Jahre 1871 zur Dienstleistung ins Kriegsministerium berufen worden, und er hatte damit die Möglichkeit, sein Lieblingsprojekt in Wien konsequent zu verfolgen. Zur Frage des

⁶ Gemeint ist Sigmund Haffner (d. J.).

⁷ Petter, H. Wallmann (wie Anm. 2), XXXIII.

Ursprungs der „Salzburger in Wien“ ließe sich sogar ein Zusammenhang mit dem Revolutionsjahr 1848 herstellen, was Adolf Steinhauser (1825–1888) in seinen Erinnerungen erwähnt⁸ und was auch Wallmann am Beginn seines Universitätsstudiums erlebt hatte. Der durch Besonnenheit ausgezeichnete Steinhauser, der in Wien Rechtswissenschaften studierte, war für die Ideen der Revolution durchaus aufgeschlossen, zeigte sich aber in einem Brief von Anfang Juli 1848 zutiefst ernüchtert und entsetzt, welche Kräfte sich damals rasch in den Vordergrund spielten.⁹ Als Wien am 31. Oktober 1848 vom Militär eingenommen wurde, gelangte er trotzdem in Geiselhaft. Wallmann, der als angehender Student der Medizin und Angehöriger der akademischen Legion mit der Salzburger Deputation am 30. März 1848 in Wien eintraf und sich mit Landsleuten, zu denen auch Steinhauser zählte, vereinigte, war einer der etwa zwanzig Salzburger, die am Abend des 1. April 1848 „beim Fasan“ den ersten Salzburger Club gründeten.¹⁰ Auch Wallmann widerfuhr am 1. November 1848 das Schicksal der Geiselhaft,¹¹ da er die Uniform der akademischen Legion getragen hatte. Nach drei Tagen wurde er wieder freigelassen, doch war ihm der Wiener Boden zu unsicher, sodass er seine Studien in Prag begann. Steinhauser hingegen hatte sein Studium schon abgeschlossen. Obwohl man ihm eine glänzende Laufbahn in Wien voraussagte, kehrte er der Stadt den Rücken und trat in Salzburger in den Staatsdienst ein.

Nach diesem Rückgriff nun zu einem vier Jahrzehnte später erschienenen Artikel im „Salzburger Volksblatt“ mit dem Titel „Vereinigungen der Salzburger in Wien“.¹² Er gewährt nämlich Einblick, welche Salzburger Gruppierungen es zu dieser Zeit in Wien gab: Neben Wallmanns „Salzburgern“ („offiziell“ seit 1871) war es der 1880 aus den Reihen der SG hervorgegangene „Salzburger Studien-Unterstützungsverein in Wien“. Dessen Zielsetzung legt nahe, dass hier von Anfang an eine Vereinsstruktur notwendig war.¹³ „Die dritte Vereinigung unserer Landsleute in Wien schuf vor beiläufig drei Jahren das akademische Element, welches als wohlhonorirte Landsmannschaft die größte Achtung genießt.“ 1884 als „Salz-

burger Tischgesellschaft“ gegründet, nahm sie 1885 Vereinscharakter an. Über diese Landsmannschaft sind wir durch drei Schriften sehr gut unterrichtet.¹⁴ „Die genannten drei Körperschaften stehen in enger Verbindung mit einander und, indem jede derselben ihr specielles Interesse nur mit Rücksicht auf die gemeinsamen Zwecke verfolgt, wirken sie in schönster Harmonie zur Ehre der Mozart-Stadt und zum Wohle der Bürger derselben in der großen Metropole des Reiches.“¹⁵ Gerade erst, nämlich im April des Jahres 1888, hatte sich als weitere Gruppierung der humanitäre „Verein der Oberösterreicher und Salzburger“, nach wenigen Monaten umbenannt in „Verein der Salzburger und Oberösterreicher“, konstituiert.¹⁶

Diese Bemerkungen erschienen notwendig, um mehr Klarheit in diesem Begriffswirrwarr zu gewinnen. Aber nur die SG soll weiterhin den Gegenstand dieses Beitrags bilden. Sie bereitete sich damals gerade auf ihren 200. Versammlungsabend am Donnerstag, 7. Juni 1888, vor, der in J. Hammerschmids Restauration in der Nibelungengasse 9 stattfand. Zu den ersten 174 Abenden hatte man sich nahe dem Stephansdom im alten Gasthof „zur goldenen Ente“ in der Schulerstraße 22 getroffen, der 1886 der Spitzhacke zum Opfer fiel.¹⁷ Insgesamt ist später einmal (1891) von 242 Abenden die Rede, und man traf sich mittlerweile beim „Operndreher“.¹⁸ Eine endgültige Zahl ist jedoch nicht überliefert. Wallmanns Berichte und Aufzeichnungen setzten allmählich aus, und niemand aus den Reihen der SG dürfte nach ihm darüber Buch geführt haben.

Über das „Leben“ der SG unterrichten uns in publizierter Form einzig die meist von Wallmann selbst an Salzburger Zeitungen geschickten, aber nur selten mit Namen gezeichneten Berichte. Als weitere Quellen können Passagen in Wallmanns reger Korrespondenz mit Georg Pezolt und August Radnitzky dienen.¹⁹ Den Gesellschafts-Nachrichten des Bandes 78 (1938) der MGSL ist zu entnehmen, dass am „Mitteilungsabend“ des 10. Februar 1938 Franz Martin einen Kurzvortrag mit dem Titel „Die Salzburger Gesellschaft in Wien“ gehalten hat. Die einen Mo-

⁸ Friedrich Pirckmayer, Adolf Maximilian Ritter von Steinhauser. Ein Lebensbild. In: MGSL 29 (1889), S. 1–86, hier Anm. 132, S. 81.

⁹ Pirckmayer, Steinhauser (wie Anm. 8), S. 44; MGSL 36 (1896), S. 427f.

¹⁰ Pirckmayer, Steinhauser (wie Anm. 8), Anm. 132, S. 81.

¹¹ Petter, H. Wallmann (wie Anm. 2), S. XXIVf., siehe auch Salzburger Zeitung 136, 15.6.1888, S. 3.

¹² Vereinigungen der Salzburger in Wien. In: Salzburger Volksblatt 118, 24.5.1888, S. 3.

¹³ „Statuten des unter dem Protectorate Sr. k. u. k. Hoheit des durchlauchtigsten Herrn Erzherzogs Ludwig Victor stehenden Studien-Unterstützungs-Vereines in Wien“, 11. Mai 1880 (SLA: Hs 182). Ende 1883 gehörten diesem Verein 6 Stifter und 217 ordentliche Mitglieder an (SZ 33, 9.2.1884, S. 4).

¹⁴ Für die entsprechenden Hinweise bin ich Robert Hoffmann zu Dank verpflichtet: [Degn Josef], 20 Jahre Geschichte des Vereins der Salzburger Studenten in Wien. o. O. o. J. [1909]; Lieder – Worte zum 25jährigen Stiftungs-Feste des Vereins der Salzburger Studenten in Wien. Salzburg 1909; Walter, Geschichte der akademischen Landsmannschaft der Salzburger i. d. D. L. zu Wien. Salzburg 1930.

¹⁵ Vereinigungen (wie Anm. 12).

¹⁶ Verein der Salzburger und Oberösterreicher. In: Land-, forst- und alpwirtschaftliche Salzburger Monats-Blätter, 28. Jg., Nr. 7, Juli 1888, S. 43; weiters: Salzburger Zeitung 86, 14.4.1888, S. 2; Salzburger Zeitung 92, 21.4.1888, S. 3; Salzburger Zeitung 126, 4.6.1888, S. 3.

¹⁷ Von alten Wiener Häusern. In: Neues Wiener Tagblatt 132, 13.5.1886, S. 3 (mit Bild).

¹⁸ SLA: Franz Martin, Verlassenschaft, Karton 3.

¹⁹ SM: Personalien Georg Pezolt; SLA: Hs 184 (August Radnitzky).

Wochenblatt 4 fr.
 Monatsblatt 2 fr.

Pränumerationspreise:
 Für Wien:
 Morgen- und Wochenblatt:
 monatlich 8. 20. fl. 1.50
 mit einmaliger Zustellung in's Haus fl. 1.65
 mit fortwährender Zustellung Morgens
 und Abends 8. 20. fl. 1.75
 Häusliche Werbung mit fortwährender Zustellung:
 Morgen- und Wochenblatt:
 monatlich 8. 20. fl. 1.80
 vierteljährig 5.40
 halbjährig 10.50
 mit fortwährender Zustellung des Monatsblattes:
 monatlich 8. 20. fl. 2.20
 vierteljährig 6.40
 halbjährig 12.50
 Unfrankirte Briefe werden nicht
 angenommen.

Illustrirtes Wiener Extrablatt.

Herausgeber: Edgar Spiegel.

Das Wochenblatt erscheint täglich, aus
 Sonntagen, das Monatsblatt täglich mit Aus-
 nahme der Sonn- und Feiertage.

Redaction und Druckerei:
 wobei alle Zuschriften zu richten (nur)
 IX., Berggasse 31.

**Administration, Expedition und
 Inseraten - Aufnahme:**
 I., Schulerstraße 16.

Inserate vom Auslande übernehmen für unser
 Blatt auch die Herren Oasekstein und
 Kogler, Kärntnerstraße 11, Cappelletti und
 alle Annoncen - Agenturen in den Haupt-
 Städten Europas.

Manuskripte werden nicht zurück-
 gegeben.

Nr. 37.

Wien, Samstag, 6. Februar 1886.

15. Jahrgang.

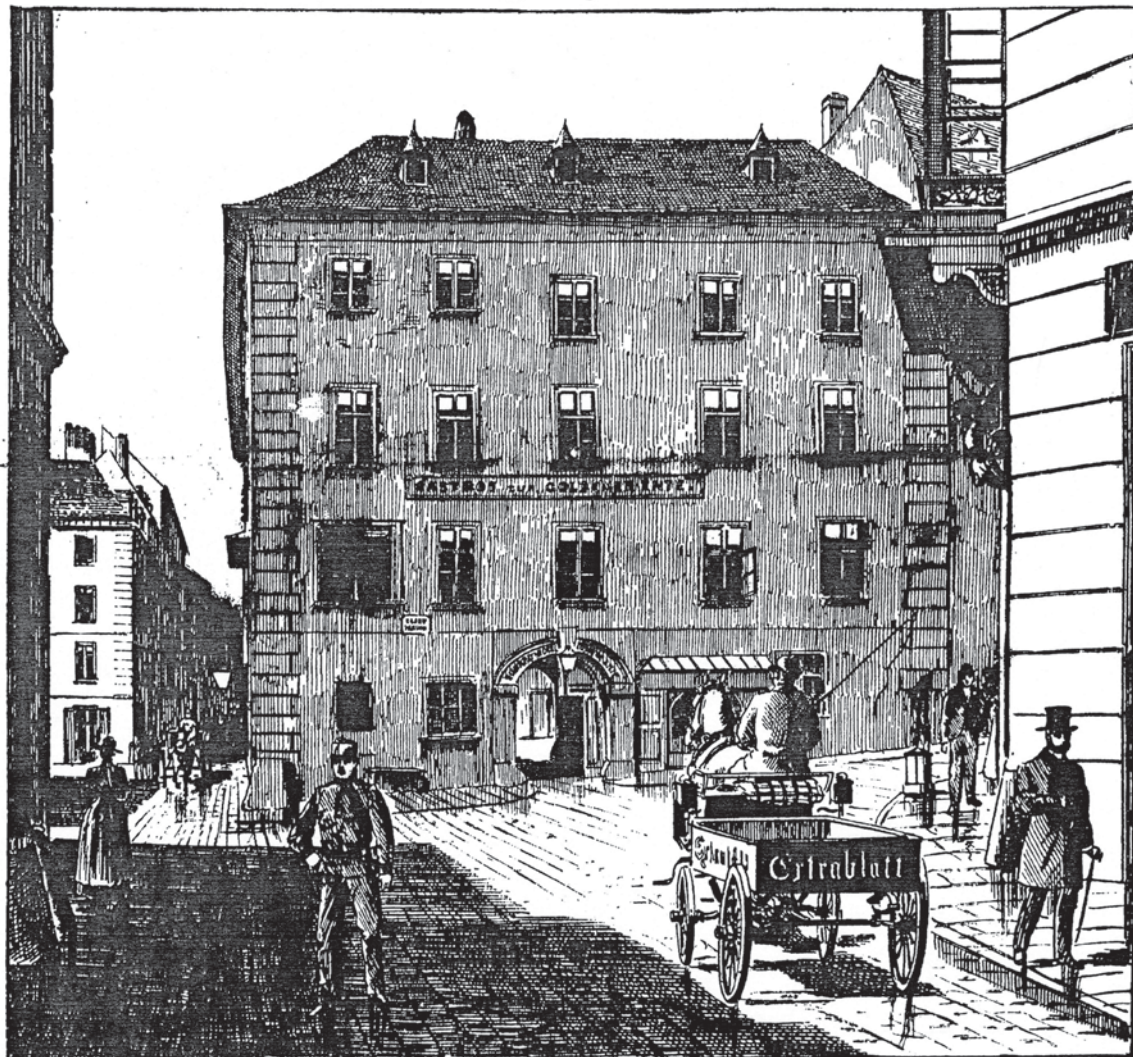
Kalender für Alle:
 Namenstag:
 Dorothea.
 Gregor 24.

Sehenswürdigkeiten:
 Geologischer Reichthum, III., Museumsplatz
 28, von 9-12 und 1-4 Uhr. — Hofbibliothek,
 Leopoldplatz, von 9-11 Uhr. — Schönbrunn, Ge-

malde-Galerie, Rennwege 4, von 9-11 Uhr. — Ana-
 tomisch-pathologisches Präparaten - Cabinet von 11 bis
 1 Uhr (für Herren), IX., Währingerstraße 35. — Ge-
 malde-Galerie der Akademie der bildenden Künste,
 I., Schulerstraße, 9-10-11 Uhr. — Equivale Kiterthaler
 des a. b. Kaiserhauses, III., Rennweg 8, von 9-11 Uhr.

Botanisches Museum, III., Rennweg 14, von 9 bis
 3 Uhr (Sonn- und Feiertage ausgenommen). — Ge-
 malde-Galerie im oberen Belvedere, III., Rennweg 6,
 von 10-4 Uhr.

Das Haus „zur goldenen Ente“.



Wieder verfällt ein Stück Alt Wien dem Demolirungs-
 Krampfen. Wie die Leser bereits wissen, wird das in der
 Schulerstraße befindliche uralte „Entenhaus“ demnächst
 vom Wiener Erdboden verschwinden, um einem Prachtbau
 Platz zu machen, der, wie der technische Ausdruck unseres
 Stadtbauamtes lautet, „in die Baulinie fällt“, d. h. sein
 färsichtig sich zurückstellt, um dem immer mächtiger sich
 entfaltenden großstädtischen Verkehrs Raum zu machen.

Das Haus, in dem sich heute der altrenommierte Gasthof
 „zur goldenen Ente“ befindet, ist mit tausend Jahren mit
 der Localgeschichte Wiens verknüpft. Vor mehr als
 dreihundert Jahren wurde der Grundstein zu diesem
 Hause gelegt, das heute unmodern erscheint, den Bau-
 führung der Jahre 1580 aber als ein architektonisches
 Bijou erscheinen möchte.

Das Hotel „zur goldenen Ente“ bot illustren
 Gesellschaften und in der Chronik des geselligen Lebens
 unserer Zeit berühmten Vereinen durch viele Jahre gast-
 lich Obdach. Hier tadelten die Herren von der „Gesellschafts-
 gesellschaft“, hier lagte die „Grüne Insel“ und manch
 heiteres Scherzwort aus berühmtem Munde fand von hier
 aus seinen Weg hinaus in die Welt. Nun wird das
 „Entenhaus“ bald verschwunden sein, sein Andenken aber
 wird fortleben in der Erinnerung der Wiener.

Der „Schneebär“.

Von einem Gießbaren weiß jede Naturgeschichte zu
 erzählen; aber vor wenigen Tagen ist dieselbe um eine
 bisher unbekannte Species bereichert worden, die bisher
 in keiner Naturgeschichte zu finden war. Dies Verdienst
 um die Wissenschaft gebührt einer Schaar waderer,
 immer lustiger Jäger, die dies Kind ihrer
 Laune auf ihrem Standplatz am Heumarkt erleben ließen.
 Es war ein kunstvoll geformter überlebensgroßer Bär
 aus Schnee — denn das Baumaterial der letzten Tage
 leider grausam in der Blüte seiner Tage den

Voraus gemacht hat. Die lustigen Jäger fanden
 täglich ein so zahlreiches Publicum, welches
 ihr Kunstwerk bewunderte, daß sie endlich eine Büchse
 daran befestigten, in die „für's Anschauen“ milde Gaben
 geworfen werden konnten. Oberhalb der Büchse war
 folgendes launige Verslein angebracht:

„Ich bin ein alter Bär,
 Drum bitt' ich auch recht sehr,
 Gebt eine kleine Gabe her,
 Für den braven Armenrath.“

Vom „Illustrirten Wiener Extrablatt“.

die Kreuzer stollen recht reichlich hinein, bis
 endlich das Kunstwerk selbst zerfiel. Da wurde
 die Büchse geöffnet und man fand 5 fl. 60 kr. darin,
 welche die waderen Jäger dem Armenrath des „Extrablatt“
 sofort überlieferten. Wir haben diese Summe einem in der
 tiefsten Noth befindlichen Schnebergelben übergeben,
 welcher in den nächsten Tagen delogirt werden soll. Den
 lustigen Wagenlenkern und insbesondere den Künstlern,
 welche jenes Thier geformt, sagen wir herzlich Dank für
 ihre Spende.

Die Beschaner ließen sich auch nicht spotten und

nat später erfolgte Machtergreifung durch die Nationalsozialisten dürfte dafür verantwortlich sein, dass die wahrscheinlich beabsichtigte Publikation unterblieb. In gedruckter Form liegen Angaben über den Vortrag lediglich in einem Bericht des „Salzburger Volksblatt“ vom 12. Februar 1938 vor.²⁰ Bei Nachforschungen im Salzburger Landesarchiv konnten die zugehörigen handschriftlichen Notizen von F. Martin aufgefunden werden.²¹ Ein an F. Martin gerichteter Antwortbrief von Ing. Franz Koch vom 3. September 1936 enthält ebenfalls einige Informationen über die SG, allerdings kam Koch selbst erst 1898 nach Wien.²²

Wie der folgende Fall zeigt, ist es nicht ganz auszuschließen, dass da oder dort noch schriftliches Material über die SG existieren könnte. Die hier wieder-gegebene, sehr aufschlussreiche Unterschriftenliste mit Namen aus dem Kreise der SG konnte nämlich durch reinen Zufall gefunden werden. Sie war Bestandteil von Glückwünschen an den in der SG verkehrenden Dr. Anton Sattler zu dessen Vermählung am 28. September 1880.²³

Wenngleich nicht zum eigentlichen Programm der SG gehörig, sind auch die schon genannten, allgemein sehr geschätzten Salzburger Kränzchen²⁴ in Wien zu

erwähnen. Deren Initiatoren und Organisatoren kamen zunächst aus allen Kreisen der erwähnten Vereinigungen, also auch aus der SG. Gewöhnlich kam der Erlös hilfsbedürftigen Salzburgern zugute. So ist es verständlich, dass der „Salzburger Studien-Unterstützungsverein in Wien“, um dessen Gründung sich namentlich Dr. J. Kaserer und auch Wallmann verdient gemacht hatten, die Ausrichtung übernahm.²⁵

Nun aber zurück zu den Veranstaltungen der SG in den 1870er-Jahren, soweit darüber Berichte vorliegen: Erwähnenswert ist, dass Wallmann in der gut besuchten Monatsversammlung am 6. Jänner 1872 die Salzburger Universitätsfrage behandelte.²⁶ Im März darauf standen musikalische Themen und Vorträge im Mittelpunkt.²⁷ Ein weiterer Bericht der SZ²⁸ liefert zusammenfassende Informationen über die frühen Veranstaltungen der SG: Im 1. Jahr (1871/72) wurde bei jedem abendlichen Treffen eine geschichtliche Monats-Chronik geboten – laut Wallmanns zitiertem Brief an Pezolt aber noch vieles mehr. Im 2. Jahr (1872/73) standen topografisch-touristische Themen im Vordergrund. In jedem Monat wurde ein anderer Berg des Landes Salzburg besprochen und illustriert. Es sprachen Dr. J. Kaserer und J. Poschacher über den Schafberg und die projektierte Schaf-

bergbahn, stud. Med. M. von Frey über den Großvenediger, stud. Juris A. Prinzing über das Steinerne Meer (Schönfeldspitze), Dr. juris A. Sattler über den Hochzinken und die Berggruppe des Salzburger Vorlandes, Dr. H. Wallmann über Untersberg, Schmittenhöhe, Preber, Wiesbachhorn, Haunsberg, Rathausberg, Hochkönig und Gaisberg. Anschauungsmaterial (Zeichnungen, Panoramen, Karten, Reliefs) lieferte u. a. Dr. A. Sattler. Das 3. Jahr (1873/74) war Salzburg in geschichtlichen Bildern gewidmet, z. B. Römerstadt Juvavum, dann Rupert und Virgil. Von April bis Dezember 1874 wurde jeweils ein geschichtlicher Zeitabschnitt aus Salzburgs Vergangenheit beleuchtet:²⁹ Am 4. April 1874 sprach Dr. D. Ritter v. Mertens über Erzbischof Matthäus Lang und den Bauernkrieg, am 2. Mai Prof. Dr. F. Lentner über Leben und Wirken von Erzbischof Wolf Dietrich, am 6. Juni 1874 Ministerialsekre-

Abb. 59 „Salzburger“ Gratulanten zu Dr. Anton Sattlers Vermählung am 28. September 1880.

20 Salzburger Volksblatt 35, 12.2.1938, S. 5.

21 SLA: Martin, Verlassenschaft (wie Anm. 18). Für die Hilfe dabei bin ich Hubert Schopf zu großem Dank verpflichtet.

22 SLA: Hs 182.

23 Über Vermittlung von Nikolaus Schaffer (SM) stellte Heinz König (Klosterneuburg) Materialien über Anton Sattler zur Verfügung, wofür herzlich gedankt sei.

24 Z. B. Salzburger Zeitung 19, 24.1.1866, S. 1; Salzburger Zeitung 53, 7.3.1870, S. 1f.; Salzburger Zeitung 58, 11.3.1873, S. 3.

25 Z. B. Salzburger Zeitung 57, 10.3.1883, S. 3; Salzburger Zeitung 27, 4.2.1885, S. 3f.

26 Salzburger Zeitung 6, 9.1.1872, S. 2.

27 Salzburger Zeitung 85, 15.4.1872, S. 2 f.

28 Salzburger Zeitung 66, 23.3.1874, S. 1f. und Salzburger Zeitung 67, 24.3.1874, S. 1f.

29 Salzburger Zeitung 153, 10.7.1875, S. 2f.

tär Dr. J. Kaserer über Erzbischof Paris Graf Lodron, am 4. Juli 1874 Dr. Franz Spängler über die Regierungsepochen der Erzbischöfe Guidobald Graf Thun, Max Gandolf Graf Kuenburg, Johann Ernst Graf Thun und Franz Anton Graf Harrach, am 1. August Dr. H. Wallmann über die Protestantenvertreibung 1731/32, außerdem wurde des eben verstorbenen Franz Stelzhamer (†14. 7. 1874) gedacht. Am 5. September gab Dr. Franz Spängler geschichtliche Zeitbilder aus der Zeit von Erzbischof Jakob Ernst Graf Dietrichstein, Andreas Jakob Graf Dietrichstein und Siegmund Graf Schrattenbach, am 3. Oktober abermals Dr. Franz Spängler über die Regierungszeit von Erzbischof Hieronymus Graf Colloredo und Churfürst Ferdinand I., am 7. November 1874 Dr. Wallmann über die letzten 70 Jahre.

Im Jahr 1875 standen diverse Vorträge kulturhistorischen Inhalts auf der Tagesordnung der Monatsversammlungen:³⁰ Am 2. Jänner sprach D. Ritter v. Mertens über Salzburger Sagen, am 6. Februar R. Stadler über Straßen und Verkehr,³¹ am 6. März H. Wallmann über die Gewässer in Salzburg und deren kulturhistorische Bedeutung, am 3. April H. Wallmann über die geistige Bewegung in Salzburg von der Römerzeit bis in die Gegenwart, am 1. Mai F. Spängler über die Burgen und Schlösser Salzburgs, am 5. Juni R. M. Werner über die Literatur in Salzburg, am 3. Juli R. M. Werner über Kunst im Allgemeinen und über Salzburger Tonkunst und Tonkünstler, am 7. August H. Wallmann über die Salzburger Mundarten, am 4. September H. Wallmann über die Volksdichtung, namentlich in Salzburg, am 2. Oktober H. Wallmann über die Bauobjekte der Giselabahn, am 4. November F. Spängler über die altsalzburgische Besetzung Friesach in Kärnten und am 4. Dezember J. Kaserer über das Salzburger Rechtsleben. Diese detaillierte Aufzählung soll anschaulich machen, wie vielfältig in den ersten Jahren die Vortragsaktivitäten waren. Sie zeigt, dass nicht nur einschlägige Fachleute, sondern auch interessierte Laien über wichtige Themen der Salzburger Landeskunde sprachen.

Bei all dem kam jedoch das gesellige Leben nicht zu kurz: Zum Programm vieler Abende zählten Gesangsstücke, eigene Gedichte oder Kompositionen. Die jährlichen Ausflüge im Mai oder Juni in die nähere und weitere Umgebung Wiens vereinigte neben der Männergesellschaft auch weibliche Angehörige und Freunde, mitunter waren auch Kinder eingeladen. Zu besonderen Anlässen, etwa Franz Valentin Zillners goldenem Doktorjubiläum, Josef Mayburgers 80. Geburtstag oder Anton Sattlers Verheiratung, stellte man sich mit Glückwünschen ein. Die Silberhochzeit

des Kaiserpaares wurde im Rahmen des großen Huldigungszuges am 27. April 1879 mit einem Hochgebirgs-Jagdzug gefeiert.³² Knapp davor war es ein trauriges Ereignis, nämlich das verheerende Brandunglück in Neumarkt am 11. März 1879, das den Anlass zu einer Spendenaktion bildete.³³

Die SG war darauf bedacht, die Jubiläumsabende festlich zu begehen, Wallmanns Freund August Radnitzky, der „Fink von Mattsee“, verfasste für das 100. und das 200. Treffen Festgrüße in Reimform, E. Riß lieferte dazu Prologe.³⁴

Radnitzky, der seinen oft energiegeladenen Landsmann gelegentlich bei Ärgernissen mit Mattseer Zuständen öfter gerne zur Seite gehabt hätte, fand zu Wallmanns Tätigkeiten stets offene Worte. In zwei Briefen vom 12. Juli 1883 und vom 16. April 1885 sprach er die zwei Seiten der Medaille an: „Daß Du die Seele und die Triebkraft des Salzburger-Vereines [!] bist, bringt Dir viel Arbeit, Denken und kostet Dich Zeit.“ „Was ich lese und höre, so gedeiht Euere Salzburger-Gesellschaft an Zahl und Kraft in einer Weise, die Dir – dem Gründer – Lohn und Freude sein muß.“³⁵

Das Unternehmen „Salzburger in Wien“, das so stark von seiner Gründerpersönlichkeit geprägt war, im konkreten Fall einem Mann ohne eigene Familie und mit großen landeskundlichen und schriftstellerischen Ambitionen, verbunden mit der nie erfüllten Sehnsucht, in Salzburg eine angemessene Stellung zu erhalten, konnte wohl auf Dauer den anfänglichen Schwung nicht durchhalten. Dazu kam, dass Wallmann mit zunehmendem Alter von gesundheitlichen Problemen nicht verschont blieb.

Aber auch andere Stützen des von viel Idealismus getragenen Unternehmens kamen in die Jahre und rückten vielfach in höhere Positionen auf, gründeten Familien, wohnten dann oft weit über die Stadt verteilt. Anders war es anfänglich bei den Studierenden mit ihren meist geringeren Wohnansprüchen. Sie konnten in inneren Bezirken unterkommen. Die Entwicklung der SG ging, bedingt durch Nachwuchsprobleme, hin zu einer sich sukzessive verkleinernden Tischgesellschaft honoriger Herrn.

Eine der Aufgaben, die sich Wallmann gestellt hatte, nämlich monatlich möglichst aktuell über Salzburg zu berichten, übernahmen die während der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts vermehrt erscheinenden und an Umfang wachsenden Salzburger Zeitungen, die auch in Wien auflagen. Als neues Medium kam später das Radio dazu.

³⁰ *Salzburger Zeitung* 175–180, 3. 8.–9.8.1876.

³¹ *Salzburger Zeitung* 40–44, 19.2.–24.2.1875.

³² *Salzburger Zeitung* 96, 28.4.1879, S. 3f. und *Salzburger Zeitung* 99, 1.5.1879, S. 3f.

³³ *Salzburger Zeitung* 75, 2.4.1879, S. 2.

³⁴ Für das 100. Treffen am 7. Februar 1880 und das 200. am 7. Juni 1888 liegen diese Texte in gedruckter Form vor (SLA: Hs 182).

³⁵ SLA: Hs 183.

ZUR ERINNERUNG

an die

200^{te} gefellige Zusammenkunft

der

Salzburger Gesellschaft in Wien

am 7. Juni 1888

in

J. Hammerschmied's Restauration
I., Nibelungengasse 9.



WIEN.

Druck und Verlag der Buch- und Kunstdruckerei »Steyrermühl«.

1888.

Das liberale Bürgertum, dem auch der Großteil der Salzburger in Wien zuzurechnen war, verlor seine dominante Stellung, und es kam zu einer ausgeprägteren politischen Lagerbildung. Die anfänglich noch überschaubare Zahl der Salzburger wuchs stetig an, das Gefühl der Zusammengehörigkeit ging mehr und mehr verloren, wie auch Salzburg als eigenes Kronland mehr und mehr zur selbstverständlichen Gegebenheit wurde.

Angesichts all dessen muss es ohnehin erstaunen, wie Wallmann als Integrationsfigur dieses sein Kind mit so viel Einsatz und Aufopferung förderte und lang am Leben erhalten konnte.

Wallmann war Realist genug, diesen Wandel zu erkennen, er hatte aber angesichts der völlig losen Gruppierung ohne feste Vereinsbindung nicht die Mittel, diesen Entwicklungen entgegenzuwirken. Anlässlich des 20-Jahre-Bestandsjubiläums (1891) klingt es bei ihm schon deutlich resignativ:³⁶ „Bei vergleichender Beurteilung von Einst u. Jetzt aber kann ich die Bemerkung nicht unterdrücken, dass eine regere aktuelle Mitwirkung namentlich von Seite der jüngeren Kräfte in Zukunft zu wünschen wäre, denn während in den ersten 15 Jahren unsere Zusammenkünfte für unsere Abende noch ein reiches Programm von Vorträgen vorhanden war, leiden wir in den letzten Jahren an einem empfindlichen Mangel an solchen; oft ist die Monatschronik nur unser einziger Programmpunkt. Auch wir fühlen es, dass die Zeiten sich ändern.“

Alles in allem: Die SG in der von Wallmann konzipierten Form überlebte sich.

Immerhin: Das etwa drei Jahrzehnte erfolgreiche Wirken in Wien hat es im Sinne des Salzburg-Bewusstseins verdient, in Erinnerung gerufen zu werden.

Angaben zu einigen der hier genannten Mitarbeiter in der SG

Im Text, insbesondere in den Zitaten, konnten selbst diejenigen Personen, die sehr aktiv am Geschehen der SG teilnahmen, nur unzureichend genannt werden. Zumindest eine Auswahl davon soll deshalb in diesem Anhang kurz vorgestellt und charakterisiert werden. Da viele Salzburger in höheren und angesehenen Stellungen dauerhaft in Wien oder in anderen großen Städten verblieben – was ja bis in unsere Tage der Fall ist –, ist es begreiflich, dass hier in Salzburg das Wissen über diese Persönlichkeiten mitunter nur mangelhaft ist.

Dr. jur. Josef Aigner

Gestorben im 75. Lebensjahr am 4. Oktober 1915 in Salzburg. Mit Vorträgen sehr aktiver Mitarbeiter in der SG, auch im „Salzburger Studien-Unterstützungsverein in Wien“ tätiges Mitglied. K.k. Senatspräsident.

Dr. jur. Maximilian Nikolaus Chiari

Geboren 1832 in Triest, gestorben 1894 in Salzburg. Sehr aktiver Mitarbeiter in der SG (Vorträge), Obmann-Stellvertreter des „Salzburger Studien-Unterstützungsvereins in Wien“. Sektionschef im k.k. Finanzministerium in Wien.

Professor Dr. med. Max von Frey

Geboren 1852 als Sohn von Carl und Anna von Frey in Salzburg, gestorben 1932 in Würzburg. In der SG Vortragender und Organisator. Universitätsprofessor der Physiologie in Leipzig, Zürich und ab 1899 in Würzburg.

Hofrat Professor Dr. Adolf Ritter von Guttenberg

Geboren 1839 in Tamsweg, gestorben 1917 in Wien. Vortragender in der SG. Professor für Forstwirtschaft an der Hochschule für Bodenkultur in Wien. Große Verdienste um die Naturschutzbewegung (Verein „Naturschutzpark“).

Dr. jur. Josef Kaserer

Geboren 1842 in Venedig, gestorben 1891 in Gries bei Bozen. Häufig Vortragender in der SG, Initiator und erster Obmann des „Salzburger Studien-Unterstützungsvereins in Wien“. Sektionsrat im k.k. Justizministerium in Wien.

Dipl.-Ing. Franz Koch

Geboren 1879 in Salzburg, gestorben 1940 in Wien. Obmann-Stellvertreter des „Salzburger Studien-Unterstützungsvereins in Wien“. Übergab 1936 dem Salzburger Landesarchiv die Unterlagen über die SG aus dem Nachlass von Dr. Heinrich Wallmann. Hofrat, Direktor des Hauptmünzamts in Wien.

Josef Krieger

Geboren 1848 in Salzburg, gestorben 1914 in Zürich. In den ersten Jahren der SG als Unterhalter und Dialektsprecher geschätzt. Studium an der Kunstakademie in Wien. Als Maler in München, Norddeutschland und Wien.

Professor Dr. jur. Ferdinand Lentner

Geboren 1840 in Salzburg, gestorben 1919 in Innsbruck. Wiederholt Vortragender in der SG, auch zu Themen der Musik. Professor für Straf- und Völkerrecht an der Universität Innsbruck.

Dr. Demeter Ritter von Mertens

Geboren 1849 in Salzburg-Leopoldskron, gestorben 1902 in Wien. Sohn des Salzburger Bürgermeisters Heinrich Ritter von Mertens. In der SG Vortragender, auch auf musikalischem Gebiet. Sektionsrat im Eisenbahnministerium.

Dr. jur. Hans Messerklinger

Geboren 1846 in Ibm bei Eggelsberg, gestorben 1926 in Linz. Aktiver Mitarbeiter in der SG und im „Salzburger Studien-Unterstützungsverein in Wien“. Staatsbahndirektor in Linz.

Dr. August Nusko

Vortragender und bewährter „Reisemarschall“ in der SG. K.k. Finanzrat in Wien.

Georg Pezolt

Geboren 1810 in Salzburg, gestorben 1878 in Salzburg. Häufiger Briefpartner von Dr. Heinrich Wallmann. Maler, Architekt, Kunstschriftsteller.

Johann Wilhelm Poschacher

1839–1910. Vortragender und aktiver Mitarbeiter in der SG. Vorstand der Abteilung für Eisenbahnbau bei der Generaldirektion der österreichischen Staatsbahnen.

Dr. jur. August Prinzinger d. J.

Geboren 1811 in Ottobereun, gestorben 1918 in Salzburg. Vortragender in der SG. Advokat, Pionier des Naturschutzes und der Nationalparkbewegung, Landeshauptmann-Stellvertreter in Salzburg.

August Radnitzky

Geboren 1810 in Salzburg, gestorben 1897 in Mattsee. „Fink von Mattsee“. Als Freund von Dr. Heinrich Wallmann verfasste er für die SG zu verschiedenen Anlässen poetische Grüße. Stiftsverwalter in Mattsee.

Architekt Vinzenz Rauscher d. J.

Starb 1937 im 85. Lebensjahr. Trat in der SG als Vortragender von Dialektgedichten, als Sänger und Talent für komische Darbietungen auf.

Ernst Riß

Geboren 1852 in Salzburg, gestorben 1889 in Wien. Wurde als „Hauspoet“ der SG bezeichnet: Verfasste Prologe für festliche Anlässe und lieferte Berichte an Zeitungen. Musste das Studium der Philosophie (Geschichte, Deutsch) wegen eines körperlichen Leidens abbrechen. Rechnungsassistent im Finanzministerium.

Dr. jur. Anton Sattler

Geboren 1846 in Salzburg, gestorben 1883 in Herzogenburg. Vortragender in der SG. Alpinist, Panoramenzeichner. Bezirksrichter in Herzogenburg.

Dr. jur. Ludwig Sauter

Geboren 1834 in Zell am See als Sohn des Botanikers Dr. Anton Sauter, gestorben 1904 in Salzburg. Vortragender in der SG. Hofrat bei der Salzburger Landesregierung.

Dr. jur. Franz Spängler

Geboren 1839 in Salzburg, gestorben 1911 in Krems. Wiederholt Vortragender in der SG. Landesgerichtsrat in Krems.

Rudolf Stadler

Als vielseitiges Talent hielt er in der SG Fachvorträge, lieferte aber auch Beiträge zur Unterhaltung, auch auf musikalischem Gebiet. Städtischer Beamter in Wien.

Dr. jur. Adolf Maximilian Ritter von Steinhauser

Geboren 1825 in Hallein, gestorben 1888 in Salzburg. Einer der Wegbereiter der SG. Hofrat bei der Salzburger Landesregierung.

Dr. med. Heinrich Wallmann

Geboren 1827 in Mattsee, gestorben 1898 in Wien. Als Organisator, Vortragender, Berichterstatter die „Seele“ der SG. Tätigkeit als Schriftsteller. K.k. Oberstabsarzt I. Classe in Wien.

Dr. med. Eduard Zillner

Geboren 1853 in Salzburg als Sohn des Dr. Franz Valentin Zillner, gestorben 1886 in Ajaccio (Korsika). Sehr aktiver Mitarbeiter der SG. Nach dem Studium in Würzburg und Wien Assistent an der Lehrkanzel für gerichtliche Medizin in Wien.

Auf der Suche nach Identität.

Salzburg in der Ersten Republik.

Alfred Höck

Für die heutigen Historiker erscheinen die ersten Jahrzehnte des „Short Twentieth Century“¹ als ein „Age of Catastrophe“², oder wie Philipp Blom es in seinem Panorama der Zwischenkriegszeit beschreibt, als „zerrissene Jahre“³ einer Janus-gesichtigen Periode, voller destruktiver Gewalt und Krisen auf der einen, radikaler Modernisierung in der Technik, den wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Weltbildern auf der anderen Seite. Die junge Republik Österreich war ein Ergebnis dieser radikalen Umbrüche. Die Entwicklungen in Salzburg in diesen Jahren, gar das komplizierte Beziehungsgeflecht zwischen Wien und Salzburg in der Ersten Republik in diesem Beitrag in all seinen Facetten auch nur annähernd nachzeichnen zu wollen, verbietet sich auf Grund der Komplexität der Materie von selber.⁴

Zerfall und Neuanfang – Die Gründungsphase der Republik

Mit den Worten „Wir stehen auf einem Trümmerfelde“ beschrieb Karl Renner Anfang Oktober des Jahres 1918 im Reichsrat die Situation.⁵ Der Weltkrieg endete im Herbst 1918 mit der vollkommenen Niederlage der Mittelmächte.⁶ Entgegen dem Wunschenken im Sommer 1914 hatte der Krieg den Prozess der Auflösung des Vielvölkerstaates enorm beschleunigt und die Legitimität der alten monarchischen Ordnung völlig diskreditiert. Die im Verlauf des Krieges immer offensichtlicher werdenden Zerfallserscheinungen der Monarchie entfachten vor dem Hintergrund der sich abzeichnenden Kriegsniederlage im Herbst 1918 einen Handlungsdruck, der sich zunehmend von der Ebene des Zentralstaates auf jene der Länder verlagerte und rasch eine Eigendynamik entwickelte.⁷ Diese Dynamik folgte in allen Teilen des nunmehr auseinanderdriftenden Staatsgebildes – der politischen Natur des Vielvölker-

staates entsprechend – einem als ethnisch definierten „nationalen“ Interesse, wie es von den politisch Handelnden unter den gegebenen Verhältnissen verstanden wurde. In einem letzten Versuch hatte Kaiser Karl mit dem kaiserlichen Manifest vom 16. Oktober 1918 versucht, den Zerfallsprozess politisch zu kanalisieren und die Umwandlung der Monarchie in einen Bund von Nationalstaaten angekündigt, doch schon binnen kürzester Zeit war dieser Versuch von den neuen politischen Realitäten überholt worden. Doch die Wahrnehmung dieser neuen Realitäten war in den Gebieten des ehemaligen Österreich-Ungarns eine sehr unterschiedliche. Während viele Menschen in den nichtdeutschsprachigen Gebieten nunmehr ihre Hoffnungen auf nationale Eigenstaatlichkeit setzten, sah man sich in den verbliebenen deutschsprachigen Gebieten als in einem „Reststaat“ gefangen, an dessen Lebensfähigkeit von Beginn an gezweifelt wurde. Vom alten Staat gab es – wie Ernst Hanisch treffend feststellt – noch zwei Strukturelemente, die überlebten: die ehemaligen Kronländer und die politischen Parteien.⁸ Und so waren es schließlich die politischen Parteien und ihre parlamentarischen Vertreter, die noch als einzige über eine Legitimation (durch die Vorkriegswahlen) verfügten, um in dieser Situation zu handeln. Dies geschah am 24. Oktober 1918 durch die Konstituierung einer *Provisorischen Nationalversammlung für Deutschösterreich* in Wien durch die Vertreter der Parteien (Christlichsoziale, Sozialdemokraten und Deutschnationale), deren Abgeordnete am 30. Oktober einen Staatsrat als Exekutivausschuss wählten. Am selben Tag wurden mit dem *Beschluss über die grundlegende Einrichtungen der Staatsgewalt*⁹ und am 12. November 1918, einen Tag nach der Verzichtserklärung von Kaiser Karl, durch die Abgeordneten der Nationalversammlung mit dem *Gesetz über die Staats- und Regierungsform von Deutschösterreich*¹⁰ die ersten Grundlagen für die neue Republik gelegt. Letzteres beinhaltete bereits in

89

1 So lautet der Untertitel des Werkes von Eric Hobsbawm über das 20. Jahrhundert, der inzwischen als Charakterisierung wie auch Periodisierung von vielen Historikern übernommen wurde. Vgl. Eric Hobsbawm, *Age of Extremes. The Short Twentieth Century 1914–1991*. London 1994.

2 Diese Kapitelüberschrift wählte Hobsbawm für den ersten Teil seines Werkes, in dem er diese Ära behandelt. Vgl. Hobsbawm, *Twentieth Century* (wie Anm. 1), S. 21.

3 Philipp Blom, *Die zerrissenen Jahre 1918–1938*. München 2014.

4 Einen guten Überblick über die Konfliktfelder gibt der Beitrag von Ernst Hanisch, *Provinz und Metropole. Gesellschaftliche Perspektiven der Beziehungen des Bundeslandes Salzburg zu Wien 1918–1934*. In: Eberhard Zwink, *Beiträge zur Föderalismusdiskussion*. (Salzburg Dokumentationen, Nr. 59). Salzburg 1981, S. 67–105.

5 *Stenographisches Protokoll des Hauses der Abgeordneten des österreichischen Reichsrathes*. 88. Sitzung, XXII. Session, 8. Oktober 1918, S. 4495.

6 Mittelmächte war die zeitgenössische Bezeichnung für das Bündnis zwischen dem Deutschen Reich und Österreich-Ungarn, dem sich 1914 das Osmanische Reich und 1915 Bulgarien anschlossen.

7 Zu den Entwicklungen auf der gesamtstaatlichen Ebene vom Zerfall der Monarchie zur Staatsgründung siehe Wilhelm Brauner, *Deutschösterreich 1918*. Wien 2000, und Wilhelm Brauner und Norbert Leser (Hrsg.), *Staatsgründungen 1918*. Frankfurt am Main 1999.

8 Vgl. Ernst Hanisch, *Der lange Schatten des Staates. Österreichische Gesellschaftsgeschichte im 20. Jahrhundert. Österreichische Geschichte 1890–1990*, hrsg. von Wolfram Herwig, Wien 1994, S. 265.

9 *Beschluss der provisorischen Nationalversammlung vom 30. Oktober 1918 über die grundlegenden Einrichtungen der Staatsgewalt*. StGBI. Nr. 3/1918.

10 *Gesetz vom 12. November 1918 über die Staats- und Regierungsform von Deutschösterreich*. StGBI. Nr. 5/1918.

den ersten beiden Artikeln jene Ambivalenz, die vom Anfang bis zu ihrem Ende die Erste Republik begleiten sollte. In Artikel 1 wurde festgestellt: *Deutschösterreich ist eine demokratische Republik. Alle öffentlichen Gewalten werden vom Volke eingesetzt.* Und Artikel 2 schrieb fest: *Deutschösterreich ist Bestandteil der Deutschen Republik.* In dieser Hinsicht herrschte in jenen Wochen zwischen dem politischen Zentrum in Wien und den Ländern weitgehende Einigkeit.

„Wie Ihnen allen bekannt ist, existiert der österreichische Staat nicht mehr.“ – Der Umbruch in Salzburg

Auch in Salzburg hatte sich die Versorgungssituation seit dem Sommer 1918 rapide verschlechtert.¹¹ Die dem Amt für Volksernährung unterstellten Ernährungsinspektoren meldeten für den Zeitraum vom 24. Juni bis zum 17. August in ihren Wochenberichten für die Stadt Salzburg und alle Salzburger Bezirke eine katastrophale Versorgungslage.¹² Hungerdemonstrationen wie jene am 19. September 1918 zeigten nunmehr offen an, dass die Grenzen der Belastbarkeit erreicht waren.

Wie in Wien versammelten sich auch in Salzburg am 24. Oktober 1918 die Vertreter der im Landtag vertretenen Parteien und einigten sich auf die Einsetzung eines „Volksrates“ ebenso wie auf die Notwendigkeit einer Zusammenarbeit mit der in Wien konstituierten Nationalversammlung.¹³ Am 2. November erfolgte schließlich die faktische Regierungsübernahme durch die politischen Parteien, als der bisherige Landespräsident Felix von Schmitt-Gasteiger über Aufforderung des vom Staatsrat entsandten Staatsnotars Julius Sylvester die Regierungsgewalt an die drei Präsidenten des Volksrates, den Christlichsozialen Johann Lackner, den Sozialdemokraten Robert Preußler und den Deutschnationalen Max Ott übergab.¹⁴ Einen Tag später trat, unter Berufung auf die Nationalversammlung in Wien, auch in Salzburg der ehemalige Landtag als nunmehrige *Provisorische Nationalversammlung* zusammen und übernahm die Führung der Geschäfte der Landesregierung und des Landesausschusses. Im mitten in der Salzburger Altstadt gelegenen altehrwürdigen Chiemseehof, dem Sitz des Landtages, leitete der Salzburger Bürgermeister Max Ott¹⁵ als nunmehriger Alterspräsident des *provisorischen Ausschusses der Salzburger Nationalversammlung* am 7. November 1918 die erste Sitzung der provisorischen Landesversammlung mit den Worten ein: „Wie Ihnen allen bekannt ist, existiert der österreichische



Abb. 61 Beschluss der Provisorischen Nationalversammlung über das Gesetz über die Staats- und Regierungsform von Deutschösterreich.

11 Zu den Entwicklungen in Salzburg im Ersten Weltkrieg, insbesondere der Lebensbedingungen, siehe Oskar Dohle und Thomas Mitterecker (Hrsg.), *Salzburg im Ersten Weltkrieg. Fernab der Front – dennoch im Krieg.* (Schriftenreihe des Forschungsinstitutes für politisch-historische Studien der Dr.-Wilfried-Haslauer-Bibliothek, Band 48, zugleich Schriftenreihe des Salzburger Landesarchivs, Band 22, und Schriftenreihe des Archivs der Erzdiözese Salzburg, Band 13). Wien-Köln-Weimar 2014.

12 Alle Berichte weisen in diesem Zeitraum die Kategorie 4 („schlecht – kaum mehr erträglich“) aus. Vgl. Gottfried Köfner, *Hunger, Not und Korruption. Der Übergang Österreichs von der Monarchie zur Republik am Beispiel Salzburgs.* Salzburg 1980, S. 291

13 Vgl. Franz Fallend, *70 Jahre Salzburger Landesverfassung. Genese – Reformen – Analyse.* (Schriftenreihe des Landespressebüros, Serie Salzburg Dokumentationen, Nr. 102). Salzburg 1991, S. 41–42.

14 Vgl. Ernst Hanisch, *Die Erste Republik.* In: Heinz Dopsch und Hans Spatzenegger (Hrsg.), *Geschichte Salzburgs. Stadt und Land. Band II./2 Neuzeit und Zeitgeschichte.* Salzburg 1988, 1057–1120, S. 1059.

15 Max Ott (1855–1941), 1912–1919 und 1927–1935 Bürgermeister der Stadt Salzburg. 1902–1918 Landtagsabgeordneter der Stadt Salzburg, 1924–1932 Klubobmann der Großdeutschen Volkspartei im Landtag; 1929–1937 Obmann des Österreichisch-Deutschen Volksbundes in Salzburg.

Staat nicht mehr.“¹⁶ Es war ein lakonischer Abschluss der Verbindung zwischen Salzburg und der Habsburgermonarchie, und die Reden der Mitglieder der neuen Nationalversammlung hielten ebenso wie die Kommentare in der Tagespresse jener Tage einen bitteren Rückblick, der parteiübergreifend wenig Raum für Verklärungen ließ. Nach diesem Abgesang wurden die Beziehungen zwischen Salzburg und der nunmehrigen Republik mit der Erklärung der Landesversammlung über den Beitritt zum Staat Deutschösterreich auf eine neue Ebene gestellt:

„Die Landesversammlung für das Land Salzburg hat in der Eröffnungssitzung am 7. November 1918 nachstehende Verfassung für das Land Salzburg beschlossen:

Kapitel I.

1. Das geschlossene deutsche Siedlungsgebiet des ehemaligen Kronlandes (Herzogthumes) Salzburg bildet unter dem Namen „Land Salzburg“ eine gesonderte eigenberechtigte Provinz des Staates Deutschösterreich, vollzieht hiemit den Beitritt zu diesem Staate, anerkennt die Montag, den 21. Oktober 1918, im Landhause zu Wien konstituierte Nationalversammlung als ihre oberste Gewalt, die von ihr und den folgenden Versammlungen gefaßten Beschlüsse als bindendes Gesetz, den von ihr eingesetzten Staatsrat sowie die von ihr eingesetzten Behörden als ihre übergeordneten Behörden.

2. Das deutschösterreichische Land Salzburg tritt zu gleichem Rechte und zu gleichen Pflichten den Ländern Niederösterreich, Oberösterreich, Steiermark, Kärnten, Tirol und Vorarlberg, Deutschböhmen, Deutschmähren und Deutschschlesien zur Seite, gelobt deren Schicksal in unverbrüchlicher Gemeinschaft und brüderlicher Zusammengehörigkeit zu teilen und erwartet, daß deren gesetzliche Vertretung dieses Gelöbnis annimmt und in gleichem Geiste erwiedert. [...]

Kapitel IV.

Das Land Salzburg, das durch wiederholten Staatswechsel infolge des Krieges in seiner Lebensfähig-



Abb. 62 Sozialdemokratischer Wahlaufdruck aus den frühen Jahren der Republik. Die Agitation bezieht sich auf den aufgedeckten „Korruptionsskandal Rambousek“ am Ende des Krieges.

keit stark geschwächt wurde, behält sich die Antragstellung behufs Veränderung seiner Grenzen und seiner Ausdehnung nach natürlichen Verhältnissen und Bedürfnissen unter Berücksichtigung seiner Verkehrsverhältnisse und Lebensmittelbedürfnisse vor. Es beansprucht seinen Teil an der Ausnutzung seiner Gewässer und seiner Bodenschätze (Holz, Kupfer, Eisen, Salz, Gold u.s.w.), die seine Lebensfähigkeit sichern. Es erklärt sich zu einer Bodenreform bereit, welche zu Ungunsten unserer Hochweiden bestehende übertriebene Jagd- und Besitzrechte beseitigt und somit einer Wirtschaftsform zustrebt, die Industrie, Landwirtschaft und Arbeit auf bessere Grundlagen stellt.“¹⁷

16 1. Vollsitzung der provisorischen Landesversammlung am 7. November 1918. Verhandlungen der provisorischen Salzburger Landesversammlung vom 7. November 1918 bis 18. März 1919. Nach den stenographischen Berichten. Salzburg 1919, S. 2.

17 Kundmachung des Landesrates des Landes Salzburg vom 9. November 1918, Nr. 1, L-V., betreffend die Verlautbarung einer neuen Verfassung für das Land Salzburg. LGuVoBl. 59/1918.

Mit diesem Beschluss wird auch das neue Landesbewusstsein zum Ausdruck gebracht, das gleichsam ein Gründungselement der Republik ist und besonders in der rechts- und geschichtswissenschaftlichen Literatur eine anhaltende Kontroverse im Hinblick auf die Stellung der Länder bei der Gründung der Republik Deutschösterreich entfachte.¹⁸

Die ersten politischen Schritte

Die mit dem Gesetz vom 14. November 1918¹⁹ wieder eingeführte starke Position des Landeshauptmannes wurde vom Verfassungsschuss der provisorischen Salzburger Landesversammlung als im Widerspruch zur Demokratie und den geänderten Verantwortungen stehend kritisiert, letztendlich, aber *um die Einheitlichkeit der Landesverfassungen nicht zu stören*²⁰, die Übernahme in die Landesverfassung mit Vorbehalt vorgeschlagen. Der Mann, der diese Position weiterhin einnahm, verkörperte gleichsam

die personelle Konstante in dieser Übergangsperiode, Landeshauptmann (Prälat) Alois Winkler.²¹ Nachdem es nicht zuletzt seinen Bemühungen zu verdanken war, dass die Hungerunruhen und Proteste in den letzten Kriegsmonaten nicht zu blutigen Ausschreitungen wie in anderen Städten der Habsburgermonarchie geführt hatten, trug er wesentlich zum geordneten Übergang zur Republik bei. Auf Grund seines hohen Alters wie auch der geänderten politischen Verhältnisse kandidierte er nicht mehr für die Landtagswahl und zog sich aus der Politik zurück.²² Als am 6. April 1919 die Wahlen zum Salzburger Landtag zum ersten Mal in allgemeiner, gleicher und direkter Wahl stattfanden und somit auch Frauen zum ersten Mal ihre Stimme abgeben durften, etablierten sich die Christlichsozialen als die stärkste politische Kraft im Land.

Erstmals wurde der Landeshauptmann nun vom Landtag gewählt. In der konstituierenden Sitzung am 23.4.1919 fiel die Wahl einstimmig auf den Christ-



Abb. 63 Die Mitglieder des ersten nach dem gleichen und allgemeinen Wahlrecht gewählten Salzburger Landtages 1919–1922.

¹⁸ Siehe hierzu Fallend, Salzburger Landesverfassung (wie Anm. 13), S. 39–41.

¹⁹ Gesetz vom 14. November 1918, betreffend die Übernahme der Staatsgewalt in den Ländern. Staatsgesetzblatt für den Staat Deutschösterreich Nr. 24/1918. Zum „historisch belasteten Amt des Landeshauptmanns“ siehe Fallend, Landesverfassung (wie Anm. 13), S. 44–45.

²⁰ SLA, RehrLK-68. Bericht des Verfassungsausschusses betreffend die Aenderung der Landesverfassung. Salzburg, 28. November 1918. Typoskript, 2 Blatt.

²¹ Alois Winkler (1838–1925). Priester und Politiker. Ab 1869 Kooperator in Mittersill, ab 1878 Landtagsabgeordneter. Zweimaliger Landeshauptmann von 1897–1902 und von 1909–1919.

²² Vgl. Oskar Dohle, 150 Jahre Salzburger Landeshauptleute 1861–2011. (Schriftenreihe des Salzburger Landesarchivs, Band 17). Salzburg 2011, S. 24.

lichsozialen Oskar Meyer.²³ Es gelang ihm und seiner Landesregierung, die Konsolidierung der Versorgung der Bevölkerung mit wichtigen Bedarfsgütern herzustellen, und er spielte eine wichtige Rolle bei der Erstellung einer demokratischen und republikanischen Landesverfassung. Im Verhältnis mit den Bundesorganen betonte er dabei die weitestgehende Selbstständigkeit Salzburgs innerhalb des Gesamtstaates.²⁴ Zunächst galt es jedoch, die Grundversorgung der Bevölkerung mit dem Lebensnotwendigen sicherzustellen. Versuche, in diesem Zusammenhang die wirtschaftliche Situation mittels einer eigenständigen „Außenpolitik“ zu verbessern, etwa durch die Generierung von Abgaben auf Holzausfuhren nach Bayern, oder die Bemühungen, in eigenständigen Verhandlungen mit Bayern eine Änderung des 1829 zwischen dem Kaiserreich Österreich und dem Königreich Bayern abgeschlossenen Staatsvertrages („Salinenvertrag“) zu erzielen, hielten allerdings dem Realitätstest nicht stand. Es zeigte sich, dass auch in der Umbruchphase des politischen Systems und der damit einhergehenden Schwächephase des politischen Zentrums Salzburg das politische und ökonomische „Gewicht“ hierzu fehlte.²⁵

Die Konferenz der alpenländischen Delegierten 1919

Der Abstimmung mit den anderen Ländern hinsichtlich der zukünftigen Organisation des neuen Staatswesens diente eine Konferenz der alpenländischen Delegierten am 12. und 13. Mai 1919 in Salzburg, an denen unter Vorsitz von Landeshauptmann Mayer Vertreter der Länder Oberösterreich, Kärnten, Tirol und Salzburg teilnahmen.²⁶ Dabei wurde neben wirtschaftlichen Fragen über 1.) die Art der Ausübung des Selbstbestimmungsrechtes in der Frage des Anschlusses an Deutschland (Allgemeine Volksabstimmung), 2.) eine Stellungnahme gegenüber den Zentralbehörden in Wien, 3.) eine Kantonal- und Wehrverfassung nach dem schweizerischen System und 4.) über Instruktionen für die Landeshauptmänner verhandelt.²⁷ Zur Sprache kamen

auch die Grenzkontrollen und Einreiseverbote („Absperrpolitik“), welche die Länder in Folge der schwierigen Versorgungssituation eingeführt hatten und sich immer mehr als Hemmnisse für den Personen- und Warenaustausch erwiesen. In dieser Notsituation zeigten sich die Schattenseiten eines extremen „Föderalismus“ der Länder. Der Salzburger Landeshauptmann-Stellvertreter Robert Preußler²⁸ sprach dabei die dringende Notwendigkeit einer einheitlichen Vorgangsweise an, da etwa zwischen Salzburg und Oberösterreich eine stillschweigende Vereinbarung bestehe, dass die Einreiseverbote zwischen den beiden Ländern nicht gelten, während eine derartige Vereinbarung mit Tirol nicht möglich sei.²⁹ Die vielbeschworene Solidarität zwischen den „Alpenländern“ endete sehr schnell an den Einzelinteressen der jeweiligen Länder, und so erklärte für Tirol Landesrat Stumpf, dass die Sperre für Salzburg aufrecht bleibe, obwohl, wie die Salzburger Vertreter bemerkten, man durch die Konzessionierung der Einreise für Tiroler im Grenzverkehr den Schmuggel von Lebensmitteln aus Salzburg damit begünstigt habe.³⁰ Es nimmt also kein Wunder, dass sich angesichts dieser Bedingungen die wirtschaftlichen Verhältnisse in der unmittelbaren Nachkriegszeit vielfach auf einem Tauschhandelsniveau bewegten. Aber nicht nur Versorgungsengpässe, sondern auch politische Anti-Wien-Ressentiments standen hinter der „Absperrpolitik“ der Länder. So fasste der Kärntner Vertreter die Situation wie folgt zusammen: *„Für uns Kärntner kommt die Gefahr nicht aus Oberösterreich oder Salzburg, sondern aus Wien und insbesondere Ungarn“*. *Wir haben mit den größten Ernährungsschwierigkeiten zu kämpfen, haben den Krieg im Lande“*, *wir können also eine Zuwanderung von Hamstern und Sommergästen nicht dulden.*³³

Das Konsensmodell in der Salzburger Landespolitik

Die einstimmige Wahl von Oskar Meyer zum Landeshauptmann ist auch kennzeichnend für den weitgehend konsensualen, auf Ausgleich bemühten Po-

23 Oskar Meyer (1858–1943), aus Südtirol stammender Landesbeamter im Staatsbaudienst und christlichsozialer Politiker. Landeshauptmann von 1919–1922.

24 Vgl. Dohle, Landeshauptleute (wie Anm. 22), 7.

25 Zu den Verhandlungsbemühungen Salzburgs siehe Alfred Höck, Begrenzte Ressourcen. Grenzüberschreitende Beziehungen zwischen Staats- und Regionalinteressen, am Beispiel der Bayerischen Saalförste in Salzburg im Spannungsfeld der Zwischenkriegszeit. In: Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Jg. 154/155 (2015), im Erscheinen.

26 Die Vertreter Vorarlbergs konnten auf Grund der schlechten Verkehrsverbindungen nicht an der Konferenz teilnehmen.

27 Vgl. SLA, RehrLk-10. Protokoll vom 12. und 13. Mai 1919, S. 2.

28 Robert Preußler (1866–1942), Redakteur und sozialdemokratischer Landespolitiker. Seit 1903 in Salzburg, seit 1904 Parteisekretär, ebenfalls von 1904–1934 Herausgeber der „Salzburger Wacht“, 1909–1918 erster sozialdemokratischer Landtagsabgeordneter in Salzburg, 1918–1934 Landeshauptmann-Stellvertreter.

29 Vgl. SLA, RehrLk-10. Protokoll über die Konferenz der alpenländischen Delegierten in Salzburg am 12. und 13. Mai 1919. Typoskript, 42 Seiten, S. 3.

30 Vgl. SLA, RehrLk-10 (wie Anm. 29), S. 4.

31 SLA, RehrLk-10 (wie Anm. 29), S. 3. Stellungnahme des Kärntner Landesrates Hönninger. Gemeint war damit die am 21. März 1919 ausgerufen und bis zum 1. August desselben Jahres bestehende kommunistisch orientierte Räterepublik in Ungarn.

32 Gemeint waren die Kämpfe mit den Truppen des SHS-Staates (Königreich der Serben, Kroaten und Slowenen) über die Zugehörigkeit der Gebiete im Südosten Kärntens.

33 SLA, RehrLk-10 (wie Anm. 29), S. 3.

litikstil, der die Salzburger Landespolitik bis zur Errichtung der Diktatur im Jahr 1933 zumeist charakterisierte. Dieses Konsensmuster steht dabei in einem auffallenden Gegensatz zur Bundespolitik, die in den 1920er-Jahren zunehmend von erbitterten Gegensätzen zwischen den Parteien dominiert wurde. Dieses Salzburger Politikmodell wurde nicht zuletzt durch den politischen Proporz (die Wahl der Landesregierung nach dem Verhältniswahlrecht) erleichtert.³⁴ Ebenso trug aber auch die realistische Einsicht um die sozio-ökonomischen Gegebenheiten im Land dazu bei, welche die Sozialdemokraten klar auf die Position des Zweiten festlegte, ohne eine realistische Chance, die dominierende Rolle der Christlichsozialen auf absehbare Zeit zu gefährden. Weiters trug die dauerhafte Einbindung der Sozialdemokraten in die Regierungstätigkeit dazu bei, die ideologischen „Kanten“ im Land durch Kompromissbereitschaft abzuschleifen.³⁵ Als einigendes Band über die Parteigrenzen hinweg erwies sich dabei in den Anfangsjahren der Republik der in Salzburg besonders lautstark artikulierte Anschlussgedanke.

Identitätsfragen – die Suche nach „Anschluss“

Neben den Versorgungsproblemen bekam mit dem Zusammenbruch der Monarchie aber auch die Frage der staatlichen Zugehörigkeit und damit implizit nach der Identität Salzburgs eine besondere Dringlichkeit. Trotz der vielfach konträren Ansichten zwischen den politischen Parteien über die Ausgestaltung der neuen politischen Ordnung kristallisierte sich von Anfang an ein fraktionsübergreifender Konsens dahingehend heraus, dass der Anschluss an die deutsche Republik angestrebt wurde. Warum aber war diese Identitätsfrage so virulent in diesen Jahren? Neben den in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts stark angewachsenen deutschnationalen Bestrebungen, die gerade in den Provinzstädten kulturell prägend wurden, bereiteten wohl auch die Mangelerscheinungen des Krieges, der spürbare Zerfall der staatlichen Ordnung und die Kriegsniederlage den Boden für dieses Identitätsproblem. Der bisherige Maßstab war Österreich-Ungarn gewesen, und geblieben war davon das, wofür später das Clemenceau zugeschriebene Bonmot „l'Autriche, c'est ce qui

reste“³⁶ in die Literatur Eingang fand. Die Hoffnungen in Salzburg wie auch in vielen anderen Teilen der jungen Republik „Deutschösterreich“ richteten sich auf das Deutsche Reich, das zwar ebenso geschlagen war, aber immer noch ein großes „Reich“ war. In dieser unmittelbaren Nachkriegssituation bot Deutschland vielen Menschen ein Projektionsfeld für ihre Wünsche und Hoffnungen. Für die Sozialdemokraten erschien das neue, revolutionäre, republikanische Deutschland wie ein Schutzwall in einem Österreich, in dem ein „rotes Wien“ gleichsam wie eine isolierte „rote Insel“ herausstach. Den konservativen und deutschnationalen Kräften erschien Deutschland wiederum als „Bollwerk“ für eine bürgerliche Ordnung, und für die „nationale“ Rechte als „völkische“ Trutzborg, die sich von der Niederlage im Krieg erholen würde, und einen Abwehrblock gegen die vermeintlichen Gefahren des „Bolschewismus“ und des „Westens“. Die Propagandabilder jener Jahre zeigen einen zutiefst von Angst geprägten Zeitgeist, einer Angst vor dem „Feind“ im eigenen Land, vor dem „Feind“ jenseits der Grenzen.³⁷

In der politischen Literatur werden dabei manchmal die Anschlussbestrebungen in Salzburg als zweigeteilt dargestellt, so als hätte es neben dem Anschluss an das Deutsche Reich auch eine Bewegung gegeben, die einen solchen an Bayern vertrat. Tatsächlich lassen sich in der zeitgenössischen Presse und in öffentlichen Debatten nur wenige Hinweise für eine solche „zweite“ Anschlussvariante finden. Allerdings zeigen sich in den politischen Lagern unterschiedliche Ausprägungen und Strategien für einen Anschluss. Die „bayerische Option“ stellt sich bei näherer Untersuchung nicht wirklich als eine eigenständig verfolgte Alternative, sondern als „Umweg-Konzept“ eines kurzfristigen Anschlusses Salzburgs an das bayerische Wirtschaftsgebiet dar, gleichsam als „Eintritt durch die Hintertür“. So wurde mit dem Hinweis auf eine unzureichende Fähigkeit zur Lebensmittelversorgung am 16. Dezember 1919 vom christlichsozialen und vom Deutschfreiheitlichen Landtagsklub ein gemeinsamer Dringlichkeitsantrag im Landtag betreffend „den Anschluß des Landes Salzburg an das bayerische Wirtschaftsgebiet“ als „außerordentliche Maßnahme zur Rettung des Salzburger Volkes“ eingebracht.³⁸ In der Begründung hieß es unter anderem: „Das Land Salzburg, das wirtschaftlich und geographisch nach Bayern gravitiert, bei dem

³⁴ Vgl. Ernst Hanisch, *Provinz und Metropole. Gesellschaftliche Perspektiven der Beziehungen des Bundeslandes Salzburg zu Wien 1918–1934*. In: Eberhard Zwink, *Beiträge zur Föderalismusdiskussion*. (Salzburg Dokumentationen, Nr. 59). Salzburg 1981, 67–105. S. 83.

³⁵ Hanisch, *Provinz und Metropole* (wie Anm. 34), S. 84.

³⁶ Dieses dem französischen Ministerpräsidenten Georges Clemenceau zugeschriebene Zitat „geistert“ – in verschiedenen Versionen – seit Jahrzehnten durch die österreichische Historiografie. Manfred Zollinger hat in seinem Beitrag „L'Autriche c'est moi? George Clemenceau, das neue Österreich und das Werden eines Mythos.“ In: Stefan Karner und Lorenz Mikoletzky (Hrsg.), *Österreich. 90 Jahre Republik. Beitragsband der Ausstellung im Parlament*. Innsbruck-Wien-Bozen 2008, S. 621–632, nachgewiesen, dass die Authentizität des Zitates höchst zweifelhaft ist. Ungeachtet der Authentizität ist es jedoch als „negativer Gründungsmythos kreiert“ (Zollinger, S. 631).

³⁷ Zu den Mentalitäten und zur „Sakralisierung“ der politischen Lager-Erzählungen in der Ersten Republik siehe Robert Kriechbaumer, *Die großen Erzählungen in der Politik. Politische Kultur und Parteien in Österreich von der Jahrhundertwende bis 1945*. (Schriftenreihe des Forschungsinstitutes für politisch-historische Studien der Dr.-Wilfried-Haslauer-Bibliothek, Band 12). Wien-Köln-Weimar 2001.

³⁸ 18. Sitzung des Landtages der I. Session der I. Wahlperiode am 16. Dezember 1919. *Verhandlungen des Salzburger Landtages der I. Session der I. Wahlperiode 1919/1920. Nach den stenographischen Berichten*. Salzburg 1920, S. 1308.

sich seit wenig mehr als 100 Jahren der fruchtbarste Teil Salzburgs befindet, soll nicht länger in ein Wirtschaftsgebiet hineingezwängt werden, in dem es dem Untergange geweiht ist.“³⁹ Der Antrag erhielt nur 21 Stimmen bei 11 Gegenstimmen (der sozialdemokratischen Fraktion) und damit nicht die notwendige Zweidrittelmehrheit. Die daran anschließende Landtagsdebatte zeigt jedoch, dass zwischen allen Fraktionen im Landtag Einigkeit hinsichtlich des Anschlusses an das Deutsche Reich bestand. Auch der spätere Landeshauptmann Franz Rehrl konnte sich bereits im Februar 1919 durchaus vorstellen, dass die nationale politische Vertretung nicht mehr in Wien angesiedelt ist. Er führte im Landtag aus, „es wird angestrebt werden müssen, daß die Vertretung wirklich in eine Zentrale verlegt wird, weil Wien heute nicht mehr zentral ist – wobei gegen Wien selbst keine Voreingenommenheit vorliegt, sondern nur praktische Gründe für diese Anschauung maßgebend sind.“ Im Falle eines Anschlusses käme etwa München eher in Betracht.⁴⁰

Obwohl im Friedensvertrag von St. Germain-en-Laye⁴¹ ein Anschlussverbot festgeschrieben worden war, wollten vor allem die Großdeutschen noch einmal die Initiative in dieser Frage ergreifen. So wurde vom Klubobmann der Großdeutschen, dem Notar Anton Christoph⁴², in der Landtagssitzung am 11. März 1921 ein Dringlichkeitsantrag betreffs einer Volksabstimmung über den Anschluss an Deutschland einge-

bracht, die auf Grund des Einschreitens der Alliierten aber nicht von der Landesregierung, sondern gleichsam „privat“ von den politischen Parteien am 29. Mai 1921 durchgeführt wurde.



Abb. 64 Abstimmungsaufwurf für die „Anschluß“-Volksabstimmung in Salzburg am 29. Mai 1921.

39 Ebd. (wie Anm. 38).

40 17. Vollsitzung der provisorischen Landesversammlung am 14. Februar 1919. Verhandlungen der provisorischen Salzburger Landesversammlung vom 7. November 1918 bis 18. März 1919. Nach den stenographischen Berichten. Salzburg 1919, S. 780.

41 Der Friedensvertrag zwischen der Republik Österreich als Rechtsnachfolgerin der ehemaligen österreichisch-ungarischen Monarchie und den alliierten und assoziierten Mächten wurde am 10. September 1919 im Pariser Vorort Saint-Germain-en-Laye unterzeichnet und trat mit 16. Juli 1920 förmlich in Kraft (Staatsvertrag von Saint Germain-en-Laye vom 10. September 1919, StGBI. Nr. 303/1920). Damit war die Auflösung Österreich-Ungarns auch völkerrechtlich bestätigt.

42 Anton Christoph (1867–1924), Notar; 1909–1918 Bürgermeister von Werfen; 1919–1924 Klubobmann der Großdeutschen im Landtag; 1923 Obmann der Verbandsleitung der Großdeutschen Volkspartei und des Landbundes in Salzburg; 1921–1924 Landesführer der Salzburger Heimwehr.



Abb. 65 Deutschland als „Rettung“. Propagandamotiv anlässlich der Volksabstimmung in Salzburg am 29. Mai 1921.

Wie schon zuvor in Tirol brachte die Abstimmung, bei einer Beteiligung von etwa 84%, 93.546 Stimmen dafür (99,7%), 877 dagegen.⁴³ Tatsächlich spiegelte – bei allen begründeten Zweifeln an den veröffentlichten Zah-

der hauptstädtischen Presse denn die politische Realität. Schließlich wurde mit dem am 1. Oktober 1920 beschlossenen Bundes-Verfassungsgesetz⁴⁸ (B-VG) der maßgebliche (und im Kern bis heute gültige) politisch-

len – das Ergebnis in einer Momentaufnahme wohl den tatsächlichen Wunsch der Mehrheitsbevölkerung wider. Hinzu mag auch nach dem Druck der Entente, den Anschluss keinesfalls zu akzeptieren, eine zusätzliche Jetzt-erst-recht-Mentalität eine Rolle gespielt haben. Politisch blieb das Ergebnis folgenlos, da es keine Möglichkeit mehr gab, das Anschlussziel zu verwirklichen.

Eine neue Bundes- und Landesverfassung

Die am 15. Februar 1920 in Salzburg beginnende, von Staatskanzler Karl Renner einberufene Länderkonferenz stellte die Weichen für die Verfassungsentwicklung des jungen Staates. Es ist bezeichnend für die nunmehrige Konstellation, dass die Länder, die sich nach Meinung eines zeitgenössischen Kommentars als eine politische Macht fühlten,⁴⁴ als Widerpart stets „Wien“ sahen, eine Position, die nicht zuletzt ihren Ursprung in dem Wunsche, von den Kräften, die in Wien maßgebend sind, möglichst unberührt zu bleiben, hatte.⁴⁵ Die sich abzeichnende stark föderale Verfassung wurde daher von Beobachtern in Wien als „Westfälischer Friede in Salzburg“ bezeichnet,⁴⁶ da wie nach dem Dreißigjährigen Krieg nunmehr die landesherrliche Hoheit anerkannt wurde. Wien, so hieß es, sollte in Salzburg abgesetzt werden und wurde nicht verteidigt.⁴⁷ Diese „Absetzung“ Wiens spiegelte allerdings mehr die Sichtweise

⁴³ In der Fachliteratur sind sowohl die Höhe der Wahlbeteiligung als auch die Endergebnisse umstritten. Da es sich um eine „private“ Abstimmung der Parteien handelte, gab es kein unmittelbar veröffentlichtes Endergebnis, sondern nur (unvollständige) Veröffentlichungen in der Tagespresse. Zur Abstimmung und ihren Hintergründen siehe Richard Voithofer, *Drum schließt Euch frisch an Deutschland an ... Die Großdeutsche Volkspartei in Salzburg 1920–1936*. (Schriftenreihe des Forschungsinstitutes für politisch-historische Studien der Dr.-Wilfried-Haslauer-Bibliothek, Band 9). Wien-Köln-Weimar 2000, insbes. S. 158–182. Darin auch die Wiedergabe des (viel später) verkündeten Endergebnisses im Salzburger Landtag (vgl. S. 174). Zu Manipulationen im Umfeld der Abstimmung siehe Erich Bielka, *Salzburger Volksabstimmung 1921 – auch manipuliert!* In: Isabella Ackerl und Rudolf Neck (Hrsg.), *Saint-Germain 1919. Protokoll des Symposiums am 29. und 30. Mai 1979 in Wien. Wissenschaftliche Kommission zur Erforschung der Geschichte der Republik Österreich. Veröffentlichungen Band 11*. Wien 1989, S. 327–349.

⁴⁴ Vgl. *Neue Freie Presse*, 14. Februar 1920, S. 1.

⁴⁵ *Neue Freie Presse*, 14.2.1920, S. 1.

⁴⁶ *Neue Freie Presse*, 18.2.1920, S. 1.

⁴⁷ *Neue Freie Presse*, 18.2.1920, S. 1.

⁴⁸ Gesetz vom 1. Oktober 1920, womit die Republik Österreich als Bundesstaat eingerichtet wird (Bundes-Verfassungsgesetz). StGBL. 450/1920 und BGBl. Nr. 1/1920.

rechtliche Ordnungsrahmen für die junge Republik geschaffen. Die Verfassung war ein Kompromiss zwischen zentralistischen und föderalen Elementen, wobei die Kompetenzverteilung jedoch eindeutig zu Gunsten des Bundes geregelt wurde.⁴⁹

Das neue Selbstbewusstsein wie auch die neuen Aufgaben und Rechte des Landes und seiner Bevölkerung in der demokratischen Ordnung verlangten nach einem landespolitischen Ordnungsrahmen. So kam es im Zuge der Verfassungsdiskussion auch zur Ausarbeitung einer Salzburger Landesverfassung, und bereits am 19. November 1920 legte die Landesregierung dem Landtag einen Entwurf vor, der von Landeshauptmann-Stellvertreter Franz Rehrh ausgearbeitet worden war.⁵⁰ Nach ausführlichen Diskussionen wurde die Landesverfassung schließlich am 16. Februar 1921 mit 27 gegen 4 Stimmen angenommen.⁵¹ Merkmale der neuen Landesverfassung waren neben der Betonung des föderalistischen und demokratischen Gedankens die starke Position des Landes-

hauptmanns und die auf Konsensausrichtung der Landespolitik durch den darin verankerten Proporz.

Salzburg – Wien. Ein distanzierteres Verhältnis

Wie wir bereits an anderer Stelle gesehen haben, zeichnet sich in der Ersten Republik ein Wandel im Verhältnis zwischen dem alten Zentrum (Wien) und der Peripherie in den Ländern ab. Die unbestrittene Metropole eines Vielvölkerreiches war in den Augen nicht weniger Menschen in den Ländern zum „Wasserkopf“ degeneriert. Der Abscheu gegen „Wien“ als Symbol der „Zentralen“ (gemeint waren die kriegswirtschaftlichen Zentralen) war während des Weltkrieges gewachsen und brach sich nach Kriegsende seine Bahn. Mit dem Wegfall des alten Bezugsrahmens „erwachten“ vor allem in den westlichen Ländern die alten deutschnationalen Strömungen. Die ungelöste Frage nach der Identität suchte sich ihr Vehikel in einer



Abb. 66 Staats- und Landesspitze an einem Tisch. Bundespräsident Wilhelm Miklas und Landeshauptmann Franz Rehrh bei einem Besuch in Radstadt.

⁴⁹ Vgl. Fallend, *Landesverfassung* (wie Anm. 13), S. 69.

⁵⁰ Vgl. Fallend, *Landesverfassung* (wie Anm. 13), S. 78.

⁵¹ Vgl. Gesetz vom 16. Februar 1921 über die Verfassung des Landes Salzburg (*Landes-Verfassungsgesetz*), LGUVoBl. 58/1921. Die Gegenstimmen kamen von Pinzgauer und Lungauer Christlichsozialen. Vgl. *Salzburger Chronik*, 18.2.1921, S. 2, und Fallend (wie Anm. 13), S. 91.

Mischung aus Landespatritismus und „Deutschtum“ als ideologischem Versatz. Die Schwäche der jungen Republik, die vollauf mit der Bewältigung der drängendsten Probleme befasst war (Grenzkonflikte, Nachkriegsregelungen, Lebensmittelbeschaffungen etc.) führte gerade in den Ländern vielfach zu dem Eindruck, dass man auf sich selber zurückgeworfen sei und die jeweilige Landespolitik die einzige handlungsbereite Körperschaft sei, die zumindest eine Form von Ordnungsrahmen garantieren konnte, um die zahllosen Probleme vor Ort zu kanalisieren, die eigenen Interessen zu organisieren und zu handeln. Es sind nicht zuletzt die Erfahrungen dieser Umbruchwochen, die bei vielen Menschen einen bleibenden Eindruck hinterließen und „Wien“ Untätigkeit und ein Versagen des Zentralstaates unterstellten.

Vor allem aber bedeutete das Ende der Habsburgermonarchie für Wien und die Länder eine gravierende Veränderung der politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Funktionen. War Wien bisher das unbestrittene Zentrum eines Großstaates von rund 50 Millionen Einwohnern gewesen, so stellten seine rund 1,9 Millionen Einwohner (1923) nunmehr rund 29% der Bevölkerung Österreichs dar.⁵² Hinzu kam eine Positionsverschiebung, die Ernst Hanisch wie folgt charakterisiert: „Wien rückte vom Zentrum an die ‚Peripherie‘, während beispielsweise Salzburg nun von der Peripherie stärker ins Zentrum rückte und eine wichtige Drehscheibe zum Deutschen Reich, speziell nach Bayern, bildete.“⁵³ Dieser Bedeutungsverlust spiegelte sich auch im Ausbruch lange aufgestauter Antipathien gegen Wien wider, die nunmehr unverhohlen geäußert wurden. Beispielhaft für diese zeitgenössische Sicht auf Wien, vor allem in den westlichen Ländern, sind etwa die Äußerungen des christlichsozialen Landtagsabgeordneten Johann Hasenauer, Kooperator aus Mittersill, im Hinblick auf die dringenden Anforderungen von Lebensmittellieferungen für die hungernde Wiener Bevölkerung: „Und meine verehrten Herren, es wird immer hingewiesen auf das hungernde Wien! Wir bedauern es lebhaft, daß da unten die Verhältnisse derartig sind, daß tausende von Menschen, die kaum das Licht der Welt erblickt haben, dem Tode geweiht sind [...] Aber, meine sehr verehrten Herren, ich bitte Sie zu bedenken, neben dem hungernden Wien gibt es auch ein prassendes Wien, ein Wien der Wucherer, der Schleichhändler, ein Wien der Kriegsgewinner und meine verehrten Herren, ich stehe Ihnen gut dafür, daß dieses prassende Wien viel mehr an Lebensmitteln verschlingt als das hungernde Wien und daß dieses prassende Wien es ist, [...] weswegen wir dem Hungertode preisgegeben werden sollen!“⁵⁴ Das Motiv des „prassenden Wien“ findet sich in zahlreichen

Variationen in der zeitgenössischen lokalen Publizistik, in Flugblättern und Reden wieder, wobei sich zunehmend Besitzstandsängste und rassistische Töne in den „Anklagen“ gegen das „Fremdartige“ und Urbane der Großstadt vermischen. In einem frühen Beispiel finden sich bereits viele der später auch immer wieder verwendeten propagandistischen Kontrastierungen:

„Los von Wien“

Ein Aufruf an die bodenständige Bevölkerung Oberösterreichs, Salzburgs, Tirols, Kärntens und Steiermarks.

Wir Alpenländer haben keine Gemeinschaft mit Wien mehr, wir müssen, wollen wir existieren, uns freimachen von Wien – von der zentralen Herrschaft! –

Wir Alpenländer haben ein tüchtiges, friedliches arbeitsames rein deutsches Volk – wir haben eine außerordentlich entwickelbare Landwirtschaft, wir haben ungezählte – unausgenützte Wasserkräfte, wir haben einen großen Reichtum an Wäldern, wir haben Salz u.s.w., wir haben vor Allem eine herrliche unbeschreiblich schöne Gottesnatur. – Nützen wir unsere Aktiven aus und schaffen wir vor Allem eine breit angelegte Fremdenindustrie.

Oberösterreicher! Salzburger! Tiroler! Kärntner! Und Steiermärker! – bauen wir unser gastlich Heim unseren deutsch-alpenländischen Volksstaat zum Segen der Leidenden, der Erholungsbedürftigen und zu unserem Segen – auf, in dem wir unsere eigenen Herren sind. – Wollen wir das, dann gibt es aber nur eine Losung „Los von Wien.“⁵⁵

„Wien“ wurde geradezu zu einem Synonym, das je nach politischer Ausrichtung das jeweilig passende Feindbild abgab – das „rote“ Wien, das „jüdische“ Wien, das „habsburgische“ Wien, das „kosmopolitische“ Wien. Es wurde, wie Ernst Hanisch es bezeichnete, „ein negativ besetztes Symbol“.⁵⁶

Die „Ära Rehr“ – Entwicklung durch Großprojekte

Nachdem der seit 1919 als Landeshauptmann-Stellvertreter agierende Franz Rehr bereits in den wichtigen Fragen der Landesverfassung und Landespolitik federführend beteiligt war, wurde er in der Sitzung des Landtages am 4. Mai 1922 zum Landeshauptmann gewählt. Damit begann für Salzburg eine Zeit, die man rückblickend als die „Ära Rehr“ bezeichnen

⁵² Vgl. Hanisch, *Provinz und Metropole (wie Anm. 34)*, S. 73.

⁵³ Vgl. Hanisch, *Provinz und Metropole (wie Anm. 34)*, S. 70.

⁵⁴ 18. Sitzung des Landtages der I. Session der I. Wahlperiode am 16. Dezember 1919. *Verhandlungen des Salzburger Landtages der I. Session der I. Wahlperiode 1919/1920. Nach den stenographischen Berichten.* Salzburg 1920, S. 1330.

⁵⁵ SLA, RehrLk-74. Anonymer Aufruf, o.O., undatiert [1919/1920].

⁵⁶ Hanisch, *Provinz und Metropole (wie Anm. 34)*, S. 69.

kann. Rehl war für damalige Zeit mit erst 31 Jahren ein ausgesprochener Jungpolitiker, hatte sich aber nichtsdestotrotz bereits als Jurist und Konsenspolitiker über die eigenen Lagergrenzen hinaus Ansehen erworben. 1890 in Salzburg geboren, kehrte er nach dem Studium der Rechtswissenschaften an der Universität Wien wieder nach Salzburg zurück und trat 1915 in die Landesverwaltung ein. Fachlich versiert und politisch begabt, avancierte er bald zum Sekretär von Landeshauptmann Winkler. Nach dem Umbruch gehörte er für die Christlichsoziale Partei der provisorischen Landesregierung an und wurde 1919 Landtagsabgeordneter und von 1919 bis 1922 Landeshauptmann-Stellvertreter. Neben seiner Funktion als Landespolitiker gehörte er auch von 1920 bis 1932 dem Bundesrat an. Zwei Merkmale seines politischen Wirkens zeichneten Rehl besonders aus. Zum einen seine realistische, auf Modernisierung abzielende Wirtschaftspolitik, die sich gezielt auf den Auf- und Ausbau der Infrastruktur abstützte. Zum anderen sein, trotz seines Temperamentes, konsensorientierter Politikstil. Als überzeugter Gegner des Nationalsozialismus wurde er nach dem „Anschluss“ 1938 zunächst des Amtes enthoben und vorübergehend in-

haftiert. Im Juli 1944 erneut verhaftet, wurde er in Berlin eingekerkert. Schwer erkrankt kehrte er nach Kriegsende zurück, bevor er im Jänner 1947 an den Folgen der Haft verstarb.⁵⁷

Zum Kern von Rehl Politikverständnis gehörte eine zielgerichtete Wirtschaftspolitik, mittels der die wirtschaftliche Struktur des Landes verbessert werden sollte, denn Salzburg mit seinen rund 222.000 Einwohnern stellte gerade einmal 3,2% der Gesamtbevölkerung und verfügte über keine nennenswerte Industrie. Im Blickpunkt waren dabei vor allem der Ausbau der Infrastruktur (Wasserkraft, Straßenbau) und der Fremdenverkehr als Devisenbringer. Zu den von Rehl verfolgten Projekten zählte die in den Jahren 1928–1929 errichtete Gaisbergstraße. Das Projekt, bei dem mehr als 700 Arbeiter beschäftigt wurden, ging auf eine Idee Rehls zurück und sollte als Mautstraße ausschließlich dem Fremdenverkehr dienen.⁵⁸ Zu diesen Infrastrukturprojekten zählt auch der Bau der Schmittenhöhe-Seilschwebebahn in Zell am See, die bereits um die Jahreswende 1927/28 ihren Betrieb aufnehmen konnte. Anlässlich der Eröffnung der Seilbahn kam Rehl bei der Ansprache auf



Abb. 67 Landeshauptmann Franz Rehl bei einem Kuraufenthalt in Karlsbad im Juni 1936.

⁵⁷ Zu Franz Rehl siehe den Sammelband von Wolfgang Huber (Hrsg.), *Franz Rehl. Landeshauptmann von Salzburg 1922–1938*. Salzburg 1975.

⁵⁸ Zum Projekt Gaisbergstraße siehe Franz Horner, *Rehl und die Wirtschaftspolitik der Ersten Republik*. In: Wolfgang Huber (Hrsg.), *Franz Rehl. Landeshauptmann von Salzburg 1922–1938*. Salzburg 1975, 117–168, S. 129–133.

sein wirtschaftspolitisches Selbstverständnis in jenen Jahren zu sprechen: „Ich setze einen gewissen Ehrgeiz darein, derartige schwebende, erst erwachende Zukunftsfragen im Verein mit gleichgesinnten Heimats- und Fortschrittsfreunden in Fluß zu bringen und sie so aus dem ungewissen Schoß der Möglichkeit ans Tageslicht der Wirklichkeit emporzuheben.“⁵⁹ Dass Rehl dabei, neben allem wirtschaftlichen Realitätssinn, auch über die ökonomischen Aspekte hinaus dachte, zeigt sich in der intensiven Förderung der Salzburger Festspiele, deren Bedeutung er sowohl als Zugpferd des heimischen Fremdenverkehrs als auch als Aushängeschild der Salzburger Kulturpolitik erkannte (siehe den Beitrag von Habsburg-Halbgebauer).⁶⁰

Grundlegend für die langfristige Verbesserung der Wirtschaftsstruktur war auch der forcierte Ausbau der heimischen Energiewirtschaft, etwa durch die

Gründung einer Landesenergiegesellschaft (SAFE) im Jahr 1920 und den Bau von Wasserkraftanlagen (Fuscher Bärenwerk), jedoch wurden diese Bemühungen durch die geringe Kapitalkraft des Landes beeinträchtigt, so dass Kooperationspartner und Kapitalgeber im In- und Ausland mühevoll gesucht werden mussten. Deutlich wird dies bei dem Versuch der Nutzung der Wasserkräfte in den Hohen Tauern mittels des sogenannten Tauernwerk-Projektes⁶¹. Mitte der 1920er-Jahre hatte sich die Berliner AEG dazu entschlossen, die bereits vor dem Krieg angedachte Nutzung des Wasserkraftpotenzials der österreichischen Alpen für die Erzeugung von Strom für die deutsche Industrie zu nutzen.

Verbesserungen in der Technik ließen diese Pläne nun verwirklichtbar erscheinen. Mit diesem Projekt sollten insgesamt über 6 Milliarden Kilowattstunden

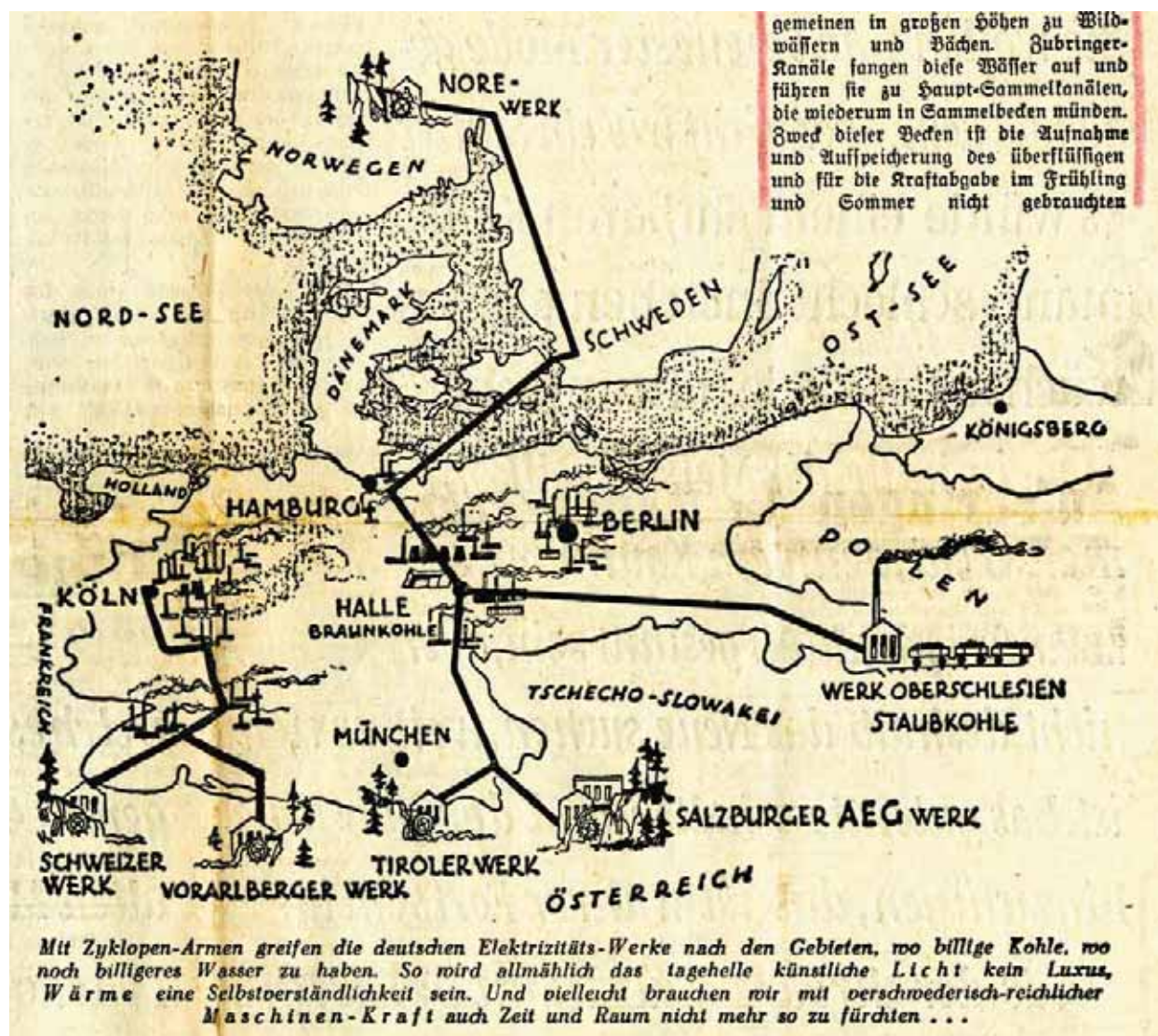


Abb. 68 Das geplante Tauernwerk und seine erhoffte Position im europäischen Stromverbund in einem zeitgenössischen Artikel. Ausschnitt aus „Die Internationale des Wassers“ aus der steirischen „Grünen Post“ vom 3. März 1929.

⁵⁹ Zitiert in Horner (wie Anm. 58), S. 129.

⁶⁰ Zu Rehls Kulturpolitik und besonders zu seinen Bemühungen um die Sanierung der überschuldeten Festspiele Mitte der 1920er-Jahre siehe Albin Rohrmoser, Der Kulturpolitiker Franz Rehl. In: Franz Rehl, Landeshauptmann von Salzburg 1922–1938. Salzburg 1975, 169–214.

⁶¹ Zum Tauernwerk-Projekt siehe Alfred Höck, Das Tauernwerk-Projekt von 1928. „Die heutige Wasserkraftwirtschaft geht in das alpine Hochgebirge“. In: Gemeinde Kaprun (Hrsg.), Kaprun im Wandel der Zeit. Kaprun 2013, 215–229.

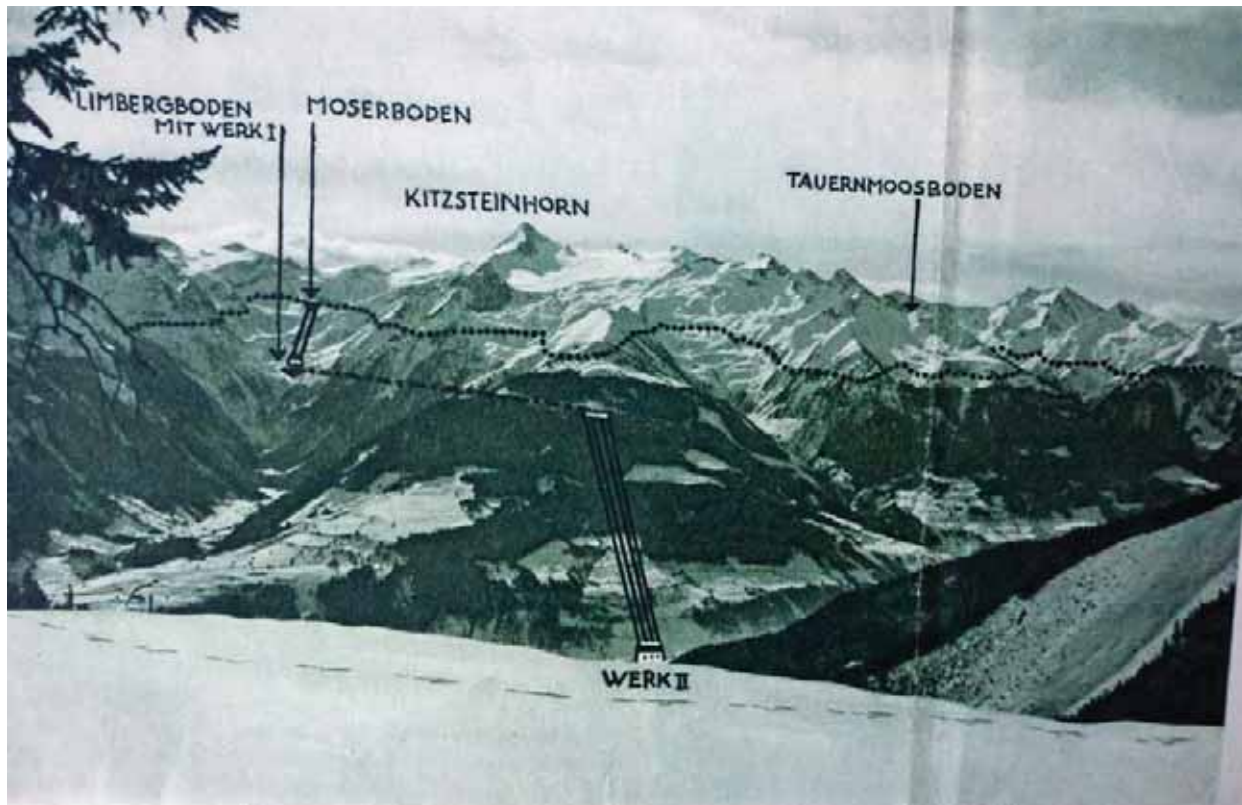


Abb. 69 Das Tauernwerk wurde mit großen publizistischem Aufwand propagiert. Die Abbildung zeigt eine zeitgenössische Projektion des geplanten Stausees auf dem Mooserboden mit Talsperren. Illustration zu einem Beitrag über das Kraftwerksprojekt aus dem „Salzburger Volksblatt“ – Jubiläumsausgabe 1930, S. 97.

Energie produziert werden (beinahe das Dreifache der österreichischen Gesamtstromproduktion). Mit den Plänen konfrontiert, erkannte Rehr, der sich bereits sehr früh für die Nutzung der Wasserkraft in Salzburg eingesetzt hatte, die Möglichkeiten, die dieses gigantische Projekt zu einem „Zugpferd“ für die wirtschaftliche Entwicklung des Landes machen konnten.

Dass dabei der spezielle Landespatriotismus Rehrls mehr war als nur zur Schau gestelltes Regionalkolorit, sondern auch Wirkungskraft auf das politische und ökonomische Geschehen hatte, lässt sich am Tauernwerkprojekt illustrieren. Als die Planungen der AEG-Union ein projektfähiges Stadium erreichten, bemühte sich die Bundesregierung, die Wiener Bodenkreditanstalt, als eines der Leitinstitute im österreichischen Finanzwesen, stärker in das Projekt einzubeziehen. Während sich die A.E.G. diesen Vorstellungen gegenüber durchaus aufgeschlossen zeigte, stellte sich Rehr vehement dagegen und erklärte auf das Entschiedenste und Bestimmteste in der ihm eigenen temperamentvollen Weise, dass er nie und nimmer mit irgendei-

nem Wiener Unternehmen bei diesem Projekt in Verbindung treten möchte.⁶² Aus demselben Grund lehnte er die Einbeziehung der A.E.G.-Union Wien in das Projekt ab und bestand darauf, dass nur die A.E.G. Berlin sein Verhandlungspartner sein könne.⁶³ Dass diese Sichtweise in Rehrls politischer Umgebung geteilt wurde, geht aus einer Bemerkung des Salzburger Regierungsdirektor Hofrat Franz Wallentin hervor, der den anwesenden deutschen Firmenvertretern mit einer Bemerkung, die im Besprechungsprotokoll als *bemerkenswerte Erklärung* bezeichnet wird, erläuterte, dass man in Österreich zweierlei Patriotismus zu unterscheiden habe, zwischen dem Wiener Patriotismus und dem Patriotismus der Länder.⁶⁴ Der erzielte Effekt war jedoch ein gegenteiliger, denn die Fronten in der Bundespolitik verhärteten sich, denn die rechtlichen Kompetenzen lagen beim Bund. Als das Thema im Ministerrat zur Sprache kam, stellte Finanzminister Viktor Kienböck dazu fest: „Ich glaube, man darf gar keinen Schritt machen, bevor sich die AEG nicht an uns gewendet hat. Sie hat sich mit den gesamtstaatlichen Interessen und nicht mit den Lokalinteressen auseinanderzusetzen.“⁶⁵

⁶² SLA, Rehr/TW-1929/004, Protokoll-Aktennotiz, Blatt 2.

⁶³ SLA, Rehr/TW-1929/004 (wie Anm. 62).

⁶⁴ SLA, Rehr/TW-1929/004 (wie Anm. 62), Blatt 6.

⁶⁵ Ministerrat am 15. März 1929. Protokolle des Ministerrates der Ersten Republik. Hrsg. von Isabella Ackerl und Rudolf Neck, Abteilung V, 20. Oktober 1926 bis 4. Mai 1929, Band 2, Kabinett Dr. Ignaz Seipel, bearb. von Dorner-Brader Eszter, Wien 1986, S. 678.

Langsame Verbesserung der Lebensverhältnisse

Neben diesen Großprojekten sah Salzburg nach der Überwindung der Nachkriegskrise und vor allem der schwindelerregenden Nachkriegsinflation durch die Einführung der neuen Schilling-Währung ab Mitte der 1920er-Jahre eine spürbare Verbesserung der sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse. Im Rahmen der zur Verfügung stehenden Mittel wurden auch Investitionen in den Wohnbau und den Ausbau der öffentlichen Leistungen gelenkt.



Abb. 70 Bescheidener Aufschwung. Freizeitvergnügen bei einer Veranstaltung im Land Salzburg.

Die Grundlagen einer modernen Sozialgesetzgebung, die Anfänge der Konsumgesellschaft, öffentlicher und privater Wohnungsbau, technische Neuerungen und nicht zuletzt ein verbreitetes Kulturangebot brachten für viele, aber nicht für alle Menschen, spürbare Verbesserungen in der Lebensqualität. Allerdings konnte kein ausreichendes Wirtschaftswachstum er-

zielt werden, um einen breiteren und dauerhaften Wohlstand zu ermöglichen.⁶⁶

Demokratische Ordnung und antidemokratisches Denken

Trotz der langsamen Verbesserung der wirtschaftlichen Situation wurde auch in Salzburg – der konsensorientierten Landespolitik, wie sie durch Landeshauptmann Rehl und Landeshauptmann-Stellvertreter Robert Preußler verkörpert wurde, zum Trotz – eine Zunahme des antidemokratischen Denkens spürbar. Die Problemlösungskompetenz der Politik erschien vielen, vor allem jüngeren Politikern der „Frontgeneration“, durch die auf Kompromisse angelegte demokratische Ordnung als zu eingeschränkt. Wie in der Bundespolitik wurde die Propaganda im Land immer öfter von Feindbildern und geschürter Angst vor dem politischen Gegner geprägt.

Unübersehbarer Ausdruck dieser Entwicklung waren die politischen Wehrverbände. Diese gehörten zu den gefährlichsten Geburtsschwächen der jungen Republik und hatten ihre Ursache im frühen Verlust des staatlichen Gewaltmonopols. Der Grund für diesen Verlust lag im Zusammenbruch der kaiserlichen Armee und der damit verbundenen aufkommenden Furcht vor Plünderungen durch die zurückströmenden Massen der Soldaten, in den beginnenden Grenzkämpfen und der Angst vor dem Übergreifen der revolutionären Bewegungen in den Nachbarländern (Räterepubliken in Bayern und Ungarn), denen man mit einer Bewaffnung der örtlichen Bevölkerung begegnen wollte.⁶⁷ Ab dem Frühjahr 1920 gerieten diese Verbände zunehmend unter den Einfluss rechtsradikaler Gruppierungen aus dem bayerischen Raum, aus dem Organisationshilfe und Waffen geliefert wurden.⁶⁸ Im Verlauf der 1920er-Jahre wurde der Wunsch nach autoritären „Lösungen“, unter „Ausschaltung“ konkurrierender politischer Interessen, immer lauter. Die von Beginn der

⁶⁶ Zur wirtschaftlichen Entwicklung siehe Christian Dirninger, *Konjunkturelle Dynamik und struktureller Wandel in der wirtschaftlichen Entwicklung des Landes Salzburg im 20. Jahrhundert*. In: Heinz Dopsch und Hans Spatzenegger (Hrsg.), *Geschichte Salzburgs. Stadt und Land. Band II./4 Neuzeit und Zeitgeschichte*. Salzburg 1991, 2743–2812.

⁶⁷ Vgl. Hanisch, *Erste Republik* (wie Anm. 13), S. 1088.

⁶⁸ Zu diesen Verbindungen in der Frühzeit dieser Bewegungen siehe Ludger Rape, *Die österreichischen Heimwehren und die bayerische Rechte 1920–1923*. Wien 1977.

Republik an bestehende Tendenz zur Militarisierung der politischen „Lager“, wie sie sich in den zahlreichen „Wehrverbänden“, besonders der dem christlichsozialen Lager nahestehenden „Heimwehr“ und dem sozialdemokratischen „Schutzbund“ äußerte, brach sich weiter Bahn und führte zu offen als Machtdemonstrationen angelegten Aufmärschen und Scharmützeln.⁶⁹ Die politische Gewalt gipfelte schließlich am 15. Juli 1927 in Wien in den Justizpalastunruhen mit 89 toten Demonstranten, 5 toten Polizisten sowie Hunderten Verletzten. Anstatt im Angesicht dieser Gewalt zurückzuschrecken, führten die Unruhen in der Folge zu einer weiteren Militarisierung der Politik. Eine offene Lossagung von der demokratischen Ordnung vollzogen schließlich Teile der Heimwehrbewegung im sogenannten „Korneuburger Eid“ am 18. Mai 1930. Sie forderten dort eine Abkehr von der „westlichen Demokratie“, dem „Parteienstaat“ und der „liberalistisch-kapitalistischen Wirtschaftsgestaltung“ und einen „Volksstaat der Heimwehren“. Auch in Salzburg hatte die Heimwehr-Bewegung Fuß gefasst, wenngleich nicht im selben Ausmaß wie in anderen Bundesländern. Das lag zum Teil auch an der ablehnenden Haltung Rehrls gegen die Wehrverbände.⁷⁰ Trotz dieser Ablehnung radikalisierte sich auch die Salzburger Heimwehr nach 1927, wobei das faschistische Italien als politisches Vorbild gesehen wurde.⁷¹

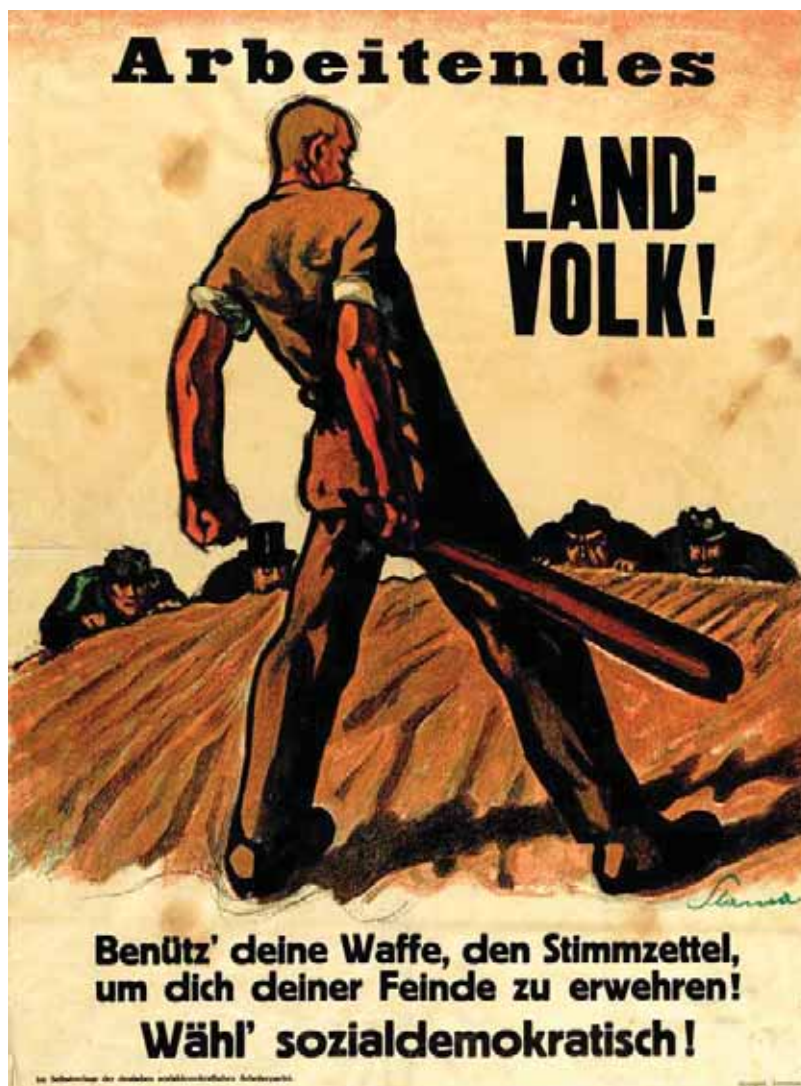


Abb. 71 Wahlauftritt der Sozialdemokratischen Partei an das „arbeitende Landvolk“.

Diese Hinwendung der Rechten zu den „modernen“ faschistischen Ideen spiegelte sich auch bereits in den neuen, am 22. Juli 1929 behördlich genehmigten Satzungen des Salzburger Heimatschutzverbandes wider, dessen Zweck wie folgt beschrieben wurde:

„Zweck des Verbandes ist unter Ausschaltung jeder Parteipolitik die Zusammenfassung aller vaterländisch Gesinnten, die auf dem Boden der Ordnung stehen und gewillt sind, in vorbehaltloser Unterord-

nung unter ihre selbstgewählten Führer nachstehenden Punkten Geltung zu verschaffen:

1. Neubelebung des vaterländischen Geistes, körperliche und sportliche Ertüchtigung der Mitglieder und Kampf gegen den das Volk zerreißen und seinen Untergang herbeiführenden Klassenkampfgedanken durch Betätigung im Sinne wahrer Volksgemeinschaft und Aufbauarbeit auf vaterländischer und anti-marxistischer Grundlage.“⁷²

⁶⁹ Zu den verschiedenen politischen Wehrverbänden der Ersten Republik siehe Otto Naderer, *Der bewaffnete Aufstand. Der republikanische Schutzbund der österreichischen Sozialdemokratie und die militärische Vorbereitung auf den Bürgerkrieg (1923–1934)*. (Reihe Hochschulschriften). Graz 2004. Zur Rolle der Gewalt in der Innenpolitik siehe Gerhard Botz, *Krisenzonen der Demokratie. Gewalt, Streik und Konfliktunterdrückung in Österreich seit 1918*. Frankfurt am Main 1987.

⁷⁰ So sprach er sich in einem Weihnachtsartikel im Jahr 1929 gegen derartige bewaffnete Verbände und für deren Entwaffnung aus. Vgl. Franz Rehrl, *Friede. Ein Vorschlag zur inneren Abrüstung und Befriedung*. Salzburger Chronik, 24. Dezember 1929, S. 1–2.

⁷¹ Vgl. *Heimatschutz in Österreich*. Hrsg. unter Aufsicht des österreichischen Heimatschutzes. Amt des Bundesführers – Propagandastelle. Wien 1934, S. 208. Bei diesem offensichtlich nach den Februarunruhen 1934 herausgegebenen Sammelband handelt es sich eindeutig um eine offiziöse Darstellung der Geschichte der Heimwehren bis kurz vor dem Juli-Putsch 1934, der nur noch in einem gesondert angefügten Nachwort erwähnt wird.

⁷² Vgl. *Heimatschutz in Österreich* (wie Anm. 71), S. 208–209.



Abb. 72 Heimwehrtreffen in der Stadt Salzburg am 6. Oktober 1929.

Neben den Wehrverbänden der Großparteien tat sich auch gegen Ende der 1920er-Jahre zunehmend die sich von Beginn an als radikale „Systemalternative“ gerierende österreichische NSDAP mit ihren SA-Verbänden (Sturm-Abteilung) hervor, die den „Straßenkampf“ als Mittel der gezielten politischen „Aktion“ einsetzte.

Die Auswirkungen der Weltwirtschaftskrise

In dieser polarisierten politischen Situation wirkte die Weltwirtschaftskrise, die im Spätherbst des Jahres 1929 ausgebrochen war und Österreich mit Verzögerung, dann aber besonders hart traf, wie Öl, das ins Feuer gegossen wurde. Noch weiter verschärft wurde die Krise – wie man im Rückblick feststellen muss – durch eine staatliche Wirtschaftspolitik in Form einer konsequenten Sparpolitik und damit einhergehenden massiven Ausgabenkürzungen. Für große Teile der Bevölkerung bedeutete dies nach Krieg und Inflation die nächste existenzielle Krise. Gehälter wurden gekürzt, die Arbeitslosigkeit stieg dramatisch, die Aussteuerungspraxis (der Wegfall aller staatlichen Unterstützungen) wurde erweitert. Vor allem die restriktive

Anwendung der Arbeitslosenunterstützung führte zu weitverbreiteten Elendserfahrungen für viele Arbeitslose und ihre Familien. Das Wort „Ausgesteuert“ wurde das „Schlagwort“ einer ganzen Generation.⁷³ Wegen der geringeren strukturellen Differenzierung im Land trafen die Auswirkungen Salzburg besonders hart. Musste einer der wenigen Betriebe auf dem Land zusperren, so wurden mit einem Schlag bis zu 80% der arbeitstätigen Bevölkerung vor Ort arbeitslos (so etwa in Lend, Mühlbach, Grödig und Bürmoos).⁷⁴ Auf Grund der geringeren Frauenbeschäftigungsquote bedeutete Arbeitslosigkeit oft zugleich die Mittellosigkeit einer ganzen Familie, da Unterstützungen nur eine gewisse Zeit geleistet wurden. So stieg, bei einer Gesamtbevölkerung von 245.801 Menschen (1934), die durchschnittliche Arbeitslosenrate von 9,3% im Jahr 1929 (vor Ausbruch der Krise) auf 31,9% im Jahr 1933 und lag damit sogar knapp über dem österreichischen Durchschnitt.⁷⁵

In den zahlreichen Hilfsersuchen und Bittbriefen dieser Zeit kamen die Ängste und Lebenswirklichkeiten hinter diesem einen Wort „Ausgesteuert“ zur Sprache.⁷⁶ Die Wirtschaftskrise brachte auch das Ende für das von Rehl so massiv gestützte Tauernwerk-Projekt. Neben

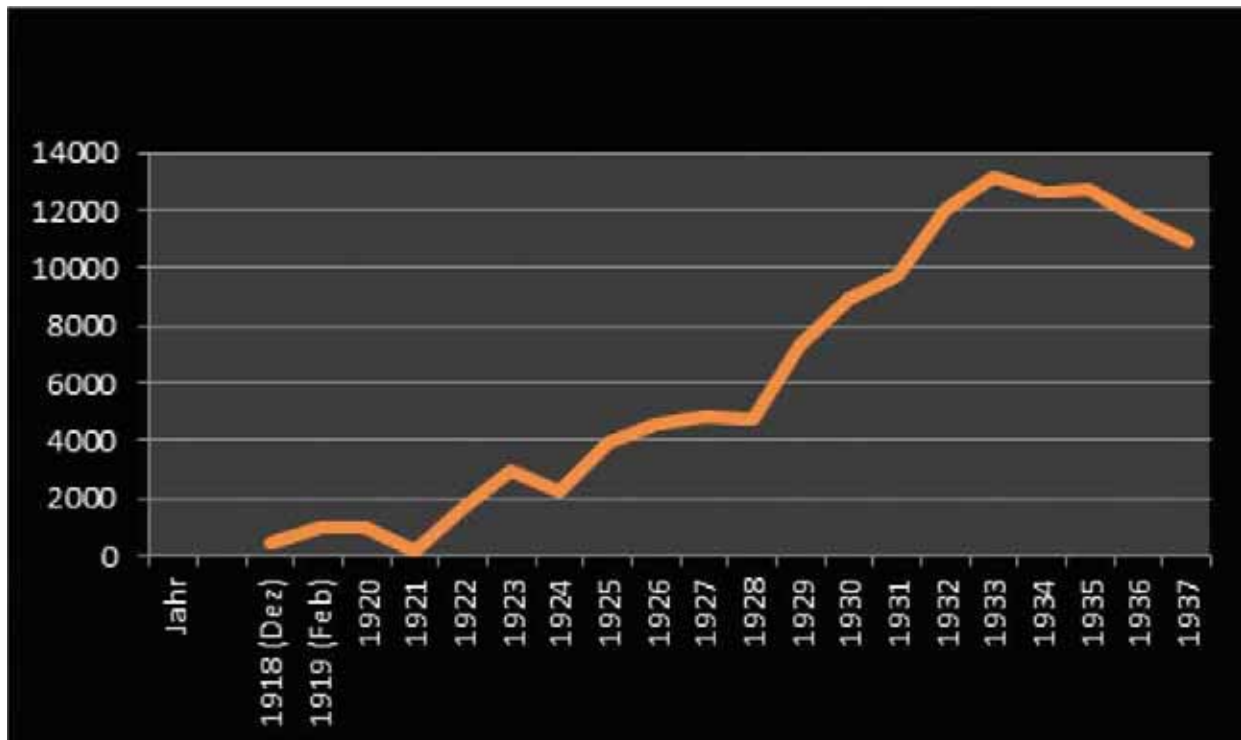
⁷³ Eine gute Zusammenfassung der unzureichenden Arbeitslosenversorgung in der Zeit der Weltwirtschaftskrise findet sich in der berühmten Studie von Marie Jahoda, Paul Lazarsfeld, Hans Zeisel, *Die Arbeitslosen von Marienthal. Ein soziographischer Versuch über die Wirkungen langandauernder Arbeitslosigkeit*, Frankfurt am Main 1975 (zuerst erschienen 1933 in Leipzig), S. 38.

⁷⁴ Vgl. Hanisch, *Provinz und Metropole* (wie Anm. 34), S. 83.

⁷⁵ Vgl. Statistik zur Arbeitslosenversicherung IV. Wien 1934. Tabelle 17.

⁷⁶ Beispielhaft siehe etwa das Schreiben an Landeshauptmann Franz Rehl vom 5.8.1929; SLA, RehlBr-1929/1415.

Darstellung des Verlaufs der Arbeitslosigkeit im Land Salzburg Ende
1918–1937 (nur unterstützte Arbeitslose)



105

Vorlage: Tabelle aus Ernst Hanisch, Die Erste Republik. In: Heinz Dopsch und Hans Spatzenegger (Hrsg.), Geschichte Salzburgs. Stadt und Land. Band II. Neuzeit und Zeitgeschichte 2. Teil. Salzburg 1988, S. 1057–1120, S. 1071.

den zu Tage getretenen technischen Unzulänglichkeiten führten aber vor allem die massiven Rückgänge in der deutschen Industrieproduktion und der Zusammenbruch des Kapitalmarktes dazu, dass dem Projekt auf lange Sicht die Finanzierungsmöglichkeiten und die Rentabilität fehlten.

Infrastrukturmaßnahmen als antizyklische Wirtschaftspolitik auf Landesebene

Anders als die Bundesebene reagierte jedoch die Salzburger Landespolitik mit dem Versuch, durch öffentliche Baumaßnahmen der Krise gegenzusteuern. Was dem heutigen Leser als eine normale wirtschaftspolitische Maßnahme erscheinen mag, war allerdings in den Jahren der Weltwirtschaftskrise lange Zeit die Ausnahme. Die meisten Regierungen versuchten, durch das Mittel der Sparsamkeit und durch Haushaltssanierung die Kosten einzusparen und Vertrauen in die Wirtschaft zu lukrieren. Mit geringem Erfolg. So wurde das Projekt der Großglockner-Hochalpenstraße nach Ausbruch der Weltwirtschaftskrise

Ende 1929 von Rehrl intensiv betrieben, als „der einzigen großangelegten antizyklischen ökonomischen Initiative in Österreich“. ⁷⁷ Erste Planungen gingen bereits auf die erste Hälfte der 1920er-Jahre zurück, da es zwischen dem Radstädter Tauernpass und dem Brennerpass keine Straße über die Hauptalpenkette gab und so Oberkärnten und Osttirol vom direkten Straßenverkehr mit den Bundesländern am Nordrand der Alpen abgeschnitten waren. ⁷⁸

Ende der 1920er-Jahre begann Rehrl, sich für die Realisierung des Vorhabens einzusetzen. Erste Pläne, die Errichtung der Glocknerstraße mit dem Tauernwerkprojekt zu verbinden, scheiterten am Aus für das Kraftwerksprojekt. Mittels eines Sondergesetzes zur Finanzierung der Fertigstellung der 1930 begonnenen Bauabschnitte konnte der Bau jedoch fortgesetzt werden. Am 30. August 1930 wurde der Bau der Straße mit einem Sprengschuss in Ferleiten symbolisch eröffnet. Ende 1932 konnten schließlich die Nordrampe und die Gletscherstraße zur Pasterze feierlich der Öffentlichkeit übergeben werden. ⁷⁹ Allerdings belasteten die Baukosten die Republik in einer Zeit

⁷⁷ Hanisch, *Provinz und Metropole* (wie Anm. 34), S. 80.

⁷⁸ Zur Geschichte der Großglockner-Hochalpenstraße siehe Johannes Hörl und Dietmar Schöndorfer (Hrsg.), *Die Großglockner-Hochalpenstraße. Erbe und Auftrag*. Wien-Köln-Weimar 2015.

⁷⁹ Zur symbolischen Inszenierung des Projektes im „Ständestaat“ siehe den Beitrag von Franz Schausberger, *Mythos und Symbol. Die Großglockner-Hochalpenstraße im autoritären Ständestaat*. In: Hörl/Schöndorfer, *Die Großglockner-Hochalpenstraße* (wie Anm. 79), S. 101–130.



Abb. 73 Auf der Großglockner-Hochalpenstraße, undatiert, ca. 1934/1935.



Abb. 74 Rasender Aufbruch. Am Beginn der Großglockner-Hochalpenstraße in Fusch an der Glocknerstraße, undatiert, ca. 1934/1935.

schwerster Depression, so dass letztendlich die Betriebsgesellschaft GRO-HAG liquidiert werden musste. Dennoch wurde am 3. August 1935 die Großglockner-Hochalpenstraße nach fünfjähriger Bauzeit eröffnet. Der Bau der Hochgebirgsstraße hatte immerhin insgesamt rund 3200 Arbeitern eine Beschäftigung ermöglicht.

Die Krisenerscheinungen erfassten aber auch zunehmend das politische System der Republik. Mit der Zweiten Bundesverfassungsnovelle wurde 1929 vor allem von christlichsozialer Seite der Versuch unternommen, durch eine Machtverschiebung vom Parlament hin zum Bundespräsidenten eine „Stärkung“ der staatlichen Autorität durchzusetzen. Vorbild waren dabei die autoritären Regime in den Nachbarstaaten Ungarn, Jugoslawien und Italien. Über die potenzielle Gefährlichkeit dieser Verfassungsänderung musste sich zumindest Franz Rehr im Klaren gewesen sein, wie ein als „Vertraulich“ überschriebenes Memorandum aus seinen Akten belegt. Darin hält der ungenannte Verfasser fest:

„Die Durchsicht der Verfassungsentwürfe läßt keinen Zweifel darüber bestehen, daß, wenn diese Verfassungsänderung Gesetz wird, in Zukunft zwei Faktoren das Schicksal Österreichs bestimmen werden: die Zentralbürokratie und die Polizeigewalt. Die Zentralbürokratie hat diesmal geschickt den allgemeinen Wunsch, die Vormachtstellung Wiens zurückzudrängen, benutzt, um ganze Arbeit zu machen und die Länder zu Provinzen herabzudrücken. Wenn diese Verfassungsentwürfe nicht in wichtigen Punkten abgeändert werden, dann gibt es keinen **Bundesstaat** und keine **selbstständigen Länder** mehr, sondern nur eine straff organisierte Zentralgewalt, die dann stark genug und sicher auch Willens ist, die kärglichen Reste der Autonomie bei der nächsten Gelegenheit gänzlich zu beseitigen.“⁸⁰

Im Lichte der späteren Entwicklungen ist es aufschlussreich, dass bereits zu diesem Zeitpunkt, also Ende 1929, bei der Interpretation des geplanten Not-

80 SLA, RehrLk-93. Vertrauliche Stellungnahme zum Entwurf der geplanten Novellierung der Bundesverfassung. Ungenannter Verfasser, o.J. [1929], Typoskript 8 Blatt.

verordnungsrechtes festgestellt wird, dass die vorgeschlagene Form „der Bundesregierung die Möglichkeit an die Hand [gibt] überhaupt ohne Nationalrat zu regieren. Auf diesem Wege könnte die Diktatur eingeführt werden.“⁸¹ Wie sich zeigen sollte, war dies eine hellsichtige – und vor dem Hintergrund der sich zuspitzenden politischen und ökonomischen Krise eine realistische Einschätzung.

Auch auf der Länderebene begann mit dem Einzug der Nationalsozialisten in die Länderparlamente die Saat der ökonomischen Krise aufzugehen. Die Landtagswahlen 1932 in Salzburg ließen die Salzburger NSDAP am „Take-off des österreichischen Nationalsozialismus“ (Ernst Hanisch) teilhaben, während Christlichsoziale und Sozialdemokraten empfindliche Verluste verkraften mussten.⁸² Das Maß an politischer Gewalt und Provokationen nahm auch nach den Wahlen nicht ab.⁸³

Der „Ständestaat“ 1933-1938. Das Ende der österreichischen Demokratie

Als sich Anfang des Jahres 1933 die politische Krise, durch die gegenseitige Lähmung der beiden Großparteien, nicht zuletzt unter den Auswirkungen der Weltwirtschaftskrise zuspitzte, nutzte der damalige Bundeskanzler Engelbert Dollfuß die Parlamentskrise vom 4. März 1933 (sogenannte „Selbstausschaltung“ des Parlamentes), um gewaltsam ein autoritäres Regime an Stelle der parlamentarischen Demokratie zu installieren. Binnen eines Jahres wurden die politischen Weichen der Republik neu gestellt: Das Verbot der NSDAP, die Errichtung eines Anhaltelagers in Wöllersdorf, die Wiedereinführung der Todesstrafe, der Abschluss des Konkordats und schließlich die Ankündigung einer ständischen Verfassung, dies alles sollte aus Sicht der Regierung Dollfuß in einer Politik des Fakten-Schaffens zu einem „Ausweg“ aus der politischen Krise führen. Der Preis dafür war extrem hoch.

Die anhaltende Polizeirepression gegen die Sozialdemokratische Partei führte schließlich am 12.2.1934 zu kurzen, aber blutigen bürgerkriegsartigen Ereignissen, gefolgt von Hinrichtungen, dem Verbot der Sozialde-



Abb. 75 Wahlpropaganda der NSDAP gegen „Korruption“.

mokratischen Partei und der Einweisung politischer Gegner in Anhaltelager. Um einen parlamentarischen Anstrich zu wahren, beschloss die Bundesregierung am 24. April 1934 eine Verordnung, mit der die Lücke in der Nationalratsgeschäftsordnung geschlossen wurde. Ebenfalls am 24. April wurde, wiederum per Regierungsverordnung, die ständisch-autoritäre *Verfassung des Bundesstaates Österreich* (Maiverfassung) kundgemacht. Anstelle vom Volk erhielt das österreichische Volk seine Verfassung nunmehr von Gott. Die Präambel der Verfassung lautete: „Im Namen Gottes, des Allmächtigen, von dem alles Recht ausgeht, erhält das österreichische Volk für seinen christlichen, deutschen Bundesstaat auf ständischer Grundlage diese Verfas-

81 SLA, RebrlLk-93, Blatt 7. Auch zeitgenössische ausländische Rechtsexperten erkannten die potentielle Gefahr der Formulierung dieses Notverordnungsparagrafens. So etwa Ulrich Scheuer, Privatdozent an der Universität Berlin, in seinem Beitrag: Die Reform der österreichischen Bundesverfassung vom Jahre 1929. *Zeitschrift für ausländisches öffentliches Recht und Völkerrecht* 2 (1931), 226–251, S. 242.

82 Ernst Hanisch, *Der lange Schatten des Staates. Österreichische Gesellschaftsgeschichte im 20. Jahrhundert*. Wien 1994, S. 303. Zum Agitieren der Nationalsozialisten in den Landtagen siehe Franz Schausberger, *Ins Parlament um es zu zerstören. Die Nationalsozialisten in den österreichischen Landtagen 1932/33*. (Schriftenreihe des Forschungsinstitutes für politisch-historische Studien der Dr.-Wilfried-Haslauer-Bibliothek, Band 1). Wien-Köln-Weimar 1995.

83 Zum Ausmaß der politischen Gewalt siehe Hanisch, *Erste Republik* (wie Anm. 13), S. 1109–1110.

ung.“⁸⁴ Am 30. April 1934 trat der Nationalrat als Rumpfparlament (ohne die ausgeschlossenen sozialdemokratischen und ohne die meisten, aus Protest ferngebliebenen großdeutschen Abgeordneten) zum letz-

schaft. Von Beginn an bis zu seinem Ende blieb der „Ständestaat“ ein nur vages ideologisches Konstrukt, und seine Machteliten blieben in verschiedene Fraktionen und Interessengruppen gespalten.⁸⁷

87 *Die Frage der Charakterisierung des „Ständestaates“ beschäftigt die politische Theorie bis heute. Je nach politischem Standort reicht die Einschätzung von faschistisch (Austrofaschismus), klerikal-faschistisch, über konservativ-diktatorisch bis zu autoritärem Staat. Die Heterogenität der Trägerschichten, die vielfachen politischen Anleihen (vor allem beim italienischen Faschismus, teilweise auch bei den nationalsozialistischen Organisationsstrukturen) und die Unschärfe der ideologischen Positionen erschweren eine eindeutige ideologische Zuordnung. Eine deutlich faschistische Ausrichtung des „Ständestaates“ sehen etwa die Autoren Emmerich Talos und Wolfgang Neugebauer (Hrsg.), *Austrofaschismus. Beiträge über Politik, Ökonomie und Kultur 1934–1938. Österreichische Texte zur Gesellschaftskritik*, Band 18. Wien 1985; Emmerich Talos und Walter Manoschek, *Austrofaschismus, Halbfaschismus, Ständestaat. Herrschaftssysteme in Österreich und Italien im Vergleich*. In: Jan Tabor (Hrsg.), *Kunst und Diktatur. Architektur, Bildhauerei und Malerei in Österreich, Deutschland, Italien und der Sowjetunion 1922–1956*. Baden bei Wien 1994, Band 1, S. 112–123. Dementgegen betont etwa Gottfried-Karl Kindermann, *Österreich gegen Hitler. Europas erste Abwehrfront 1933–1938*. München 2003, die Rolle des „Ständestaates“ im Kampf gegen den Nationalsozialismus. Zur Kontroverse um die Einschätzung der Diktatur in Österreich und um die Persönlichkeit von Engelbert Dollfuß siehe die Analyse von Gerhard Botz, *Dollfuß: Mythos unter der Lupe*. In: *Der Standard*, Album. 21. Februar 2015, [A1]–A2.*

Der Historiker Robert Kriechbaumer charakterisiert das „Ständestaat“-Modell wie folgt⁸⁸:

- „Rechristianisierung der Gesellschaft und der gesellschaftlich-staatlichen Institutionen.
- Implementierung einer ständischen Ordnung unter Berufung auf die Katholische Kirche als Antwort auf den die Gesellschaft spaltenden und das Individuum seiner persönlichen Würde entkleidenden Liberalismus, Materialismus und Marxismus.
- Betonung des wahren Deutschtums im Österreichertum sowie die Postulierung einer österreichischen Mission im Donauraum im Rahmen des Gesamtdeutschtums als Gegenpol zum die deutsche Kulturnation verzerrenden und entehrenden Nationalsozialismus.
- Postulierung der Volksgemeinschaft jenseits der Parteien, die ihre politische Organisation in der Vaterländischen Front findet.
- Pochen auf das Führerprinzip“.

Über die konkrete Umsetzung des Anspruches auf eine Umformung von Staat und Gesellschaft waren sich selbst die das Regime tragenden Interessengruppen uneins, und so einte sie mehr ihre gemeinsame Gegnerschaft gegen „Marxismus“ und „gottlosen Nationalsozialismus“ denn eine gemeinsame Ideologie. Über diese ideologische Unbestimmtheit versuchte man durch eine umso stärkere Betonung von Herrschaftszeichen und den Einsatz von Propaganda und politischen Inszenierungen hinwegzutäuschen. Das „Krukenkreuz“ wurde als „christliches Zeichen germanischer Art“⁸⁹ als bewusster Gegensatz zum Hakenkreuz des neuheidnischen Nationalsozialismus zum Staatssymbol erklärt, die politischen Symbole der politischen Gegner unterdrückt und beseitigt.

Öffentliche Orte mit einer Vielzahl von neuen, regimekonformen Bezeichnungen (nach Regimeträgern oder christlichen und christlichsozialen Persönlichkeiten benannt) und Denkmälern umgedeutet. Die Inszenierung des Ständestaates belief es

nicht bei bloßer Symbolik und Zeichensetzung. In ihrem Bestreben die als „Klassenkampf“ gedeuteten Interessengegensätze innerhalb der Gesellschaft zu überwinden und diese „ständisch“, also vormodern, zu organisieren, wurde der Versuch unternommen, ebendiese – nach dem Vorbild anderer diktatorischer Regime – in „vaterländische“ Organisationen zu gliedern und zu indoktrinieren.⁹⁰

Der „Ständestaat“ in Salzburg

Wie in Wien und den anderen Bundesländern wurden auch in Salzburg die demokratischen Strukturen aufgelöst und durch den autoritären sogenannten „Ständestaat“ ersetzt. Der verfassungsmäßige Umbau des Staates ließ keine föderalistischen Eigenständigkeiten mehr zu und ordnete die Länder dem Bund fast völlig unter.⁹¹ Demokratische Parteien wie auch die Länderparlamente waren damit als politische Akteure ausgeschaltet und die Handlungsebene weitge-

109



Abb. 77 Trachtenpaar unter der Krukenkreuzfahne des „Ständestaates“ bei der „St. Gilgener Hochzeit 1936“.

88 Kriechbaumer, *Die großen Erzählungen* (wie Anm. 37), S. 634.

89 Vgl. Konrad Josef Heilig, *Österreichs neues Symbol. Geschichte, Entwicklung und Bedeutung des Krukenkreuzes*, Wien 1936, S. 16. Zitiert in: Kriechbaumer, *Die großen Erzählungen* (wie Anm. 37), S. 145.

90 Die wichtigste Organisationsform stellte die so genannte „Vaterländische Front“ (VF) dar. Sie sollte der Massenmobilisierung dienen, der Beitritt in die VF galt daher als Demonstration der Regimekonformität. Entsprechend groß war daher ihr zahlenmäßiger Mitgliederstand. Realpolitisch war sie aber, wie dies der Historiker Ernst Hanisch formulierte, „reich an Mitgliedern, aber arm an tatsächlichem Einfluß“. Hanisch, *Erste Republik* (wie Anm. 14), S. 1112. Daneben gab es zahlreiche weitere Ständestaat-Organisationen wie etwa das „Kraftfahrkorps“, die „Ostmärkischen Sturmsharen“, den „Freiwilligen Arbeitsdienst“ usw. Allen gemeinsam waren die Übernahme des „Führerprinzips“ und ihre Einbindung in die Regime-Propaganda.

91 Vgl. Fallend, *Landesverfassung* (wie Anm. 13), 122.



Abb. 78 Propagandaplakat der „Vaterländischen Front“.

hend auf die zentralstaatliche Ebene verlagert. Die Beseitigung der Demokratie änderte jedoch nichts an den vorhandenen Konfliktlinien, sowohl im Inneren als auch in den äußeren Beziehungen, sondern sie

nahmen im Gegenteil weiter zu. Allerdings blieben auch Kontinuitäten bestehen. Die wichtigste davon war Landeshauptmann Rehrl, der weiterhin auf seinem Posten blieb.



Abb. 79 Bildausschnitt aus dem 1935 gedrehten englischen Mozart-Spielfilm „Whom the Gods Love“ (Regie Basil Dean) der ATP-Studios, London. Landeshauptmann Franz Rehrl mit einer Militärkapelle und Polizeioffizieren vor dem Mozartdenkmal in Salzburg.

Allerdings war er gezwungen, 1934 einen Vertreter der Heimwehr in die Regierung aufzunehmen.⁹² Die Bürgerkriegsereignisse vom Februar 1933 forderten in Salzburg, nicht zuletzt dank des besonnenen Handelns sowohl der sozialdemokratischen Funktionäre als auch Rehrls keine Opfer, jedoch wurden die sozialdemokratischen Regierungsmitglieder und zahlreiche Funktionäre zunächst verhaftet, jedoch intervenierte Rehrl zu ihren Gunsten und versuchte, ihre Freilassung zu erreichen. Mit den bewaffneten Auseinandersetzungen im Februar 1934 gegen die Sozialdemokraten und dem Putschversuch der Nationalsozialisten im Juli 1934, bei der Bundeskanzler Dollfuß ermordet wurde, geriet das Regime von Beginn an in einen Zweifrontenkrieg.

⁹² Wie in Tirol und Oberösterreich hatte auch in Salzburg die Heimwehr massiv interveniert und am 8. Februar 1934 Rehrl einen „Forderungskatalog“ übergeben. Daraufhin wurde der Arzt und stellvertretende Landesführer der Heimwehr Dr. Alois Wagenbichler (1895–1957) in die Landesregierung aufgenommen.



Abb. 80 Gedächtnisfeier für den ermordeten Bundeskanzler Engelbert Dollfuß in St. Johann im Pongau mit Angehörigen von Exekutive und Wehrverbänden im Juli 1934.

Verstärkter Druck der Nationalsozialisten

Die unverhohlenen Anschlussbestrebungen des seit Anfang 1933 nationalsozialistischen Deutschen Reiches und die Unterstützung für die nunmehr illegale österreichische NSDAP führten rasch zu einer Intensivierung der politischen Spannungen. Von deutscher Seite wurde mit der Einführung der sogenannten „Tausend-Mark-Sperre“ ab 1. Juni 1933 der ökonomische Druck auf Österreich stark erhöht.⁹³ Tatsächlich kam im Ergebnis fast der gesamte Tagesausflugsverkehr aus und in die grenznahen Gegenden fast vollständig zum Erliegen.⁹⁴ Besonders betroffen von dieser Maßnahme waren naturgemäß die Bundesländer mit einer direkten Grenze mit Deutschland, wie



Abb. 81 Ein von Kurieren der illegalen österreichischen NSDAP benutzter Pfad zwischen Hallein und dem bayerischen Schellenberg. Die Aufnahme wurde von einem illegalen Kurier gemacht und nach dem „Anschluss“ als Beweis für seine illegale Tätigkeit im Rahmen der sogenannten „Entschädigungsaktion“ der NSDAP eingereicht.

etwa Salzburg. Geradezu verzweifelt wandten sich die Betroffenen in Salzburg an Landeshauptmann Rehr um Hilfe, der sie jedoch nur auf mögliche Hilfen des Bundes verweisen konnte. Aber auch die Bundespolitik stand, allen entgegengesetzten Bekundungen in der Öffentlichkeit zum Trotz, diesem Wirtschaftskrieg der Nationalsozialisten hilflos gegenüber. Hinter verschlossenen Türen resümierte Handelsminister Stockinger im Ministerrat am 13.4.1934: *Daß in einzelnen Teilen Vorarlbergs, Tirols und Salzburgs eine bestimmte Bevölkerungsschicht der kleineren Leute ganz ungeheuer unter dem Ausfall des tatsächlichen Ausflugsverkehrs von Deutschland nach Österreich leide. Allerdings sei nicht zu leugnen, daß wir durch keine wie immer geartete Maßnahme dieser Gruppe von Leuten einen Ersatz bieten könnten. Wir müßten uns damit abfinden, daß dieser Schichte von Menschen eben leider nicht zu helfen sei.*⁹⁵ In seiner Replik offenbarte Bundeskanzler Dollfuß seine eigene Sichtweise auf die wirtschaftliche

⁹³ Dabei handelte es sich um eine Gebühr für deutsche Reichsangehörige, die diese bei einer Reise nach Österreich entrichten mussten. Vgl. Gesetz über die Beschränkung der Reisen nach der Republik Österreich, RGBl. Nr. 57/1933. Zu den Auswirkungen der „1000-Mark-Sperre“ auf Salzburg siehe Oskar Dohle, *Unruhige Grenze – unruhige Nachbarn. Salzburg und Bayern 1918–1938 vor dem Hintergrund des Aufstiegs der NSDAP*. In: Fritz Koller und Hermann Rumschöttel (Hrsg.), *Vom Salzachkreis zur EuRegio. Bayern und Salzburg im 19. und 20. Jahrhundert*, München und Salzburg 2004, 257–286, 269–273.

⁹⁴ Vgl. Dohle, *Unruhige Grenze* (wie Anm. 93), S. 270.

⁹⁵ *Protokolle des Ministerrates der Ersten Republik 1918–1938*. Hrsg. von Rudolf Neck und Adam Wandruszka. Abteilung VIII. 20. Mai 1932 bis 25. Juli 1934. Band 6. Kabinett Dr. Engelbert Dollfuß. 22. Februar 1934 bis 18. April 1934. Bearb. von Gertrude Enderle-Burcel. Wien 1985, S. 395.

Entwicklung. Laut Protokoll bemerkte er, „es sei ein Fehler, wenn wir selbst dazu beitragen würden, daß davon geredet werde, während das Positive in unserer Wirtschaftsentwicklung verschwiegen werde. In dieser Hinsicht habe der Bundespropagandadienst versagt. Die Leute müßten dazu gezwungen werden, auch über das Positive zu reden und es anzuerkennen. Denn wenn auch die Verhältnisse manchmal hart seien, so folge die wirtschaftliche Entwicklung unseres Landes einer wesentlich anderen Linie als draußen im Deutschen Reiche.“⁹⁶

Die Grenzverschärfungen und wirtschaftlichen Repressionsmaßnahmen führten in den grenznahen Gegenden zu einem Rückgang des Fremdenverkehrs bis zu 70%.⁹⁷ Aber nicht nur wirtschaftlicher Druck, sondern auch die intensivierten Aktivitäten der illegalen NSDAP, die sich nach ihrem Verbot in Österreich im Juni 1933 in der Illegalität reorganisierte und mit Rückzugsräumen in Bayern versuchte, mittels einer intensiven Propaganda- und Terrorkampagne die angespannte Lage weiter anzuheizen. Besonders in den grenznahen Gebieten wurden intensiv Flugschriften und anderes Propagandamaterial verteilt, das über die Grenze nach Österreich eingeschleust wurde.⁹⁸ Begleitet wurde diese Propaganda immer wieder auch durch Terroranschläge, als deren Folge die Grenze auf österreichischer Seite durch paramilitärische Verbände gesichert wurde.⁹⁹

Die Scheinstabilität des Regimes 1935-1937

Als Gegengewicht gegen die immer aggressivere Politik des nationalsozialistischen Deutschland setzte der Nachfolger des ermordeten Bundeskanzlers Dollfuß, Kurt (von) Schuschnigg, in der Außenpolitik den – in der Bevölkerung unpopulären – proitalienischen Kurs einer Anlehnung an das faschistische Italien fort. Der Preis für das Garantieverprechen des „Duce“ für die Eigenstaatlichkeit Österreichs war aber eine fortgesetzte Einflussnahme auf die österreichische Politik. Aber auch diese „Garantie“ wurde durch die im Zuge des 1935 von Italien begonnenen Abessinien-Krieges entstandene „Achse Berlin-Rom“ zunehmend fragwürdiger. In Anbetracht dieser Situation sah sich die Regierung Schuschnigg gezwungen,

ihre außenpolitische Linie zu überdenken, so dass ab März 1936 der sogenannte „deutsche Weg“ einer Annäherung an Deutschland, bei Aufrechterhaltung der Eigenstaatlichkeit, eingeleitet wurde.¹⁰⁰ Innenpolitisch hielt Schuschnigg an der „ständestaatlichen“ Konzeption unverrückbar fest, konnte aber die angestrebten Ziele, wie sie in der Verfassung vom 1. Mai 1934 festgelegt waren, nicht mit der politischen und sozialen Realität in Einklang bringen.



Abb. 82 Bundeskanzler Dr. Kurt Schuschnigg im Jahr 1936 beim Besuch der „St. Gilgener Hochzeit“.

Trotz der weitgehenden Vereinnahmung breiter Bevölkerungsteile durch die Ständestaatsorganisationen, allen voran die „Vaterländische Front“ als größter Sammelorganisation, fehlte es dem Regime weiterhin an politischer Legitimität und Akzeptanz. Selbst die das Regime tragenden gesellschaftlichen Gruppen verfolgten vielfach unterschiedliche Ziele und standen, wie etwa die Wehrverbände, in ei-

⁹⁶ Ebd. (wie Anm. 95).

⁹⁷ Vgl. Dohle, *Unruhige Grenze* (wie Anm. 93), S. 272.

⁹⁸ Zu den illegalen Propagandaaktivitäten der NSDAP siehe den Aufsatz von Gustav Spann, „Gauvorlagen“ und „Illkorr“. NSDAP-Propaganda 1934 bis 1938 in Österreich. In: *Das jüdische Echo. Zeitschrift für Kultur und Politik*, Jg. 44 (Wien 1995), S. 53–57.

⁹⁹ Zu den Anschlägen und den Reaktionen in Salzburg siehe Dohle, *Unruhige Grenze* (wie Anm. 93), S. 273–278.

¹⁰⁰ Vgl. Friedrich Weissensteiner, *Der ungeliebte Staat. Österreich zwischen 1918 und 1938*, Wien 1990, S. 270–272.

nem scharfen Rivalitätsverhältnis. Die verschwommene Staatsideologie war in der Realität ein untaugliches Mittel für die dauerhafte Etablierung und Legitimierung des „Ständestaates“. Es zeigte sich, dass die bloße Eliminierung der politischen Parteien noch lange nicht das Verschwinden von Interessengegensätzen bedeutete. Die halbherzig versuchte Einbindung der Arbeiterschaft (vor allem durch die neu gegründete Einheitsgewerkschaft und in der Sozialen Arbeitsgemeinschaft der Vaterländischen Front) und der Nationalsozialisten (durch die Schaffung des „Volkspolitischen Referates“ in der Vaterländischen Front) brachte keine dauerhafte Annäherung im Zweifrontenkampf des Regimes

gegen große Teile der eigenen Bevölkerung. Der vom Ständestaat proklamierte innergesellschaftliche Interessenausgleich scheiterte an den politischen und sozialen Realitäten. Mit dazu bei trugen die einseitig auf Geldwertstabilität ausgelegte Wirtschaftspolitik und die damit verbundene restriktive Haushaltspolitik, die zu einer weiteren Verschlechterung der Lebensbedingungen für große Teile der Bevölkerung führten. Diese wirtschaftliche und soziale Situation war der Nährboden vor allem für die nationalsozialistische Bewegung, die mit der Hoffnung auf einen „Anschluss“ einen scheinbaren Ausweg anbot. Konfrontiert mit dieser außen- und innenpolitischen Konfliktlage, reagierte das Regime mit der Inszenierung von Gemeinschaftsereignissen und der Propagierung scheinbarer Regimeerfolge.

Der „österreichische Mensch“ im „zweiten deutschen Staat“

Vor diesem Hintergrund versuchten Schuschnigg und die Regimeanhänger umso stärker, die kulturelle und



Abb. 83 Propagandaplakat des „Ständestaates“ mit dem Versuch, eine Traditionslinie von der großen Vergangenheit Österreichs zum „Ständestaat“ zu ziehen.

ideologische Eigenart des österreichischen Ständestaates in den Vordergrund zu rücken und auf diese Weise die Legitimitätsbasis zu erweitern. Mit der Propagierung des „österreichischen Menschen“ gleichsam als „konservatives Nationalprojekt“ (Albert Reiterer)¹⁰¹ sollte ein Stück Identitätsstiftung auf Grundlage der Verquickung von Katholizismus, österreichischer Geschichte und inneralpinen Traditionen geschaffen werden.

In Ansprachen, „Ständehuldigungen“, Festen, Fotos, Filmen und Wochenschaubeiträgen versuchte man, dieses „bodenständig-bäuerliche“ Österreichertum¹⁰² als Sinnbild der Aufhebung der Interessengegensätze der modernen Industriegesellschaft zu inszenieren¹⁰³. Beispielhaft für derartige Propagandainszenierungen war die im August 1936 als „sozialpolitische Aktion“ veranstaltete „St. Gilgener Hochzeit“ eines Holzknechtes und einer Magd, bei der Bundeskanzler Kurt Schuschnigg im Mittelpunkt stand und bei der sich die Interessen der Salzburger Fremdenverkehrsförderung und der politischen Propaganda vermischten.¹⁰⁴

¹⁰¹ Vgl. Albert Reiterer, *Vom Scheitern eines politischen Entwurfes. „Der österreichische Mensch“ – ein konservatives Nationalprojekt der Zwischenkriegszeit*. In: *Österreich in Geschichte und Literatur*, 30. Jg. Heft 1/1986, S. 19–36, sowie Anton Staudinger, *Austrofaschistische „Österreich“-Ideologie*. In: *Talos und Neugebauer, Austrofaschismus (wie Anm. 87)*, S. 287–316.

¹⁰² Ideologisch inkonsequent wurde dieses „Österreichertum“ allerdings stets mit dem „deutschen Charakter“ versehen und der Österreicher als der „beste Typ des Deutschtums“ dargestellt. Mit dieser Hereinnahme der Argumentationsfiguren des Deutschnationalismus nimmt es daher kein Wunder, dass dieses ideologische Projekt scheiterte und, mit den Worten von Albert Reiterer, zu einem „reduzierten österreichischen Nationalprojekt“ wurde, das nur noch eine ideologische Einheit zwischen den wesentlichen Strömungen der Machthaber herstellen sollte (vgl. Anm. 101), S. 21.

¹⁰³ Zu den Inszenierungstechniken des Ständestaates siehe Robert Kriechbaumer, *Ein vaterländisches Bilderbuch. Propaganda, Selbstinszenierung und Ästhetik der Vaterländischen Front*. Wien 2002.

¹⁰⁴ Vgl. Alfred Höck, *Die St. Gilgener Hochzeit. Ein Fest unter dem Kruckenkreuz als politisches Manifest*. In: Lucia Luidold und Ulrike Kammerhofer-Aggermann (Hrsg.), *Bräuche im Salzburger Land. Zeitgeist, Lebenskonzepte, Rituale, Trends, Alternativen*. CD-ROM 3: *In Familie und Gesellschaft (Salzburger Beiträge zur Volkskunde, 15)*. Salzburg 2005.

Der Abgesang auf die Erste Republik. Die letzten Tage

Nachdem die Strategie der Spannung durch Terroranschläge zu keinem unmittelbaren Erfolg geführt hatte, setzten die Nationalsozialisten verstärkt auf die Strategie der Unterwanderung des Regierungsapparates.¹⁰⁵ Da

Opposition“, eingerichtet. Dementgegen arbeiteten die Nationalsozialisten zielgerichtet am Aufbau einer Doppelherrschaft weiter, die ab dem Herbst 1937 immer stärkeren Einfluss gewann, bis sie sich schließlich im Februar 1938 stark genug für offene Herausforderungen der staatlichen Organe fühlten. Die politischen Dämme brachen. Uniformierte Aufmärsche in den Straßen zeigten die Stärke, welche die (formal noch immer illegale) NSDAP inzwischen gewonnen hatte. Auch im Ausland gab man der Unabhängigkeit Österreichs keine Chance mehr. So stellte am 19. Februar 1938 Orme Sargent, ein hoher Beamter im britischen Foreign Office, fest: „Ich glaube wir müssen von der Voraussetzung ausgehen, daß Österreich verloren ist“¹⁰⁶. Hinzu kam nunmehr offener Druck aus dem Reich. Nachdem er bei einem Zusammentreffen mit Adolf Hitler auf dem „Berghof“ bei Berchtesgaden zu zahlreichen Konzessionen, allen voran der Aufnahme des Nationalsozialisten Dr. Arthur Seyß-Inquart als Innenminister in die Bundesregierung gezwungen worden war, versuchte Bundeskanzler Schuschnigg, als beinahe schon verzweifelte Maßnahme mittels einer Volksabstimmung das Ruder herumzureißen. Aber diese Aktion beschleunigte die offene Machtübernahme durch die Nationalsozialisten nur noch, und nach Androhung von militärischer Gewalt durch die NS-Führung wurde die Volksabstimmung am 11. März 1938 abgesagt und Schuschnigg erklärte seinen Rücktritt.¹⁰⁷

Die Ereignisse dieser letzten Tage und Wochen in Wien und in Salzburg sind schon öfters dargestellt worden, das Ergebnis darf als bekannt vorausgesetzt werden.¹⁰⁸ Die Erste Republik ging unter. In gewisser Hinsicht war das aber bereits um einiges früher geschehen. Die tiefen weltanschaulichen Gräben, bis hin zum Bürgerkrieg, hatten das Land bereits zerfleischt. Natürlich waren auch die Auswirkungen der Weltwirtschaftskrise zermürbend gewesen, aber hinzu kam die Unfähigkeit, eine hoffnungsvolle Antwort auf die Frage nach einer eigenen und gemeinsamen Identität zu finden, die zum unrühmlichen Ende der Ersten Republik beitrug. Ideen und Hoffnungen sind für Men-



Abb. 84 Aufruf anlässlich der geplanten Volksabstimmung für die Unabhängigkeit Österreichs 1938.

sich durch den Wegfall der „Schutzmacht“ Italien die außenpolitische Handlungsfähigkeit weiter verringert hatte, versuchte Schuschnigg durch seine Strategie der Annäherung, den Druck auf sein Regime zu verringern. So wurde 1937 das Volkspolitische Referat im Rahmen der Vaterländischen Front, gleichsam als halboffizielle Sammlungsbewegung für Vertreter der „Nationalen

¹⁰⁵ Vgl. Hanisch, *Erste Republik* (wie Anm. 13), S. 1120.

¹⁰⁶ Zitiert in: Francis L. Carsten, *Die Erste österreichische Republik im Spiegel zeitgenössischer Quellen. Böhlau zeitgeschichtliche Bibliothek, Band 8. Wien-Köln-Graz 1988, S. 208.*

¹⁰⁷ Zum zeitlichen Ablauf und zu den Ereignissen, die zum „Anschluss“ führten, siehe Ernst Hanisch, *Gau der guten Nerven. Die nationalsozialistische Herrschaft in Salzburg 1933–1945. Salzburg-München 1997, S. 19–31.*

¹⁰⁸ Siehe etwa den Beitrag von Peter Kramml, „Doppelherrschaft“, NS-Machtergreifung und „Anschluss“. Vom Berchtesgadener Abkommen zur Anschluss-Volksabstimmung. In: Peter Kramml und Ernst Hanisch (Hrsg.), *Hoffnung und Verzweiflung in der Stadt Salzburg 1938/39. Vorgeschichte – Fakten – Folgen. (Die Stadt Salzburg im Nationalsozialismus, Band 1; Schriftenreihe des Archivs der Stadt Salzburg 28). Salzburg 2010, S. 162–237.*

schen wichtig, nicht nur das Brot allein. Der Wiener Schriftsteller George Saiko stellte in seinem Roman, der die gewalttätigen Ereignisse des Jahres 1934 in einer mehr oder weniger fiktiven Salzburger Seengemeinde darstellte, fest: „Im Politischen machen die Skrupellosigkeit und der Umfang aus dem Verbre-

chen ein historisches Ereignis, aus der Eroberung die Verwirklichung einer Idee. Und nicht jede hatte so viel volkstümliche Schlagkraft zur Hand – ‚Heim ins Reich‘“. ¹⁰⁹ Es war eine „Heimkehr“, deren Schrecken sich bald schon offenbaren sollten, sowohl in Salzburg als auch in Wien.

Sport-Splitter

100-Meter-Sprung eines Salzburgers 1936 in Planica

Sepp Bradl nach seinem Triumph im jugoslawischen Planica. Der Salzburger Skispringer aus Mühlbach am Hochkönig sprang am 15. März 1936 als erster Mensch über 100 Meter weit. Der damalige Weltrekord wird heute mit 101,5 Meter angegeben. Bei den propagandistischen Olympischen Winterspielen in Garmisch-Partenkirchen einen Monat zuvor landete Bradl nur auf Platz 19. Der 18-Jährige sollte einen Monat später beim Sporthaus Lanz in Salzburg eine Lehre beginnen und drei Jahre nach dem Weltrekord in Planica seinen ersten Weltmeistertitel in Zakopane für das Deutsche Reich erringen. In der polnischen Tageszeitung *Swiatowid* landete der Österreicher für seinen sportlichen Erfolg als Deutscher auf der Titelseite.

Abb. 85 Sepp Bradl nach seinem Triumph im jugoslawischen Planica.



¹⁰⁹ George Saiko, *Der Mann im Schilf. Sämtliche Werke in fünf Bänden, Band II. Salzburg-Wien 1985, S. 262.*

Sport-Splitter

Olympia-Silber 1936 und Wien-Empfang

Vor 110.000 Zuschauern erspielte die österreichische Fußball-Amateurauswahl im Berliner Olympiastadion 1936 die Silbermedaille und errang damit einen beachtlichen Erfolg. Das im Vorfeld belächelte und aus mehreren Bundesländerfußballern zusammengewürfelte „Team der Namenlosen“ sorgte mit Salzburger Beteiligung für eine Sensation, die schließlich auch in der Hauptstadt des Fußballs wahrgenommen und trotz der 1:2-Finalniederlage gegen Italien wie ein Sieg verkauft wurde. „Unsere braven Amateure sind mit 1:2 unterlegen. Aber sie haben gekämpft wie Helden“, resümierte das Wiener Sport-Tagblatt am 17. August 1936. Den Anschlusstreffer für Österreich erzielte damals der Salzburger Ausnahme-Fußballer Karl Kainberger, während sein Bruder Edi das Tor bis zur Verlängerung sauber hielt.



Abb. 87 Das erfolgreiche „Team der Namenlosen“ beim Empfang in Wien.

Sport-Splitter

Akademische Weltwinterspiele 1937 in Zell am See

Bei den Akademischen Weltwinterspielen von 1. bis 7. Februar 1937 in Zell am See nahmen Vertreter aus mehr als 30 Nationen teil. Die Salzburger Tourismusgemeinde und die umliegende Pinzgauer Bergwelt standen mehrere Tage im Rampenlicht der internationalen Sport-Berichterstattung. Das Wiener Sport-Tagblatt berichtete täglich über die Wintersport-Wettbewerbe und hatte eigens dafür einen Sonderberichterstatter nach Zell am See entsandt. Neben einem Abfahrts-, Lang- und Sprunglauf wurden unter anderem Eishockeyspiele, Eiskunstabwerbe und Skijöring-Wettkämpfe auf dem zugefrorenen Zeller See ausgetragen. Der österreichische Alpinist und spätere NS-Tibetforscher Heinrich Harrer gewann die Abfahrt vor dem gebürtigen Innsbrucker Gerhard Lantschner, der damals bereits für das Deutsche Reich startete. Die deutsche Skirennläuferin Christl Cranz absolvierte in 55 Sekunden den Slalomlauf und unterbot mit der Tagesbestzeit ihre männlichen Kollegen.



Abb. 88



Abb. 89 Anfang Februar 1937 stand Zell am See als Austragungsort der Akademischen Weltwinterspiele im Zentrum der internationalen Sport-Berichterstattung.

Vom Talboden an die Spitze des Reiches.

Der Gau Salzburg in der NS-Zeit.

Andreas Praher

Die Machtübernahme durch die Nationalsozialisten im März 1938 bescherte Stadt und Land Salzburg Tod, Verfolgung und Zerstörung, trotzdem auch einen Prestige- und Imagegewinn, begleitet von einem Modernisierungsschub.¹ Allerdings hatte die Modernisierung einen „mörderischen Preis“, sieht man sie vor dem Hintergrund der Verbrechen des NS-Regimes. Dem zum Gutteil ländlich-bäuerlich geprägten, wenig industrialisierten und kleinsten Gau des Deutschen Reiches gelang es in den sieben Jahren der nationalsozialistischen Herrschaft, seinen Provinzstatus abzulegen. Abgelegene Regionen, die zwar in manchen Orten schon internationales Flair versprühten, erlebten einen Bedeutungszuwachs. Die Nationalsozialisten leiteten einen Prozess ein, der das Ungleichgewicht zwischen Provinz und Metropole aufzuheben und die strukturellen Unterschiede zwischen Salzburg und Wien zu nivellieren versuchte. Wien war nicht länger das Zentrum, weder politisch noch kulturell oder ideologisch. Die Stellung der ehemaligen Hauptstadt Österreichs wurde bewusst untergraben. Der pompös gefeierte, von Adolf Hitler persönlich vorgenommene Spatenstich zum Bau der Reichsautobahn am 7. April

1938 auf dem Walserberg war der erste Schritt dazu – und nicht nur symbolisch ein wichtiger Akt im Zuge des „Anschlusses“.² Der neue Autobahnabschnitt verkürzte die Fahrtzeit nach Berlin um einige Stunden und rückte Salzburg näher an die zentralen Stellen des Reiches heran. Gleichzeitig wirkte die öffentlichkeitswirksame Inszenierung des Spatenstiches wie ein Stimmungsmacher innerhalb der Salzburger Bevölkerung im Zeichen der nahenden Volksabstimmung am 10. April 1938. Ebenso wie das Tauernprojekt mit dem Kraftwerk in Kaprun verhiess die Reichsautobahn Arbeitsplätze und wirtschaftlichen Aufschwung.

Allein durch seine geografische Lage hatte der Alpen-gau einen gewissen Standortvorteil gegenüber anderen Gauen in der „Ostmark“. Die Nähe zum Obersalzberg war hier von zentraler Bedeutung. Aber auch ideologisch lag das „ewig deutsche Salzburg“ der NS-Führung näher als Wien. Das verstärkte Interesse der nationalsozialistischen Machthaber an Salzburg sollte bald zahlreiche Veränderungen mit sich bringen, die auf allen gesellschaftlichen Ebenen zu spüren waren und Salzburg von Wien entfernte sowie Berlin näher brachte.

117



Abb. 90 Die aufgehende „Hakenkreuz-Sonne“ über Salzburg und Berchtesgaden sollte die Verbundenheit mit dem Deutschen Reich symbolisieren. Im Hintergrund der Obersalzberg.

¹ Auf den nationalsozialistischen Terror und die Opfer der NS-Verbrechen kann in diesem Aufsatz nicht eingegangen werden, da dies den Rahmen des Artikels sprengen würde. Folgender Beitrag konzentriert sich, wie schon aus dem Titel des Sammelbandes „Salzburg – Wien. Eine späte Liebe“ hervorgeht, auf das Verhältnis zwischen Provinz und Metropole, zwischen dem Reichsgau Salzburg auf der einen und dem Reichsgau Wien auf der anderen Seite. Trotzdem, der Umstand, dass es sich beim NS-Regime um eine verbrecherische und in letzter Konsequenz mörderische Diktatur handelte, muss bei allen Ausführungen mitbedacht werden.

² Vgl. Salzburger Landes-Zeitung, 7.4.1938, S. 10.

Der Reichsgau Salzburg – Zufluchtsstätte, Mustergau und treuer Verbündeter des Reiches

Als am Mittwochvormittag des 17. Dezember 1941 der Reichsdeutsche Gustav-Adolf Scheel feierlich in seine Amtsgeschäfte als Gauleiter von Salzburg eingeweiht wurde, hielt Reichsinnenminister Wilhelm Frick im Rittersaal der Salzburger Residenz eine Brandrede auf die Selbstverwaltung der Gaue. Kein anderer Verwaltungsaufbau als ein „organischer“ in der Gestalt der Reichsstatthalterbehörden könne „alle Kräfte der deutschen Nation wecken“ und gleichzeitig an „gewachsene landschaftliche Lebensbereiche anknüpfen“. ³ Fricks Huldigungen sollten den Studentenführer aus Baden-Württemberg ermutigen, den eingeschlagenen Weg seines Kärntner Vorgängers Friedrich Rainer fortzuführen. Besonders hatte Frick in seiner Rede auf den „traditions- und kultargesättigten Boden des Reichsgaues Salzburg“ ⁴ hingewiesen, und er bat Scheel, sich in Fragen der Selbstverwaltung Salzburgs der kulturellen Förderung zuzuwenden. In seiner Rede betonte Frick aber auch einen anderen Aspekt: den der Treue Salzburgs zum Reich – nicht nur ab 1938, sondern schon in den Jahren vor dem „Anschluss“. „Salzburg sei [...] die erste Zufluchtsstätte für die alten Nationalsozialisten und Mitkämpfer des Führers gewesen.“ ⁵ In diesen Zeilen manifestiert sich die Rolle, die Salzburg für die nationalsozialistische Herrschaft in der „Ostmark“ spielen sollte, nämlich die eines Mustergaues. Als solcher unterschied sich Salzburg in der NS-Terminologie vom slawisch-jüdisch besetzten Wien. Reichsminister Frick appellierte in seiner Ansprache explizit an die Salzburger Bevölkerung, zumindest an jene Teile, die dem Reich schon vor 1938 als „Alte Kämpfer“ ihre Ehre erwiesen hatten. Dass dieser Anteil nicht gering war, verdeutlicht allein die Anzahl an Salzburger in der „Österreichischen Legion“. ⁶ So seien die Salzburger Legionäre „gegenüber dem österreichischen Durchschnitt um mehr als das Zweieinhalbfache überrepräsentiert“ ⁷ gewesen, analysiert der Historiker Hans Schafranek. Die Nationalsozialisten wussten diese Tatsache auch gleich

propagandistisch zu nutzen und feierten die „illegalen Kämpfer“ bei ihrem Marsch nach Wien einen Tag zuvor in Salzburg. ⁸ Die Legionäre waren aber nur die Speerspitze. Jene deutschnational gesinnten Bevölkerungsteile, die bereits lange vor 1938 nicht nur im städtischen Bürgertum Salzburgs zu finden waren und die eine Perspektive im Großdeutschen Reich suchten, bildeten den Nährboden für die Gedankenspiele der NS-Machthaber, die Salzburg zu einem Muster-gau im Sinne der NS-Ideologie werden ließen. Dieser grenzte sich für die Nationalsozialisten klar gegenüber der Donaumetropole Wien ab. So lag für Propagandaminister Joseph Goebbels das barocke Salzburg nicht nur geografisch näher an München als an Wien. ⁹ Der Chefideologe habe darüber hinaus den Hass gegen Wien bereits in Innsbruck gespürt, und dieser sei für die „Absichten, Wien als politisches Zentrum zu zerschlagen, sogar ausgezeichnet“ ¹⁰. Im Gegenzug dazu wurde Salzburgs nationalsozialistische Vergangenheit und langjährige Verbundenheit zum Reich geradezu medial ausgeschlachtet und im Sinne der NS-Propaganda besonders hervorgehoben. So betonte die Salzburger Landes-Zeitung am 19. April 1939 in einem Artikel: „Salzburg darf sich rühmen, eine der ersten – wenn nicht die erste überhaupt – unter den Ostmarkstädten zu sein, die Adolf Hitler als Redner in ihren Mauern sah.“ ¹¹ Die Zeitung verwies in diesem Zusammenhang auf Hitlers Rede im August 1920 im Kurhaus und seine Ansprache 1923 bei einer Tagung österreichischer Nationalsozialisten in Salzburg. Keinen Monat später ließ SA-Stabschef Viktor Lutze über dasselbe Presseorgan verkünden, dass sich Salzburgs SA bereits beim Deutschen Tag in Zell am See 1930 „als starke, schlagkräftige und geschlossene Kampftruppe“ ¹² gezeigt habe.

Salzburgs Gauleiter Friedrich Rainer, dem Vorgänger Scheels, kam die Sichtweise der nationalsozialistischen Reichsführung zugute. Er wusste diesen Vorteil geschickt für den Ausbau seiner Macht zu nutzen. Dazu aber mehr in einem späteren Kapitel. Zunächst sollen der politische Abnabelungsprozess von Wien und die Anbindung an das Deutsche Reich näher beschrieben werden.

3 Salzburger Volksblatt, 18.12.1941, S. 4.

4 Salzburger Volksblatt, 18.12.1941, S. 4.

5 Salzburger Volksblatt, 18.12.1941, S. 4.

6 Die Österreichische Legion entstand im Juni 1933 als eine paramilitärische Einheit im Deutschen Reich. Sie bestand aus militanten SA-Angehörigen, die nach dem Verbot der NSDAP in Österreich am 19. Juni 1933 nach Bayern flüchteten. Vgl. Hans Schafranek, *Militante NS-Aktivisten mit Rückzugsbasis: Salzburger bei der Österreichischen Legion*. In: Peter F. Kramml/Ernst Hanisch (Hrsg.): *Hoffnungen und Verzweiflung in der Stadt Salzburg 1938/39. Vorgeschichte – Fakten – Folgen, Die Stadt Salzburg im Nationalsozialismus (Band 1)*. Salzburg 2010, S. 124.

7 Schafranek, *NS-Aktivisten (wie Anm. 5)*, S. 131.

8 Vgl. Johannes Hofinger, „Ein Volk – Ein Reich – Ein Führer“. *Audiovisuelle Dokumente zum Jahr 1938 in Salzburg*. In: Peter F. Kramml/Ernst Hanisch (Hrsg.): *Hoffnungen und Verzweiflung in der Stadt Salzburg 1938/39. Vorgeschichte – Fakten – Folgen, Die Stadt Salzburg im Nationalsozialismus (Band 1)*. Salzburg 2010, S. 256.

9 Vgl. Ernst Hanisch, *Gau der guten Nerven, Salzburg 1997*, S. 144.

10 Zit. n.: Hanisch, *Gau (wie Anm. 8)*, S. 65.

11 Salzburger Landes-Zeitung, 19.4.1939, S. 13.

12 Salzburger Landes-Zeitung, 23.5.1939, S. 1.



Abb. 91 Der Gau Salzburg im Interesse der Reichsführung: Joseph Goebbels bei seiner Ankunft auf dem Salzburger Flughafen 1941 für einen mehrtägigen Salzburg-Aufenthalt.

Machtverschiebung – Das „Ostmarkgesetz“ und die Stärkung der Provinz

Mit der Machtübernahme der Nationalsozialisten im März 1938 und der Eingliederung der „Ostmark“ in das Deutsche Reich verlor Wien seine Stellung als Bundeshauptstadt und damit seine Rolle als oberste Verwaltungsinstanz für die Länder. Wien war zum Reichsgau degradiert worden. Dafür sollten die einzelnen Länder, ab 31. Mai 1938 Gaue, unter der Aufsicht von Berlin mehr politische Gestaltungsfreiheit bekommen. Die Aufrechterhaltung einer Zentralgewalt in Wien entsprach nicht den Reichsinteressen. Der nationalsozialistischen Führung ging es darum, „das künstliche Gebilde Österreich“¹³ zu beseitigen, außerdem hätten sich „die Alpenländer unter der Herrschaft von Wien nie wohl gefühlt“¹⁴, verkündete der von Adolf Hitler in Wien eingesetzte Pfälzer Gauleiter Josef Bürckel unmittelbar nach dem „Anschluss“ im April 1938. Damit setzte Bürckel bei einer Identifikationskrise an, die mit dem Zerfall der Monarchie ihren Ausgang genommen hatte und die Erste Republik ständig begleitete. Ein Österreich-Bewusstsein existierte

nicht. Die Reduktion auf einen Kleinstaat mit einer überdimensionierten Hauptstadt und den ökonomisch benachteiligten Ländern führte immer wieder zu Spannungen und Konflikten.¹⁵ Die nationalsozialistische Führung war sich dessen bewusst und nutzte diese Spannungen aus, um ein neues Verwaltungsmodell im annektierten Österreich durchzusetzen.

Als Regelwerk diente das am 14. April 1939 auf Erlass des Führers verabschiedete „Ostmarkgesetz“, das als eine Art Experiment auf die ehemaligen Länder Österreichs angewandt wurde.¹⁶ Die von Berlin eingesetzten Gauleiter und Reichsstatthalter bekamen durch die neuen Verordnungen mehr Befugnisse zugeschrieben. Im Folgenden ein Ausschnitt aus dem erweiterten Verantwortungsbereich nach §4 des „Ostmarkgesetzes“:

„Der Reichsstatthalter führt in Stufe des Reichsgaues die staatliche Verwaltung als Reichsverwaltung. Der Reichsstatthalter kann durch Verordnung mit Zustimmung der beteiligten Reichsminister und des Reichsministers des Inneren Recht setzen, soweit

13 Zit. n.: Emmerich Talos, *Von der Liquidierung der Eigenstaatlichkeit zur Etablierung der Reichsgaue der „Ostmark“*. Zum Umbau der politisch-administrativen Struktur. In: Emmerich Talos/Ernst Hanisch/Wolfgang Neugebauer/Reinhard Sieder (Hrsg.): *NS-Herrschaft in Österreich*. Wien 2000, S. 58.

14 Talos, *Liquidierung* (wie Anm. 12), S. 58.

15 Vgl. hier den Beitrag von Alfred Höck in diesem Buch und Ernst Hanisch, *Provinz und Metropole. Gesellschaftsgeschichtliche Perspektiven der Beziehungen des Bundeslandes Salzburg zu Wien (1918–1934)*. In: Eberhard Zwink (Hrsg.): *Beiträge zur Föderalismusdiskussion*. Salzburg 1981, S. 69–71.

16 Vgl. SLA RSTHA 05/1939, und Ernst Hanisch, *Der lange Schatten des Staates. Österreichische Gesellschaftsgeschichte im 20. Jahrhundert*. In: *Österreichische Geschichte*. Wien 1994, S. 363.

nicht übergeordnetes Reichsrecht entgegensteht. Der Reichsstatthalter führt die Selbstverwaltung des Reichsgaues unter der Aufsicht des Reichsministers des Inneren. Als Selbstverwaltungskörperschaft hat der Reichsgau öffentliche Aufgaben unter eigener Verantwortung zu erfüllen. Der Reichsgau kann seine eigenen Angelegenheiten durch Satzung regeln. Dem Reichsstatthalter stehen für den Bereich der Selbstverwaltung Gauräte als Berater zur Seite.“¹⁷

Mit diesem neuen Gesetzeswerk war die Selbstverwaltung der Reichsgaue in der „Ostmark“ klar umrissen und an die Person des Gauleiters und Reichsstatthalters gebunden, der gleichzeitig über die Parteiherrschaft im Gau verfügte und den Reichsgau als staatlichen Verwaltungsbezirk leitete sowie diesem vorstand.¹⁸

Heeresverwaltung und SS ziehen in Salzburg ein

Salzburg bildete als einziges in seinen Grenzen unverändert gebliebenes Bundesland einen der sieben Gaue der „Ostmark“ und gleichzeitig den kleinsten im Deutschen Reich. Mit Wirkung vom 22. Mai 1938 entschied Adolf Hitler am 23. Mai, dass der Gau Salzburg weiterbestehen soll. Doch schon am 1. April desselben Jahres war eine gewisse Vorentscheidung getroffen worden. Mit der Situierung des Wehrkreiskommandos XVIII in Salzburg siedelte die Reichsführung eine wesentliche militärische Einrichtung im Westen der „Ostmark“ an. Die Gauhauptstadt rückte damit in der Hierarchie des Militärapparates nach Wien an die zweite Stelle.¹⁹ Das Wehrkreiskommando umfasste die Reichsgaue Salzburg, Steiermark, Kärnten, Tirol und Vorarlberg. Damit war die Verwaltung der Wehr-

macht für Westösterreich und die südlichen Landesteile in Salzburg situiert.²⁰ Doch das Wehrkreiskommando XVIII war nicht die einzige Militärbehörde, deren Sitz sich in Salzburg befand. Auch der SS-Oberabschnitt Alpenland bezog an der Salzach Stellung. Dieser befand sich seit Juni 1939 im erzbischöflichen Palais am Kapitelplatz und war zuständig für die Gaue Tirol-Vorarlberg, Kärnten, Steiermark und Salzburg.²¹ Die Entscheidung, das Kommando des SS-Oberabschnitts im Herzen des erzbischöflichen Salzburg zu stationieren, war aber nicht nur eine strategische, sondern ein klares machtpolitisches Statement gegen den in Salzburg vorherrschenden Katholizismus. „Die neue Rangordnung im Dritten Reich, in der der Staat den Primat beanspruche habe es unter Anwendung gesetzlich rechtlicher Grundlagen [...] möglich gemacht, der neuen Dienststelle ein Barockpalais am Kapitelplatz zur Verfügung zu stellen.“²² Gefeierte wurde die Übergabe der neu geschaffenen Dienststelle mit einer großen Parade verschiedener Wehrverbände der SS, SA und HJ auf dem Kapitelplatz. Zuvor marschierten je eine Kompanie der SS-Versorgungstruppe Deutschland und der Wirtschafts- und Schutzpolizei München durch die Salzburger Altstadt zum Kapitelplatz. Abschließend lud Gauleiter Rainer zu einem Empfang in den Rittersaal der Residenz.²³



Abb. 92 Der Einzug des SS-Oberabschnitts Alpenland am 3. Juni 1939 wird mit einer großen Parade auf dem Kapitelplatz und dem Residenzplatz gefeiert.

¹⁷ SLA RSTH A 05/1939.

¹⁸ Vgl. Hanisch, *Schatten* (wie Anm. 15), S. 363–364.

¹⁹ Vgl. Peter F. Kramml, „Doppelherrschaft“, NS-Machtergreifung und „Anschluss“. Vom Berchtesgadener Abkommen zur Anschluss-Volksabstimmung. In: Peter F. Kramml/Ernst Hanisch (Hrsg.): *Hoffnungen und Verzweiflung in der Stadt Salzburg 1938/39. Vorgeschichte – Fakten – Folgen, Die Stadt Salzburg im Nationalsozialismus* (Band 1). Salzburg 2010, S. 212.

²⁰ Vgl. Robert Hoffmann, „Die schönste Stadt Deutschlands“. Salzburg-Kult mit braunen Vorzeichen. In: Peter F. Kramml/Peter Kühberger (Hrsg.): *Inszenierung der Macht. Alltag – Kultur – Propaganda, Die Stadt Salzburg im Nationalsozialismus* (Band 2). Salzburg 2011, S. 31.

²¹ Vgl. Hoffmann, *Stadt Deutschlands* (wie Anm. 19), S. 30.

²² *Salzburger Landes-Zeitung*, 2.6.1939, S. 1.

²³ Vgl. *Salzburger Landes-Zeitung*, 2.6.1939, S. 1 und 6.

Rainers Machtansprüche für Salzburg – Der Kunststreit und andere Machtkämpfe

Die politische Herabsetzung Wiens bedeutete zwar nicht, dass die zweitgrößte Stadt des Deutschen Reiches für die Nationalsozialisten künftig keine Rolle mehr spielen sollte – im Gegenteil, die Donaumetropole mutierte zum Brückenkopf für den Vormarsch nach Südosteuropa²⁴ und war in Hitlers Augen „eine Perle“, die „eine neue Blüte erleben sollte“²⁵ –, aber der Sitz der Verwaltung für die „Ostmark“ lag jetzt nicht mehr an der Donau, sondern mitunter an der Salzach und in letzter Instanz an der Spree. Durch das „Ostmarkgesetz“ verfügte Gauleiter Rainer über mehr Befugnisse als sein Vorgänger in der Zwischenkriegszeit, Landeshauptmann Franz Rehrl. Rainer genoss diese Machtfülle sichtlich und stellte im Sommer 1939 die Forderung an Gauleiter Bürckel, dass die von Wien nach der Säkularisation geraubten Salzburger Kunstschatze dem Reichsgau zurückgegeben werden müssen, da Wien eben nicht mehr die Zentrale der „Ostmark“ sei und Salzburg mit seiner kulturellen und kunstgeschichtlichen Bedeutung besondere Aufgaben zugewiesen seien.²⁶ Gauleiter Rainer berief sich in seiner Argumentation auf die Historie. Demnach sei Salzburg der geschichtlich reichste Gau der „Ostmark“. Als das ehemalige Erzbistum an Österreich fiel, „wurde es von Wien kunstgeschichtlich geradezu ausgeplündert“.²⁷ Rainer argumentierte den Anspruch auf die Kulturgüter folgendermaßen: Der Salzburg-Besucher im Jahr 1939 sollte kunstgeschichtlich nicht schlechter gestellt sein als jener im Jahr 1804.²⁸ Konkret wollte die Gauleitung in Salzburg die Astronomische Uhr von 1735, die seit 1938 lediglich als Leihgabe des Kunsthistorischen Museums in der Salzburger Residenz stand, auf Dauer restituieren. Außerdem forderte sie die Aushändigung der Originalurkunden des erzbischöflichen Archivs, der Mozartbriefe und der Mozartmanuskripte für die Stiftung Mozarteum.²⁹ Rainer versuchte aber nicht nur Kunstgegenstände aus Wien nach Salzburg zu bekommen. So bemühte er sich in einem Tausch mit Gauleiter August Eigruber aus Oberdonau, Mozarterinnerungsstücke von Linz nach Salzburg zu transferieren. Als Gegenleistung bot Rainer seinem oberösterreichischen Amtskollegen Erinnerungsstücke aus der Zeit der oberösterreichischen Bauernkriege an.³⁰

Doch schon vor seinem Streit um die Kunstschatze mit Wiens Gauleiter Bürckel scheute Rainer die Konfrontation mit den Wiener Behörden nicht. So schrieb er be-

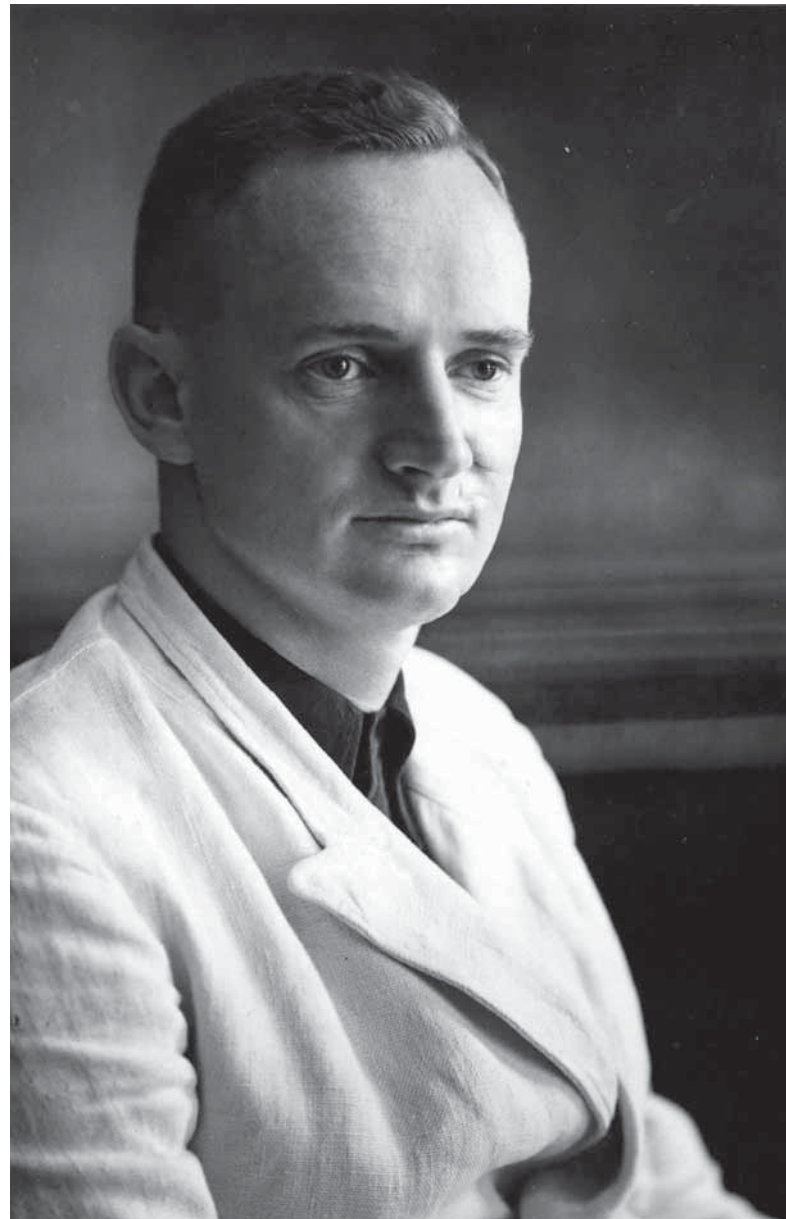


Abb. 93 Salzburgs Gauleiter Friedrich Rainer.

reits am 11. November 1938 an den Reichsstatthalter in Wien Arthur Seyss-Inquart empört: „Wie ich soeben in München festgestellt habe, sind im Stabe Heß' längst alle Einzelheiten über das kommende Ostmarkgesetz bekannt.“³¹ Und er forderte diesen auf, er möge doch endlich den Gesetzesentwurf zur Einsicht freigeben. Damit auch „die Gauleiter und Landeshauptmänner

²⁴ Vgl. Dietmar Steiner, Vorwort. In: Ingrid Holzschuh/Monika Platzer (Hrsg.): „Wien. Die Perle des Reiches“. Planen für Hitler. Wien-Zürich 2015, S. 5.

²⁵ Zit. n.: Monika Platzer, Schatten der Vergangenheit. Wien nach 1945. Eine zweite Fassung der „Perle“? In: Ingrid Holzschuh/Monika Platzer (Hrsg.): „Wien. Die Perle des Reiches“. Planen für Hitler. Wien-Zürich 2015, S. 48.

²⁶ Vgl. SLA PRÄ 1939/305-262, und Hanisch, Gau (wie Anm. 8), S. 97.

²⁷ SLA PRÄ 1939/305-262.

²⁸ Vgl. SLA PRÄ 1939/305-262.

²⁹ Vgl. SLA PRÄ 1939/305-262, Beilage mit Verzeichnis all jener Salzburger Kulturgüter, die ehemals in Salzburg waren oder in Beziehung zu Salzburg standen.

³⁰ Vgl. PRÄ 1939/305-229.

³¹ SLA PRÄ 1938/37e-4738.

der Ostmark Gelegenheit hätten, ihre Meinung und Erfahrung dazu beizutragen; dies umso mehr, als die Wiener Zentralstellen ja keinesfalls in der Lage sein können, alle Gesichtspunkte, die für die einzelnen Gaue (Länder) der Ostmark hiebei von besonderer Bedeutung sind, von sich aus voll zu ermessen.“³² Zwei Wochen nach dem persönlichen Schreiben an Seyss-Inquart lässt Rainer erneut ausrichten, dass er „genaue Informationen über den Stand der Organisationsabsichten für den künftigen Verwaltungsaufbau der Ostmark“³³ haben will. Und er betont, dass er aufgrund seiner Erfahrungen zweckdienliche Anregungen geben könne.³⁴ In diesem Drängen kommt nicht nur Rainers Ungeduld zum Ausdruck, sondern auch sein totalitärer Machtanspruch, den er als Gauleiter und Reichsstathalter von Salzburg an den Tag legte.



Abb. 94 Bad Gastein sollte zu einem „Weltkurort“ ausgebaut werden. Reichspropagandaminister Joseph Goebbels bei einem seiner Besuche.

Für die nationalsozialistische Führung in Berlin war Friedrich Rainer ein idealer Kandidat für den Gauleiterposten. Er hatte sich in der „Kampfzeit“ in Kärnten empfohlen, beteiligte sich dort führend an der Wehrturnbewegung und ab Jänner 1934 in der SS-Standarte.³⁵ 1936 gehörte er der österreichischen Landesleitung der NSDAP an und wurde nach dem Juli-Abkommen für eine Besprechung von Hitler auf den Obersalzberg gerufen. Im Mai 1938 setzte ihn der Führer persönlich als Gauleiter von Salzburg ein.³⁶ Für den Reichsgau Salzburg war er ein „Glücksfall“. Rainer setzte sich nicht nur, wie Ernst Hanisch schreibt, für den „Ausbau der Stadt Salzburg zu einem kulturellen und wissenschaftlichen Zentrum“³⁷ ein. Sein Ziel war es auch, den Gau sportlich auf gesunde Beine zu stellen und erzieherische Impulse zu setzen. So sehr Rainer in diesen Belangen gegen Wien agierte, so sehr duellierte er sich auch mit seinem Tiroler Amtskollegen Franz Hofer. Deutlich wird das am Beispiel Bad Gasteins. Neidvoll blickte Salzburg in diesem Zusammenhang auf Kitzbühel, dessen Tourismusinfrastruktur auf Wunsch des Führers ausgebaut werden sollte. Nach dem Dafürhalten der Salzburger Gauleitung sollte Bad Gastein „mit noch weit höherem Recht als Kitzbühel die Aufmerksamkeit des Reiches und seiner Hilfe beanspruchen“³⁸ können, um ein „Weltkurort“ zu werden. Allein das Kurhaus mit Repräsentationsräumen wurde mit 1,5 Millionen Reichsmark veranschlagt. An der geplanten und von Rainer geforderten Nationalpolitischen Erziehungsanstalt (NAPOLA) für Zell am See zeigt sich erneut der Konflikt zwischen den beiden Alpen- gauen Salzburg und Tirol um die Gunst der nationalsozialistischen Führung.³⁹ In puncto Skisport hatte Salzburg den Führungsanspruch klar an das westliche Nachbarland abgeben müssen. Das vom NS-Reichsbund für Leibesübungen geführte Reichsfachamt Skilauf bezog im Juli 1938 sein Quartier in Innsbruck. Damit lag nicht nur die Wettkampfplanung für das gesamte Reich unter Führung eines Deutschen in den Händen von Tiroler Parteigenossen. Von Tirol aus wurde künftig auch das Skilehrwesen des Reiches organisiert und verwaltet.⁴⁰

³² SLA PRÄ 1938/37e-4738.

³³ SLA PRÄ 1938/37e-4738.

³⁴ Vgl. SLA PRÄ 1938/37e-4738.

³⁵ Vgl. *Salzburger Landes-Zeitung*, 28.11.1941, S. 1. und Andreas Praher, *Sport und Körperkultur. „Ohne Widerstand bis zum Endsieg“*. In: Sabine Veits-Falk/Ernst Hanisch (Hrsg.), *Herrschaft und Kultur. Instrumentalisierung – Anpassung – Resistenz, Die Stadt Salzburg im Nationalsozialismus* (Band 4). Salzburg 2013, S. 290.

³⁶ Vgl. Matthias Marschik, *Friedrich Rainer – Sportführer der „Ostmark“*. Vorläufige Anmerkungen zur Biografie eines politischen Sportlers. In: *SportZeiten*, 6. Jg., Heft 3, 2006, S. 7.

³⁷ Hanisch, *Gau* (wie Anm. 8), S. 97.

³⁸ SLA 1939/305-139.

³⁹ Vgl. SLA PRÄ 1939/0191c-0002-0107.

⁴⁰ Vgl. *Innsbrucker Nachrichten*, 25. 6. 1938, S. 13.

Grundsätzlich galt Rainer als treuer Vorkämpfer der NS-Ideologie und im Gegensatz zu seinem zwischenzeitlichen Vorgänger Anton Wintersteiger als durchsetzungsfreudig. Rainer war einer, der die Konfrontation nicht scheute und selbst initiativ wurde. Das führte einerseits zu Interessenskonflikten, andererseits zu einer Nivellierung der Unterschiede zwischen der ehemaligen Bundeshauptstadt Wien und dem jetzigen Gau Salzburg. In seiner Person manifestierte sich der Anti-Wien-Komplex der Bundesländer. Rainer spielte seine Macht als Gauleiter und Reichsstatthalter von Salzburg mit Hilfe der NS-Terminologie aus und hatte Erfolg damit. Bereits im Sommer 1939 proklamierte er, dass Salzburg judenfrei sei, und im April 1939 verkündete Rainer auf der Reichsarbeitstagung der DAF, die im Wiener Saal des Salzburger Mozarteums stattfand: „Salzburg ist ein mit dem Blut von fünf Kampffahren gedüngter Boden, auf dem die Saat vielfältig aufgehen wird.“⁴¹

Der gebürtige Kärntner stammte selbst aus der Provinz und wollte diese deshalb stärken. Zudem hatte er schon früh sehr enge persönliche Kontakte nach Salzburg. Mit Karl Springenschmid, dem er als späteren Leiter des Nationalsozialistischen Lehrerbundes relativ freie Hand ließ, verband ihn nicht nur die ideologische Geisteshaltung, sondern auch eine kameradschaftlich geprägte Sportfreundschaft.

Die beiden kannten sich aus der deutschvölkischen Turnerriege. Bei verschiedenen Treffen des Deutschen Turnerbundes in Kärnten kamen sie mit anderen Gleichgesinnten zusammen. Am sogenannten „Turnersee“ spielten die beiden nicht nur rhetorisch die Machtübernahme durch, sondern bereiteten auch eine physisch und psychisch getrimmte Jugend darauf vor.⁴² Es war also kein Zufall, dass Rainer versuchte, seine Gauleiter-Position durch gleichgesinnte Weggefährten von früher abzusichern, die er unter anderem aus dem Turn- und Sportumfeld kannte und deren Loyalität er sich sicher sein konnte.

Rainer zog aber nicht nur alle Machtbefugnisse an sich. Er steckte sich für Salzburg ebenso hohe Ziele – einerseits als Gauleiter, andererseits als oberster Sportführer der „Ostmark“. Für den Gau Salzburg be-

deutete das eine Aufwertung innerhalb des „Dritten Reiches“. Rainer argumentierte das zumeist mit der Nähe zum Obersalzberg und damit, dass Wien seine Funktion als Hauptstadt nun eingebüßt hätte. Bei seiner Argumentation berief sich der Salzburger Gauleiter, wie schon erwähnt, nicht selten auf die reiche Historie Salzburgs und auf die Loyalität seiner Bevölkerung gegenüber dem Reich. In der Umsetzung seiner Interessen bediente er sich seiner Machtfülle als Gauleiter, Reichsstatthalter, Beauftragter des Reichssportführers und später Bereichsführer des Sports in der „Ostmark“ und nicht zuletzt als Verteidigungskommissar des Wehrkreises XVIII. Rainer



Abb. 95 Gauleiter Rainer auf der Ausstellung „Salzburg im Vierjahresplan“ im Mai 1939.

war damit einer der einflussreichsten Männer in der „Ostmark“.⁴³ Nicht selten dienten ihm Sportveranstaltungen dazu, seine höheren Ziele durchzusetzen, nämlich die Parteiführung aus Berlin von wichtigen Plänen und Vorhaben in der Provinz, speziell in Salzburg, zu überzeugen.

Sport und Tourismus halten Einzug in der Provinz

Auf sportlicher Ebene war es die Großdeutsche Radrundfahrt, die am 13. Juni 1939 auf ihrer zehnten Etappe von Graz über Liezen, Bad Ischl und St. Gilgen nach Salzburg führte.⁴⁴ Dieser sportpolitische Schachzug war einmal mehr Rainer zu verdanken. Der oberste Sportführer der „Ostmark“ setzte diese Forderung

⁴¹ Salzburger Landes-Zeitung, 1.4.1939, S. 2.

⁴² Vgl. Praher, Sport (wie Anm. 34), S. 290. Am Kärntner Sablattnigsee entwarf Rainer das Modell einer „wehrhaften Volksgemeinschaft“. Dort baute er in den 1930ern eine Art Lagerbewegung auf, in der die Jugend ideologisch geschult und militärisch gedrillt wurde. Neben Rainer traten hier auch die Salzburger Parteigenossen Karl Springenschmid, Erwin Niedermann und Adolf Michel in Erscheinung.

⁴³ Vgl. Praher, Sport (wie Anm. 34), S. 288–289.

⁴⁴ Vgl. Salzburger Landes-Zeitung, 27.5.1939, S. 12, sowie Salzburger Volksblatt, 12.6.1939, S. 9 und Salzburger Volksblatt, 13.6.1939, S. 9.

nach einer eigenen Salzburg-Etappe bei Reichssportführer Hans von Tschammer und Osten durch. Die Stadt Salzburg war damit neben Wien und Graz die dritte Gauhauptstadt in der „Ostmark“, in der die reichsdeutschen Radprofis Station machten und ihr Quartier aufschlugen.⁴⁵



Abb. 96 Salzburgs Gauleiter und Sportführer der Ostmark Friedrich Rainer beim Opfertag des Sports am 3. Juli 1938 auf dem SAK-Platz im Nonntal. Auf der Ehrentribüne links neben ihm seine Frau und sein „illegaler“ Vorgänger Anton Wintersteiger.

Rainer ließ es sich nicht nehmen, bei fast allen Sportveranstaltungen persönlich anwesend zu sein. So verabschiedete er im Juni 1939 die Zwölf-Stunden-Sternfahrt der Motorgruppe Alpenland Richtung Großglockner auf dem Residenzplatz und ließ die Beiwagenmaschinen dafür in Spalier Aufstellung nehmen.⁴⁶ Sportgroßveranstaltungen mit Breitenwirkung, bei denen sich Rainer gern persönlich zeigte, waren aber nur eine Leidenschaft des umtriebigen Gauleiters und Sportmannes. Rainer hatte auch große Pläne infrastruktureller Natur für Salzburg. Unter dem Motto „Schafft Volksturnstätten“ legte er bereits im Februar 1939 einen Dreijahresplan für Salzburg vor.⁴⁷ Darin war festgeschrieben, dass es keine Gemeinde ohne Freiturnplatz geben sollte. Weiters müsste jede Gemeinde eine Ortsturnhalle erhalten. Rainer erkannte früh, welche bedeutende Rolle der Sport für den Erfolg des Nationalsozialismus spielte, aber auch, welchen Nachholbedarf die ländlichen Gebiete in dieser Hinsicht hatten. Deshalb wollte er ein flächendeckendes Sportstättenangebot schaffen, das auf Schu-

le, BDM, HJ und NSRL-Gemeinschaften fußte.⁴⁸ Neben einem Turn- und Sportplatz für jede Gemeinde waren im Hinblick auf die vielen Nichtschwimmer bei den Rekruten Schwimmbäder in mehreren Orten geplant und Turnhallen für die Winterzeit. Daneben sollten Schießanlagen und Skisprungschancen entstehen. Zur gänzlichen Umsetzung des Dreijahresplans kam es aufgrund des Krieges aber nicht. Für die Mitterbergschanze am Hochkönig genehmigte Rainer den Ausbau, sodass dort Trainingskurse der deutschen Spitzenklasse stattfinden konnten.⁴⁹ Auf dem Kapuzinerberg in Salzburg wollte der Gauleiter einen Sportkomplex errichten, dessen Prunkstück ein Stadion mit Leichtathletikanlage und Spielfeld werden hätte sollen. Ähnliche Pläne hegte Salzburgs Gauleiter im Salzburger Stadtteil Nonntal, dort hätte auch ein Hallenbad samt Freischwimmbcken realisiert werden sollen. Salzburg sollte außerdem eine Gausportschule erhalten. Neben Infrastrukturmaßnahmen setzte Rainer gezielt auf eine fachliche Ausbildung der Mitarbeiter des NSRL. Als zentra-

ler Schulungsort im Winter stand im Winter die Gauskischule Hofgastein zur Verfügung.⁵⁰

Darüber hinaus drang der Sport ab März 1938 auch durch gesteigerte Aktivitäten von HJ, SA und anderen Verbänden verstärkt in die Provinz und machte diese zum Austragungsort für regelmäßige Meisterschaften. Manche Orte wie Zell am See oder Bad Gastein waren traditionsgemäß schon vorher Zentren des Wintersports, sie erfuhren jetzt aber eine weitere Bedeutungssteigerung über die Gaugrenzen hinweg. Der Zustrom reichsdeutscher Gäste brachte zudem einen Aufschwung des Fremdenverkehrs mit sich.⁵¹ Der Gau Salzburg stand als Urlaubsdestination ganz oben auf der Liste. Allein von 1. Juni 1938 bis Mitte August 1938 kamen 138.000 Reisende über die NS-Freizeitorganisation „Kraft durch Freude“ nach Salzburg.⁵² Im Juli und August 1939 verbrachten allein 400 KdF-Urlauberinnen und Urlauber einen 14-tägigen Aufenthalt in St. Gilgen.⁵³ Neben traditionellen Urlaubszielen wie dem Salzkammergut oder

⁴⁵ Vgl. *Salzburger Volksblatt*, 13.7.1939, S. 1 und 5.

⁴⁶ Vgl. *Salzburger Volksblatt*, 7.6.1939, S. 10.

⁴⁷ Vgl. *Salzburger Landes-Zeitung*, 25.2.1939, S. 10.

⁴⁸ NSRL steht für Nationalsozialistischer Reichsbund für Leibesübungen. In dem von der NSDAP geführten Dachverband waren sämtliche Verbände und Vereine, sofern nicht verboten oder aufgelöst, organisiert.

⁴⁹ Vgl. *Salzburger Landes-Zeitung*, 8.8.1939, S. 4.

⁵⁰ Vgl. *Praher, Sport (wie Anm. 34)*, S. 290–291.

⁵¹ Vgl. *Hanisch, Gau (wie Anm. 8)*, S. 60.

⁵² Vgl. Robert Schwarzbauer, *Die Deutsche Arbeitsfront in Salzburg. Instrument zur totalen Kontrolle*. In: Helga Embacher/Thomas Weidenholzer (Hrsg.), *Machtstrukturen der NS-Herrschaft. NSDAP – Polizei/Gestapo – Militär – Wirtschaft, Die Stadt Salzburg im Nationalsozialismus (Band 5)*. Salzburg 2014, S. 194.

Zell am See sollten auch schlecht entwickelte Regionen im Süden des Landes wie der Lungau von diesen KdF-Reisen profitieren.⁵⁴ Reichsdeutsche Gäste ersetzten nicht nur den Wegfall englischer und amerikanischer Touristen, sie kurbelten zusätzlich den saisonübergreifenden Tourismus an – mit dem Effekt, dass die Auslastung in manchen Regionen Sommer wie Winter gegeben war und die Saison von sechs Monaten auf ein ganzes Jahr ausgedehnt werden konnte.⁵⁵ Eine nicht zu unterschätzende Rolle spielte hier die NS-Filmindustrie. Sie präsentierte die Alpen als Erholungsraum des deutschen Volkes und brachte in Filmen wie „Scheidungsreise“ vorwiegend Urlaubssuchende aus dem „Altreich“ auf den Geschmack, mitunter in Salzburg zu urlauben.⁵⁶ Zumindest so lange, bis der Krieg die totale Urlaubssperre forderte.

Sport-Splitter



Abb. 97 Zell am See wird im Jänner 1940 zum Austragungsort der Reichsmeisterschaften im Eisschnelllauf.

Die zuvor in Österreich bekannten Erholungs-, Urlaubs- und vor allem Wintersportdestinationen Salzburgs wie das Gasteiner Tal oder Zell am See erlangten nun im ganzen Reich Berühmtheit, nicht zuletzt dadurch, dass dort reichsweite Sportveranstaltungen stattfanden, die ihr mediales Echo nach sich zogen. So wurde Bad Hofgastein zum Austragungsort der Reichsskiwettkämpfe⁵⁷ und Zell am See, das bereits 1937 als Austragungsort der Akademischen Weltwinterspiele den damaligen Abfahrtsieger und Tibetforscher Heinrich Harrer begrüßen durfte, beherbergte im Jänner 1940 die Reichsmeisterschaften im Eisschnelllauf. Reichssieger wurden der Wiener Karl Wazulek und die Berliner Ruth Hiller.⁵⁸ Doch dem nicht genug: Ab Sommer 1942 wurde Zell am See schließlich auch noch zum Zentrum der Segelflieger des Reiches. Am 9. Juli 1942 eröffnete der NS-Fliegerkorps-Gruppenführer Friedrich-Wilhelm Krüger unter Beisein von Kreisleiter Sepp Kastner und HJ-Gebietsführer Eduard Danzinger die Reichssegelflugschule in Bruckberg. „Die günstige Lage der Reichssegelflugschule Bruckberg

läßt erwarten, daß von dort aus Flüge unternommen werden können, die die bisher auf dem Gebiet des Segelflugs erreichten Leistungen übertreffen werden“⁵⁹, schrieb die Salzburger Landes-Zeitung in einem Bericht über die Eröffnungsfeierlichkeiten. Und im September 1943 kamen erholungssuchende U-Boot-Fahrer und Rüstungsarbeiter auf Anweisung des Reiches in die Kleinstadt im Pinzgau, um dort ihre Auszeit vom Kriegsalltag zu verbringen.⁶⁰



Abb. 98 Gastein als Austragungsort der SA-Skiwettkämpfe.

53 Vgl. Ulrike Kammerhofer-Aggermann, Alfred Höck, *Alltag im Nationalsozialismus. Individuelle Wirklichkeiten*. In: Peter F. Kramml/Christoph Kühberger (Hrsg.), *Inszenierung der Macht. Alltag – Kultur – Propaganda, Die Stadt Salzburg im Nationalsozialismus* (Band 2). Salzburg 2011, S. 147.

54 Vgl. Schwarzbauer, *Arbeitsfront* (wie Anm. 51), S. 195.

55 Vgl. *Salzburger Landes-Zeitung*, 1.4.1939, S. 2.

56 Vgl. Christian Strasser, *Die totale Illusion. Film und Kino in Salzburg in der NS-Zeit*. In: Peter F. Kramml/Christoph Kühberger (Hrsg.), *Inszenierung der Macht. Alltag – Kultur – Propaganda, Die Stadt Salzburg im Nationalsozialismus* (Band 2). Salzburg 2011, S. 361.

57 Vgl. *Praher, Sport* (wie Anm. 34), S. 294.

58 *Wiener Illustrierte*, 31.1.1940

59 *Salzburger Landes-Zeitung*, 10.7.1942, S. 3.

60 Vgl. *Salzburger Zeitung*, 2.9.1943, S. 3.

Erziehung im nationalsozialistischen Geiste

Für Zell am See hegte Gauleiter Rainer übrigens besondere Pläne. In der Stadtgemeinde sollte eine Nationalpolitische Erziehungsanstalt (NAPOLA) entstehen.⁶¹ Die Salzburger Anstalt hätte als erste in der Ostmark gebaut werden sollen. Es seien dort „alle politischen und landschaftlichen Voraussetzungen“ erfüllt, heißt es in einem Schreiben. Und weiter: Auf dem See könnten sämtliche Wassersportarten betrieben werden, im Winter eignet sich dieser für Sportarten auf dem Eis. Die umliegenden Berge und die Skilaufgebiete bieten sämtliche Möglichkeiten für den Alpinsport. Außerdem sollten im klerikalen Zentrum der Nationalsozialismus und die nationalsozialistische Erziehung besonders Fuß fassen. Nicht zuletzt könne dadurch die bäuerliche Jugend, selbstverständlich die „rassisch beste“, ohne Unterschied auf die soziale Lage die bestmögliche Erziehung erhalten. Damit sollte auch der Landflucht und dem Gefälle zwischen Land und Stadt entgegengewirkt werden.⁶²

Der Entscheidung für Zell am See ging aber bereits eine längere Suche nach einem idealen Standort voraus. Im Gespräch war zunächst auch das Gymnasium in Kreuzberg in der Nähe von Bischofshofen. Dieser Plan wurde aber aufgrund der Platzverhältnisse wieder fallen gelassen. Kreuzberg war im Zusammenhang mit der NS-Bildungspolitik im Gau Salzburg allerdings schon im Juli 1939 in die Schlagzeilen der nationalsozialistisch gesteuerten Presse geraten. Damals wohlgemerkt äußerst positiv. Unter dem Titel „Salzburg führend im Schulwesen der Ostmark“ betonte ein Artikel in der Salzburger Landes-Zeitung, dass in dem Lehrgang für nationalsozialistische Schulerziehung am Kreuzberg bei Bischofshofen 400 Lehrerinnen und Lehrer aus der gesamten „Ostmark“ teilnehmen, wobei Salzburg mit 50 Teilnehmern beispielgebend sei.⁶³

Doch nicht nur in der Erziehung der Jugend wollte die Gauführung in Salzburg an der Spitze der Ostmark-Gaue stehen, auch in der Bildung von Eliten setzte Gauleiter Rainer erneut auf die Gründung einer Uni-

versität. Die „Salzburger Wissenschaftswochen“ im Sommer 1939 waren eine weitere Inszenierung Rainers, um Salzburg als deutschen Bildungsstandort im Reich zu bewerben. Als ideologisches Zentrum der Macht diente dem Gauleiter die Gauschulungsburg Hohenwerfen. Dort wurde das nationalsozialistische Führungskorps Salzburgs auf Linie gebracht. Nicht nur alle politischen Leiter, sondern auch führende Parteigenossen aus Politik, Sport, Verwaltung und Wirtschaft sind durch die Kaderschmiede im Pongau gegangen.⁶⁴ Auch die Führertagung des NS-Reichsbundes für Leibesübungen fand im Juni 1939 auf der Gauschulungsburg Hohenwerfen statt.⁶⁵

Die „kulturelle Sendung“ Salzburgs

Kulturell blieben die Festspiele das Maß aller Dinge. Zur Eröffnung eben dieser im Jahr 1938 brüsteten sich die regionalen NS-Machthaber, dass unmittelbar nach der Reichstheaterwoche in Wien die Festspiele in Salzburg stattfänden. Sie deuteten dies als klares Zeichen dessen, wie ernst der Reichsführung die „Kunsttradition der Ostmark“ ist.⁶⁶ Doch die Festspiele sollten vom „jüdischen Geist“ befreit dem Volk dienen. Mit Erlass des Führers vom 25.3.1939 wurde der Gauleiter beauftragt, die im Gesetz über die Neugestaltung deutscher Städte erwähnten Maßnahmen zu treffen.⁶⁷ Zunächst wurde das Festspielhaus umgebaut, gleichzeitig das Salzburger Stadttheater auf neuesten Stand gebracht. Mit der neuen Gestaltung sollte die äußere Form des Festspielhauses an den in Salzburg vorherrschenden Barockstil angeglichen werden. Mit den Umbauarbeiten wurde der Reichsbühnenbildner Benno von Arendt beauftragt, während die Neugestaltung des Stadttheaters der Salzburger Architekt Josef Holzinger über hatte.⁶⁸ Bei der Eröffnung weilte Reichssportführer Hans von Tschammer und Osten auf Einladung Rainers im Stadttheater, während Propagandaminister Goebbels immer wieder zu den Festspielen kam.⁶⁹ Im August 1939 besuchte sogar Adolf Hitler die Festspiele, und schon bald stand Salzburg auf einer Stufe mit Bayreuth, während die Wiener Philharmoniker in der Gunst der Reichsführung den Kürzeren zogen.⁷⁰

61 Vgl. SLA PRÄ 1939/0191c-0002-0107.

62 Vgl. SLA PRÄ 1939/0191c-0002-0107.

63 Vgl. Salzburger Landes-Zeitung, 13.7.1939, S. 6.

64 Vgl. Salzburger Landes-Zeitung, 30.11.1941, S. 1.

65 Vgl. Praher, Sport (wie Anm. 34), S. 285.

66 Vgl. Hoffmann, Stadt Deutschlands (wie Anm. 19), S. 18–19.

67 Vgl. SLA PRÄ 1939/0360-0001-0017.

68 Vgl. Hanisch, Gau (wie Anm. 8), S. 142, und Landes-Zeitung 1.4.1939, S. 3.

69 Vgl. Salzburger Landes-Zeitung, 8.8.1939, S. 1 und 3.

70 Vgl. Hanisch, Gau (wie Anm. 8), S. 142 und 144, sowie Landes-Zeitung 1.12.1941, S. 1.



127

Abb. 99 Salzburger Gauleiter Friedrich Rainer (3. v. l.) auf dem Dach des Stadttheaters (heute Landestheater) anlässlich des Umbaus im Juli 1939.



Abb. 100 Prominenter Besuch: Reichssportführer Hans von Tschammer und Osten (Mitte) bei der Eröffnung des neu umgebauten Salzburger Stadttheaters am 7. August 1939.

Salzburgs Rolle als Mozartstadt wurde ebenso zelebriert. Die Aufwertung des Mozarteums war demnach der nächste logische Schritt, die „kulturelle Sendung Salzburgs“ wahrzumachen. Das Konservatorium Mozarteum wurde zunächst 1939 zur staatlichen „Hochschule für Musik“ und 1941 zur „Reichshochschule für Musik“ erhoben.⁷¹ Mit der ersten nationalsozialistischen Musikhochschulgründung sollte die Kunst an das Volk herangeführt werden. Die Verbindung von Schule und Konzertleben sollte das allgemeine Interesse fördern, daneben sollte die Verbindung deutscher und italienischer Musik gelebt werden. „Es wird keine Spezial-Anstalt sondern eine Gemeinschaftsschule angestrebt, in der alle drei Abteilungen, die Hochschule, die Fachschule und die Musikschule für Jugend und Volk als gleichwertig und ineinandergreifend gepflegt werden“⁷², stand in der Salzburger Landes-Zeitung zu lesen. 1942 nahm der neuberufene Gauleiter Gustav Adolf Scheel das 100-Jahr-Jubiläum der Errichtung des Mozartdenkmals zum Anlass für eine Gedenkfeier, um die historische Rolle Salzburgs im gesamtdeutschen Kulturkontext zu betonen.⁷³ Immerhin, so schrieb bereits die Salzburger Landes-Zeitung im April 1939 in einer mehrseitigen Beilage, wurde in Salzburg 1619 „die erste Oper auf deutschem

Boden aufgeführt.“⁷⁴ Wie schon Rainer, so wollte auch Scheel die Kultur im Volk verankern. Der Reichsstudentenführer suchte dazu auch den direkten Kontakt zur Bevölkerung, mitunter auch, um die Vorurteile, die ihm als Reichsdeutschen entgegenschlugen, zu entkräften. Deutlich wird das in seiner Rede bei der Tagung der Ortsgruppenleiter in Bischofshofen im Februar 1942, bei der er vor den versammelten Bürgermeistern und Ortsbauernführern bekräftigte, „daß die Beiträge, die Salzburg mit den Festspielen und dem Mozarteum für die führende Kulturstellung Deutschlands leiste, nur dann bestehen könnten, wenn der Gau aus sich heraus kulturelle Leistungen schaffe. Hier gelte es, Schäden des Systems zu beseitigen“.⁷⁵ Deshalb werde er als Gauleiter, der Verständnis hätte für alle Schichten des Volkes, „alles daran setzen, das Eigenleben des Gaus sicherzustellen und dafür zu sorgen, daß der Fremdenverkehr es nicht entwurzle“. Im August 1942 brüstete sich die nationalsozialistische Führung in Salzburg öffentlich damit, welche politische Bedeutung die Festspiele nicht bereits eingenommen hätten, da zu den Veranstaltungen nicht nur Diplomaten und führende Männer des Reiches kommen würden, sondern auch Soldaten und Künstler aus verbündeten Staaten.⁷⁶



Abb. 101 Die Salzburger Festspiele als Aushängeschild „deutschen Kulturguts“ im Reich, gleichbedeutend mit jenen in Bayreuth.

⁷¹ Vgl. Hoffmann, *Stadt Deutschlands* (wie Anm. 19), S. 36.

⁷² *Salzburger Landes-Zeitung*, 28.10.1939, S. 6.

⁷³ Vgl. Hoffmann, *Stadt Deutschlands* (wie Anm. 19), S. 36.

⁷⁴ *Salzburger Landes-Zeitung*, 1.4.1939, S. 28.

⁷⁵ *Salzburger Landes-Zeitung*, 24.2.1942, S. 3.

⁷⁶ Vgl. *Salzburger Landes-Zeitung*, 29.8.1942, S. 1.



Abb. 102 Schloss Kleßheim 1938 vor dem Umbau.

Schloss Kleßheim als Zentrum der Reichspolitik

Mit der Umgestaltung von Schloss Kleßheim rückte Salzburg als Bühne verstärkt in das politische Geschehen des Reiches. Der Umbau des barocken Anwesens durch das Architektenbüro Reitter und Strohmayr wurde als kriegswichtig eingestuft und am 4. Dezember 1942 abgeschlossen. Im Hauptgebäude wurden Appartements integriert, ein Speisesaal und Gesellschaftsräume. Das Schloss wurde zudem mit einer Zufahrtsstraße an die Reichsautobahn und mit einem eigenen Bahnhof in Kleßheim an die Zugstrecke angebunden. Als Erster kam Mussolini zu Besuch, danach Staats- und Regierungschefs anderer verbündeter Staaten, die Hitler persönlich in Kleßheim empfing.⁷⁷

Das adaptierte Schloss diente aber nicht nur politischen Empfängen. Die Gauleitung in Salzburg hatte nun eine repräsentative Adresse, die sie für ihren eigenen Inszenierungswahn nutzen konnte, ohne einen Vergleich mit Wien scheuen zu müssen. Denn immerhin stiegen in Kleßheim neben Mussolini der ungarische Reichsverweser Miklós Horthy oder der rumänische Staatschef Ion Antonescu ab, und in ihrem Gefolge gelang es Gauleiter Scheel, andere NS-Grö-

ßen nach Salzburg zu locken. Im Jänner 1943 empfing Scheel den Tibetforscher Sven Hedin im Kavalierhaus von Schloss Kleßheim. Hedin war im Anschluss an seinen München-Aufenthalt nach Salzburg gereist, um dort der Eröffnung der Tibetschau der SS-Expedition beizuwohnen. Neben schwedischen Wissenschaftlern und der Schwester Hedins waren auch Mitglieder der SS-Expedition beim Empfang eingeladen, an ihrer Spitze der Expeditionsleiter Ernst Schäfer. Dazu gesellten sich hochrangige Parteigenossen wie der Leiter des Reichspropagandaamtes Dr. Wolff. Dieser betonte, dass der Geist des Führers gerade in Schloss Kleßheim zu spüren und lebendig sei.⁷⁸ Zuletzt diente Kleßheim und damit Salzburg auch militärischen Zeremonien höchsten Ranges. So wurde hier im Juli 1944 der Staatsakt für den verunglückten General der Gebirgsjäger Eduard Dietl abgehalten.⁷⁹

Die letzte große Propagandaveranstaltung vor dem „totalen Krieg“ sah Salzburg in der von Scheel groß inszenierten Erntedankfeier am 3. Oktober 1943. Zuvor hatte der Gauleiter im Zeichen der Volkstumsarbeit noch die Gründung des Salzburger Heimatwerks initiiert. Als das Ende nahte, verabschiedete er sich schließlich von den Salzburgern mit: „Gott schütze Deutschland und unser schönes Salzburg!“⁸⁰ Als dann alles zusammenbrach und die Ostmark-Gaue



Abb. 103 Reichspropagandaminister Josef Goebbels bei einem Festspielempfang im Garten von Schloss Kleßheim.

⁷⁷ Vgl. Hanisch, *Gau* (wie Anm. 8), S. 148–149.

⁷⁸ Vgl. *Salzburger Zeitung*, 19.1.1943, S. 4.

⁷⁹ Vgl. Hanisch, *Gau* (wie Anm. 8), S. 152.

⁸⁰ Zit. n.: Hanisch, *Gau* (wie Anm. 8), S. 181.

des Deutschen Reiches vor dem Kollaps standen, tummelte sich noch ein letztes Mal die NS-Prominenz in Salzburg – darunter Wilhelm Frick und Robert Ley. Aber auch Heinrich Himmler war zugegen, er fuhr im Sonderzug quer durch das zerbombte Land und Hermann Göring von Mauterndorf nach Altenmarkt, um mit den Amerikanern zu verhandeln.⁸¹ Salzburg trauerte indessen über 547 Bombentote und lag mit der Opferzahl prozentuell auf 1000 Einwohner gerechnet über Wien.⁸² Krieg und Zerstörung überschatteten schließlich den verheißungsvollen Aufschwung, den der Gau Salzburg noch zu Beginn der NS-Herrschaft nahm – in einer Zeit, in der das Land im Kampf gegen die Arbeitslosigkeit an der Spitze der Ostmark mitmarschiert war.⁸³

Auch wenn dem Reichsgau Salzburg innerhalb des „Dritten Reiches“ auf der Bedeutungsebene offiziell keine Sonderrolle zugewiesen wurde – die Stadt Salzburg war im Gegensatz zu Linz auch nicht zur „Führerstadt“ auserkoren worden –, so wies der Reichsgau Salzburg dennoch einige Merkmale auf, die dem flächenmäßig kleinsten Gau des Reiches machtpolitisch eine Sonderstellung verliehen und den „Vorhof“ des Deutschen Reiches im Vergleich zu anderen „Ostmark-Gauen“ bevorzugt erscheinen ließen. Mit dem Wehrkreiskommando XVIII und dem SS-Oberabschnitt befanden sich immerhin zwei entscheidende Militärbehörden der „Ostmark“ und des Reiches in Salzburg. Mit dem zum Gästehaus des Führers umgebauten Schloss Kleßheim wies Salzburg eine offizielle Örtlichkeit für Staatsempfänge auf Reichsebene auf, vom inoffiziellen Ort des Festspielhauses nicht zu sprechen. Dass das Salzburger Mozarteum zur ersten staatlichen Hochschule für Musik erkoren wurde, ist nur ein Zeichen der Bevorzugung Salzburgs als Stätte des kulturellen Wirkens gegenüber Wien.

Der Nationalsozialismus konnte in Teilbereichen bestehende strukturelle Unterschiede aufheben. Infrastrukturelle Verbesserungen brachten den Fremdenverkehr verstärkt in die Region und schufen die Basis für den Tourismus der Nachkriegsjahre. Salzburg war nach 1945 nicht mehr jenes rückständige Bundesland wie vor 1938 und hatte viel Selbstvertrauen gewonnen, wenn auch der Schock des Krieges erst verdaut werden musste, da der nationalsozialistische Terror



Abb. 104 Rainers Nachfolger als Gauleiter Gustav Adolf Scheel hält bis zum Schluss an der Volkstumsarbeit fest. Der Reichsdeutsche sucht immer wieder den Draht zur „einfachen Bevölkerung“.

auch in der Nachkriegsgesellschaft Gräben aufgerissen und tiefe Wunden hinterlassen hatte.

Selbst wenn nach Ende des Zweiten Weltkriegs Salzburg in Trümmern lag, die Bevölkerung demoralisiert, entkräftet und traumatisiert war, so hatte das Land an Selbstsicherheit zugelegt. Das „Ostmarkgesetz“ war ein wesentlicher Schritt zur Selbstverwaltung der Reichsgaue, die nach 1945 nicht ohne Folgen blieb. Das bereits in der Zwischenkriegszeit vorhandene, aber von der NS-Führung mitunter neu entfachte Selbstbewusstsein der Provinz schlug sich auf die Neugestaltung der Bundesstaatlichkeit in der Zweiten Republik nieder, besonders in der Verwaltungsstruktur der Bundesländer. So gesehen steckt im heute noch gelebten Föderalismus ein Stück administratives Erbe aus der NS-Zeit.

⁸¹ Vgl. Hanisch, *Gau* (wie Anm. 8), S. 181.

⁸² Vgl. Hanisch, *Gau* (wie Anm. 8), S. 177.

⁸³ *Salzburger Landes-Zeitung*, 16.7.1938, S. 7.

Zeitabschnitte im Zeichen der Veränderung.

Salzburg von 1945 bis ins 21. Jahrhundert.

Oskar Dohle

Im Zentrum des vorliegenden Aufsatzes steht der Versuch einer Periodisierung¹ der Geschichte Salzburgs in den sieben Jahrzehnten seit 1945. Die Biographien der Landeshauptleute sollen jene politischen Entscheidungsträger vorstellen, die entscheidenden Einfluss auf die Geschicke des Bundeslandes hatten. Die Amtszeiten wurden aber bewusst nicht als chronologisches Ordnungsprinzip herangezogen, da Ereignisse außerhalb ihres Macht- und Wirkungsbereiches die einzelnen historischen Zeitabschnitte prägten. Die Salzburger Landespolitik konnte darauf nur reagieren, weitgehend ohne die Möglichkeit einer aktiven Beeinflussung.

Der nur beschränkt zur Verfügung stehende Umfang dieses Beitrages und die inhaltlichen Themenstellungen der anderen Aufsätze in diesem Sammelband machte es unmöglich, alle Aspekte der Entwicklungen in den Jahrzehnten seit 1945 darzustellen. Einige Themenbereiche können nur angesprochen werden, andere bleiben überhaupt unerwähnt.

1945-1948: Kriegsende und erste Nachkriegszeit

Zu Kriegsende bestand für Salzburg die Gefahr, dass es auf seinem Gebiet noch zu Kampfhandlungen zwischen alliierten Einheiten und den in Richtung Alpen zurückflutenden deutschen Truppen kommen könnte – weitere sinnlose Verluste an Menschenleben und zusätzliche Zerstörungen wären die Folge gewesen. Am 3. Mai 1945² stießen die ersten amerikanischen Soldaten im Raum Freilassing bis zur Saalach und damit zur Grenze des damaligen Reichsgaus Salzburg vor. Die gesprengte Straßenbrücke zwischen Liefering-Rott und Freilassing sowie die ebenfalls

gesprengte Autobahnbrücke bei Piding konnten ein rasches Vorrücken motorisierter Einheiten über den Fluss nur verzögern, stellten aber letztlich kein wirkliches Hindernis mehr dar.³ Die Gauleitung und die Wehrmachtsführung hatten sich kurz zuvor in Richtung Alpen abgesetzt. Gauleiter Gustav Adolf Scheel erkannte die Sinnlosigkeit weiteren militärischen Widerstandes und ermächtigte am 3. Mai den „Kampfkommandanten“ von Salzburg, Oberst Hans Lepperdinger, die Stadt Salzburg den Amerikanern zu übergeben – die letzten größeren kampfbereiten deutschen Einheiten rückten daraufhin ab. Die damalige Gauhauptstadt wurde gegen Mittag des 4. Mai 1945 von US-Truppen kampfflos besetzt. In den darauffolgenden Tagen besetzten alliierte Truppen das gesamte heutige Bundesland, ohne auf nennenswerten Widerstand zu stoßen. Eine französische Panzer-Division unter General Philippe Leclerc befand sich von 4. bis 6. Mai 1945 im Großraum Hallein auch kurzzeitig auf Salzburger Gebiet, zog sich dann aber wieder nach Bayern zurück.⁴

133



Abb. 105 US-Amerikanische Einheiten am 4. Mai 1945 vor der zerstörten Autobahnbrücke bei Piding.

¹ Die Periodisierung folgt, abgesehen jener für 1948, folgendem Aufsatz: Oskar Dohle, *Salzburg nach 1945 – Versuch einer Periodisierung*. In: *Weichenstellungen im Land Salzburg. Enquete des Landtages am 9. Oktober 2012* (Schriftenreihe des Landes-Medienzentrums, Serie „Salzburger Landtag“, Nr. 22). Salzburg 2013, S. 3–25; *Auswahl der Abbildungen aus den Beständen des SLA*: Jacqueline Kowanda und Eva Rinnerthaler.

² Ilse Lackerbauer, *Der Einmarsch der US-Truppen im Mai 1945 in Salzburg*. In: *Salzburger Landesarchiv* (Hrsg.), *Katalog zur Ausstellung Einzüge* (Schriftenreihe des Salzburger Landesarchivs Nr. 11). Salzburg 1995, S. 58–62.

³ Die Eisenbahnbrücken bei Freilassing und Bad Reichenhall blieben unzerstört; vgl.: Hanno Bayr, *Generalkommando XVIII Salzburg. Die Deutsche Wehrmacht in der Stadt Salzburg 1938–1945*. In: Helga Embacher/Thomas Weidenholzer (Hrsg.), *Machtstrukturen der NS-Herrschaft. NSDAP – Polizei/Gestapo – Militär – Wirtschaft. Die Stadt Salzburg im Nationalsozialismus*, B. 5. Salzburg 2015, S. 406.

⁴ Gernod Fuchs, *Befreit und besetzt. Die kampflose Übergabe der Stadt Salzburg an die 3. US-Infanterie-Division am 4. Mai 1945* (Schriftenreihe des Archivs der Stadt Salzburg, Beiheft 2). Salzburg 2015, S. 60.

Am 23. Mai 1945 wurde die provisorische Landesregierung unter Landeshauptmann Dr. Adolf Schemel von der US-Militärregierung anerkannt. Bereits am nächsten Tag gab der Landeshauptmann den zuständigen Stellen der Besatzungsbehörden die Geschäftseinteilung der Landesregierung bekannt.⁵ Noch am 24. Mai 1945 erging an die Bundesregierung ein Schreiben, in dem einleitend erklärt wurde: „Die Landesregierung in Salzburg hat sich mit heutigem Tage konstituiert und hat das Bedürfnis, der Bundesregierung Österreichs dies zur Kenntnis zu bringen und erklärt, daß sie nach Anerkennung der Bundesregierung durch die Alliierten in verfassungsmäßiger Weise sich der Bundesregierung unterstellen wird.“⁶ Bemerkenswert ist, dass dieses Schreiben unverzüglich nach Einsetzung der Landesregierung fast fünf Monate vor der De-facto-Anerkennung der Regierung Renner durch die Westalliierten am 20. Oktober 1945 nach Wien geschickt wurde.⁷

Im Unterschied zu 1918 und den Jahren nach dem Ersten Weltkrieg stand demnach bereits im Mai 1945 für

die verantwortlichen Landespolitiker die Zugehörigkeit Salzburgs zum österreichischen Gesamtstaat außer Frage. Dies kam auch bei einem Treffen von Landespolitikern der Volkspartei mit Spitzenfunktionären der Bundespartei, allen voran Leopold Figl und Julius Raab, am 23. Juni 1945 zum Ausdruck.⁸ Obwohl die westlichen und südlichen Länder die Gründung eines „Generalsekretariats West“ mit Sitz in Salzburg forderten, bestand von Anfang an kein Zweifel an der Akzeptanz eines gemeinsamen Österreich. Dieses Generalsekretariat unter dem Salzburger LandesparteiSekretär August Trummer sollte allen in Westösterreich auf Grund der Besatzungssituation immer noch bestehenden Tendenzen zur Gründung einer Gegenregierung entgegenwirken. In diesem Zusammenhang ist auch der rund ein Monat später bei der am 29. Juli in Salzburg abgehaltenen Bundesländerkonferenz der ÖVP beschlossene Antrag zu sehen. In Punkt drei der dort einstimmig angenommenen Resolution forderten die Delegierten „die sofortige zentrale Verwaltung des gesamten Staatsgebietes durch die Staatsregierung in Wien“.⁹



Abb. 106 Handschlag zwischen Staatskanzler Karl Renner (li.) und Landeshauptmann Adolf Schemel (re.) bei der Ersten Länderkonferenz in Wien, 24. September 1945.

⁵ SLA, PRÄ 1945/01.

⁶ SLA, PRÄ 1945/01.

⁷ Salzburger Nachrichten, 22.10.1945, S. 1.

⁸ Ludwig Reichhold, Geschichte der ÖVP. Graz-Wien-Köln 1975, S. 112f.

⁹ SLA, PRÄ 1945/03.

Auf Grund seiner günstigen geographischen Lage kam Salzburg im Sommer 1945 bei den Bemühungen zur Konsolidierung eines Gesamtstaates, über alle Zonengrenzen hinweg, eine besondere Rolle zu. Diese Brückenfunktion zwischen den westlichen Bundesländern und den Zentralstellen in Wien kommt auch bei der Ersten Länderkonferenz, die von 24. bis 26. September 1945 unter dem Vorsitz von Staatskanzler Karl Renner im Niederösterreichischen Landhaus abgehalten wurde, zum Ausdruck. Sicher nicht zufällig wurde dort Landeshauptmann Adolf Schemel zum Sprecher der „Juridischen Sektion“ bestimmt. In dieser Funktion führte er bei der Abstimmung über den Resolutionstext seiner Sektion einleitend Folgendes aus: „Die von der Länderkonferenz berufene Juridische Kommission hat, erfüllt von dem Wunsche, die Einheit der Republik Österreich auch auf dem Gebiete des Rechtes ehestens in vollem Umfange wiederhergestellt zu sehen, die von der Provisorischen Staatsregierung erlassenen Gesetze, Verordnungen und Kundmachungen besprochen. Sie freut sich, dabei feststellen zu kön-

nen, dass bei diesem Gesetzgebungswerk das Gesamtstaatsinteresse stets im Auge behalten worden ist.“¹⁰

Abgesehen von allen bundespolitischen Themen stand die neue Landesregierung vor großen Problemen, denn der Krieg hatte im ganzen Land viele Zerstörungen verursacht. Besonders in der Landeshauptstadt Salzburg gab es als Folge der insgesamt 15 Luftangriffe große Schäden an öffentlichen Gebäuden, Infrastruktur und Wohnraum.¹¹ Geradezu als Symbol für die verheerenden Folgen alliierter Luftangriffe ragte die beim ersten Luftangriff am 16. Oktober 1944 zerstörte Domkuppel in den Himmel.¹²

Insgesamt wurden in Salzburg 7600 Wohnungen zerstört oder beschädigt, etwas weniger als ein Drittel des Gesamtbestandes. Zudem wurden alleine in der Landeshauptstadt 1200 Wohnungen durch die US-Besatzungsmacht beschlagnahmt. All dies führte dazu, dass alleine in der Stadt Salzburg im Sommer 1945 rund 14.000 Menschen als obdachlos gemeldet wa-

135



Abb. 107 Die zerstörte Kuppel des Salzburger Doms.

¹⁰ Stenographisches Protokoll. Plenarsitzung der Ersten Länderkonferenz, S. 22; SLA, PRÄ 1945/04.

¹¹ Reinhard Rudolf Heinisch, Der Luftkrieg. In: Erich Marx (Hrsg.), *Bomben auf Salzburg. Die „Gauhauptstadt“ im „Totalen Krieg“* (Schriftenreihe des Archivs der Stadt Salzburg Nr. 6). Salzburg³ 1995, S. 24/25.

¹² Zur Zerstörung des Salzburger Doms; vgl.: Thomas Mitterecker, *Bombardierung – Sicherung – Konsolidierung. Der Salzburger Dom zwischen Oktober 1944 und Oktober 1946*. In: Peter Keller (Hrsg.), *Ins Herz getroffen. Zerstörung und Wiederaufbau des Domes 1944–1959. Katalog zur 35. Sonderchau des Dommuseums zu Salzburg 15. Mai bis 26. Oktober 2009*. Salzburg 2009, S. 118–133.

ren.¹³ Tausende Menschen waren auf öffentliche oder private Hilfe angewiesen. Schon im Juni 1945 wurde deshalb von der Landesregierung ein „Wohlfahrtsbeirat“ eingerichtet, „um die öffentliche Fürsorge in ihren weitgespannten Aufgabengebieten zu beraten und zu unterstützen“. Von Mai bis Dezember 1945 wurden durchschnittlich im Monat 30.000 bis 35.000 Menschen von der öffentlichen Fürsorge betreut. Zahlreiche Verkehrsverbindungen waren unterbrochen, und die Versorgung der Bevölkerung mit Lebensmitteln und Gütern des täglichen Bedarfs war nicht gesichert. Stadt und Land Salzburg waren von ausländischen Hilfslieferungen abhängig. Im Herbst 1945 wurden beispielsweise 12.000 Kilogramm Butter, die vom Irischen Roten Kreuz gespendet worden waren, an Schulkinder verteilt.¹⁴

Zudem sah sich das Land mit einer Masse gestrandeter Menschen und deren Versorgung bzw. Unterbringung konfrontiert. Im Mai 1945 lebten in der Landeshauptstadt rund 66.000 Flüchtlinge in ehemaligen Kasernen und Barackenlagern. Viele davon waren sogenannte „Displaced Persons“ („DPs“),¹⁵ also Personen, die sich als Kriegsgefangene, Zwangsarbeiter oder von den Nationalsozialisten als rassistisch oder politisch Verfolgte im Land aufhielten. Sie standen unter dem Schutz der Vereinten Nationen und wurden bevorzugt behandelt.¹⁶ Das „Komitee der Vereinten Nationen für Hilfeleistung an verschleppte Personen in Salzburg“ berichtet in seinem mit 25. Juni 1946 datierten Tätigkeitsbericht für die Monate November 1945 bis Juni 1946 von 11.598 „Displaced Persons“ aus 40 Staaten, die in verschiedenen Lagern im Land Salzburg untergebracht waren.¹⁷ Es vergingen oft noch Jahre, bis sie in ihre Heimatländer zurückkehren konnten oder größtenteils in Übersee eine neue Heimat finden sollten. Die Landesverwaltung aber auch die amerikanischen Besatzungsbehörden, waren mit Unterbringung und Verpflegung der Flüchtlinge sowie der Bewältigung der unmittelbaren Kriegsfolgen überfordert. Verschärft wurde die Situation dadurch, dass es ab

Sommer 1945 in großem Stil zu Entlassungen von Nationalsozialisten aus dem öffentlichen Dienst kam.¹⁸ Alleine in den ersten zehn Monaten nach Kriegsende wurden im Bundesland Salzburg 18,3% aller öffentlich Bediensteten auf Grund des „NS-Verbotsgesetzes“ entlassen.¹⁹ In vielen Bereichen, etwa in den Schulen, brachte dies den Dienstbetrieb an den Rand des Zusammenbruches.

Tausende Funktionsträger und Sympathisanten des NS-Regimes aus ganz Österreich und teilweise führende Funktionäre und Politiker aus ehemals mit dem nationalsozialistischen Deutschen Reich verbündeten Staaten waren von Herbst 1945 bis Sommer 1947 bzw. Jahresbeginn 1948 im „Camp Marcus W. Orr“ („Lager Glasenbach“) interniert. Zeitweise betrug der Häftlingsstand in diesem an der Alpenstraße, im Süden der Stadt Salzburg gelegenen Lager mehr als 7500. Im „War Crimes Prison“ inhaftierten die Besatzungsbehörden neben prominenten Vertretern des NS-Regimes, die auf ihre Auslieferung bzw. Gerichtsverhandlungen im Ausland warteten, auch sogenannte „Fliegerverbrecher“. Sie hatten während des Krieges notgelandete oder mit dem Fallschirm abgesprungene amerikanische Flieger misshandelt oder sogar ermordet. Zwischen Mai 1946 und Mai 1948 fanden in der Stadt Salzburg 16 Kriegsverbrecherprozesse gegen insgesamt 61 angeklagte „Fliegerverbrecher“ statt. Insgesamt 37 Personen erhielten Urteile, wobei das Strafausmaß von zwei Monaten Haft bis zur Todesstrafe reichte. Vier Todesurteile wurden vollstreckt, und 24 Personen erhielten Freisprüche.²⁰ Im Laufe der Zeit kooperierten die Amerikaner im „Camp Marcus W. Orr“ immer mehr mit den einheimischen Behörden. So übertrugen sie mit 24. Dezember 1946 die Außenbewachung der österreichischen Gendarmerie.²¹ Eine ab 25. Februar 1947 eingerichtete „Kriminalstelle des Bundesministeriums für Inneres“ koordinierte zudem die Zusammenarbeit zwischen Besatzungsbehörden und österreichischen Stellen.²²

13 Robert Kriechbaumer, *Lederhose, Mozart, Jeans und Jazz. Salzburg 1945–1955*. In: Ulrike Engelsberger/Robert Kriechbaumer, *Als der Westen golden wurde. Salzburg 1945–1955 in US-amerikanischen Fotografien* (Schriftenreihe des Forschungsinstitutes für politisch-historische Studien der Dr.-Wilfried-Haslauer-Bibliothek, Salzburg, Bd. 25). Wien-Köln-Weimar 2005, S. 12.

14 Bericht der provisorischen Landesregierung; SLA, PRÄ 1945/01

15 Kriechbaumer, *Salzburg 1945–1955* (wie Anm. 13), S. 12.

16 Ernst Hanisch, *Der politische Wiederaufbau*. In: Heinz Dopsch/Hans Spatzenegger (Hrsg.), *Geschichte Salzburgs. Stadt und Land*, Bd. III/2, S. 1199.

17 SLA, PRÄ 1945/08.

18 Erlass des Landeshauptmannes in Salzburg vom 8. August 1945; SLA, PRÄ 1945. Die Veröffentlichung jenes Erlasses erfolgte am 18.8.1945 in den „Salzburger Nachrichten“. Die in diesem Erlass enthaltenen Bestimmungen entsprechen weitgehend jenen des Verfassungsgesetzes vom 8. Mai 1945 über das Verbot der NSDAP (Verbotsgesetz), Art. II: Registrierung der Nationalsozialisten, § 4 – § 7 im Verfassungsgesetz vom 8. Mai 1945 über das Verbot der NSDAP (Verbotsgesetz).

19 Oskar Dohle, „Allem voran möchte ich das Problem der endgültigen Liquidierung des nationalsozialistischen Geistes stellen“. Entnazifizierung im Bundesland Salzburg. In: Walter Schuster/Wolfgang Weber (Hrsg.), *Entnazifizierung im regionalen Vergleich. Historisches Jahrbuch der Stadt Linz* 2002, Linz 2004, S. 135.

20 Kurt Tweraser, *Amerikanische Kriegsverbrecherprozesse in Salzburg. Anmerkungen zur justiziellen Verfolgung von Kriegsverbrechen in der amerikanischen Besatzungszone in Österreich 1945–1955*. In: Claudia Kuwetsidis-Haider/Winfried R. Garscha (Hrsg.), *Keine „Abrechnung“. NS-Verbrechen, Justiz und Gesellschaft in Europa nach 1945*. Leipzig-Wien 1998, S. 97–101.

21 Oskar Dohle/Peter Eigelsberger, *Camp Marcus W. Orr. „Glasenbach“ als Internierungslager nach 1945* (Schriftenreihe des Salzburger Landesarchivs Nr. 15). Linz-Salzburg 2009, S. 50.

22 Dohle/Eigelsberger, „Glasenbach“ (wie Anm. 21), S. 210f.

Sie bereitete auch die Auslieferung von Internierten, die während der NS-Zeit oder in der Illegalität strafrechtlich relevante Delikte begangen hatten,

ner 1948 wurde das Lager endgültig geschlossen und die dort noch inhaftierten 21 „Kriegsverbrecher“ ins Salzburger Landesgericht überstellt.²⁷



Abb. 108 Blick über Camp Marcus W. Orr, im Hintergrund die Festung Hohensalzburg.

an die österreichische Justiz vor. Nach dem unblutig verlaufenen Aufruhr im Lager, dem sogenannten „Josefitag-Aufstand“ (19.3.1947),²³ wurden die österreichischen Stellen verstärkt in die Administration des Lagers einbezogen und den Internierten ein gewisses Maß an Selbstverwaltung zugestanden. Am 5. August 1947 übergaben die Amerikaner das „Lager Glasenbach“ bei einem Festakt formell an die österreichische Bundesregierung.²⁴ Die Mehrzahl der Internierten im „Lager Glasenbach“ stammte aus Oberösterreich und Salzburg, und nur vergleichsweise wenige aus Niederösterreich, dem nach Wien bevölkerungsreichsten Bundesland, das wie die Bundeshauptstadt zu Kriegsende in der sowjetischen Besatzungszone lag. Von den 4542 der in der „Berufs-Kartei Camp Marcus W. Orr“²⁵ aufscheinenden Österreicher kamen 549, also etwas mehr als 12%, aus Wien.²⁶ Die vergleichsweise große Anzahl an Wienern ist damit zu begründen, dass es sich hier um Personen handelte, denen es gegen Kriegsende gelang, sich rechtzeitig nach Westen abzusetzen, und die dann nach ihrer Verhaftung ins „Camp Marcus W. Orr“ gebracht wurden. Mit 6. Jän-

„Camp Marcus W. Orr“ war kein KZ-ähnliches Lager. Ohne auf Details, wie das Lagerspital mit hohem medizinischen Standard, die grundsätzlich ausreichende Lebensmittelversorgung oder das Studien-, Freizeit- und Kulturprogramm, näher eingehen zu können, belegt dies alleine der Umstand, dass bei einer über rund zwei Jahre gerechneten Gesamtpopulation von Zehntausenden Internierten 46 Todesfälle (davon 29 Selbstmorde) zu verzeichnen sind. Obwohl in Publikationen und Erinnerungen von ehemaligen Häftlingen immer wieder behauptet, ist das „Lager Glasenbach“, bei allen Härten der Haftbedingungen, nicht mit den Konzentrationslagern des nationalsozialistischen Deutschland und den dort herrschenden unmenschlichen und bewusst in Kauf genommenen tödlichen Lebensbedingungen zu vergleichen!

Zwei Landeshauptleute,²⁸ Dr. Adolf Schemel und Dipl.-Ing. Albert Hochleitner, bestimmen auf Landesebene die Politik in der unmittelbaren Nachkriegszeit.

Adolf Schemel²⁹ trat 1903 als Jurist in den Salzburger Landesdienst. 1934 wechselte er in die Politik und

23 Dohle/Eigelsberger, „Glasenbach“ (wie Anm. 21), S. 65f.

24 Dohle/Eigelsberger, „Glasenbach“ (wie Anm. 21), S. 129f.

25 Die „Berufs-Kartei Camp Marcus W. Orr“ umfasst 4897 Karteikarten in zwei Teilen (Österreicher und Ausländer). Keine Angaben finden sich über Gründe ihrer Entstehung. Es ist möglich, dass die „Kriminalstelle des Bundesministeriums für Inneres“ beteiligt war, da die Kartei im Frühjahr 1947 angelegt wurde. Die Kriterien, nach denen Personen erfasst wurden, können aus den vorhandenen Unterlagen nicht erschlossen werden; vgl.: Dohle/Eigelsberger, „Glasenbach“ (wie Anm. 25), S. 95f.

26 Gerundet: Oberösterreich: 39,4%; Salzburg: 21,4%; Wien: 12,1%; Niederösterreich: 6,2%.

27 Dohle/Eigelsberger, „Glasenbach“ (wie Anm. 21), S. 86.

28 Biographische Daten zu den Landeshauptleuten, wenn nicht anders angegeben, aus: Oskar Dohle, 150 Jahre Salzburger Landeshauptleute 1861–2011 (Schriftenreihe des Salzburger Landesarchivs Nr. 17). Salzburg 2011.

29 Adolf Schemel Ritter von Künritt (Salzburg 30.6.1880–24.4.1961 Salzburg; Landeshauptmann: 23.5.1945–12.12.1945)

übte im autoritären Ständestaat von November 1934 bis zu seiner Absetzung durch die Nationalsozialisten im März 1938 die Funktion eines Landeshauptmann-Stellvertreters und Landesfinanzreferenten aus. Unmittelbar nach Kriegsende setzten Verhandlungen zur Bildung einer Landesregierung ein. Bereits am 15. Mai 1945 einigten sich die Vertreter von ÖVP und SPÖ auf die Zusammensetzung einer Landesregierung unter Adolf Schemel (ÖVP) als Landeshauptmann und Anton Neumayr (SPÖ) als Stellvertreter.³⁰ Am 23. Mai

statt, bei der die Position gegenüber der Bundesregierung unter Karl Renner festgelegt wurde. Wie unverzichtbar die Erfahrung von Adolf Schemel war, zeigt sich daran, dass er nach seinem Rücktritt Anfang Dezember 1945 noch bis zum 1. Dezember 1949 als Landeshauptmann-Stellvertreter entscheidenden Einfluss auf die Geschicke Salzburgs hatte.

Albert Hochleitner³¹ begann nach seinem Studium an der Hochschule für Bodenkultur in Wien sei-



Abb. 109 Der Salzburger Landtag, gewählt am 25. November 1945 in den ersten freien Wahlen nach Kriegsende. In der 1. Reihe 4. v. li. Landeshauptmann Albert Hochleitner, 1. Reihe 3. v. li. Landeshauptmann-Stellvertreter Adolf Schemel.

1945 erfolgte die Anerkennung der provisorischen Landesregierung durch die US-Besatzungstruppen. Ein Grund für die Bestellung von Adolf Schemel war, dass er als vormaliger Landeshauptmann-Stellvertreter und ehemaliger Spitzenbeamter in der Landesverwaltung über die nötige Erfahrung verfügte, um das Land nach dem Zusammenbruch des NS-Regimes zu führen. Neben der Sicherung der Lebensmittelversorgung galt sein Hauptaugenmerk der Wiederherstellung der zerstörten Infrastruktur und der Verkehrsverbindungen. In der Verwaltung sollte durch die Entlassung der Nationalsozialisten die Basis für einen demokratischen Neubeginn geschaffen werden. Im Sommer 1945 fanden in Salzburg unter dem Vorsitz von Adolf Schemel Tagungen der Spitzenpolitiker der westlichen und südlichen Bundesländer

ne Berufslaufbahn bei der niederösterreichischen Landwirtschaftskammer. 1926 wechselte er in den Staatsdienst. 1931 übernahm er die Leitung des milchwirtschaftlichen Referats im Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft und von 1933 bis 1938 Abteilung für Tierzucht und Milchwirtschaft. 1938 wurde er zwangspensioniert. 1945 bestellte die provisorische Landesregierung Albert Hochleitner zum Direktor der wiedererrichteten „Kammer für Landwirtschaft und Ernährung“ und betraute ihn mit der Auflösung des nationalsozialistischen „Reichsnährstandes“. Seine Kenntnis auf dem Gebiet der Landwirtschaft und der für das Ernährungswesen wichtigen Milch- und Viehwirtschaft waren ein Grund dafür, dass sich die ÖVP im Herbst 1945 für ihn als Nachfolger von Adolf Schemel entschied. In der konstituierenden Sitzung des

³⁰ SLA, PRÄ 1945/07.

³¹ Dipl.-Ing. Albert Hochleitner (Blühnbach bei Werfen 30.1.1893–8.5.1964 Wien; Landeshauptmann: 12.12.1945–4.12.1947).

Landtages vom 12. Dezember 1945 wurde er einstimmig zum Landeshauptmann gewählt. Von Dezember 1945 bis November 1948 gehörte er dem Bundesrat an. Neben Maßnahmen zur Lösung der Flüchtlingsproblematik galt sein Bemühen dem Wiederaufbau der darniederliegenden Wirtschaft und ersten Schritten zur Ankurbelung des fast völlig zum Erliegen gekommenen Fremdenverkehrs. Bei der Förderung der für die Lebensmittelversorgung entscheidenden Landwirtschaft kamen ihm seine Kenntnisse und seine jahrelange Erfahrung als führender Beamter im Landwirtschaftsministerium der Ersten Republik zugute. Gerade auf dem Gebiet der Nahrungsmittelversorgung gelang es ihm, nicht zuletzt mit Hilfe der US-Besatzungsmacht, die schlimmste Krise zu überwinden. Seine Antrittsrede als neugewählter Landeshauptmann, in der er einen Überblick über die Situation im Land gab, beendete Landeshauptmann Hochleitner mit folgenden, für die herrschende Lage bezeichnenden Worten:³² „Die Arbeit, die uns erwartet, ist groß, mit zähem Willen, eiserner Tatkraft und mit der Hilfe Gottes wollen wir darangehen, die Schwierigkeiten zu überwinden und unser Vaterland in eine bessere Zukunft zu führen.“

1948-1955: Konsolidierung und Besatzungszeit

Einen genauen Zeitpunkt für das Ende der unmittelbaren Nachkriegszeit zu benennen, ist unmöglich, weil sich die Lebensumstände für die Menschen in jenen Jahren nicht schlagartig, sondern kontinuierlich verändert haben. Die Wiedereinführung der Schillingwährung am 21. Dezember 1945³³ markiert zwar einen wichtigen Schritt in Richtung Normalisierung, ist aber als Datum zu früh. Wichtige gesamtstaatliche Voraussetzung zur Überwindung der unmittelbaren Folgen des Krieges ist die Ankurbelung der Wirtschaft. Daher war es naheliegend, den Beginn der Wirtschaftshilfe im Rahmen des „Marshall-Plans“ im Sommer 1948 als Beginn der unmittelbaren Nachkriegszeit zu wählen. Insgesamt wurden im Rahmen der „ERP-Hilfe“³⁴ im Zeitraum vom 1. Juli 1948 bis zum 31. Dezember 1953 Waren und Lebensmittel im Gesamtwert von 962 Millionen Dollar „in die österreichische Wirtschaft gepumpt“.³⁵ Der Abzug der US-Besatzungsmacht 1955 stellt eine Zäsur in der Geschichte Österreichs bzw. Salzburgs nach 1945 dar und markiert das Ende eines historischen Abschnittes.

Begünstigt wurde die Konsolidierung in den späten 1940er-Jahren auch durch die Entspannung des Verhältnisses zur US-Besatzungsmacht. Die restriktive Kontrolle durch die Militärregierung wich ab 1948 einer weitgehend zivilen Beobachtung.³⁶ Dies spiegelte sich auch in der Reduktion der Truppenstärke wider. Befanden sich zu Kriegsende noch zwischen 80.000 und 90.000 amerikanische Soldaten auf dem Gebiet des Bundeslandes Salzburg, so verringerte sich ihre Zahl bis zu Jahresbeginn 1947 auf 12.306 Personen. Die Besatzungsmacht gab sukzessive ihre landesweite Omnipräsenz auf und zog sich auf wenige zentrale Kasernen zurück. Die über finanziell ausreichende Mittel verfügenden US-Soldaten wurden nach der Aufhebung des Fraternisierungsverbotes mit Einheimischen immer mehr zu einem Wirtschaftsfaktor, ganz abgesehen vom Einfluss auf den Alltag der Menschen in Salzburg – man denke hier nur an Coca Cola, Kaugummi oder Jazz. Am 19. Dezember 1951 wurde „Camp Roeder“ (heute: Schwarzenbergkaserne) in Wals-Siezenheim als neuer zentraler Standort der „United States Forces in Austria (USFA)“ in Österreich eröffnet.³⁷ Das Selbstverständnis der US-Besatzungsmacht zeigt sich schon darin, dass der Salzburger Erzbischof Andreas Rohrer bei der Zeremonie anwesend war und diesen Militärstützpunkt segnete.³⁸ Den Bau, der für eine „Lebensdauer“ von 30 bis 40 Jahren konzipiert war und im Jänner 1952 fertiggestellt wurde, führten nach US-amerikanischen Plänen heimische Baufirmen aus. Deutsche Unternehmen waren schon vom Ausschreibungsverfahren ausgeschlossen. Zusätzlich entstanden zivile Wohnanlagen für die Familien der Soldaten – man richtete sich auch als Folge des „Kalten Krieges“ auf eine längere Besatzungszeit ein.

Trotzdem, die US-Armee blieb eine Besatzungsmacht mit all ihren Schattenseiten, von Schwarzmarkt über Schleichhandel bis hin zur Prostitution. Auf das Phänomen der Kinder von Besatzungssoldaten mit einheimischen Frauen und auf die damit verbundenen sozialen Probleme und menschlichen Nöte der oftmals zurückbleibenden alleinerziehenden Mütter kann hier nicht weiter eingegangen werden.

So wie die zerstörte Domkuppel ein Zeichen für die Zerstörungen des Krieges ist, so symbolisieren die Bauarbeiten an der Kraftwerksgruppe Kaprun den wirtschaftlichen Aufschwung und die Bemühungen des ganzen Landes zur Überwindung der Kriegs-

32 Stenographische Protokolle des Salzburger Landtages 1945–1946, S. 4.

33 Gesetz vom 30. November 1945 über Maßnahmen auf dem Gebiet der Währung (Schillinggesetz). StGBI. Nr. 231/1945.

34 European Recovery Program.

35 Österreichische Staatsdruckerei (Hrsg.), Zehn Jahre ERP in Österreich 1948/1958. Wirtschaftshilfe im Dienste der Völkerverständigung. Wien 1958, S. 54.

36 Susanne Rolinek, Salzburg. Ein Bundesland vom Ersten Weltkrieg bis zur Gegenwart. Innsbruck-Wien 2012, S. 117.

37 Benannt nach einem im Zweiten Weltkrieg in Italien gefallenen US-Soldaten; vgl.: Otto Rainer, Camp Roeder. Camp Truscott. Die heutige Schwarzenbergkaserne. 50 Jahre Rainerkaserne (Salzburger Militärgeschichte, 11). Salzburg o. J., S. 10.

38 Kriechbaumer, Salzburg 1945–1955 (wie Anm. 13), S. 14-16.



Abb. 110 Baseballspiel von US-Soldaten im damals noch im Bau befindlichen „Camp Roeder“, 1. September 1954.

schäden. In diesem Zusammenhang darf aber nicht vergessen werden, dass die Basis dafür Tausende Zwangsarbeiter gelegt hatten, die dort in den Jahren der nationalsozialistischen Herrschaft zur Arbeit gezwungen wurden.³⁹ Viele starben als Folge der unmenschlichen Bedingungen an den hochalpinen Baustellen. Es gibt keine gesicherten Opferzahlen, da viele Kriegsgefangene, die das Gros der Arbeitskräfte stellten, wenn sie infolge von Erkrankungen oder Verletzungen arbeitsunfähig geworden waren, in das „Stammlager (Stalag)“ zurückgebracht wurden und dort starben. Gleiches gilt auch für die in den Außenlagern eingesetzten KZ-Häftlinge.

Nach Kriegsende versuchte die US-Besatzungsmacht, die Arbeiten möglichst rasch wieder anlaufen zu lassen, da den Verantwortlichen die Bedeutung einer gesicherten Energieversorgung für das darniederliegende Österreich bewusst war. Gemeinsam mit bislang als „deutsches Eigentum“ geltenden Schlüsselindustrien gingen am 17. Juli 1946 die Kraftwerksbaustel-

len in Kaprun treuhändisch an die österreichische Bundesregierung.⁴⁰ Damit waren die Voraussetzungen für ein Projekt in bislang unbekannter Dimension gegeben. Das Nachkriegsösterreich instrumentalisierte, wie das nachfolgende Zitat aus dem Roman „Die Männer von Kaprun“⁴¹ exemplarisch zeigen soll, dieses Bauvorhaben in den Salzburger Alpen zur Stärkung bzw. Etablierung eines eigenständigen österreichischen Nationalbewusstseins: „In Kaprun arbeiteten gar keine Kärntner, Steiermärker, Burgenländer, Oberösterreicher, Salzburger. Nein. Ganz gleich, ob das nun an der Mauer, im Krafthaus, in den Pumpanlagen, den Kompressorenstationen, im Stollen oder bei den Schrägaufzügen war. Auch die Berufe bedeuteten kaum etwas. Alle, die Maurer, die Elektriker, die Ingenieure, Werkmeister und Poliere, die Zimmerleute, Kraftfahrer und Mechaniker, sie waren einfach Kapruner. So stark war das Werk, daß es allen seinen Namen gab, daß es einen neuen Typ des Arbeiters schuf.“ Der Mythos Kaprun, das Schlagwort vom „Kapruner“, diente somit als Gegenentwurf zur

³⁹ Oskar Dohle/Nicole Slupetzky, „Arbeiter für den Endsieg“: Zwangsarbeit im Reichsgau Salzburg 1939–1945 (Schriftenreihe des Forschungsinstitutes für politisch-historische Studien der Dr.-Wilfried-Haslauer-Bibliothek, Salzburg. Bd. 21). Wien-Köln-Weimar 2004, S. 121–131.

⁴⁰ Clemens M. Hutter, Kaprun. Geschichte eines Erfolgs. Salzburg 1994, S. 124.

⁴¹ Othmar Franz Lang, Die Männer von Kaprun. Wien 1955, S. 166.

Propaganda von der „Volksgemeinschaft“ der Nationalsozialisten. Für eine kritische Auseinandersetzung mit den Wurzeln dieses Kraftwerksprojekts und die Würdigung der Vorleistungen der NS-Sklavenarbeiter blieb hier freilich kein Platz: „Wir (die Arbeiter in Kaprun in den ersten Jahren nach dem Krieg; Anm. O. D.) haben gearbeitet wie die ersten Menschen! Ausgehungerte, bunt zusammengewürfelte Arbeiter, Kriegsgefangene, die nicht nach Hause gehen wollten, Vertriebene, Flüchtlinge; kein Material, keine Transportmittel, keinen Treibstoff, keine Verpflegung! Alles war zerschlagen.“⁴²

so prominente Schauspieler wie Waltraud Haas, Ida Krottendorf oder Joachim Fuchsberger mit.⁴³

Als Bundespräsident Körner am 25. September 1951 die Limbergsperre ihrer Bestimmung übergab, bezeichnete er sie, ganz dem Geist der damaligen Zeit folgend, als „Musterbeispiel für die Zusammenarbeit von Hirn und Hand, von Ingenieur und Arbeiter“.⁴⁴ Im Herbst 1955,⁴⁵ fast gleichzeitig mit dem Abzug der letzten Besatzungssoldaten, gingen in Kaprun die letzten Maschinensätze ans Netz – der Mythos Kaprun hielt sich auch hier scheinbar an das „Drehbuch



Abb. 111 Kraftwerk Kaprun: Lager Moosersperre mit der in Bau befindlichen Staumauer Limbergspeicher um 1950.

Auch die Filmindustrie nahm sich dieses Themas an. 1954 entstand der Kinofilm „Das Lied von Kaprun“, der auch auf den Originalschauplätzen an der Baustelle Mooserboden gedreht wurde. In diesem Streifen, der bei der Kritik als kitschig durchfiel, wirkten unter der Regie von Anton Kutter unter anderem

der Geschichte“. Wie eng dieses gesamtösterreichische Projekt mit dem Bundesland Salzburg verflochten war, zeigt sich daran, dass die Tauernkraftwerke AG 1956 ihren Firmensitz in die Stadt Salzburg verlegte und der Landeshauptmann dem Aufsichtsrat angehörte.⁴⁶

⁴² Lang, *Männer von Kaprun* (wie Anm. 41), S. 181.

⁴³ Hutter, *Kaprun* (wie Anm. 40), S. 185.

⁴⁴ Hutter, *Kaprun* (wie Anm. 40), S. 150.

⁴⁵ Hutter, *Kaprun* (wie Anm. 40), S. 176/177.

⁴⁶ Josef Wysocki/Christian Dirninger, *Wirtschaft*. In: Wolfgang Huber (Hrsg.), *Landeshauptmann Josef Klaus und der Wiederaufbau Salzburgs*. Salzburg 1980, S. 192; seit 1999 ist die TKW-AG Teil der Verbund AG.

Einen wesentlichen Anteil am wirtschaftlichen Aufschwung hatte der Fremdenverkehr, wobei vorerst der Sommertourismus dominierte. Für den Massentourismus im Winter fehlten noch die Voraussetzungen wie Seilbahnen, Schilifte und ausgebauten Pisten. Neben der klassischen Sommerfrische waren es die Salzburger Festspiele, die Tausende Fremde ins Land lockten. Die US-Besatzer standen den Salzburger Festspielen von Anfang an positiv gegenüber. Schon von 12. August bis 1. September 1945 gingen die ersten Nachkriegsfestspiele über die Bühne.⁴⁷ In den folgenden Jahren gelang es wieder, an jene internationale Bedeutung anzuknüpfen, die dieses Festival vor 1938 hatte. Auch Künstler, die ein mehr oder weniger starkes Naheverhältnis zum Nationalsozialismus hatten⁴⁸, wie Wilhelm Furtwängler, Karl Böhm oder Herbert von Karajan⁴⁹, konnten bald auftreten und trugen dazu bei, dass die Festspiele wieder zu einem Aushängeschild der österreichischen Kultur in aller Welt wurden.

Die vergleichsweise günstige gesamtwirtschaftliche Situation ermöglichte die Integration vieler ehemaliger „Displaced Persons“. Von den sich Anfang 1948 in Salzburg aufhaltenden DP's und Flüchtlingen wurden bis 1956 rund 17.000 eingebürgert, ca. 18.000 blieben vorerst ohne Einbürgerung in Salzburg, und der Rest, etwa 20.000, wanderte aus.⁵⁰ In den ersten Nachkriegsjahren wurden die Auswanderungen im großen Stil über die US-Besatzungsbehörden organisiert. Später betrauten sie österreichische Stellen mit dieser Aufgabe. Die Förderung der Auswanderung jener, die nicht in Salzburg bleiben konnten oder wollten, war vordringliches Ziel der Flüchtlingspolitik. Die Landesverwaltung richtete dafür das „Landesamt für Umsiedlung“ ein, das von 1948 bis 1952 bestand.⁵¹ Dieser Organisationseinheit oblag die administrative Abwicklung der Ausreise der zwischenzeitlich größtenteils in Lagern untergebrachten DP's, vornehmlich nach Übersee.



Abb. 112 Die erste Gruppe jüdischer Emigranten wird am 25. November 1948 von Salzburg nach Israel ausgeflogen.

Die sogenannten „volksdeutschen Flüchtlinge“⁵² waren die erste Gruppe, deren Ansiedlung gefördert wurde (z.B. „Salzachseesiedlung“ in Liefering, Ansiedlungen in Salzburger Umlandgemeinden). Bei dieser Personengruppe handelte es sich zumeist um Angehörige deutschsprachiger Minderheiten Osteuropas, die in der Endphase des Zweiten Weltkrieges vor der vorrückenden Roten Armee und ihren Verbündeten geflüchtet waren oder nach Kriegsende aus ihren Heimatländern vertrieben wurden. Die nicht bestehende sprachliche Barriere und ihre gute Ausbildung erleichterten die Integration. Sie leisteten in ihrer neuen Heimat einen nicht zu unterschätzenden Beitrag zum Wiederaufbau und zum ökonomischen Aufschwung.

1956 kam noch einmal eine größere Flüchtlingswelle auf Salzburg zu. Doch konnten auch die „Belastungen“ durch jene Menschen, die als Folge der Ungarn-Krise nach Salzburg kamen, bewältigt werden. Die geänderten wirtschaftlichen und politischen Rahmenbedingungen erleichterten dies. Zudem war die Verweildauer dieser Flüchtlinge in der Regel ungleich kürzer als jene der DP's wenige Jahre zuvor.

47 Gisela Prossnitz, *Salzburger Festspiele 1945–1960. Eine Chronik in Zeugnissen und Bildern*. Salzburg-Wien 2007, S. 7.

48 Prossnitz, *Salzburger Festspiele* (wie Anm. 47), S. 31.

49 Zur NS-Vergangenheit von Herbert von Karajan, vgl. auch: Oskar Dohle, *Das Salzburger Landesarchiv in der NS-Zeit*. In: *MÖSTA* Bd. 54, Themenband „Österreichs Archive unter dem Hakenkreuz 1938–1945“. Wien 2010, S. 587–622, S. 619.

50 Erika Weinzierl/Friedrich Steinkellner, *Landespolitik seit 1949. Struktur-Träger-Ergebnisse*. In: Heinz Dopsch/Hans Spatzenegger (Hrsg.), *Geschichte Salzburgs. Stadt und Land*, Bd. II/2, S. 1212.

51 Alfred W. Höck, *Die Aufgaben- und Organisationsentwicklung des Amtes der Salzburger Landesregierung 1945–2012* (Schriftenreihe des Salzburger Landesarchivs Nr. 21). Salzburg 2013, S. 54 und S. 72.

52 Zum Thema Volksdeutsche; vgl.: Brunhilde Scheuringer, *Das soziale Milieu der Volksdeutschen in der Stadt Salzburg nach 1945*. In: Hanns Haas/Robert Hoffmann/Robert Kriechbaumer (Hrsg.), *Salzburg, Städtische Lebenswelt(en) seit 1945* (Schriftenreihe des Forschungsinstitutes für politisch-historische Studien der Dr.-Wilfried-Haslauer-Bibliothek, Salzburg, Bd. 11). Wien-Köln-Weimar 2000, S. 119–154.

Zwei Landeshauptleute regierten Salzburg in diesen Jahren, Josef Rehl und Dr. Josef Klaus. War die Amtszeit von Josef Rehl noch geprägt von der Überwindung der Probleme der Nachkriegszeit, so ist jene von Josef Klaus gleichsam eine Klammer zwischen der Nachkriegszeit im weitesten Sinne und einer Phase des zunehmenden Wohlstandes und der Prosperität ab den späten 1950er-Jahren. Daher wird seine Biographie erst im nächsten Abschnitt vorgestellt.



Abb. 113 Landeshauptmann Josef Rehl. Gemälde von Wilhelm Kaufmann. Im Hintergrund Teile der Salzburger Altstadt und der Festung. (Original im Chiemseehof)

Josef Rehl,⁵³ der jüngere Bruder des die Zwischenkriegszeit prägenden Landeshauptmannes Dr. Franz Rehl (1922–1938), war ab 1931 Direktor der „Landestaubstummenanstalt“⁵⁴. Seit 1919 unterrichtete er als Fachlehrer in dieser Schule. 1922 bis 1926 gehörte er als christlichsozialer Mandatar dem Gemeinderat der Landeshauptstadt Salzburg an. Bereits vor seiner Ernennung zum Direktor erwarb er sich als Herausgeber der Zeitschrift „Der Taubstumme“ und als Pionier der sogenannten „Lautsprachenmethode“ und der Hörerziehung internationale Anerkennung. Mit Auflösung der Anstalt durch die Nationalsozialisten mit Ende des

Schuljahres 1937/38 verlor er seinen Posten. Aber auch die NS-Landesregierung erkannte seine außerordentlichen Fähigkeiten in der Taubstummenpädagogik und versuchte, ihn mit adäquaten Funktionen in Oberösterreich, Tirol und in Berlin zu betrauen. Rehl lehnte es aber ab, unter diesem Regime zu arbeiten, und wurde deshalb als Volksschullehrer nach Mattsee versetzt. 1941 erfolgte seine Pensionierung.⁵⁵ Nach der Wiedererrichtung der „Landestaubstummenanstalt Salzburg“ wurde er 1945 abermals deren Direktor. Bereits im Herbst 1945 galt er als möglicher Landeshauptmann, die ÖVP entschied sich jedoch für Albert Hochleitner. Josef Rehl wechselte in den Bundesrat, dem er bis Anfang Dezember 1949 angehörte. Am 22. Dezember 1947 wurde Josef Rehl nur mit den Stimmen der ÖVP vom Landtag zum Landeshauptmann gewählt. Ihm gelang es durch den konsequenten und zielgerichteten Einsatz der Finanzmittel aus dem ERP-Programm, die er durch sein geschicktes Verhandeln mit den zuständigen Stellen für Salzburg sichern konnte, wertvolle Impulse für den Wirtschaftsaufschwung zu setzen. Ein wichtiger Motor für den einsetzenden Wirtschaftsaufschwung war die Bauindustrie und in zunehmendem Maße auch der Fremdenverkehr. Auf kulturellem Gebiet förderte er, ähnlich wie sein Bruder in der Zwischenkriegszeit, die Salzburger Festspiele. Ein weiteres Anliegen war ihm die Integration der sogenannten „Volksdeutschen“. Nach seinem Ausscheiden aus der Landespolitik kehrte Josef Rehl an die „Landestaubstummenanstalt“ zurück und blieb bis zu seinem Tod deren Direktor.

1955–1973: Wachstum und Modernisierung, das „Wirtschaftswunder“

Der Abzug der US-Besatzungstruppen 1955 stellt einen Einschnitt in der Geschichte Salzburgs dar. Schwierig ist das Ende jener Ära zu benennen, die häufig als „Wirtschaftswunder“ bezeichnet wird. Die gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Umbrüche in den späten 1960er- und frühen 1970er-Jahren sind das Ergebnis globaler Entwicklungen, die schon Jahre zuvor begonnen hatten. Das Jahr 1973 mit der ersten „Ölkrise“ als eine Folge des Jom-Kippur-Krieges wurde ausgewählt, weil diese nicht nur weitreichende wirtschaftliche Folgen, sondern durch die empfindliche Verteuerung von Treibstoffen Auswirkungen auf den ganz persönlichen Alltag hatte.

⁵³ Josef Rehl (Salzburg 7.1.1895–11.11.1960 Salzburg; Landeshauptmann: 22.12.1947–1.12.1949).

⁵⁴ Heute: Landeszentrum für Hör- und Sehbildung und „Josef Rehl Schule“, Volks- und Hauptschule für gehörlose und schwerhörige Kinder.

⁵⁵ Robert Kriechbaumer, Salzburgs Landeshauptleute der 2. Republik (Schriftenreihe des Landespressebüros, Salzburg Dokumentationen Nr. 113). Salzburg 2002, S. 21f.

Der Abzug der Amerikaner und der Wegfall der US-Soldaten als Konsumenten verursachten keine langfristigen ökonomischen Folgen.⁵⁶ Salzburg erlebte Anfang der 1960er-Jahre einen Wirtschaftsaufschwung, und auch die Arbeitslosenrate lag unter dem österreichischen Durchschnitt. Eine Voraussetzung für diese Entwicklung war die Modernisierung der Verkehrsinfrastruktur, wobei in den Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg das Hauptaugenmerk auf dem Ausbau hochrangiger, überregionaler Straßenverbindungen lag. Damit wurde dem zunehmenden Individualverkehr, aber auch den gesteigerten Anforderungen der Wirtschaft Rechnung getragen. Die ökologischen Folgen waren damals noch kein Thema. In die Modernisierung des Schienennetzes wurde vergleichsweise wenig investiert, und regionale Nebenbahnen wurden sogar eingestellt, wie 1957 die schmalspurige Salzkammergut-Lokalbahn, die seit 1894 Salzburg mit Bad Ischl verband.⁵⁷

Ein Meilenstein war die Wiederaufnahme der Arbeiten an der Autobahnverbindung nach Ostösterreich.

Mit dem Bau der auf deutscher Seite schon 1937 bis zur Staatsgrenze ausgebauten „Reichsautobahn“ war mit einem propagandistisch inszenierten Spatenstich in Anwesenheit des „Führers“ am 7. April 1938 begonnen worden.⁵⁸ Nach Kriegsbeginn kamen auf den Autobahnbaustellen zunehmend ausländische Arbeitskräfte zum Einsatz – vornehmlich Zwangsarbeiter und in geringerem Ausmaß Kriegsgefangene. 1942 konnte noch der Anschluss zur neuen Münchner Bundesstraße in Liefering⁵⁹ dem Verkehr übergeben werden, dann ruhten die Arbeiten. Nicht einmal 20 km Autobahn waren in Salzburg bis zu diesem Zeitpunkt fertiggestellt.

1948 gingen die Vermögenswerte der „Reichsautobahnen AG“, die als „deutsches Eigentum“ unter der Kontrolle der Besatzungsmächte standen, in den westlichen Besatzungszonen an das damalige „Bundesministerium für Handel und Wiederaufbau“ über. Damit konnte bis 1949 der sogenannte „Salzburger Ring“, die Autobahnumfahrung der Landeshauptstadt, von der heutigen Anschlussstelle Salzburg-



Abb. 114 Westautobahn bei Mondsee; Baufortschritt im Mai 1963.

⁵⁶ Christian Dirninger, *Beschäftigung, Wachstum und Konjunktur im Bundesland Salzburg in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts*. In: Ernst Hanisch/Robert Kriechbaumer (Hrsg.), *Salzburg zwischen Globalisierung und Goldhaube. Geschichte der österreichischen Bundesländer nach 1945* (Schriftenreihe des Forschungsinstitutes für politisch-historische Studien der Dr.-Wilfried-Haslauer-Bibliothek, Salzburg, Bd. 6). Wien-Köln-Weimar 1997, S. 97.

⁵⁷ Alfred Luft, *Die Salzkammergut-Lokalbahn. Bahn im Bild*. Bd. 7, Wien ²1994, S. 3f.

⁵⁸ Bemerkenswert ist, dass dieser Spatenstich noch vor der sogenannten „Volksabstimmung“ am 10. April 1938 erfolgte; vgl.: Oskar Dohle, *Von der „Reichsautobahn“ zur „Westautobahn“ (A1)*. In: Verein Stadtmuseum Salzburg-Liefering (Hrsg.), *Vom Autobahnrennen bis Zuawisulng. Geschichten aus Liefering – dem Dorf in der Stadt*. Salzburg 2009, S. 17.

⁵⁹ Heute Ab- und Auffahrt „Salzburg Mitte“ der A1; seit der Fertigstellung des Lärmschutztunnels Liefering baulich völlig verändert.

Süd bis zur provisorischen Ausfahrt Straß bei Eugendorf, dem Verkehr übergeben werden.⁶⁰ Dafür waren nur kleinere Arbeiten wie die Ergänzung von Betondecken oder die Montage von Brückengeländern nötig gewesen. Erst 1954 wurden mit dem Spatenstich beim Talübergang Zilling (Gemeinde Hallwang) die eigentlichen Arbeiten an der nunmehrigen „Westautobahn“ (A1) wieder aufgenommen. In diesem Jahr übergaben die amerikanischen und sowjetischen Besatzungsbehörden die Trasse und die unterschiedlich weit gediehenen Bauwerke der vormaligen „Reichsautobahn“ endgültig dem zuständigen österreichischen Ministerium. 1958 wurden die ersten Teilstücke, darunter jenes von Liefering bis Mondsee, dem Verkehr übergeben. In Salzburg war damit die Westautobahn weitgehend fertiggestellt. Erst im Frühjahr 1967 war die Westautobahn als wichtigste Ost-West-Verbindung nördlich der Alpen in Österreich durchgehend zwischen der Grenze am Walserberg und Wien zu befahren.⁶¹

Auch die transalpinen Autobahnverbindungen fehlten noch. Der Ausbau der Westautobahn hatte Vorrang, und so dauerte es bis Mitte der 1960er-Jahre, bevor mit ersten konkreten Planungen für die Tauernautobahn (A10) begonnen wurde. Auch hier konnte man auf recht detaillierte Vorarbeiten und ausgearbeitete Trassenvarianten aus der NS-Zeit zurückgreifen, hatte doch schon am 10. Mai 1939 in Molzbichl bei Spittal a. d. Drau ein erster Spatenstich stattgefunden.⁶² 1967 begannen geologische Sondierungsbohrungen für die beiden Haupttunnel. Nicht zuletzt den Bemühungen der Landeshauptleute von Salzburg, Hans Lechner, und Kärnten, Hans Sima, ist es zu verdanken, dass das Projekt Tauernautobahn verwirklicht werden konnte. Am 6. März 1969 beschloss der Nationalrat in Wien das „Tauernautobahn-Finanzierungsgesetz“.⁶³ In diesem Jahr wurde auch die „Tauernautobahn Aktiengesellschaft“ gegründet, um auf dem Kapitalmarkt die nötigen Finanzmittel beschaffen zu können.⁶⁴ Am 28. Jänner 1971 erfolgte mit einem Sprengschuss, ausgelöst durch Lia Sima, der Frau des Kärntner Landeshauptmannes, der offizielle Baubeginn der Tauernautobahn-Scheitelstrecke.⁶⁵

Ebenfalls überregionale Bedeutung als Nord-Süd-Verbindung hat die in den Jahren 1961–1967 errichtete mautpflichtige Felbertauernstraße, deren Relevanz für den Alpentransit seit der durchgehenden Befahrbarkeit der Tauernautobahn aber zurückging. Heute hat sie vornehmlich Bedeutung als regionale Verbindung zwischen Osttirol und dem Pinzgau bzw. in weiterer Folge mit Nordtirol. Zudem ist sie für den Urlauberverkehr eine beliebte Ausweichroute und Alternative zur A10.⁶⁶ Vor allem touristischen Nutzen als Panoramastraße hat die zwischen 1962 und 1964 erbaute Gerlos-Alpenstraße über den 1.507 Meter hoch gelegenen gleichnamigen Pass von Krimml ins Tiroler Zillertal.⁶⁷ Sie setzt die Tradition der Großglockner-Hochalpenstraße zur touristischen Erschließung der Alpen durch den Individualverkehr fort – eine Form des Tourismus, die bereits wenige Jahrzehnte später undenkbar gewesen wäre.



Abb. 115 Symbolische erste Sprengung für den Katschbergtunnel, 28. Jänner 1971.

60 Franz Matl, *Entwicklung des Autobahnbaues in Österreich*. In: Bundesministerium für Bauten und Technik (Hrsg.), *Österreichs Autobahnen*. Wien 1983, S. 155.

61 Bundesministerium für Bauten und Technik (Hrsg.), *Die Autobahn Wien–Salzburg*. Wien 1967, Graphik „Autobahnbau von 1954 bis Mitte 1967“, ohne Seitenangabe.

62 Tauernautobahn AG (Hrsg.), *Tauernautobahn-Scheitelstrecke. Eine Baudokumentation bis zur Verkehrsübergabe am 21. Juni 1975*. Bd. 1, Salzburg 1976, S. 29ff.

63 BGBl. Nr. 115/1969.

64 Franz Matl, *Das österreichische Autobahnnetz und die Tauernautobahn-Scheitelstrecke*. In: *Tauernautobahn-Scheitelstrecke* (wie Anm. 62), S. 23.

65 *Tauernautobahn-Scheitelstrecke* (wie Anm. 62), S. 164.

66 Michael Köll, *Die Felbertauernstraße*. In: Stadtgemeinde Mittersill (Hrsg.), *Mittersill. Vom Markt zur Stadt*. Mittersill 2008, S. 369–374.

67 Clemens M. Hutter, *Alpenstraße Wald – Krimml – Gerlos*. Salzburg 1994.



Abb. 116 Tief verschneit präsentierte sich die Gerlos-Alpenstraße bei ihrer Eröffnung im Dezember 1962.

Mit dem Staatsvertrag 1955 endeten auch die bis dahin geltenden Beschränkungen für den zivilen Luftverkehr in Österreich. Der Salzburger Flughafen, der vorher in erster Linie von Amerikanern genutzt wurde, gelangte somit wieder unter heimische Kontrolle. Noch im selben Jahr erfolgte die Gründung der „Salzburger Flughafen Betriebsgesellschaft“. ⁶⁸ Entscheidend für den weiteren Aufschwung war ab 1960 die Verlängerung und Neuausrichtung der Start- und Landebahn. Damit konnte der heutige „Salzburg Airport W. A. Mozart“ auch von größeren Maschinen angeflogen werden. Dies war eine für die damalige Zeit sehr weitsichtige Entscheidung, denn das Zeitalter der Düsenflugzeuge hatte im Passagierverkehr gerade erst begonnen. Daneben wurden auch die Abfertigungsgebäude und die technische Ausstattung, die ab 1961 auch Starts und Landungen bei Schlechtwetter erlaubten, ⁶⁹ auf den neuesten Stand der Technik gebracht. Salzburg entwickelte sich in den folgenden Jahrzehnten, gemessen an den Passagierzahlen, nach Wien-Schwechat zum wichtigsten in-

ternationalen Flughafen in Österreich. ⁷⁰ Vor allem im Wintertourismus bekam er zunehmende Bedeutung weit über Salzburg hinaus. Für die flughafennahen Anrainer im Großraum der Landeshauptstadt und im benachbarten Bayern ergaben sich daraus hauptsächlich an den Spitzenzeiten zu den Wochenenden aber beträchtliche Lärm- und Umweltbelastungen, die auch durch das nächtliche Start- und Landeverbot zwischen 23.00 und 6.00 Uhr nicht ausgeglichen werden können. ⁷¹

Eine Voraussetzung für die Finanzierung von Projekten im Fremdenverkehr und zur Linderung der noch immer

herrschenden Wohnungsnot war die Übernahme des noch aus der Ersten Republik stammenden Fremdenverkehrsfonds sowie bereits 1950 die Schaffung des Salzburger Wohnbauförderungsfonds. ⁷² Aufgabe und Zweck des Fonds war es „die Wohnungsnot zu lindern, die Wohnverhältnisse zu verbessern und für die minderbemittelte Bevölkerung tragbare Mieten



Abb. 117 Bauarbeiten für die Verlängerung und Neuausrichtung der Start- und Landebahn des Salzburger Flughafens.

⁶⁸ Friedrich Leitich, *Städt. Flugplatz – Salzburg Airport. Geschichte der Luftfahrt im Raume Salzburg*. Salzburg 1992, S. 118.

⁶⁹ Leitich, *Salzburg Airport* (wie Anm. 68), S. 139/140.

⁷⁰ www.statistik.at

⁷¹ www.salzburg-airport.com

⁷² Waltraud M. Mann, *40 Jahre Salzburger Wohnbauförderungsfonds (1950–1990). Entstehung, Auswirkungen, Analysen*. In: Roland Floimair (Hrsg.), *40 Jahre Salzburger Wohnbauförderungsfonds (Schriftenreihe des Landespressebüros, „Salzburg Dokumentationen“ Nr. 101)*. Salzburg 1990, S. 9–112.

zu erreichen“.⁷³ Zur Finanzierung der nötigen Bau-
maßnahmen und zum Ankauf geeigneter Grundstü-
cke durch das Land Salzburg sollte die „Salzburger
Wohnbau-Anleihe 1957“ dienen.⁷⁴ Mit ihr wollte man
zusätzliche wirtschaftliche Impulse setzen. Die „An-
leihe des Landes Salzburg, I. Tranche 1957, zur Besei-
tigung von Barackenwohnungen“, auch „Anleihe des
Landes Salzburg 1957 zur Linderung der Wohnungs-
not, I. Tranche“, hatte bei einem Ausgabekurs von 98
v. H. eine Verzinsung von 7% mit einer Laufzeit von 15
Jahren (1.10.1957–1.10.1972). Ihre Auflage wurde am
24. April 1957 vom Salzburger Landtag einstimmig be-
schlossen.⁷⁵ Dieser bestimmte am 27. Juli 1957 auch,
dass „der Erlös der Landesanleihe ... ausschließlich
für Maßnahmen zur Beseitigung von Baracken und
Notstandswohnungen sowie deren Ersatz durch Er-
richtung von Wohngebäuden zu verwenden“ sei.⁷⁶
Der Nennbetrag der Wohnbauanleihe 1957 betrug 20
Millionen Schilling, wobei Teilschuldverschreibungen
zum Nennwert von 500 Schilling, 1000 Schilling und
5000 Schilling zur Ausgabe gelangten. Zeichnungsfrist
war vom 2. bis 30. September 1957.⁷⁷ Da ein Zeich-
nungsergebnis von lediglich 16,997.000 Schilling er-

zielt werden konnte, wurde der Fehlbetrag auf das
Nominale von einem Konsortium von Geldgebern ge-
leistet.⁷⁸ Bis April 1958 wurden vom Land Salzburg ins-
gesamt 18,377.000 Schilling für Wohnbauzwecke zur
Verfügung gestellt, nämlich für die Stadt Salzburg ca.
4,7 Millionen (139 Wohnungen), für den Bezirk Salz-
burg-Umgebung ca. 4,2 Millionen (182 Wohnungen),
für den Pinzgau ca. 3,3 Millionen (130 Wohnungen),
für den Tennengau ca. 2,3 Millionen (100 Wohnun-
gen), für den Pongau ca. 2,1 Millionen (93 Wohnun-
gen) und für den Lungau ca. 1,4 Millionen (50 Wohn-
ungen).⁷⁹ Mehr als eine Million Schilling musste für
die Kursdifferenz (Ausgabekurs 98 v. H.), Provisionen,
Spesen, Druckkosten der Teilschuldverschreibungen
und für Werbung aufgewendet werden.⁸⁰ 1958 legte
das Land Salzburg keine Anleihe mehr auf, obwohl
dies als zweite Tranche der Salzburger Landesanleihe
1957 vorgesehen war. Die Kosten dieser Form der Ka-
pitalbeschaffung erwiesen sich als zu hoch.⁸¹ Die sich
verbessernden konjunkturellen Bedingungen ermög-
lichten es zudem privaten Investoren immer häufiger,
Bauland zu erwerben und Wohnungen bzw. Wohnhäu-
ser zu errichten.



Abb. 118 Wohnbau in Salzburg-Itzling: Baulos Schwarzpark im Sommer 1968.

⁷³ Gesetz über die Errichtung eines Wohnbauförderungsfonds für das Land Salzburg, LGBl. Nr. 29/1951, § 2.

⁷⁴ SLA, PRÄ 1933/1957.

⁷⁵ Stenographische Protokolle des Salzburger Landtages 1957, S. 449.

⁷⁶ Stenographische Protokolle des Salzburger Landtages 1957, S. 527–529.

⁷⁷ Salzburger Nachrichten, 28.8.1957, S. 3.

⁷⁸ SLA, Abt. VIII K1 63/1957 und SN, 8.11.1957, S. 5.

⁷⁹ Salzburger Nachrichten, 19.4.1958, S. 5.

⁸⁰ SLA, PRÄ 1933/1957.

⁸¹ SLA, PRÄ 1933/1957.

Ab Mitte der 1960er-Jahre konnte durch den raschen wirtschaftlichen Aufschwung der Bedarf an Arbeitskräften auf dem heimischen Arbeitsmarkt nicht mehr gedeckt werden. Daher wurden vor allem aus Südosteuropa (Türkei, Jugoslawien) Menschen ins Land geholt, um (vorerst) für einen beschränkten Zeitraum hier zu arbeiten. Das Verhältnis zur einheimischen Bevölkerung gestaltete sich häufig nicht konfliktfrei, vor allem dann, als Familien nachkamen und sich ebenfalls hier ansiedelten.

Nachdem Anfang der 1950er-Jahre die Reise- und Devisenbeschränkungen sowie die Beschlagnahme zahlreicher Beherbergungsbetriebe durch die US-Besatzungsmacht schrittweise aufgehoben worden waren, setzte ab der Mitte dieses Jahrzehnts ein kontinuierlicher Aufschwung im Salzburger Tourismus ein. Von 1956 bis 1975 stiegen die Gästenächtigungen im Winter von 996.456 auf 7.082.292 und im Sommer von 3.553.028 auf 12.194.121.⁸² Der wachsende Wohl-

nen oder Schilften, stellte die Voraussetzung dafür dar, dass sich Salzburg ab den 1950er-Jahren zu einer der führenden Destinationen für den Wintertourismus entwickelte. Ab Mitte der 1960er-Jahre stellten auch im Wintertourismus ausländische Gäste die Mehrheit, und die daraus erzielten Deviseneinnahmen waren ein zusätzlicher Impuls für den wirtschaftlichen Aufschwung.

Ein Meilenstein für den überregionalen Naturschutz, auch im Hinblick auf die Bewahrung des alpinen Ökosystems für einen „sanften Tourismus“, war im Herbst 1971 die Gründung des „Nationalparks Hohe Tauern“. Erste Initiativen zur Schaffung eines Nationalparks in den österreichischen Alpen reichen bis an den Beginn des 20. Jahrhunderts zurück. Vor allem über Grundankäufe durch Naturschutz- und Bergsteigerorganisationen sollte in dieser Frühphase wertvolle Naturlandschaft bewahrt werden.⁸³ Grundlage für den heutigen Nationalpark bildete die am 21. Ok-



Abb. 119 Die Unterzeichnung der Vereinbarung von Heiligenblut am 21. Oktober 1971. V.l.n.r.: Die Landeshauptleute Hans Sima, Hans Lechner und Eduard Wallnöfer.

stand hatte den Massentourismus erst ermöglicht, denn nunmehr konnten sich nicht nur einige wenige Wohlhabende längere Urlaubsaufenthalte leisten. Die klassische Sommerfrische verlor aber immer mehr an Bedeutung. Der Bau von Aufstiegshilfen, wie Seilbah-

tober 1971 durch die Landeshauptleute von Kärnten (Hans Sima), Salzburg (Hans Lechner) und Tirol (Eduard Wallnöfer) unterzeichnete Vereinbarung von Heiligenblut.⁸⁴ An diesem größten heimischen Nationalpark im Herzen der österreichischen Alpen haben die

⁸² Robert Hoffmann/Kurt Luger, *Tourismus und sozialer Wandel – Strukturelle Rahmenbedingungen*. In: Ernst Hanisch/Robert Kriechbaumer (Hrsg.), *Salzburg zwischen Globalisierung und Goldhaube. Geschichte der österreichischen Bundesländer nach 1945* (Schriftenreihe des Forschungsinstitutes für politisch-historische Studien der Dr.-Wilfried-Haslauer-Bibliothek, Salzburg. Bd. 6). Wien-Köln-Weimar 1997, S. 203/204.

⁸³ Franz Schausberger, *Der Nationalpark Hohe Tauern*. In: Erika Scherer, *Auf dem Weg zum Hohen Sonnblick. Schwarzach im Pongau 2000*, S. 10.

⁸⁴ SLA, OU 1971 X 21.

Bundesländer Salzburg, Kärnten und Tirol Anteil. Insgesamt umfasst er in 29 Gemeinden eine Fläche von 1815 km². Österreichs höchste Berggipfel, weite Gletscherflächen, alpine Rasen, Felsen und Wasserfälle, aber auch jahrhundertealte Kulturlandschaften prägen sein Aussehen. Den flächenmäßig größten Anteil hat das Bundesland Salzburg.⁸⁵ Ursprünglich gehörten ihm in Salzburg die zehn Nationalparkgemeinden Bramberg, Fusch, Hollersbach, Kaprun, Krimml, Mittersill, Neukirchen, Rauris, Uttendorf und Wald mit insgesamt 667 km² an. 1991 erfuhr der Salzburger Teil mit den drei Gemeinden Bad Gastein, Hüttschlag und Muhr eine Erweiterung auf nunmehr 805 km².⁸⁶



Abb. 120 Blick auf die Baustelle des neuen Festspielhauses 1958, im Hintergrund die Salzburger Altstadt.

In den Jahren 1956 bis 1960 erfolgte nach Plänen des Architekten Prof. Clemens Holzmeister der Neubau des Festspielhauses, das am 26. Juli 1960 eröffnet wurde. Dem Bau gingen jahrelange Planungen voraus. So orientierten sich frühere Entwürfe an den Vorstellungen des Architekten von antiken Theaterbauten und sahen daher eine kreisrunde Orchestra vor.⁸⁷ Von den 1960er-Jahren bis zu seinem Tod am 16. Juli 1989 war der Dirigent Herbert von Karajan die prägende Persönlichkeit der Salzburger Festspiele.⁸⁸ Er erkannte sehr früh die Möglichkeiten, die sich durch die moderne Technik, vor allem auf dem Gebiet der Massenkommunikation und neuer digitaler

Speichermedien, für den Kulturbereich ergaben. In der „Ära Karajan“ erlangte das Festival, das mit seinem zahlungskräftigen Publikum aus dem In- und Ausland einen nicht zu unterschätzenden Wirtschaftsfaktor darstellt, ein internationales Ansehen, das weit über jenes in der Zwischenkriegszeit hinausgeht.

Eine bildungs- und wissenschaftspolitische Weichenstellung ersten Ranges war die Wiedererrichtung der unter bayerischer Herrschaft 1810 aufgelösten Universität. Die Pläne für eine katholische Universität reichen bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts zurück. Schon seit 1818 bestand in Salzburg im Rahmen der Priesterausbildung die Möglichkeit zum Theologiestudium mit Promotion. 1848 scheiterte allerdings der Versuch der Gemeindepolitiker zur Errichtung einer medizinischen Fakultät.⁸⁹ 1901 fassten die katholischen Bischöfe Österreichs einstimmig den Beschluss zur Errichtung einer katholischen Universität in der Mozartstadt. Nach den Wirren des Ersten Weltkrieges und dem Zerfall der Habsburgermonarchie erhielten diese Bestrebungen 1923 anlässlich der 300-Jahr-Feier der Theologischen Fakultät neuen Auftrieb und mündeten 1931 in der Gründung der „Katholischen Hochschulwochen“, deren Ziel auch die Gründung einer eigenen katholischen Universität war.⁹⁰ In den Jahren der nationalsozialistischen Herrschaft kamen alle derartigen Bemühungen zum Stillstand. 1945 fanden bereits wieder Hochschulwochen statt, und die Idee für eine Universität fand auch seitens der Politik Zuspruch. Die sich langsam abzeichnende Öffnung der katholischen Kirche ließ die Idee einer katholischen

85 Die Anteile der übrigen Bundesländer: (Ost-)Tirol 610 km², Kärnten 400 km²; vgl.: Hans Peter Graner, *Nationalpark Hohe Tauern*. Wien 2004, S. 29.

86 Schausberger, *Nationalpark* (wie Anm. 83), S. 11.

87 *Salzburger Festspiele 1960–1989. Die Ära Karajan. Eine Chronik von Robert Kriechbaumer*. Salzburg-Wien 2009, S. 5.

88 Zu den Salzburger Festspielen unter Herbert von Karajan; vgl.: Robert Kriechbaumer, *Salzburger Festspiele 1960–1989. Die Ära Karajan*. Salzburg-Wien 2009.

89 Alfred Rinnerthaler, *Zwischen alter und neuer Universität: Eine dunkle Periode in der Salzburger Wissenschaftsgeschichte*. In: Reinhold Reith (Hrsg.), *Die Paris Lodron Universität Salzburg. Geschichte Gegenwart Zukunft*. Salzburg-Wien 2012, S. 67/68.

90 Robert Kriechbaumer, *KULTUR. Die Wiedererrichtung der Universität Salzburg*. In: Wolfgang Huber (Hrsg.), *Landeshauptmann Klaus und der Wiederaufbau Salzburgs*. Salzburg 1980, S. 161f.

Universität jedoch zunehmend als unrealistisch erscheinen. Zudem erkannten die Verantwortlichen bald, dass eine derartige Einrichtung nicht zu finanzieren war. Die Planungen konzentrierten sich somit ab den späten 1950er-Jahren in Richtung staatlicher Universität, wobei der Moraltheologe Stefan Rehl und Erzbischof Andreas Rohrer wichtige Wegbereiter für diesen Meinungsumschwung darstellten. Das 1961, also noch vor Gründung der staatlichen Universität, ins Leben gerufene „Internationale Forschungszentrum für Grundfragen der Wissenschaften“ in der Edmundsburg auf dem Mönchsberg sollte einen gewissen Ersatz für die nicht (mehr) zu realisierende katholische Universität bilden.⁹¹



Abb. 121 Landeshaupmann Hans Lechner bei der feierlichen Inauguration des ersten Rektors der wiedergegründeten Universität Salzburg am 14. November 1964.

Am 5. Juli 1962 beschloss der österreichische Nationalrat in einer Novellierung des Hochschul-Organisationsgesetzes⁹² die Gründung der „Universität Salzburg“ und der „Hochschule für Sozial- und Wirtschaftswissenschaften“ in Linz. Vorläufig war nur die Einrichtung einer katholisch-theologischen und einer philosophischen Fakultät vorgesehen. Landeshaupmann Josef Klaus setzte sich besonders nach seinem Wechsel in die Bundespolitik maßgeblich dafür ein. Großen Anteil an der Realisierung der neuen

Universität hatte auch Landeshaupmann Hans Lechner, der in Anerkennung seiner Verdienste 1966 zu deren Ehrensensator ernannt wurde.⁹³ Im Wintersemester 1964/1965 begann in Salzburg mit nicht einmal 300 Studierenden der Studienbetrieb. Ein Jahr später folgte die Juridische Fakultät. Bis 1972 hatte sich die Zahl der Hörer mit 3708 Studierenden in insgesamt 50 Instituten mehr als verzehnfacht.⁹⁴ 1975 erfolgte die Gründung einer eigenständigen naturwissenschaftlichen Fakultät.⁹⁵ Mit der Paris-Lodron-Universität gelang die langfristige Absicherung Salzburgs als Standort für Wissenschaft und Forschung auf höchstem Niveau. Häufig wird beim Blick auf die Gründung der Universität Salzburg auf bundes-

politische Zusammenhänge zu ähnlichen Bemühungen in Linz verwiesen. Auch in Oberösterreich förderte die Landespolitik, allen voran Landeshaupmann Heinrich Gleissner, Planungen für eine eigene Universität. Dort nahm im Wintersemester 1966/67 die heutige „Johannes-Kepler-Universität Linz“ („JKU“) ihren Lehr- und Forschungsbetrieb auf. Ihr Schwerpunkt lag von Anfang an auf den Sozial- und Wirtschaftswissenschaften sowie in weiterer Folge auf naturwissenschaftlichen und technischen Studien.⁹⁶

Auch in Salzburg zeigten die gesellschaftspolitischen Umwälzungen der „68er-Bewegung“ ihre Folgen, wobei auch hier Studentinnen und

Studenten ein prägendes Element darstellten.⁹⁷ Die relative Kleinheit und Überschaubarkeit der damaligen Universität wirkten sich jedoch limitierend aus und führten dazu, dass im Unterschied zu anderen österreichischen Universitätsstädten, allen voran Wien, nur ein sehr begrenzter Personenkreis an den Veranstaltungen teilnahm. Öffentliche Aktionen waren eher selten, und auch die befürchteten Störungen der Salzburger Festspiele blieben aus. Immerhin beteiligten sich Ende Jänner 1969 an einer Demonstration gegen

91 Ernst Hanisch, *Die Wiedererrichtung der Universität 1962 im historischen Kontext*. In: Reinhold Reith (Hrsg.), *Die Paris Lodron Universität Salzburg. Geschichte Gegenwart Zukunft*. Salzburg-Wien 2012, S. 82.

92 BGBl. Nr. 188/1962.

93 Hans Lechner, *Der Weg zur Universität Salzburg. Die dramatischen Bemühungen bis zur Wiedegründung*. In: Eberhard Zwink (Hrsg.), *Baudokumentation Universität und Ersatzbauten. Studieng Gebäude (Schriftenreihe des Landespressebüros Nr. 4)*. S. 55f.

94 Josef Thonhauser, *Die Entwicklungen im Bildungsbereich*. In: Hanisch/Kriechbaumer (Hrsg.), *Salzburg (wie Anm. 82)*, S. 575/576.

95 Reinhold Reith, *50 Jahre Paris Lodron Universität Salzburg: Geschichte – Gegenwart – Zukunft*. In: Reinhold Reith (Hrsg.), *Die Paris Lodron Universität Salzburg. Geschichte Gegenwart Zukunft*. Salzburg-Wien 2012, S. 11.

96 Zur Gründung der JKU; vgl.: *Linzer Hochschulfonds* (Hrsg.), *Eröffnungsschrift Hochschule Linz*. Linz o. J.

97 Ewald Hiebl, *Zahme Viertelstunde oder heiße Revolution. Die Lebenswelt(en) der 68er in Salzburg*. In: Haas/Hoffmann/Kriechbaumer (Hrsg.), *Lebenswelt(en) seit 1945 (wie Anm. 52)*, S. 303f.

den Völkermord in Biafra und die dorthin gehenden Waffenlieferungen aus den Industriestaaten rund 500 Teilnehmer.⁹⁸ Besonderes Aufsehen erregten die Proteste anlässlich des Aufenthalts von Richard Nixon.⁹⁹ Der US-Präsident machte vom 20. bis 22. Mai 1972 in Salzburg einen Zwischenstopp, um vor entscheiden-

den Verhandlungen in Moskau über den Abschluss des Rüstungsbeschränkungsabkommens SALT I die Zeitumstellung zu überwinden. Überschattet wurde der Besuch von teils gewalttätigen Ausschreitungen gegen die Indochina-Politik der USA, vor allem gegen das militärische Engagement in Vietnam.



Abb. 122 Demonstration in der Salzburger Innenstadt anlässlich des Nixon-Besuchs, 20. Mai 1972.

⁹⁸ Ewald Hiebl, *Die Universität Salzburg 1968*. In: Reinhold Reith (Hrsg.), *Die Paris Lodron Universität Salzburg. Geschichte Gegenwart Zukunft*. Salzburg-Wien 2012, S. 93.

⁹⁹ Oskar Doble, *Salzburg im Rampenlicht der Weltöffentlichkeit. Vor 30 Jahren machte US-Präsident Nixon auf seinem Weg nach Moskau in Salzburg Station*. In: *Unser Land. Die Salzburger Landes-Zeitung*. 15/2002, S. 37.

Mit rund 3000 Teilnehmern war die Demonstration am Samstag, 20. Mai 1972, die größte Kundgebung, die in Österreich im Gefolge der 68er-Bewegung stattfand. Eine besondere Rolle spielten dabei die schon damals prominenten Vertreter der „68er-Szene“ aus Wien, wie Günther Nenning oder Peter Kreisky, der Sohn des amtierenden Bundeskanzlers.¹⁰⁰ Nachdem die Veranstaltung am Samstag Nachmittag in der Salzburger Altstadt noch weitgehend ruhig verlaufen war, gelang es nach Zeitungsangaben in den späten Abendstunden rund dreihundert Demonstranten¹⁰¹, den Polizeikordon rund um den Flughafen zu durchbrechen. Sie drangen auf das Rollfeld vor und versuchten die Landung der Maschine des Präsidenten zu verhindern. Erst durch den massiven Einsatz von Gendarmerie und Polizei gelang es, das Flughafengelände zu räumen, sodass die „Air Force No. 1“ mit nur zehn Minuten Verspätung auf dem Salzburger Flughafen landen konnte. Die Begrüßung vor den Augen der Weltpresse verlief dann ganz nach Protokoll und ließ nichts von den Demonstrationen und Protesten erahnen. Neben dem Bundeskanzler und den politischen Repräsentanten des Landes Salzburg war auch die Halleiner Bürgergarde am Rollfeld angetreten.

Präsident Nixon begab sich mit seinem Gefolge anschließend ins Schloss Kleßheim, das damals häufig als Gästehaus für Staatsbesuche genutzt wurde. Tags darauf kam es bei einem gemeinsamen Mittagessen im Hotel Kobenzl zu einer Begegnung mit den Spitzen der österreichischen Politik, angeführt von Bundespräsident Rudolf Kirchschläger, Bundeskanzler Bruno Kreisky und Landeshauptmann Hans Lechner.

Nachdem es nach der Landung der Präsidentenmaschine den Sicherheitskräften gelungen war, die Demonstranten vom Flughafen in Richtung Maxglan abzudrängen, gingen in der Nacht vom 20. auf den 21. Mai 1972 in der Innenstadt die Ausschreitungen weiter. Die Demonstranten bezeichneten auf Transparenten Präsident Nixon wegen der Beteiligung der Vereinigten Staaten am Vietnamkrieg als Mörder und verbrannten amerikanische Flaggen. Bei dem Polizeieinsatz, der auf beiden Seiten Verletzte forderte, wurde eine Reihe von Demonstranten festgenommen. Unter den Festgenommenen befand sich auch der Autor und Zukunftsforscher Robert Jungk. Am nächsten Tag hielten die Proteste an. Eine abschließende Kundgebung am Makartplatz verlief aber ohne Zwischenfälle, und die



Abb. 123 Begrüßung von Präsident Richard Nixon und seiner Gattin Patricia am 20. Mai 1972 auf dem Salzburger Flughafen.

¹⁰⁰ Hiebl, Salzburg 1968 (wie Anm. 98), S. 90 und 101.

¹⁰¹ Salzburger Nachrichten, 23.5.1972, S. 4.

Lage begann sich zu entspannen. Die Diskussion über die Ausschreitungen am Flughafen und die Reaktion der Exekutive führten in den darauffolgenden Wochen noch zu innenpolitischen Kontroversen.

Die beiden nachfolgend vorgestellten Landeshauptleute trugen wesentlich dazu bei, dass in dieser Phase des fast ungebrochenen wirtschaftlichen Aufschwunges wesentliche Modernisierungsimpulse im Land Salzburg gesetzt wurden. Trotz aller nicht zu leugnenden Fortschritte gab es in dieser Periode zwischen Ende der Besatzungszeit und den frühen 1970er-Jahren auch in Salzburg durchaus anstehende Fragen, die einer Lösung harrten. Als Beispiel genannt seien hier die Ereignisse im Gefolge der „68er-Bewegung“ oder das sich damals bereits abzeichnende Problem der Migration.

Dr. Josef Klaus¹⁰² ließ sich nach seinem 1934 an der Universität Wien abgeschlossenen Jus-Studium, nach ersten politischen Aktivitäten bei der Einheitsgewerkschaft im Ständestaat sowie in der politisch gleichgeschalteten Wiener Arbeiterkammer und seinem Kriegseinsatz, 1945 in Salzburg nieder. Nach drei Jahren als Rechtsanwaltsanwärter eröffnete er 1948 in Hallein eine Anwaltskanzlei. Politisch engagierte er sich in der ÖVP Hallein, für die er im Oktober 1949 auch für den Gemeinderat kandidierte. Anfang Dezember 1949 wurde er Landeshauptmann. Die Amtszeit von Josef Klaus war geprägt durch den sich immer mehr verstärkenden wirtschaftlichen Aufschwung und den Abzug der US-Besatzungsmacht 1955. Einen besonderen Schwerpunkt legte er auf die Behebung des damals drückenden Wohnraum Mangels. So förderte der 1950 eingerichtete Landeswohnbauförderungsfonds in der Ära Klaus bis 1961 insgesamt 7199 Wohnungen.¹⁰³ Darüber hinaus galten seine Bemühungen der Förderung des Fremdenverkehrs und des kulturellen Lebens. Sichtbares Zeichen dafür ist der Neubau des Festspielhauses. In seiner Amtszeit wurden auch wichtige Projekte auf dem Gebiet der Infrastruktur, des Schulneubaus und des Verkehrswesens in Angriff genommen. Im April 1961 wechselte Josef Klaus in die Bundespolitik und bekleidete dort bis März 1963 die Funktion des Bundesministers für Finanzen. In dieser Funktion förderte er maßgeblich die Wiedererrichtung der Universität Salzburg. Nach den Regierungsverhandlungen im Gefolge der Nationalratswahlen 1962 verließ Josef Klaus kurzzeitig die Bundesregierung. Nachdem er am 20. September 1962 beim Parteitag in Klagenfurt zum Bundesparteiobermann der ÖVP gewählt worden war, löste er im April 1963 Alfons Gorbach als Bundeskanzler ab. Von 1966 bis 1970

führte er als Bundeskanzler die bislang einzige ÖVP-Alleinregierung nach 1945. Nach seiner Niederlage gegen Bruno Kreisky bei den Nationalratswahlen im März 1970 zog er sich aus der aktiven Politik zurück.¹⁰⁴ Abschließend sei Ernst Hanisch zitiert, der Josef Klaus und seine Politik unter anderem folgendermaßen beschreibt:¹⁰⁵ „Klaus repräsentierte einen aufgeklärten Konservatismus, der Wissenschaft und Politik näher zusammenführen wollte, Experten als Berater einbezog (Aktion 20), eine Demokratiereform und eine Versachlichung der Politik anstrebte.“

Dipl.-Ing. DDr. Hans Lechner¹⁰⁶ war nach Abschluss seiner agrarwissenschaftlichen Studien 1939 bis 1942 Direktor des Salzburger Milchhofes. 1942 wurde er unter dem Vorwurf der Sabotage verhaftet und seines Postens enthoben. Obwohl sich dies als haltlos herausstellte, musste er sich nach seiner Enthaltung als „politisch unzuverlässig“ außerhalb des Reichsgaues Salzburg im südbayerischen Fridolfing als Bauer niederlassen.¹⁰⁷ Im Herbst 1943 erfolgte seine Einberufung zum Kriegseinsatz. Nach der Rückkehr aus der Kriegsgefangenschaft trat er in den Salzburger Landesdienst als Mitarbeiter des parteilosen Landesrates und Beauftragten für Ernährung und Wirtschaft Herbert Groß ein. Ab 1947 führte er das Landesernährungsamt. 1949 wechselte er auf Wunsch von Landeshauptmann Klaus in die Präsidialabteilung beim Amt der Salzburger Landesregierung und danach als deren Leiter in die Verkehrs- und Außenhandelsabteilung. Ab Juli 1959 war er in der Landesregierung als Landesrat für das Finanz- und Wohnungsressort sowie für Verkehrs- und Außenhandelsangelegenheiten zuständig. Er erwarb sich in dieser Funktion mit dem nach ihm benannten „Lechner-Plan“ zur Beseitigung der noch immer als Notunterkünfte genutzten Baracken einen über das Land Salzburg hinausreichenden Ruf. Die Zahl der im Jahr geförderten Wohnungen stieg von durchschnittlich 570 in den Jahren 1950 bis 1967 auf mehr als 1500 im Jahr 1973.¹⁰⁸ In seine Amtszeit fällt neben der Eröffnung der wiedererrichteten Universität auch die Fertigstellung des Neubaus des Salzburger Landesarchivs in der Michael-Pacher-Straße im Dezember 1970.

Auf dem Gebiet des Natur- und Umweltschutzes stellt der unter ihm verwirklichte bundesländerübergreifende „Nationalpark Hohe Tauern“ einen Meilenstein in den Bemühungen zum Schutz der hochalpinen Ökosysteme dar. Auch nach seinem Ausscheiden aus der aktiven Politik 1977 blieb Hans Lechner mit großem Interesse der Kultur und Politik in Stadt und Land Salzburg weiterhin verbunden.

102 Dr. Josef Klaus (Kötschach-Mauthen, Kärnten 15.8.1910–25.7.2001 Wien; Landeshauptmann: 1.12.1949–10.4.1961, Bundesminister für Finanzen: 11.4.1961–27.3.1963, Bundeskanzler: 2.4.1964–21.4.1970).

103 Kriechbaumer, Salzburger Landeshauptleute (wie Anm. 55), S. 28f.

104 Robert Kriechbaumer (Hrsg.), Die Ära Josef Klaus. Österreich in den „kurzen“ sechziger Jahren. Bd. I Dokumente (Schriftenreihe des Forschungsinstitutes für politisch-historische Studien der Dr.-Wilfried-Haslauer-Bibliothek, Salzburg. Bd. 7/I). Wien-Köln-Weimar 1998, S. 19f.

105 Hanisch, Universität 1962 (wie Anm. 91), S. 81.

106 Dipl.-Ing. DDr. Hans Lechner (Graz 16.7.1913–10.6.1994 Salzburg; Landeshauptmann: 17.4.1961–20.4.1977).

107 Kriechbaumer, Salzburger Landeshauptleute (wie Anm. 55), S. 34f.

108 Kriechbaumer, Salzburger Landeshauptleute (wie Anm. 55), S. 36.



Abb. 124 Die Baustelle des Salzburger Landesarchivs im Jahr 1970.

1973-1995: Bewahren des Erreichten

Die erste „Ölkrise“ 1973 markiert das endgültige Ende des seit Überwindung der unmittelbaren Folgen des Zweiten Weltkrieges ununterbrochen ökonomischen Aufschwungs. Der Beitritt Österreichs zur Europäischen Union 1995 ermöglicht seither eine aktive Teilnahme an gesamteuropäischen Entwicklungen, die wenige Jahre zuvor undenkbar gewesen wären. Entscheidende Voraussetzung dafür war der Zusammenbruch des sogenannten Ostblocks im Herbst 1989, durch den Österreich geopolitisch vom östlichen Rand wieder ins Zentrum Europas gerückt wurde.

1974 nahm das Wirtschaftswachstum erstmals seit der Mitte der 1950er-Jahre einen negativen Wert an und konnte sich auch in den Folgejahren nicht mehr erholen. In den nächsten Jahren erreichte das Wirtschaftswachstum, abgesehen von 1976, nicht mehr das Niveau der Jahre zuvor. Trotz dieses Einbruches waren die Jahre bis 1979 noch eine Phase der Vollbeschäftigung. Die Arbeitslosenrate lag unter 2% und stellte selbst in den Wintermonaten im Baugewerbe kein Problem dar.¹⁰⁹ Anfang der 1980er-Jahre änderte sich die Situation grundlegend, denn die Zahl der Arbeitslosen kletterte über die 3%-Marke. Der Höhepunkt dieser Entwicklung war 1986/87 mit 4,2% erreicht. Dann verbesserte sich das weltwirtschaftliche Umfeld, und die Zahl der Erwerbslosen sank vorübergehend, erreichte aber Mitte der 1990er-Jahre wieder Werte über 4,5%; – die Jahre der Vollbeschäftigung waren endgültig vorbei.¹¹⁰ Die in den 1970er-Jahren noch äußerst günstige Lage auf dem Arbeitsmarkt förderte den Zuzug ausländischer Arbeitskräfte. Die Abwanderung einheimischer Kräfte nach Bayern, zu den Großbaustellen für die Olympischen Spiele 1972, verstärkte diesen Trend, da in Salzburg gleichzeitig große Bauvorhaben wie die Tauernautobahn vorangetrieben wurden. Die Zahl der ausländischen Arbeitnehmer vervierfachte sich nach 1970 binnen drei Jahren und erreichte 1973 mit 19.173 ihren Höhepunkt. Das Gros stammte aus dem damaligen Jugoslawien und der Türkei.¹¹¹ Von einem vorübergehenden Phänomen

konnte schon lange nicht mehr gesprochen werden, da viele dieser als „Gastarbeiter“ bezeichneten Zuwanderer ihre Familien nachkommen ließen. Spätestens ab diesem Zeitpunkt wurde eine gezielte Integrationspolitik notwendig. Vor allem der Schulbereich und die Beschaffung von Wohnraum stellten und stellen heute noch Politik und Verwaltung vor große Herausforderungen. Die Überwindung sprachlicher Barrieren und die Verbesserung der Ausbildung der Emigranten der zweiten und dritten Generation sind bis heute Voraussetzungen für deren Integration. In den Jahren nach 1989 und besonders nach dem Beitritt vieler Staaten Ost- und Südosteuropas zur Europäischen Union traf eine

109 Josef Wysocki, *Grundzüge der wirtschaftlichen Entwicklung*. In: Eberhard Zwink (Hrsg.), *Die Ära Lechner. Das Land Salzburg in den sechziger und siebziger Jahren* (Schriftenreihe des Landespressebüros, „Salzburg Dokumentationen“ Nr. 77). Salzburg 1988, S. 51 u. 57.

110 Dirninger, *Beschäftigung, Wachstum und Konjunktur* (wie Anm. 56), S. 83.

111 Rudolf G. Ardel, *Die soziale Struktur Salzburgs*. In: Eberhard Zwink (Hrsg.), *Die Ära Lechner. Das Land Salzburg in den sechziger und siebziger Jahren* (Schriftenreihe des Landespressebüros, „Salzburg Dokumentationen“ Nr. 77). Salzburg 1988, S. 43.

weitere zahlenmäßig starke Gruppe in Salzburg ein. Diese Zuwanderer verließen zumeist aus wirtschaftlichen Gründen ihre Heimatländer. Vor 1989 war es eine vergleichsweise geringe Zahl von Menschen, denen es unter Lebensgefahr gelang, den „Eisernen Vorhang“ zu überwinden. Tausende flüchteten zudem als Folge der kriegesischen Auseinandersetzungen im Zuge des Zerfalls Jugoslawiens.

Auch auf den Tourismus hatten die wirtschaftlichen Turbulenzen nach dem Ölpreisschock 1973 langfristige Auswirkungen. 1974 sanken im Land Salzburg erstmals seit 1945 die Nächtigungszahlen.¹¹² Obwohl die Anzahl der Übernachtungen in den Folgejahren wieder anstieg, markiert dies eine Trendwende, denn der bis dahin parallel verlaufende Aufschwung von Sommer- und Wintertourismus fand ein Ende und wurde von einer gegenläufigen Entwicklung abgelöst. Nur noch im Winter waren nennenswerte Steigerungsraten zu verzeichnen, während die Übernachtungszahlen im Sommer stagnierten oder gar rückläufig waren. Für den Sommer wirkte sich die Tatsache negativ aus, dass Flug- und Fernreisen für weite Kreise der Bevölkerung nunmehr erschwinglich waren. Vor allem Destinationen im Mittelmeerraum wurden zunehmend attraktiv. Die klassische „Sommerfrische“ ohne zusätzliche Angebote konnte hier ganz einfach nicht mithalten. Im Winter erfreuten sich Salzburgs Berge nicht zuletzt durch immer komfortablere Aufstiegshilfen bei den Gästen aus dem In- und Ausland ungebrochener Beliebtheit. Dieser Massentourismus der Skifahrer war allerdings nur durch massive Investitionen möglich, deren ökologische Folgen in den sensiblen Alpinregionen oftmals noch nicht hinterfragt wurden. Die Einbrüche bei den Nächtigungszahlen erzwangen tiefgreifende legislative und organisatorische Änderungen. Durch das 1985 beschlossene „Salzburger Fremdenverkehrsgesetz“¹¹³ wurde ab 1986 durch die neugegründeten „Fremdenverkehrsverbände“ die Voraussetzung dafür geschaffen. Die Fremdenverkehrsverbände konnten nunmehr langfristige Planungen und nachhaltige

Neuerungen budgetmäßig bewältigen, da ihnen die Ortstaxen fast vollständig (96%) zur Verfügung gestellt werden mussten.¹¹⁴ Mit der Gründung der „Salzburger Land Tourismusgesellschaft“ (SLTG) wurde ab Mitte der 1980er Jahre die Fremdenverkehrspolitik nicht mehr von der Landesverwaltung, sondern von einer privatwirtschaftlich agierenden Gesellschaft bestimmt. Ab den frühen 1990er Jahren fanden auch im Wintertourismus die steigenden Nächtigungszahlen vorläufig ein Ende. Ursachen waren die durch die günstigeren Preise für Ferndestinationen veränderten Reise- und Freizeitgewohnheiten und der Umstand, dass das Reisebudget der deutschen Gäste, die rund die Hälfte der Nächtigungen ausmachten, durch das zeitweilige Einbrechen der Weltkonjunktur spürbar zurückging.¹¹⁵



Abb. 125 Bundeskanzler Bruno Kreisky und Landeshauptmann Hans Lechner bei der Eröffnung der Tauernautobahn-Scheitelstrecke am 21. Juni 1975.

¹¹² Hoffmann/Luger, *Tourismus (wie Anm. 82)*, S. 173.

¹¹³ LGBL. Nr. 94/1985.

¹¹⁴ LGBL. Nr. 94/1985, § 27 (3).

¹¹⁵ Hoffmann/Luger, *Tourismus (wie Anm. 82)*, S. 174/175.

Am 21. Juni 1975 wurde die sogenannte Tauernautobahn-Scheitelstrecke zwischen Eben im Pongau und St. Michael im Lungau im Beisein des Bundespräsidenten und anderer hochrangiger Politiker in der Autobahnmeisterei St. Michael im Lungau feierlich eröffnet.¹¹⁶ Landeshauptmann Lechner bezeichnete den Bau des 52 km langen, mautpflichtigen Autobahnteilstücks als „ebenso bedeutungsvoll wie die Errichtung der Universität Salzburg“.¹¹⁷ Damit bestand erstmals eine Autobahnverbindung zwischen Salzburg und Kärnten. Ein erster Abschnitt zwischen St. Michael und Rennweg war schon am 21. Dezember 1974 dem Verkehr übergeben worden.¹¹⁸ Zahlreiche Tunnel (z. B. Tauerntunnel: 6,4 km, Katschbergtunnel: 5,4 km), Brücken sowie Schutzbauten gegen Muren und Lawinen gestalteten die Errichtung der gesamten Tauernautobahn (A10) besonders aufwendig und kostspielig. Ende Juni 1979 konnten in Salzburg mit der Freigabe der Teilstrecke Werfen-Eben im Pongau die Arbeiten weitgehend abgeschlossen werden.¹¹⁹ Der zweispurige Ausbau der Tunnelverbindungen sollte noch mehrere Jahrzehnte dauern. Das gestiegene Verkehrsaufkommen auf den Nord-Süd-Verbindungen wurde aber zunehmend zur Belastung für die anliegenden Gemeinden. So stieg auf der A10, der wichtigsten Nord-Süd-Transitrouten in Salzburg, zwischen 1980 und 1986 die Zahl der Kraftfahrzeuge von 2,6 auf 4,1 Millionen jährlich.¹²⁰ Eine Reihe von Lärmschutzbauten und Unterflurabschnitten wurde errichtet, um die Lebensqualität der unmittelbar an dieser Transitrouten lebenden Menschen zu verbessern.

In einer Volksabstimmung sprach sich die österreichische Bevölkerung im November 1978 mit 50,47% knapp gegen die Inbetriebnahme des zu diesem Zeitpunkt schon fast fertiggestellten Kernkraftwerks Zwentendorf in Niederösterreich aus. In Salzburg fiel die Ablehnung mit 56,7% etwas deutlicher aus.¹²¹ Im Jahr 1986 zeigten sich dann mit dramatischer Deutlichkeit die Gefahren der Kernenergie – im ukrainischen Tschernobyl kam es am 26. April zum bis dato folgenschwersten Reaktorunfall, dessen Auswirkungen für den Alltag der Menschen auch in Salzburg spürbar waren. Der geplante Bau einer Wiederaufbereitungsanlage für atomare Brennstäbe im bayerischen Wackersdorf stieß bereits Mitte der 1980er-Jahre auf entschiedenen Widerstand nicht nur weiter

Kreise der Bevölkerung, sondern auch maßgebliche Politiker. Nachdem sich der Gemeinderat der Stadt Salzburg schon am 29. Oktober 1985 einstimmig gegen die Wiederaufbereitungsanlage Wackersdorf (WAW) ausgesprochen hatte, sprach sich am 25. Jänner 1986 auch die Landesregierung gegen dieses Projekt aus. Bemerkenswert ist, dass diese Beschlüsse noch vor dem Reaktorunglück in Tschernobyl fielen.

Nach dem Unfall in Tschernobyl war auch bei den politischen Entscheidungsträgern die Stimmung aufgeheizt. Dies zeigt sich daran, dass der von der Bürgerliste am 6. Mai 1986 im Gemeinderat der Landeshauptstadt eingebrachte Dringlichkeitsantrag, in dem die Landesregierung aufgefordert wurde, „dem bayerischen Ministerpräsident Strauss den kürzlich verliehenen Salzburger Landesorden wiederabzuerkennen“, nur knapp mit 15:12 Stimmen abgelehnt wurde.¹²² 1988 beschloss die Landesregierung gegen die WAW Einspruch zu erheben. Mehr als 100.000 Einwendungen aus Salzburg wurden daraufhin beim Genehmigungsverfahren eingebracht und im Juli dieses Jahres öffentlich behandelt. Neben den teils gewalttätigen Protesten auf dem Baugelände und der Ablehnung aus dem In- und Ausland waren es die explodierenden Baukosten, welche im April 1989 dazu führten, dass die Bauarbeiten an der Wiederaufbereitungsanlage eingestellt wurden.¹²³ Die ablehnende Haltung der Salzburger Landesregierung zu Wackersdorf belastete auch die persönliche Freundschaft von Landeshauptmann Wilfried Haslauer zu Franz Josef Strauß. Bis zum Tod des bayerischen Ministerpräsidenten 1991 blieb das Verhältnis zwischen den beiden belastet.¹²⁴

Zu einem gewissen Umdenkprozess bei den etablierten Parteien führten die sich seit der ersten Hälfte der 1970er-Jahre formierenden Bürgerinitiativen. 1977 gründeten mehrere Bürgerinitiativen in der Stadt Salzburg den Verein „Vereinigte Bürgerinitiativen Rettet Salzburg – Bürgerliste“. Zu seinen Zielen gehörten die Verhinderung der Altstadt- und Stadtlandschaftszerstörung, die Förderung des öffentlichen Verkehrs sowie eine Entflechtung der Doppelfunktionen von Politikern. Ihr prominentester Vertreter war der Schauspieler Herbert Fux.¹²⁵ Da das erhoffte Echo bei den etablierten Parteien ausblieb,

116 Günther Köllensperger, *Planung, Projektierung und Bau der Tauernautobahn-Scheitelstrecke*. In: *Tauernautobahn AG* (Hrsg.), *Tauernautobahn-Scheitelstrecke. Eine Baudokumentation bis zur Verkehrsübergabe am 21. Juni 1975*. Bd. 1, Salzburg 1976, S. 171.

117 *Salzburger Volkszeitung*, 23.6.1975, S. 2.

118 Köllensperger, *Tauernautobahn-Scheitelstrecke* (wie Anm. 116), S. 170.

119 *Amt der Salzburger Landesregierung – Bundesstraßenverwaltung* (Hrsg.), *E14 – A10 Tauernautobahn*. Salzburg o. J. (1979), o. S.

120 Robert Kriechbaumer, *Die Ära Haslauer (1977–1988)*. In: *Dopsch/Spatzenegger* (Hrsg.), *Geschichte Salzburgs*, Bd. II/2 (wie Anm. 16), Anhang S. 1*–31*, S. 11*.

121 *Salzburger Nachrichten*, 6.11.1978, S. 2.

122 Georg Schöföbänker/Erfried Erker, *Wackersdorf und Salzburg. Konturen einer Politik gegen eine Plutoniumfabrik*. In: Herbert Dachs/Roland Floimair (Hrsg.), *Salzburger Jahrbuch für Politik 1989*. Salzburg 1989, S. 99–120, S. 102.

123 Dieter Pesendorfer, *Umwelt-, Energie- und Verkehrspolitik in der Ära Haslauer*. In: Herbert Dachs/Roland Floimair/Ernst Hanisch/Franz Schausberger (Hrsg.), *Die Ära Haslauer. Salzburg in den siebziger und achtziger Jahren* (Schriftenreihe des Forschungsinstitutes für politisch-historische Studien der Dr.-Wilfried-Haslauer-Bibliothek, Salzburg, Bd. 13). Wien-Köln-Weimar 2001, S. 360.

124 Kriechbaumer, *Haslauer* (wie Anm. 120), S. 10*.

125 Pesendorfer, *Umwelt-, Energie- und Verkehrspolitik* (wie Anm. 123), S. 341.



Abb. 126 Demonstration gegen die Wiederaufbereitungsanlage Wackersdorf der „Mütter gegen Cäsiumwerte in der Milch“, 23. Februar 1987.

trat die Gruppierung als „Salzburger Bürgerliste“ bei den Gemeinderatswahlen im Oktober 1977 an und erreichte auf Anhieb zwei Mandate. Auf Landesebene konnte diese Gruppierung vorerst nicht reüssieren. Erst 1989 gelang der „Bürgerliste Salzburg-Land“ mit zwei Vertretern der Einzug in den Landtag.¹²⁶

Wichtige Maßnahmen auf dem Gebiet des Natur- und Umweltschutzes (Emissionskataster 1978, Abfallwirtschaftsgesetz 1979, Luftreinhalteverordnung 1986) sind bis heute Ergebnisse der Politik in der Amtszeit von Landeshauptmann Haslauer. Ein besonderes Augenmerk lag in jener Zeit auf dem Gewässerschutz, wobei neben den Salzburger Seen die Salzach im Zentrum des Interesses lag. Hier waren es die Papier- und Zellstoffindustrie, deren Abwässer nicht mehr ungeklärt in den Fluss geleitet wurden und somit zu einer nachhaltigen Verbesserung der Wasserqualität führten. Widerstände von Seiten der Wirtschaft konnten in langwierigen Verhandlungen überwunden werden.¹²⁷

Eine weitreichende Entscheidung zur institutionellen Verankerung des Umweltschutzes auf Landes-

ebene war die Einrichtung der Landesumweltanwaltschaft. Sie kann als ein „Kind Haslauers“ bezeichnet werden, obwohl der spätere Landeshauptmann Hans Katschthaler durch sein persönliches Naheverhältnis zu Eberhard Stüber wahrscheinlich auch einen großen Einfluss hatte.¹²⁸ 1986 nahm in Salzburg die „Landesumweltschaft für Ökologie und Landschaftsschutz“ ihre Arbeit auf und präsentierte noch im gleichen Jahr einen Bericht zum Thema „Aspekte zur Umweltsituation in Salzburg“. Am 9. Dezember 1987 erging vom Landeshauptmann an Eberhard Stüber als ersten Landesumweltanwalt der Bescheid, wonach das Institut für Ökologie im Haus der Natur als Landesumweltschaft anerkannt wurde.¹²⁹ Die Landesumweltschaft war es auch, die am 27. Jänner 1986 die Bedenken der Landesregierung gegen die atomare Wiederaufbereitungsanlage in Wackersdorf bei den zuständigen Stellen der bayerischen Staatsregierung in München deponierte.¹³⁰ Bereits 1981 hatte der erste Landesumweltbericht, erstellt vom Referat Umweltschutz des Amtes der Salzburger Landesregierung, wesentliche ökologische Probleme und umweltpolitische Ziele aufgelistet.¹³¹ Viele

¹²⁶ www.salzburg.gruene.at

¹²⁷ Pesendorfer, *Umwelt-, Energie- und Verkehrspolitik* (wie Anm. 123), S. 364ff.

¹²⁸ Zit. n.: Pesendorfer, *Umwelt-, Energie- und Verkehrspolitik* (wie Anm. 123), S. 345.

¹²⁹ Pesendorfer, *Umwelt-, Energie- und Verkehrspolitik* (wie Anm. 123), S. 346.

¹³⁰ Kriechbaumer, *Salzburgs Landeshauptleute* (wie Anm. 55), S. 48.

¹³¹ Pesendorfer, *Umwelt-, Energie- und Verkehrspolitik* (wie Anm. 123), S. 342/343.

der darin aufgestellten Forderungen und Lösungsansätze, wie neue Formen des Individualverkehrs (Schlagwort „Vom Stehzeug zum Fahrzeug“,¹³² Förderung des Fahrradverkehrs etc.) und des öffentlichen Verkehrs oder Maßnahmen zur Senkung des Material- und Energieverbrauchs sind bis heute aktuell und harren oftmals noch ihrer Umsetzung.

Durch eine gezielte Ansiedlungspolitik sollten die Wirtschaftsstrukturen Salzburgs langfristig den sich ändernden wirtschaftlichen Rahmenbedingungen angepasst werden. Auf zukunftssträchtige Branchen wie Computer- und Kommunikationstechniken wurde besonderes Augenmerk gelegt. Als Plattform für

neue Betriebe wurden im ganzen Land Salzburg sogenannte „Technologiezentren“ („Techno-Z“) gegründet. Als Erstes erfolgte 1988 die Gründung des „Techno-Z Salzburg“, dessen erste Bauetappe am 28. Juni dieses Jahres eröffnet werden konnte. Nicht zuletzt durch diese aktive Wirtschaftspolitik entwickelte sich vor allem der Großraum Salzburg zu einem bevorzugten Standort für große ausländische Firmen. Das große Reservoir an gut ausgebildeten Fachkräften machte den Wirtschaftsstandort Salzburg attraktiv. Dem wurde auch dadurch Rechnung getragen, dass seit dem Wintersemester 1988/89 „Computerwissenschaften“ an der Universität Salzburg studiert werden kann.¹³³



Abb. 127 Herbert von Karajan mit Akio Morita bei der Präsentation im CD-Werk von Sony in Anif. Im Hintergrund stehend Landeshauptmann Wilfried Haslauer.

Ein Beispiel für einen ausländischen Konzern mit neuer Produktionsstätte ist die Firma Sony, die mit ihren Standorten in Anif und Thalgau ein wichtiger Arbeitgeber in der Region ist. Bei der Ansiedlung der CD-Fabrikation spielten die guten Kontakte von Herbert von Karajan nach Japan eine nicht unwesentliche Rolle. Andere multinationale Konzerne, die in Salzburg „unter Einschaltung österreichischer Sublieferanten in erheblichem Ausmaß“ produzieren, sind „Liebherr“ in Bischofshofen, das „Miele“-Werk in Bürmoos oder die Niederlassung der „Solvay-Gruppe“ in Hallein.¹³⁴

In der Amtszeit von Landeshauptmann Haslauer fanden fünf Landesausstellungen statt, nämlich „Die Kelten in Mitteleuropa“ (Hallein 1980), „Reformation – Emigration. Protestanten in Salzburg“ (Goldegg 1981), „St. Peter in Salzburg. Schätze europäischer Kunst und Kultur“ (Salzburg 1982), „Fürsterzbischof Wolf Dietrich von Raitenau“ (Salzburg 1987) und die gemeinsam mit Bayern veranstaltete Ausstellung „Die Bajuwaren. Von Severin bis Tassilo 488–788“ (Mattsee und Rosenheim 1988). Unter seinem Nachfolger Hans Katschthaler folgten dann noch „Mozart – Bilder und Klänge“ (Salzburg 1992) sowie „Salz“ (Hallein 1994). Nach sieben Landesausstellungen wurden, anders als beispielsweise in

¹³² Zit. n.: Pesendorfer, *Umwelt-, Energie- und Verkehrspolitik* (wie Anm. 123), S. 344.

¹³³ Kriechbaumer, *Salzburgs Landeshauptleute* (wie Anm. 55), S. 47.

¹³⁴ Susanne Kovacs, *Auslandstöchter an der Salzach*. In: *Industrie. Die Wochenzeitschrift für Unternehmer und Führungskräfte*. Nr. 7/1990, Wien 1990, S. 9f.

Oberösterreich, derartige Veranstaltungen mit ihrem aufwendigen Rahmenprogramm vorerst nicht mehr abgehalten. Erst 2016 sollte diese Tradition mit der Landesausstellung „Bischof. Kaiser. Jedermann. Salzburg 200 Jahre bei Österreich“ im Salzburg Museum und mit zahlreichen anderen Veranstaltungen rund um „Salzburg 20.16“ ihre Fortsetzung finden.

Der Tod von Herbert von Karajan 1989 zwang zu einer längst überfälligen Neupositionierung und Modernisierung der Festspiele. In den 1990er-Jahren verkörper-

te der „provokationsfreudige“ Gerard Mortier diesen Neuansatz.¹³⁵ Daneben waren jene Jahre auch von der Gründung zahlreicher Kultureinrichtungen geprägt. Ein Beispiel dafür ist das 1983 eröffnete Salzburger Museum für Moderne Kunst und Graphische Sammlung „Rupertinum“ (heute: „Museum der Moderne Rupertinum“).

Für die Wissenschaftsförderung war der Ausbau des Universitätsstandorts Salzburg spätestens mit der Gründung der Naturwissenschaftlichen Fakultät 1975 eine wesentliche Weichenstellung. Ein Problem blieb

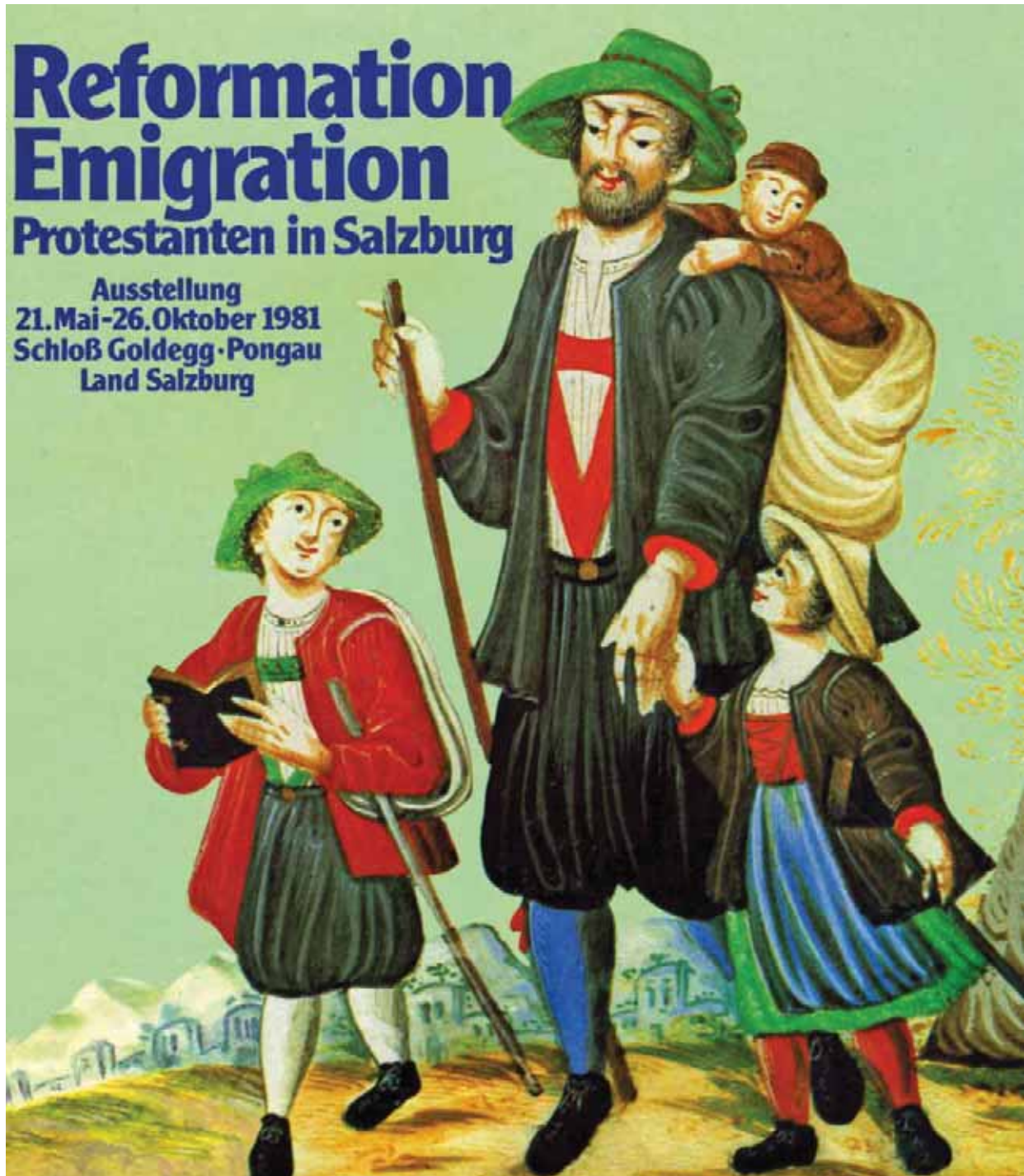


Abb. 128 Plakat der zweiten Salzburger Landesausstellung auf Schloss Goldegg 1981.

¹³⁵ Ernst Hanisch, Kultur = Kunst und ... In: Die Ära Haslauer (wie Anm. 123), S. 485.

allerdings noch auf Jahre hinaus die Frage nach dem Standort der einzelnen Universitätseinrichtungen. Zwischen 1974 und 1982 fanden umfangreiche Umbauarbeiten im sogenannten Studiengebäude statt, dem ursprünglichen Sitz der 1622 gegründeten „alten“ Universität.¹³⁶ Dies sollte sich in das Konzept einer „Altstadt-Universität“ einfügen.



Abb. 129 Landeshauptmann Wilfried Haslauer (links) und Landeshauptmann-Stellvertreter Wolfgang Radlegger beim Spatenstich für den Neubau der Naturwissenschaftlichen Fakultät, 21. April 1982.

In der Öffentlichkeit kontroversiell diskutiert wurden ab den frühen 1970er-Jahren die universitären Verbauungspläne im Süden der Stadt Salzburg, wo auch der Campus der Universität entstehen sollte. Nach einem Architektenwettbewerb 1973 einigte man sich 1975

darauf, dass nur die Naturwissenschaftliche Fakultät und nicht, wie geplant, auch die Geisteswissenschaftliche Fakultät am Standort Freisaal untergebracht werden sollte.¹³⁷ Zur Überwindung letzter Hindernisse fand am 4. Oktober 1979 im Bundeskanzleramt unter dem Vorsitz von Bundeskanzler Kreisky eine Aussprache mit der Bundesregierung statt. Daran nahm neben Landeshauptmann Haslauer auch sein sozialdemokratischer Stellvertreter Wolfgang Radlegger teil. 1981 erfolgte die Gründung einer „Bauträger-Gesellschaft“ zur Projektabwicklung. Nach vielen Adaptierungen und Umplanungen des ursprünglichen Konzepts begannen im April 1982 die Bauarbeiten. Mit der am 3. Oktober 1986 erfolgten feierlichen Eröffnung fand das jahrelange Provisorium der auf mehrere Standorte aufgeteilten naturwissenschaftlichen Institute und Forschungseinrichtungen ein Ende.¹³⁸ Dieser Neubau gehört mit 284.000 m³ umbautem Raum und einer Nutzfläche von 69.000 m² zu den großen Hochschulbauten in der Zweiten Republik, der auch auf Grund seiner architektonischen Gestaltung im In- und Ausland Beachtung fand.¹³⁹

In den darauffolgenden Jahrzehnten gelang es, für die einzelnen Universitätseinrichtungen durch Neubauten oder Adaptierung historischer Gebäude die baulichen Voraussetzungen für einen zeitgemäßen Lehr- und Forschungsbetrieb zu schaffen. Genannt seien die ehemalige Gewerbeschule am Rudolfskai, die seit 1989 mehrere Institute der Kultur- und Gesellschaftswissenschaftlichen Fakultät beherbergt, oder die Rechtswissenschaftliche Fakultät, die seit 1992/93 im Toskanatrakt und in den sogenannten Kapitelhäusern untergebracht ist. Seit 2004 befindet sich in Schloss Rif und in dessen Nähe errichteten Neubauten und Sportstätten der interdisziplinäre Fachbereich Sport- und Bewe-

gungswissenschaften. In der Salzburger Altstadt entstand durch den 2005 vollendeten Umbau der Großen Aula ein markantes architektonisches Bauwerk in unmittelbarer Nachbarschaft des Festspielbezirkes.¹⁴⁰ Den vorläufigen Endpunkt der Neubauten der Univer-

¹³⁶ Wolfgang Radlegger, *Die Entwirrung des „Gordischen Knotens“: Zum Konzept einer Altstadtuniversität*. In: Reinhold Reith (Hrsg.), *Die Paris Lodron Universität Salzburg. Geschichte Gegenwart Zukunft*. Salzburg-Wien 2012, S. 107.

¹³⁷ Josef Thonhauser, *Die Entwicklungen im Bildungsbereich*. In: Hanisch/Kriechbaumer (Hrsg.), *Salzburg (wie Anm. 82)*, S. 575.

¹³⁸ Caroline Hirschvogel, *Daten*. In: Eberhard Zwink (Hrsg.), *Baudokumentation Universität und Ersatzbauten. Naturwissenschaftliche Fakultät. Universität Salzburg (Schriftenreihe des Landespressebüros Nr. 7/II)*. S. 53–54.

¹³⁹ Radlegger, *Altstadtuniversität (wie Anm. 136)*, S. 112–113.

¹⁴⁰ Ulrike Aichhorn, *Universitätsstadt Salzburg. Von der Benediktineruniversität zum Unipark*. Salzburg 2011, S. 126/127.

sität war 2012 die Eröffnung des Uniparks Nonntal.¹⁴¹ Damit endete die Nutzung der in den 1970er-Jahren in der Akademiestraße und am Mühlbacherhofweg als Provisorium errichteten „Plattenbauten“ durch geisteswissenschaftliche Institute. Einige Bauten wurden geschleift, ein Teil diente ab dem Schuljahr 2014/15 als Ausweichquartier während des Neu- und Umbaus für das eigentlich am Rainberg beheimatete Akademische Gymnasium.

Geradezu exemplarisch für das nicht immer spannungsfreie Verhältnis zwischen der Salzburger Landespolitik und den Wiener Zentralstellen ist die sogenannte „Ladenschlussdiskussion“ rund um den 8. Dezember. „Mariä Empfängnis“, ein gesetzlicher Feiertag, fiel 1984 auf einen Samstag. Bereits im Juli des Jahres hatte sich die Interessengemeinschaft des Salzburger Handels bei ihrer Vollversammlung für ein Offenhalten der Geschäfte an diesem umsatzstarken „Einkaufssamstag“ vor Weihnachten ausgesprochen.¹⁴² Landeshauptmann Haslauer stellte sich hinter dieses in weiten Kreisen der Bevölkerung unterstützte Anliegen. Am 22. Oktober 1984 beschloss die absolute Mehrheit der ÖVP in der Landesregierung eine Verordnung, wonach die Geschäfte am 8. Dezember von 10.00 bis 17.00 Uhr geöffnet werden durften. Den Handelsangestellten wurden ein 100-prozentiger Lohnzuschlag sowie ein zusätzlicher freier Tag zugesichert.¹⁴³ Am 8. Dezember selbst blieben Proteste weitgehend aus. Eine Demonstration mit rund 850 Teilnehmern, die von der Arbeiterkammer zum Alten Markt zog, verlief friedlich – die zugesagte Unterstützung aus anderen Bundesländern blieb weitgehend aus. Schwierigkeiten bereitete die Bewältigung des Verkehrs, da viele die Gelegenheit zu Weihnachtseinkäufen nutzten. Verschärft wurde dies dadurch, dass Vizebürgermeister Gerhard Buchleitner die Weisung erteilt hatte, dass die Busse der städtischen Verkehrsbetriebe lediglich in Feiertagsintervallen verkehren durften.¹⁴⁴ Auch der Salzburger Erzbischof bedauerte die Verletzung des Feiertages, signalisierte aber Verständnis für die wirtschaftlichen Nöte.¹⁴⁵ Wie sehr dem Landeshauptmann trotz der Betonung der wirtschaftlichen Notwendigkeiten am guten Einvernehmen mit der römisch-katholischen Kirche gelegen war, zeigte sich daran, dass er auf die für die Handelsangestellten gegebene Möglichkeit des Kirchganges in seinem Aufruf in der amtlichen Salzburger Landes-Zeitung (vgl. Abb. 130) explizit einging. Er nahm auch persönlich am 8. Dezember am Gottesdienst im Dom teil.¹⁴⁶

Auf juristischer Ebene entzündete sich der Streit daran, ob der Salzburger Landeshauptmann zu einer sol-

LIEBE  LESER

**LANDESHAUPTMANN
DR. WILFRIED HASLAUER**

**Zur Entscheidung
über den 8. Dezember**

Ich habe eine große Anzahl von zustimmenden und ablehnenden Briefen zu meiner Entscheidung, in diesem Jahr die Geschäfte am Samstag, 8. Dezember, offenzuhalten, bekommen. Viele dieser Schreiben zeigen mit allerdings, daß es sich um Mißverständnisse oder falsche Informationen handelt.

Zunächst halte ich fest: Von der Abschaffung eines Feiertages kann überhaupt keine Rede sein. Es geht heuer darum, in einer Ausnahmesituation zusammenzuhelfen und unter Wahrung der Möglichkeiten des Kirchganges und der Bereitstellung eines anderen freien Tages einen großen wirtschaftlichen Schaden von unserem Land abzuwehren. Eine Öffnung der Handelsbetriebe für die Zeit von 10 bis 17 Uhr am 8. Dezember in diesem Jahr verhindert eine Abwanderung von Kaufkraft in der Größenordnung von über 100 Millionen Schilling.

Meine Entscheidung beruht auf der Erkenntnis, daß wir uns einen großen Einnahmefall in der heutigen wirtschaftlich so schwierigen Situation einfach nicht leisten können. Es geht mir nicht um schnöden Materialismus, wie mir einige vorwerfen, sondern um die Erhaltung von Arbeitsplätzen und um das Funktionieren der Wirtschaft in unserem Land.

Bis zum Jahr 2000 wird es nur noch einmal vorkommen, daß der 8. Dezember auf einen Samstag fallen wird, nämlich im Jahr 1990. Mir ist durchaus bewußt, daß die Zeit vor Weihnachten mit großer Hektik und vor allem für die Frauen mit großen Belastungen in Familie und Beruf verbunden ist. Dies aber nun mit dem 8. Dezember aufzurechnen, an dem erfahrungsgemäß große Teile der Salzburger Bevölkerung in das benachbarte – übrigens ja auch katholische – Bayern fahren, erscheint mir nicht stichhaltig.

Ich bitte Sie alle noch einmal, verehrte Mitbürger, daß wir in dieser einmaligen extremen Ausnahmesituation einfach zusammenhalten. Zwei Minister streiten in Wien um ihre Kompetenz – ich habe im Interesse des Wohles des Landes Salzburg und seiner Bevölkerung zu entscheiden, und ich habe dies nach bestem Wissen und Gewissen getan.



Abb. 130 Aufruf von Landeshauptmann Wilfried Haslauer auf der Titelseite der Salzburger Landes-Zeitung zum 8. Dezember 1984.

chen Maßnahme überhaupt berechtigt sei. Haslauer geriet damit in Gegensatz zum freiheitlichen Handelsminister Norbert Steger und zum sozialdemokratischen Sozialminister Alfred Dallinger, der in einer Weisung die Rücknahme der Verordnung forderte.¹⁴⁷ Am 11. Dezember 1984 beschloss die Bundesregierung, eine Klage gegen den Landeshauptmann beim Verfassungsgerichtshof einzubringen. Wilfried Haslauer betonte als Reaktion darauf, „dass er nach wie vor seine Entscheidung über den 8. Dezember für richtig halte und dass die Ereignisse am 8. Dezember, die Hunderttausende Konsumenten in die Salzburger Geschäfte gebracht hätten, ein Sieg der wirtschaftlichen Vernunft und

¹⁴¹ Aichhorn, *Universitätsstadt Salzburg* (wie Anm. 140), S. 82.

¹⁴² Franz Padinger, *Kirchen*. In: *Die Ära Haslauer* (wie Anm. 123), S. 623.

¹⁴³ Kriechbaumer, *Salzburgs Landeshauptleute* (wie Anm. 55), S. 46/47.

¹⁴⁴ *Salzburger Volkszeitung*, 10.12.1984, S. 7.

¹⁴⁵ *Salzburger Nachrichten*, 1.12.1984, S. 1.

¹⁴⁶ Padinger, *Kirchen*. In: *Ära Haslauer* (wie Anm. 142), S. 624.

¹⁴⁷ *Salzburger Landes-Zeitung*, 4.12.1984, S. 1.

der sozialen Verantwortung gewesen seien.“¹⁴⁸ Mit der Verteidigung vor dem Verfassungsgericht beauftragte der Landeshauptmann seinen Sohn Wilfried. Ihm, als jungem Anwalt, bot diese Rechtsvertretung eine große Chance zur Profilierung.¹⁴⁹ Am 28. Juni 1985 fand die Verhandlung statt, und der Salzburger Landeshauptmann wurde wegen der Missachtung der Weisung des Sozialministers verurteilt. Gegen diese Rechtsverletzung wurden jedoch „wegen Geringfügigkeit keine Sanktionen ausgesprochen“.¹⁵⁰ Die Bundesregierung war mit dem Ergebnis zufrieden. Wirtschaftsminister Heinz Fischer erklärte, dass das Erkenntnis „voll und ganz dem von der Bundesregierung gestellten Antrag entspricht.“¹⁵¹ Landeshauptmann Haslauer konnte sich nach diesem Urteil, das einen Diskussionsprozess auslöste, zweifellos als politischer und moralischer Sieger fühlen. Direkte Folgen auf die Landespolitik blieben aus, auch wenn die SPÖ und der ÖGB eine Missachtung der Sozialpartner und eine Trübung des Salzburger Klimas beklagten.¹⁵² Durch sein Beharren auf dem Salzburger Standpunkt erlangte Landeshauptmann Haslauer in jenen Jahren den Höhepunkt an Popularität.

Die Landeshauptleute Haslauer und Katschthaler prägten die Phase nach dem Ende eines jahrzehntelangen wirtschaftlichen Aufschwunges. Katschthaler ist gleichsam eine Klammer zwischen den schwierigen 1980er-Jahren und der schon ins 21. Jahrhundert gerichteten zunehmenden Globalisierung. Viele nachhaltige Entwicklungen wurden unter Landeshauptmann Haslauer eingeleitet, der Beitrag seines Nachfolgers darf in diesem Zusammenhang aber nicht außer Acht gelassen werden.

Dr. Wilfried Haslauer¹⁵³ trat nach seiner Heimkehr aus dem Krieg in den Dienst des Magistrats Salzburg ein. Gleichzeitig begann er als Werkstudent an der Universität Innsbruck ein Jus-Studium, das er 1948 abschloss. 1951 wechselte er in die Salzburger Handelskammer, der er von 1960 bis 1971 als Kammeramtsdirektor vorstand. Ab 1961 gehörte er dem Salzburger Landtag an. Von 1967 bis 1969 war Wilfried Haslauer Vizebürgermeister der Landeshauptstadt. Im Juli 1973 wurde er Landeshauptmann-Stellvertreter und Landesfinanzreferent, und am 20. April 1977 löste er Hans Lechner als Landeshauptmann ab. In einer Phase des sich abzeichnenden Endes der Jahre der Vollbeschäftigung war Wilfried Haslauer bemüht, den Wirtschaftsstandort Salzburg durch ein Bündel von Maßnahmen, beispielsweise im Fremden-

verkehr oder durch die Ansiedlung von Betrieben, zu fördern. Zahlreiche Maßnahmen auf dem Gebiet des Natur- und Umweltschutzes sind bis heute Zeugnisse seiner Amtszeit. Auf kulturellem und wissenschaftlichem Gebiet zählen die Salzburger Landesausstellungen, der Ausbau der Universität, die Förderung der Salzburger Festspiele und die Gründung zahlreicher kultureller Einrichtungen zu den bis heute nachwirkenden Ergebnissen der „Ära Haslauer“. In den wenigen Lebensjahren, die Wilfried Haslauer nach seinem Rücktritt von der aktiven Politik im Jahr 1989 noch verblieben, zog er sich weitgehend aus der Öffentlichkeit zurück.

Mag. Dr. Hans Katschthaler¹⁵⁴ studierte nach dem Besuch der Lehrerbildungsanstalt 1954 bis 1959 in Innsbruck Philosophie, Pädagogik, Geschichte, Wirtschaftsgeschichte und Geographie. Nach dem Studium unterrichtete er in Saalfelden, später am Bundesoberstufenrealgymnasium in der Akademiestraße in Salzburg, dessen Direktor er 1973 wurde. Ab 1974 widmete er sich als Landesrat neben bildungspolitischen Fragen vor allem dem Naturschutz. 1979 bis 1983 war er auf Bundesebene Bildungspolitischer Sprecher der ÖVP. Am 3. Mai 1989 wurde er Salzburger Landeshauptmann. In seiner Amtszeit veränderten die politischen Umwälzungen, die ab Herbst 1989 in Osteuropa stattfanden, die internationalen Rahmenbedingungen, die seit 1945 den Kontinent geprägt hatten. Die europäische Integration, die für Österreich mit Jahresbeginn 1995 mit dem EU-Beitritt ihren vorläufigen Höhepunkt finden sollte, stellte auch Salzburg vor neue Herausforderungen. Zudem sah sich das Land Anfang der 1990er-Jahre mit einem wirtschaftlichen Einbruch konfrontiert. Auf dem Gebiet der Hochkultur erforderte das Ableben von Herbert von Karajan am 16. Juli 1989 grundlegende Weichenstellungen für die Salzburger Festspiele, an denen Landeshauptmann Katschthaler federführend beteiligt war. Ein besonderes Anliegen war Hans Katschthaler die Förderung des Nationalparkgedankens – sichtbares Zeichen dafür war 1993 die Unterzeichnung eines Abkommens mit Bayern, das prinzipiell die Einrichtung eines grenzüberschreitenden Nationalparks „Kalkhochalpen“ vorsieht. Im April 1996 beendete Hans Katschthaler seine politische Karriere und zog sich ins Privatleben zurück. Vor allem auf kulturellem Gebiet blieb er bis wenige Monate vor seinem Tod¹⁵⁵ auf Grund vieler ehrenamtlicher Funktionen, beispielsweise als Präsident der Salzburger Kulturvereinigung, weiterhin höchst aktiv.

¹⁴⁸ Salzburger Landes-Zeitung, 18.12.1984, S. 1.

¹⁴⁹ Franz Schausberger, Wilfried Haslauer – der letzte „Landesfürst“. In: Die Ära Haslauer (wie Anm. 123), S. 670.

¹⁵⁰ Salzburger Volkszeitung, 16.7.1985, S. 1

¹⁵¹ Salzburger Volkszeitung, 29.6.1985, S. 2.

¹⁵² Kriechbaumer, Salzburger Landeshauptleute (wie Anm. 55), S. 46/47.

¹⁵³ Dr. Wilfried Haslauer (Salzburg 29.11.1926–23.10.1992 Salzburg; Landeshauptmann: 20.4.1977–2.5.1989).

¹⁵⁴ Mag. Dr. Hans Katschthaler (Embach, Gemeinde Lend 13.3.1933–5.7.2012 Salzburg; Landeshauptmann: 3.5.1989–24.4.1996).

¹⁵⁵ Karin Gföllner (Hrsg.), Abschied von einem großen Salzburger. Festliche Trauersitzung zum Ableben von Hans Katschthaler (Schriftenreihe des Landes-Medienzentrums, Salzburger Landtag Nr. 21). Salzburg 2012.

Alpine Ski-WM 1991 in Saalbach-Hinterglemm

2023 soll es in Saalbach-Hinterglemm wieder WM-Jubel geben. 1991 gastierte dort zum ersten Mal die alpine Weltelite. Den Zuschlag erhielt die Pinzgauer Gemeinde 1988 mit einer absoluten Mehrheit von 57 Stimmen auf dem FIS-Kongress in Istanbul. Im Jänner 1991 stand die Ski-WM kurz vor der Absage. Der Ausbruch des ersten Golfkrieges hätte die Sportveranstaltung beinahe beendet, ehe sie stattgefunden hat. Sogar der Nationalrat beschäftigte sich mit dieser Frage. Doch dann entschieden sich die Veranstalter für die Austragung der Weltmeisterschaften, und diese wurden auch ohne die abgesagte Eröffnungsfeier zu einem Erfolgslauf. Die Sportveranstaltung war geprägt von Kaiserwetter, so dass die Wettbewerbe als „Sonnen-Ski-WM“ in die Annalen eingingen. Alberto Tomba zog damals massenweise italienische Fans an, die über den Felbertauern ins Glemmtal pilgerten. Der beliebte und zugleich umstrittene Skistar schied allerdings nach wenigen Toren im Riesentorlauf aus. Dafür landete Rudi Nierlich im wahrsten Sinne auf dem Hintern im Ziel. Der Oberösterreicher rutschte auf dem Innenski aus und bewältigte die letzten Meter sitzend aber dank seines Vorsprungs als Erster. Unvergesslich auch der

Sturz der Salzburgerin und Abfahrtsweltmeisterin Petra Kronberger im Zielhang beim Super-G. Diesen gewann übrigens mit Ulrike Maier eine weitere Salzburgerin. Die Straße der Weltmeister erinnert noch heute an die Stars von 1991. Dem Skiort im Pinzgau bescherte die WM einen infrastrukturellen Boom, der die Gemeinde mit dem Bau des Umfahrungstunnels fast in den Ruin trieb, aber nachhaltig den Skitourismus in der Region ankurbelte.



Abb. 131 Super-G-Weltmeisterin Ulrike Maier.

Von 1995– ... : Salzburg in einer globalisierten Welt

Brachte der Beitritt Österreichs zur Europäischen Union 1995 vorerst „nur“ eine grundlegende Veränderung des gesamtwirtschaftlichen und politischen Umfeldes, so bedeutete die Umstellung von Schilling auf Euro mit Jahresbeginn 2002 eine einschneidende Veränderung im Alltagsleben jedes Einzelnen.¹⁵⁶ Der etwas „sperrige“ Umrechnungskurs von 1 Euro = 13,7603 Schilling erschwerte zudem die Gewöhnung an das neue Zahlungsmittel. Für ältere Mitbürgerinnen und Mitbürger war es teilweise schon die vierte Währungsumstellung in ihrem Leben.

Die Wirtschaftslage stellte die Landespolitik vor neue Herausforderungen, wobei die Bekämpfung der Jugendarbeitslosigkeit und das Problem der zumeist älteren Langzeitarbeitslosen besondere Maßnahmen erforderten. Im Tourismus gelang in den spä-

ten 1990er-Jahren die längst überfällige Strukturanpassung. Dies führte allerdings viele Betriebe an die Grenzen ihrer Wirtschaftskraft. Die daraus resultierende massive Verschuldung könnte sich in Zukunft angesichts der sich abzeichnenden Investitionen, die durch die sich ändernden ökologischen Rahmenbedingungen nötig sein werden, als langfristig negativ und entwicklungshemmend herausstellen.¹⁵⁷ Der Wintertourismus, bei dem in immer leistungsfähigere Aufstiegshilfen und großtechnische Einrichtungen zur Erzeugung von Kunstschnee investiert werden muss, wird durch die globale Erderwärmung und ihre Folgen bereits in wenigen Jahren an seine Grenzen gelangt sein. In niedriger gelegenen, kleineren Schigebieten stellt sich künftig bei Neubauten von Liftanlagen die grundsätzliche Frage der wirtschaftlichen Sinnhaftigkeit. Beschneiungsanlagen sind hier oftmals nicht möglich. Ein Umstieg auf ökologisch verträglichere Formen eines „sanften Tourismus“ wäre nicht nur in diesen Regionen ein sinnvoller Lösungsansatz.

¹⁵⁶ Karl Bachinger/Dieter Stiefel/Herbert Matis/Felix Butschek, *Abschied vom Schilling. Eine österreichische Wirtschaftsgeschichte*. Graz-Wien-Köln 2001, S. 338f.

¹⁵⁷ Hoffmann/Luger, *Tourismus (wie Anm. 82)*, S. 174.

Salzburg im Fußballfieber

Mitte der 1990er blickte die Fußballöffentlichkeit in Österreich nicht nach Wien, sondern nach Salzburg. Die internationalen Erfolge der Austria ließen die Fans über die Grenzen Salzburgs hinweg zunächst nach Lehen und schließlich in das Wiener Praterstadion strömen. Nach dem denkwürdigen 3:0-Heimerfolg gegen Sporting Lissabon im Dezember 1993, bei dem Martin Amerhauser in der Verlängerung das entscheidende Tor für den Aufstieg in das Viertelfinale des UEFA-Cups erzielte, wurde das Lehener Stadion zu klein. Die Europacupheimspiele bis zum Finale trug die Austria daraufhin in Wien vor 48.000 Zuschauern aus. Meilensteine auf dem Weg zum Finale waren der 1:0-Sieg über Eintracht Frankfurt und der folgende Elfmeter-Krimi auswärts, bei dem die Salzburger dank Otto Konrad ins Halbfinale aufgestiegen sind. Damit haben die Salzburger Violetter als erste österreichische Mannschaft einen deutschen Bundesligisten aus dem Europacup geworfen. Die 0:1-Finalniederlage im mit 85.000 Zuschauern ausverkauften Meazza-Stadion bedeutete zwar das Ende des Europacuptraums, die Salzburger Austria war damit aber in der Fußballwelt in aller Munde. Mit dem ersten österreichischen Meistertitel besiegelten Hütter, Jurcevic und Co. die Saison 1993/94. Vor allem die vier Jurcevic-Tore beim 6:0-Auswärtstriumph über den Titelrivalen Austria Wien wirkten wie Balsam auf die Seele des österreichischen Provinzfußballs. Doch dem nicht genug: Eine Saison darauf qualifizierte sich die Salzburger Austria für die 1992/93 neu geschaffene Champions League. Die

Gruppengegner waren mit den späteren Finalisten Ajax Amsterdam und AC Milan sowie dem griechischen Meister zwar am Ende zu stark, dennoch sorgte die Austria zunächst beim Skandalspiel im San Siro gegen AC Milan, bei dem Otto Konrad von einer Flasche getroffen wurde und bei der knappen 0:1-Niederlage im Entscheidungsspiel um den Aufstieg ins Viertelfinale für Aufsehen. Und in der heimischen Meisterschaft holten die Salzburger erneut den Meisterteller. Selbst die Wissenschaft zollte dieser Austria später Respekt. So sprachen Matthias Marschik und Roman Horak 1997 in einer Studie über den Fußballkonsum in Österreich „von dem westösterreichischen Klub, der im Augenblick die einstige Wiener Hegemonie vergessen macht“.



Abb. 132 Wolfgang Feiersinger, Heimo Pfeifenberger, Christian Fürstaller, Martin Hiden und Otto Konrad bei der Meisterfeier der Austria Salzburg auf dem Mozartplatz 1995.

Die Förderung Salzburgs als Wissenschafts- und Forschungsstandort wirkte der immer härter werden den internationalen Konkurrenz entgegen. In diesem Kontext stand auch die Errichtung der Fachhochschule Salzburg, die 1995 im „Techno-Z“ in Itzling („Telekommunikationstechnik und -systeme“) und am „Holztechnikum Kuchl“ („Holztechnik und Holzwirtschaft“) ihren Studienbetrieb aufnahm.¹⁵⁸ 2002 startete das Großprojekt „Campus Fachhochschule Salzburg-Urstein“. 2003 erwarb die „Akademie Schloss Urstein Privatstiftung“ das Schloss samt Meierhof und den dazugehörigen Nebengebäuden. Nach umfangreichen

Renovierungs- und Adaptierungsmaßnahmen konnte im September 2005 die „Akademie Urstein“, ein Bestandteil des Bildungsnetzwerkes der Wirtschaftskammer Salzburg, eröffnet werden. Im Fokus der Ausbildung stehen seither die mit Freizeit, Tourismus und Kultur verbundenen Berufsfelder.¹⁵⁹ 2006 erfuhr das Ausbildungsangebot mit dem „Kompetenzbereich Gesundheit und Soziales“ eine Erweiterung. Seither wurde diese Bildungseinrichtung auch baulich laufend ergänzt. 2008 entstand das Studentenheim „Matador“, und 2009 nahm der erste universitäre Holzbau in Passivbauweise seinen Betrieb auf.¹⁶⁰

¹⁵⁸ Fachhochschule Salzburg (Hrsg.), *15 Jahre Fachhochschule Salzburg. Eine Zeitreise von 1995 bis 2010*. Puch-Salzburg 2010, S. 5.

¹⁵⁹ Akademie Schloss Urstein Privatstiftung (Hrsg.), *Akademie Urstein Salzburg*. Salzburg o. J. (2006?), S. 10.

¹⁶⁰ Fachhochschule Salzburg, *15 Jahre (wie Anm. 158)*, S. 13.



Abb. 133 Die Baustelle der Fachhochschule Urstein im September 2004.

Alle Bemühungen zur Gründung einer öffentlichen medizinischen Fakultät blieben in Salzburg mehr als vier Jahrzehnte lang erfolglos. Im Jahr 1999 wurden daher durch das „Akkreditierungsgesetz“ die nötigen rechtlichen Rahmenbedingungen für die Gründung der „Paracelsus Medizinische Privatuniversität“ (PMU) geschaffen, die im September 2003 ihren Studienbetrieb aufnahm. In Salzburg befindet sich seither eine medizinische Universität mit privater Trägerschaft, die ein Studium der Humanmedizin anbietet. Durch die Gründung der PMU und die daraus hervorgehende langfristige Partnerschaft erhielten die „Salzburger Landeskliniken“ den Status von „Universitätskliniken“.¹⁶¹

Am 28. November 2013 eröffnete Landeshauptmann Wilfried Haslauer im Beisein von Wissenschaftsminister Karlheinz Töchterle das neue Forschungs- und Lehrgebäude auf dem ehemaligen Stadtwerke-Areal in der Strubergasse in Salzburg-Lehen. Damit verfügt die PMU über hochmoderne Labors für den Forschungsschwerpunkt Zelltherapie bzw. Behandlung von Querschnittslähmung. Den Großteil der 23,5 Millionen Euro Baukosten trug der Hauptsponsor, Red-Bull-Eigentümer Dietrich Mateschitz. Das Land Salzburg beteiligte sich mit vier Millionen Euro an den Errichtungskosten.¹⁶²



Abb. 134 Das neue Forschungs- und Lehrgebäude der PMU.

Großprojekte wie die Errichtung von Universitätseinrichtungen oder Kulturstätten prägten auch in den ersten Jahren des 21. Jahrhunderts das Baugeschehen in der Salzburger Innenstadt. Für das Mozarteum wurde nach 1998 ein Neubau unbedingt nötig, als eine massive Belastung im „Alten Borromäum“ durch Umweltgifte erkannt wurde. Dies war umso wichtiger, als damit Salzburg als Standort einer Kunstuniversität, vor allem für die Musikausbildung und die musikwissenschaftliche Forschung von Weltruf, langfristig gesichert werden konnte.¹⁶³ Nach langwierigen Verhandlungen zwischen den Verantwortlichen von Stadt und Land Salzburg, der Universität und den

zuständigen Bundesstellen konnte im April 2002 ein Architektenwettbewerb für die Neugestaltung ausgeschrieben werden, den der Münchner Architekt Robert Rechenauer für sich entscheiden konnte. Im April 2004 erfolgte der Baubeginn am Standort „Altes Borromäum“, von dem nur Teile der historischen Außenfassade am Mirabellplatz und an der Dreifaltigkeitsgasse erhalten blieben. Am 12. Oktober 2006 konnte der Neubau feierlich eröffnet werden.

Einen weithin markanten Akzent im Erscheinungsbild des Mönchsbergs bildet das 2004 nach mehrjähriger Bauzeit fertiggestellte „Museum der Moderne“. Es ent-

¹⁶¹ www.pmu.ac.at

¹⁶² *Salzburger Nachrichten (Lokalteil, „Aus Stadt und Land“)*, 29.11.2013, S. 1–3.

¹⁶³ Robert Kriechbaumer, *Umstritten und prägend. Kultur- und Wissenschaftsbauten in der Stadt Salzburg 1986–2011 (Schriftenreihe des Forschungsinstitutes für politisch-historische Studien der Dr.-Wilfried-Haslauer-Bibliothek, Salzburg, Bd. 45)*. Wien-Köln-Weimar 2001, S. 213ff.



Abb. 135 Der am 12. Oktober 2006 eröffnete Neubau des Mozarteums.

stand nach Plänen des Münchner Architektenbüros Friedrich/Hoff/Zwink, das 1998 einen Architektenwettbewerb für sich entscheiden konnte. Im Vorfeld der Errichtung dieses Museumsbaues hatte es auch über die Medien ausgetragene Diskussionen über seinen Standort und die architektonische Gestaltung gegeben. Erinnert sei in diesem Zusammenhang nur an die Bestrebungen für ein „Museum im Berg“ („Guggenheim-Museum“, „Hollein-Entwurf“).¹⁶⁴

Eine bedeutsame Aufwertung erfuhr die Museumslandschaft in der Landeshauptstadt Salzburg durch die Übersiedlung des „Salzburg Museums“ (früher: „Salzburger Museum Caro-

lino Augusteum“) aus der Griesgasse, gegenüber dem „Haus der Natur“, in die „Neue Residenz“ auf dem Mozartplatz. Am 23. September 2003 begannen die Umbauarbeiten, und am 26. Jänner 2006, dem Vortag von Mozarts 250. Geburtstag, konnten die ersten Besucher am neuen Museumsstandort begrüßt werden. Bemerkenswert ist die relativ kurze Schließdauer des Hauses, denn am 25. Oktober 2005 war der letzte reguläre Öffnungstag im alten Gebäude.¹⁶⁵ Im Mai 2009 erhielt das „Salzburg Museum“ als Höhepunkt im 175. Jubiläumsjahr seines Bestehens bei einem Festakt im türkischen Bursa den „European Museum of the Year Award“ verliehen – die höchste europäische Auszeichnung für Museen.¹⁶⁶

Durch die Verlegung des „Salzburg Museums“ konnte die Ausstellungs- und Depotfläche für das „Haus der Natur“ bedeutend erweitert werden. Am 26. Juni 2009 öffnete das um ein Science Center, eine Sonder-schauhalle sowie um Sammlungs- und Funktionsräume erweiterte „Haus der Natur“ als „Museum für Natur und Technik“ wieder seine Pforten für Besucherinnen und Besucher. Bereits am ersten Wochenende nutzten rund 4000 Besucher, begünstigt durch das regnerische Wetter, die Gelegenheit, das nunmehr größte Museum in der Stadt Salzburg zu besuchen.¹⁶⁷

Am 28. November 2011 unterzeichneten der für Museumsfragen zuständige damalige Landeshauptmann-Stellvertreter Wilfried Haslauer und der Salzburger



Abb. 136 Mit der Ausstellung „Viva Mozart“ wurde am 25. Jänner 2006 das Salzburg Museum in der Neuen Residenz eröffnet. V.r.n.l.: Bürgermeister Heinz Schaden, Landeshauptfrau Gabi Burgstaller, Bundespräsident Heinz Fischer und seine Gattin Margit, Museumsdirektor Erich Marx und Vizekanzer Hubert Gorbach.

¹⁶⁴ Reinhard Bachleitner/Martin Weichbold, *Das Museum der Moderne Salzburg: Besucherverhalten und Besucherreaktionen*. In: Reinhard Bachleitner/Martin Weichbold (Hrsg.), *Kunst – Kultur – Öffentlichkeit. Salzburg und seine zeitgenössische Kunst*. München-Wien 2008, S. 136–162, S. 136.

¹⁶⁵ Kriechbaumer, *Kultur- und Wissenschaftsbauten* (wie Anm. 163), S. 194.

¹⁶⁶ Salzburger Museumsverein (Hrsg.), *Europäischer Museumspreis! In: Salzburger Museumsblätter* 6/2009, Salzburg 2009, S. 1.

¹⁶⁷ Salzburger Nachrichten (Lokalteil, „Aus Stadt und Land“), 27.6.2009, S. 8 und 29.6.2009, S. 8/9.



Abb. 137 Landeshauptmann Wilfried Haslauer, Prälat Balthasar Sieberer und Erzabt Korbinian Birnbacher bei der Eröffnung des DomQuartiers am 16. Mai 2014.

Bürgermeister Heinz Schaden die Vereinbarung über die Schaffung eines Salzburger Museumsquartiers rund um den Domplatz.¹⁶⁸ Barock sollte der thematische Schwerpunkt dieses museumspolitischen Meilensteines sein. Am 17. Mai 2014 konnte das „DomQuartier“ nach umfangreichen Bauarbeiten und oftmals komplizierten Verhandlungen mit den betroffenen Eigentümern der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden. Erstmals nach rund zwei Jahrhunderten ist es wieder möglich, das einstmalige Zentrum erzbischöflicher Macht in einem rund 15.000 Quadratmeter großen und 1300 Meter langen Rundgang mit rund 2000 Exponaten zu besichtigen.¹⁶⁹ *„Eine einzigartige Symbiose aus Architektur, Kunst und Geschichte verbindet barocke Prunkräume mit opulenten Sammlungen. Ungekann- te Ausblicke auf die Stadt wechseln mit tiefen Einbli- cken in den Dom und gotischen Chor der Franziskaner- kirche“*¹⁷⁰ – so beschreibt der anlässlich der Eröffnung aufgelegte Folder recht treffend dieses neue Highlight unter den Salzburger Ausstellungen und Museen.

Die Vorbereitungen für das Mozartjahr 2006 bildeten den Anlass für den längst fälligen Um- und Ausbau des

Kleinen Festspielhauses in ein „Haus für Mozart“. Das bestehende Gebäude ging in seiner Bausubstanz teil- weise noch auf das Jahr 1925 zurück und wurde 1963 letztmalig grundlegend umgebaut und saniert. Bereits unter Landeshauptmann Franz Schausberger fiel 1996 der Grundsatzbeschluss für einen Neubau des „Kleinen Festspielhauses“ bis zum Jubiläumsjahr anlässlich des 250. Geburtstages des Komponisten.¹⁷¹ Rechtzeitig zur Eröffnung der Salzburger Festspiele am 22. Juli 2006 wurde das „Haus für Mozart“ offiziell seiner Bestim- mung übergeben. Besonderes Augenmerk lag auf der Verbesserung der Akustik-Festspielpräsidentin Helga Rabl-Stadler sprach bei ihrer Eröffnungsrede von der *„Gnadenlosigkeit einer guten Akustik“*¹⁷² – sowie auf dem Einbau moderner Kommunikationstechnik. Neben einer Neugestaltung der Außenfassade wurden in knapp dreijähriger Bauzeit auch die Infrastruktur sowie der Bühnen- und Zuschauerbereich erneuert.¹⁷³ Mit diesem Bau gelang eine architektonisch wertvolle und vor al- lem zeitgemäße Ergänzung des Festspielbezirks in der Hofstallgasse, der im Unterschied zu anderen Großpro- jekten jener Jahre auf eine breite Zustimmung bei der kulturinteressierten Öffentlichkeit stieß.

¹⁶⁸ Kriechbaumer, *Kultur- und Wissenschaftsbauten (wie Anm. 163)*, S. 195.

¹⁶⁹ *Salzburger Nachrichten (Lokalteil, „Aus Stadt und Land“)*, 17.5.2014, S. 1–3.

¹⁷⁰ *DomQuartier Salzburg, dreisprachiger Folder (Deutsch, Englisch, Italienisch) zur Eröffnung am 17.5.2014*.

¹⁷¹ *Kleines Festspielhaus Errichtungs- und VerwaltungsGmbH (Hrsg.), Ein Haus für Mozart in Salzburg. Bd. 1, Die Baugeschichte in Fotografien. Salz- burg 2008*, S. 11.

¹⁷² *Salzburger Volkszeitung*, 24.7.2006, S. 9.

¹⁷³ *Kleines Festspielhaus Errichtungs- und VerwaltungsGmbH (Hrsg.), Ein Haus für Mozart in Salzburg. Bd. 2, Die Baugeschichte in Zahlen und Daten. Salzburg 2008*, S. 3f.



Abb. 138 Im Herbst 2004 begann der Abriss des Kleinen Festspielhauses. Das neue „Haus für Mozart“ wurde im Sommer 2006 eröffnet.

Sport-Splitter

Rad-WM 2006 in der Stadt Salzburg und im Flachgau

2003 erhielt Salzburg in Hamilton als zweite österreichische Stadt nach Villach vom internationalen Radverband UCI den Zuschlag für Straßen-Weltmeisterschaften. Der Österreichische Radsportverband (ÖRV) hatte sich zuvor mit Kärnten vier Mal vergeblich beworben. Im Bewerbungsverfahren setzte sich Salzburg gegen Luzern relativ rasch durch. Schon vor der entscheidenden Sitzung stellte der UCI fest, dass die finanzielle Absicherung in Salzburg eher gegeben sei. Die Schweizer zogen schließlich ihre Bewerbung zurück. Die Rad-WM im September 2006 wurde nicht nur sportlich ein Fest der Superlative. Laut Schätzungen der Polizei verfolgten 337.000 Zuschauer die Rennen in der Stadt Salzburg und im angrenzenden Flachgau. Philippe Le Gars von der französischen Sporttageszeitung L'Equipe meinte nach den Bewerbungen: „Seit 1993 war ich bei jeder Rad-WM. Die in Salzburg hatte bisher die beste Organisation mit einer tollen Kulisse.“ Allein das Finale sahen 150.000 Radsportfans. Sportlich dominierte der Olympiasieger Paolo Bettini die Rad-WM in Salzburg. Der Italiener siegte in einem packenden Zielsprint vor dem Deutschen Erik Zabel und dem Spanier Alejandro Valverde und kürte sich zum Weltmeister. Der Steirer Bernhard Eisel landete als bester Österreicher auf Platz elf, der Wiener

Rene Haselbacher (Bild) auf Rang 18. Die gelungene Durchführung und der Publikumsansturm nährten die Salzburger Olympiahoffnungen für 2014 nicht nur bei Rad-WM-Organisator Wolfgang Weiss. „Frau und Herr Salzburger können jetzt auch mit großen Sportveranstaltungen etwas anfangen“, meinte der Pinzgauer kurz nach der WM. Den Zuschlag für die Olympischen Winterspiele 2014 erhielt bekanntlich das russische Sotschi.



Abb. 139 Der Wiener Radprofi Rene Haselbacher beim Straßenrennen der Herren-Elite bei der Rad-WM.

Teils heftige Kritik lösten die Pläne für den Neubau eines Fußballstadions aus, das die in die Jahre gekommene Anlage in Salzburg-Lehen ablösen sollte. Nicht nur das äußere Erscheinungsbild der Sportstätte, sondern auch die Standortfrage war umstritten und bewegte nicht nur den fußballbegeisterten Teil der Salzburger Bevölkerung. 1998 einigte man sich schlussendlich auf den an der Westautobahn gelegenen Standort in der Gemeinde Wals-Siezenheim. Vor allem, dass das 2001 bis 2003 errichtete 210 mal 180 Meter große Fußballstadion mit seinen Nebengebäuden und dem großen Parkplatz in unmittelbarer Nähe von Schloss Kleßheim gebaut wurde, führte zu emotional geführten Diskussionen und Bürgerprotesten.¹⁷⁴ Bei der Fußball Europameisterschaft 2008 („EURO 2008“) fanden dort drei Vorrundenspiele der Gruppe D statt.¹⁷⁵ Für diesen Zweck war das Stadion, heute „Red Bull Arena“, auf ein Fassungsvermögen von mehr als 30.000 Besuchern erweitert worden. Das End-

spiel der „Euro 2008“ wurde dann in Wien ausgetragen. Vor mehr als 51.000 Zuschauern siegte im ausverkauften Ernst-Happel-Stadion Spanien gegen Deutschland mit 1:0.¹⁷⁶



Abb. 140 Eröffnung des neuen EM-Stadions Salzburg Wals-Siezenheim am 8. März 2003 mit Erzbischof Alois Kothgasser, Annemarie Moser-Pröll und Landeshauptmann Franz Schausberger.

Sport-Splitter

Salzburg als Austragungsort der EURO 2008

Weibliche Fans feiern den 2:1-Sieg ihrer Spanier über die griechischen Titelverteidiger im Salzburger Stadion. Nicht, wie zuvor spekuliert, Deutschland oder England, sondern Griechenland, Russland, Schweden und Spanien bezogen während der Gruppenspiele der Fußball-Europameisterschaft 2008 in Salzburg ihr Quartier. Doch es waren weder die Fans des amtierenden Europameisters Griechenland noch die des späteren Turniersiegers Spanien oder jene Russlands, die in Salzburg die Aufmerksamkeit auf sich zogen. Blau-Gelb dominierte eindeutig das Salzburger Stadtbild: Vor der Partie Griechenland gegen Schweden zogen 10.000 schwedische „Schlachtenbummler“ in einem Marsch von der Salzburger Altstadt Richtung Stadion in Wals-Siezenheim. Nach dem eindeutigen 2:0-Sieg ihres Drei-Kronen-Teams feierten die „Ikea-Boys“ ausgelassen, aber friedlich auf dem Rudolfskai bis in die frühen Morgenstunden. Dieser wurde kurzerhand von der Polizei für den Verkehr gesperrt. Österreichs EM-Aus gegen Deutschland sahen am 16. Juni 2008 in der Fanzone auf dem Salzburger Residenzplatz schließlich 20.000 Menschen in Rot-Weiß-Rot und Schwarz-Rot-Gold. Neben Freudentränen flossen auch Tränen der Enttäuschung. Geblie-

ben ist von der EURO nur der 14 Millionen Euro teure obere Rang in der Heimstätte des Bundesligisten Red Bull Salzburg. Dieser wurde nicht wie geplant zurückgebaut, sondern auf Wunsch des Vereins belassen. Der Versuch, bei der Weltmeisterschaft 2010 erneut eine Art Fanzone mit Public Viewing in der Altstadt einzurichten, stieß auf heftigen Widerstand in Kulturkreisen.



Abb. 141 Eine Gruppe weiblicher Fans aus Spanien feiert ihr Nationalteam bei der Euro 2008 im Spiel gegen Griechenland im Salzburger Stadion an.

¹⁷⁴ Norbert Mayr, *Stadtbühne und Talschluss. Baukultur in Stadt und Land Salzburg*, Salzburg-Wien 2006, S. 217–224.

¹⁷⁵ Die übrigen drei Spiele dieser Gruppe wurden in Innsbruck ausgetragen. Die weiteren Austragungsorte waren Wien und Klagenfurt; Ulrich Kühne-Hellmessen (Hrsg.), *Das war die EURO 2008. Otten-Salzburg 2008*, S. 125.

¹⁷⁶ Kühne-Hellmessen, *Euro 2008 (wie Anm. 175)*, S. 114.

Auch tragische Ereignisse prägten die Jahre rund um die Jahrtausendwende in Salzburg. So starben am 29. Mai 1999¹⁷⁷ auf der A10 bei einem Brand im Tauern-tunnel zwölf Menschen, und am 11. November 2000¹⁷⁸ verloren in Kaprun bei einem verheerenden Brand-unglück der Gletscherbahn 155 Menschen ihr Leben. 2002 und 2013 war Salzburg von verheerenden Überschwemmungen betroffen, die in vielen Teilen des Landes große Verwüstungen verursachten. In der Landeshauptstadt blieb der Pegelstand beide Male nur wenige Zentimeter unter jener Marke, bei der es zu einer Überflutung der Altstadt gekommen wäre.



Abb. 142 Hochwasser im Juli 2005 in Mittersill.

Besonders stark traf es im Juli 2005 die Pinzgauer Gemeinde Mittersill, die von der „schlimmsten Überflutung in der Geschichte“ heimgesucht wurde. Einheiten des Bundesheers mussten dort zur Unterstützung der lokalen Einsatzkräfte herangezogen werden.¹⁷⁹ Umfangreiche Hochwasserschutzbauten entlang der Salzach und ihrer Nebenflüsse wurden in den darauffolgenden Jahren errichtet. Der sich abzeichnende Klimawandel als Folge der globalen Erderwärmung wird in den nächsten Jahren und Jahrzehnten auf diesem Gebiet jedoch weitere Anstrengungen erforderlich machen, um auch die exponierten inneralpinen Regionen für künftige Generationen als Wohn- und Lebensraum zu erhalten.

Um den Belastungen des zunehmenden Individualverkehrs entgegenzutreten, erfolgten Anfang 1993

die Einführung eines Tarifverbundes für Salzburg und im Mai 1995 die Gründung des „Salzburger Verkehrsverbundes“. Das von Stadt, Land und Bund 1998 beschlossene und vertraglich abgesicherte „Nahverkehrsinfrastrukturprogramm Salzburg“ beinhaltet Maßnahmen wie die Einführung von Regionaltakten bei Bus und Bahn, die Errichtung von Buskorridoren im Flachgau und von S-Bahn-Verbindungen im Großraum der Landeshauptstadt in Richtung Golling, Straßwalchen und dem bayerischen Freilassing. Es sollte jedoch noch bis 2003 dauern, bis die erste neue Haltestelle dieser neuen S-Bahn eröffnet werden konnte.¹⁸⁰

Bereits Ende der 1980er-Jahre gab es erste Forderungen zur Abschaffung des Zwanges zur Bildung einer Proporzregierung auf Landesebene. Für diese Bestrebungen konnte jedoch vorerst kein parteienübergreifender Konsens gefunden werden.¹⁸¹ Noch in der ersten Amtsperiode von Landeshauptmann Franz Schausberger gelang es dann doch nach einigen missglückten Anläufen, das Proporzsystem abzuschaffen. Am 22. April 1998 beschloss der Salzburger Landtag einstimmig die dahingehende Änderung der Landesverfassung. Landeshauptmann Schausberger

erklärte bei dieser Gelegenheit, dass dieser „Tag als bedeutsam in die Geschichte des Landes Salzburg eingehen“ werde. Er führte zur neuen Landesverfassung aus, dass sie auf „drei Säulen“ beruhe:¹⁸² „Zum Ersten auf der Abschaffung des Proporzsystems und damit auf der Schaffung der Möglichkeit einer echten Regierungsbildung. Es wird in Hinkunft eine klare Trennung geben von Regierung und Opposition, und keine Partei muss sich in Hinkunft mehr dem nicht zu bewältigenden Spagat unterziehen, gleichzeitig opponieren und regieren zu müssen. Ich bin überzeugt, stärkeres Regieren und rascheres Entscheiden werden die Konsequenzen dieser modernen Verfassung sein. Die zweite Säule ist die Stärkung der politischen Minderheitenrechte im Salzburger Landtag. Das betrifft den Untersuchungsausschuss, das trifft

177 Salzburg Nachrichten, 30.5.1999, S. 1–4.

178 Peter Obermüller, Kaprun. Dokumentation der Katastrophe am Kitzsteinhorn. Salzburg 2004, S. 34.

179 Harald Rainer, Sintflut. Hochwasserkatastrophe 2005 in Mittersill. Mittersill 2006.

180 Erich Mild, Energie-, Klimaschutz- und Umweltpolitik in Salzburg 1989–2004. In: Robert Dachs/Christian Dirninger/Roland Floimair (Hrsg.), Übergänge und Veränderungen. Salzburg vom Ende der 1980er-Jahre bis ins neue Jahrtausend (Schriftenreihe des Forschungsinstitutes für politisch-historische Studien der Dr.-Wilfried-Haslauer-Bibliothek, Salzburg. Bd. 41). Wien-Köln-Weimar 2013, S. 626.

181 Franz Schausberger, Vom Proporz- zum Mehrheitsystem – ein historischer Aufriß. In: Franz Schausberger (Hrsg.), Vom Regierungsproporz zur Konkurrenz. Die Reform der Salzburger Landesverfassung 1998. Wien 1999, S. 21.

182 Stenographische Protokolle des Salzburger Landtages 1997/98, S. 758/759.



Abb. 143 Gabi Burgstaller wurde vom Salzburger Landtag am 28. April 2004 zur Landeshauptfrau gewählt. Bundespräsident Heinz Fischer gratulierte.

andere Bereiche, sie wurden schon ausführlich dargestellt. Und die dritte Säule ist die Aufnahme von Grundwerten und Staatszielen in die Landesverfassung.“ Freilich, die Landesregierung gab damit die bis dato herrschende „Konsenslogik“ auf, weil sie auch bei weitreichenden landespolitischen Entscheidungen die nicht in der Regierung vertretenen Landtagsparteien nicht mehr in die Beratungen einbezog.¹⁸³ Die Opposition versuchte dies durch eine verstärkte Inanspruchnahme der Kontrollmechanismen des Landtages, wie etwa Untersuchungsausschüsse, zumindest zum Teil zu kompensieren – das „landespolitische Klima“, so konstatierte der damalige Landtagsabgeordnete (SPÖ) und zweite Landtagspräsident Walter Thaler in seiner Dissertation, „wurde durch den Wechsel vom Proporz zum Majoritätssystem erheblich kühler“.¹⁸⁴ Nicht nur die Verteilung von Steuermitteln bei Förderungen, auch die Besetzung von Spitzenposten im öffentlichen Dienst und in den landeseigenen Betrieben sollte in Zukunft nicht mehr nach den herrschenden politischen Kräfteverhältnissen, sondern nach fachlichen und inhaltlich

klar nachvollziehbaren Kriterien erfolgen. Um dies zu gewährleisten, beschloss der Landtag im November 2000 das „Salzburger Objektivierungsgesetz“, das mit 1. Jänner 2001 in Kraft trat.¹⁸⁵

Die Landtagswahlen am 7. März 2004 brachten eine Änderung der Machtverhältnisse auf Landesebene, denn erstmals stellte die SPÖ mit Mag. Gabi Burgstaller die Landeshauptfrau. Bei den nächsten Wahlen zum Landtag, im März 2009, konnten die Sozialdemokraten trotz Stimmenverlusten ihre Mehrheit verteidigen. In der Landesregierung bildeten SPÖ und ÖVP eine Koalition, die trotz immer wieder auftretender Differenzen auch in der zweiten Amtszeit von Landeshaupt-

frau Burgstaller fortgesetzt wurde. Das Aus für diese Regierung brachten die vorgezogenen Neuwahlen in der Folge des sogenannten „Finanzskandals“. Auslöser für den Bruch der Koalition waren höchst spekulative Veranlagungen von Landesgeldern durch eine Mitarbeiterin der Finanzabteilung. Bei den vorgezogenen Landtagswahlen vom 5. Mai 2013 gelang es der von Dr. Wilfried Haslauer geführten ÖVP, wieder stimmenstärkste Partei zu werden. Die bislang regierenden Sozialdemokraten erlitten bei der Wahl empfindliche Verluste und wurden nur zweitstärkste Partei. Aus den darauffolgenden Regierungsverhandlungen



Abb. 144 Die am 19. Juni 2013 angelobte Salzburger Landesregierung. V.l.n.r.: Landesrat Heinrich Schellhorn (Grüne), Landesrätin Martina Berthold (Grüne), Landeshauptmann-Stellvertreterin Astrid Rössler (Grüne), Landeshauptmann Wilfried Haslauer (ÖVP), Landeshauptmann-Stellvertreter Christian Stöckl (ÖVP), Landesrat Josef Schwaiger (ÖVP), Landesrat Hans Mayr (Team Stronach).

¹⁸³ Walter Thaler, *Gefesselte Riesen. Wechsel vom Proporz- zum Majoritätssystem in Salzburg und Tirol (Studien zur politischen Wirklichkeit; 17)*. Wien 2006.

¹⁸⁴ Thaler, *Proporz* (wie Anm. 183), S. 349.

¹⁸⁵ Gesetz, mit dem Bestimmungen über die Bestellung von Führungskräften und die Anstellung in den Landesdienst getroffen werden (Salzburger Objektivierungsgesetz); LGBl. Nr. 7/2001.

ging eine Dreierkoalition hervor. Dieser von Landeshauptmann Dr. Wilfried Haslauer geführten Landesregierung gehört seither neben den Grünen auch das erstmalig bei einer Landtagswahl in Salzburg angestretene Team Stronach an. Die SPÖ ging erstmals seit 1945 in Opposition.

Es wird sich weisen, welches Ereignis oder welche einschneidende Veränderung als Ende des Zeitabschnitts „Salzburg in einer globalisierten Welt“, an dessen Beginn der Beitritt Österreichs zur Europäischen Union 1995 stand, einstmals betrachtet wird – hier endet die Geschichte, und die Zukunft beginnt ...

Präambel

Die Landesparteien von ÖVP, Grünen und Team Stronach haben sich auf die Bildung einer neuen Landesregierung für die Legislaturperiode von 2013 bis 2018 geeinigt. Die Regierungsbildung ist vor dem Hintergrund von vorgezogenen Wahlen mit einer ausgeprägten Kräfteverschiebung der Salzburger Parteienlandschaft zu sehen. Die Ursache dafür liegt insbesondere in einer das Land erschütternden Finanzaffäre sowie dem damit verbundenen intensiven Wunsch der Salzburgerinnen und Salzburger nach einer neuen politischen Kultur.

Die Regierungsparteien haben sich auf ein ambitioniertes Arbeitsprogramm geeinigt. Wir wollen die vereinbarten Maßnahmen unter Beachtung der finanziellen Möglichkeiten des Landes umsetzen.

Im Mittelpunkt der Regierungsarbeit stehen die Bedürfnisse der Menschen in Salzburg und ein neuer Stil politischen Handelns. Die Regierungsparteien sehen sechs zentrale Herausforderungen:

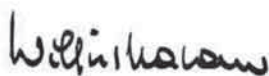
- Die Landesbudgets bis einschließlich 2016 stufenweise an einen ausgeglichenen Haushalt heranführen und ab 2017 Schulden über die Gesamtdauer von 25 Jahren abbauen (verantwortungsvolles, nachhaltiges Wirtschaften).
- Nachhaltig denken und handeln, den Herausforderungen des Klimawandels begegnen und die Natur und Schönheit unseres Landes in seiner Vielfalt erhalten.
- Vollbeschäftigung auf Basis einer starken Wirtschaft weiterhin erreichen.
- Leistbares Leben und Wohnen sowie soziale Gerechtigkeit anstreben.

- Bildung und Ausbildung als Basis für ein erfülltes und eigenverantwortliches Leben stärken und Chancengerechtigkeit anstreben.

- Eine zeitgemäße Verwaltung gemeinsam mit motivierten Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern nach den Prinzipien Transparenz und Objektivität neu gestalten.

Die Regierungsparteien sehen den politischen Neuanfang in einem wertschätzenden, partnerschaftlichen Umgang miteinander sowie der wechselseitigen Einbindung und Abstimmung innerhalb der Regierung. Gleichzeitig sind aber auch koalitionsfreie Räume für Beschlussfassungen im Landtag vereinbart. Dies soll einer Aufwertung des Landtags Rechnung tragen sowie eine sachorientierte Diskussion und auch partielle freie Mehrheitsbildungen im Landtag ermöglichen. Die Regierungsparteien halten ausdrücklich fest, dass sie einander im politischen Wettbewerb nicht als Gegnerinnen sondern als Partnerinnen sehen, die der Erreichung der gemeinsamen Ziele, wie sie in diesem Arbeitsübereinkommen festgelegt werden, verpflichtet sind.

Die Regierungsparteien sind sich darin einig, dass Salzburg nur mit effizienten Reformen eine führende Position in Österreich einnehmen wird. Diese Spitzenposition ist in einem weiteren Sinn verstanden, sie umfasst die Lebensqualität der Bewohner/innen des Landes, eine erstklassige, effiziente Verwaltung, einen sorgsamen und nachhaltigen Umgang mit Natur und Umwelt, aber auch die Wirtschaftskraft des Landes in all ihren Facetten. Diesen Herausforderungen stellen sich die Regierungsparteien mit Engagement, Ernsthaftigkeit und Zuversicht.



Dr. Wilfried Haslauer
ÖVP



Dr.ⁱⁿ Astrid Rössler
Grüne



Hans Mayr
Team Stronach

Die im Folgenden vorgestellten drei Landeshauptleute lenkten an der Wende vom 20. zum 21. Jahrhundert die Geschicke des Bundeslandes Salzburg. Anders als bei den anderen Perioden seit 1945 ist hier naturgemäß eine abschließende Bewertung nur bedingt möglich.

Univ.-Doz. Dr. Franz Schausberger¹⁸⁶ studierte nach seiner Gymnasialzeit in Steyr an der Universität Salzburg Philosophie, Pädagogik und Geschichte. 1973 promovierte er an der Universität Salzburg. Während seines Studiums war er bei der „Salzburger Volkszeitung“ und der „Furche“ journalistisch tätig. 1992 gründete Franz Schausberger das „Forschungsinstitut für politisch-historische Studien/Dr.-Wilfried-Haslauer-Bibliothek“ in Salzburg. 1994 bis 1996 lehrte er als Lektor am Institut für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte an der Universität Linz. 1996 habilitierte er sich an der Universität Salzburg mit einer Arbeit über die Nationalsozialisten in den österreichischen Landtagen. Seine politische Karriere begann Franz Schausberger 1971 als ÖVP-Klubsekretär im Salzburger Landtag, dem er von 1979 bis 1996 als Abgeordneter angehörte. Von 1976 bis 1980 stand er als Landesobmann der „Jungen ÖVP Salzburg“ vor. Am 24. April 1996 wählte ihn der Landtag zum Landeshauptmann. Die zweifellos nachhaltigste Veränderung im politischen Alltag brachte 1998 die Abschaffung des Proporzsystems in der Landesregierung. Nach seiner Niederlage bei den Landtagswahlen im Frühjahr 2004 zog sich Franz Schausberger aus allen politischen Ämtern auf Landesebene zurück. 2004 gründete er das „Institut der Regionen Europas“ (IRE) in Salzburg und ist seither Vorsitzender des Stiftungsvorstandes. Franz Schausberger übte und übt unter anderem folgende Funktionen auf europäischer Ebene aus:¹⁸⁷ Seit 1996 ist er Mitglied im Ausschuss der Regionen der EU. Von Jänner 2004 bis Jänner 2006 bekleidete er das Amt des Vorsitzenden der „Kommission für konstitutionelle Fragen und Regieren in Europa“ (CONST) im „Ausschuss der Regionen“ (AdR), einem beratenden Organ im Rahmen der EU-Institution. Im Jänner 2006 wurde er zum politischen Koordinator der „Europäischen Volkspartei“ (EVP) in der für Außenbeziehungen zuständigen RELEX-Kommission des AdR und zum Vizepräsidenten der EVP im AdR bestellt. Von Februar 2006 bis April 2008 war er Vorsitzender der interregionalen Gruppe „Regionen mit Gesetzgebungsbefugnissen“ im AdR. Seit 8. April 2008 ist er deren stellvertretender Vorsitzender. Nach dem Ausscheiden aus der aktiven Politik widmet sich Franz Schausberger verstärkt auch seiner wissenschaftlichen Tätigkeit.¹⁸⁸

Mag. Gabi Burgstaller¹⁸⁹ absolvierte nach ihrer Matura in Gmunden 1981 und einem einjährigen Auslands-

aufenthalt in England das Studium der Rechtswissenschaften an der Universität Salzburg. Nach ihrer Sponsion 1987 arbeitete sie dort bis 1989 als Assistentin am Institut für Verfassungs- und Verwaltungsrecht bzw. am Institut für Rechtssoziologie. Zwischen 1989 und 1999 war sie als Konsumentenberaterin bei der Arbeiterkammer Salzburg tätig. In dieser Funktion wurde sie als Vertreterin von 25.000 durch den WEB-Bautreuhand-IMMAG-Konzern geschädigten Anlegern einer breiten Öffentlichkeit bekannt. Ihre politische Laufbahn begann 1994, als sie in den Salzburger Landtag gewählt und dort SPÖ-Klubvorsitzende wurde. Ab den Wahlen 1999 war sie Landesrätin, und zwei Jahre später folgte sie Gerhard Buchleitner als Landeshauptmann-Stellvertreterin nach. Nach ihrem Wahlsieg, bei der es den Sozialdemokraten auf Landesebene erstmals gelang, stimmenstärkste Partei zu werden, wurde sie am 28. April 2004 vom Salzburger Landtag zur Landeshauptfrau gewählt. Sie war damit die erste Frau an der Spitze des Bundeslandes Salzburg. Nach ihrem neuerlichen Wahlsieg am 1. März 2009 wählte sie der Salzburger Landtag am 22. April 2009 wiederum zur Landeshauptfrau. Durch eine Reihe von Maßnahmen, wie etwa dem Ausbau der Kinderbetreuung, sollte dem gesellschaftlichen Wandel Rechnung getragen werden. Im Gesundheitsbereich lag ein besonderer Fokus auf der langfristigen Absicherung der Landes- und Gemeindespitäler. Burgstaller setzte sich darüber hinaus für eine mittelfristige Finanzierung der Fachhochschulen ein. Nach der Niederlage der SPÖ bei der als Folge des „Finanzskandals“ vorgezogenen Landtagswahl am 5. Mai 2013 verkündete Gabi Burgstaller noch am Abend des Wahltages ihren Rückzug aus der Politik. Im Herbst 2013 kehrte sie als Referatsleiterin für „Gesundheitsberufe und Frauenpolitik“ in die Arbeiterkammer Salzburg zurück und widmet sich dort seither vornehmlich Fragen des Gleichbehandlungsrechts, der Antidiskriminierung sowie der Vereinbarkeit von Beruf und Familie.¹⁹⁰

Dr. Wilfried Haslauer¹⁹¹, Sohn des gleichnamigen Landeshauptmannes (1977–1989), wuchs in Neumarkt am Wallersee auf und besuchte von 1966 bis 1974 das Akademische Gymnasium in Salzburg. Er absolvierte nach Ableistung des Präsenzdienstes als Einjährig-Freiwilliger ein rechtswissenschaftliches Studium in Salzburg und Wien, das er 1979 mit dem Doktorat abschloss. Daneben studierte er Volkswirtschaft als Teilstudium. Nach dem Gerichtsjahr in Wien und Salzburg schlug Haslauer die Anwaltskarriere ein. Von 1985 bis 2004 war er selbstständiger Rechtsanwalt mit vier weiteren Partnern in Salzburg. Daneben war er Kurator im sogenannten „Seebrunner Kreis“ und Präsident der Dr.-Wilfried-Haslauer-Bibliothek, ei-

186 Univ.-Prof. Dr. Franz Schausberger (Steyr, Oberösterreich 5.2.1950; Landeshauptmann: 24.4.1996–28.4.2004).

187 http://www.haslauer-bibliothek.at/docs/Biografie_FranzSchausberger.htm

188 Wissenschaftliche Publikationen: https://www.sbg.ac.at/whbib/pdf/publikationen_schausberger.pdf

189 Mag. Gabi Burgstaller (23.5.1963 Schwanenstadt, Oberösterreich; Landeshauptfrau 28.4.2004–19.6.2013).

190 http://sbg.arbeiterkammer.at/ueberuns/kontakt/gesundheitsberufeundfrauenpolitik/Burgstaller_Gabi.html

191 Dr. Wilfried Haslauer (3.5.1956 Salzburg; Landeshauptmann seit 19.6.2013).

nem Forschungsinstitut für politisch-historische Studien. Der Seebrunner Kreis,¹⁹² 1964 von engagierten Salzburger Unternehmerpersönlichkeiten gegründet, widmet sich der Förderung des wirtschaftspolitischen Wissens im Bundesland Salzburg. Er gilt als Meinungsplattform für engagierte und erfolgreiche Unternehmerinnen und Unternehmer. Ziel seiner Aktivitäten ist es, die wirtschaftspolitischen Rahmenbedingungen für Unternehmen im Bundesland Salzburg zukunfts-trächtig mitzugestalten. Das Amt des Landeshauptmann-Stellvertreters, in das Wilfried Haslauer am 28. April 2004 gewählt und am 22. April 2009 wiedergewählt wurde, war seine erste politische Funktion. Nachdem es der ÖVP bei den Landtagswahlen am 5.

Mai 2013 wieder gelungen war, stimmenstärkste Partei zu werden, wählte ihn der Landtag am 19. Juni 2013 zum Landeshauptmann an der Spitze einer Dreier-Koalition aus ÖVP, Grünen und Team Stronach. Das Credo seiner Amtsführung fasste er am Schluss seiner Regierungserklärung folgendermaßen zusammen:¹⁹³ „Also, wohlan, lasst uns beginnen mit Freude und Ernsthaftigkeit, mit Vertrauen und Realitäts-sinn, mit breiter Diskussionsbereitschaft, aber auch mit dem Willen zu entscheiden, und wenn es notwendig ist, rasch zu entscheiden. Lasst uns beginnen mit Selbstvertrauen und mit Demut vor einer großen Aufgabe. Lasst uns beginnen in Gottes Namen. Es lebe unser Land Salzburg.“

192 <http://www.seebrunnerkreis.at>

193 Stenographische Protokolle des Salzburger Landtages 2013, S. 31.

Kulturelle Meilensteine als sichtbare Zeichen einer späten Liebe.

Vom Ende des 19. Jahrhunderts bis zur Gegenwart.

Stefanie Habsburg-Halbgebauer

Architektur

Einst war Salzburg eine stolze, bedeutende, kunst-sinnige, fürsterzbischöfliche Stadt, die durch ihre Nähe zum Kirchenstaat und ihre Selbstständigkeit mit Wien als Reichshauptstadt der weltlichen Macht wenig zu tun hatte. Geprägt durch die napoleoni-schen Kriege, die Einverleibung nach Bayern und den Rückzug der kirchlichen Macht, verlor Salzburg nicht nur einen Großteil seiner Kunstschatze und seiner wirtschaftlichen Bedeutung, sondern auch seinen Stolz und sein Selbstwertgefühl.

Ausgeplündert und arm erfolgt 1816 die Einverleibung in das österreichische Kaiserreich, und weder weiß Wien, was es mit Salzburg, noch Salzburg, was es mit Wien anfangen soll. Da Österreich mit dem Salzkammergut eine der bedeutendsten Salzabbaustätten besaß, war selbst das weiße Gold Salzburgs nicht geeignet, das Interesse Wiens wesentlich zu erhöhen. Salzburg verfiel in eine Art Dornröschenschlaf. Ein markantes Beispiel dafür ist die Tatsache, dass ab 1816 vierzig Jahre lang in der Stadt Salzburg kein einziges Gebäude neu errichtet wurde. Franz Schubert beschrieb das Salzburg dieser Zeit mit den Worten: „Auf den gepflasterten Plätzen, auf den Straßen und vor den Adelspalästen, auch vor den Kirchen, wächst Gras, viele Häuser stehen leer, die Not ist groß ...“¹

Im Laufe der Jahre erholte sich Salzburgs Wirtschaft langsam wieder, auch die Bevölkerungszahl stieg wieder an, und so wuchsen die Raumnot und der Bedarf an neuen Wohnungen. Die Altstadt war jedoch so beengt, dass hier eine Expansion nicht möglich war. Carl Freiherr von Schwarz, ein böhmischer Baumeister, der sich um die Jahrhundertmitte in Salzburg niederließ, hatte eine bahnbrechende Idee, die Salzburg aus seinem Dornröschenschlaf wecken sollte. Schwarz war als Teilnehmer der Firma Klein & Co nach Salzburg gekommen, welche mit der Erbauung der Eisenbahnbrücke über die Salzach und der Errichtung des Bahnhofes für die k.k. privilegierte Kaiserin-Elisabeth-Westbahn beauftragt war, und hatte sich entsprechend mit der Geologie und Geografie der Salzach und ihrer Auen beschäftigt. Schwarz erkannte im weitverzweigten Flussbett der Salzach ein riesiges Baulandpotenzial, das nur darauf wartete, Salzburg gründerzeitlich modern zu machen.

Die Stadt Salzburg konnte die Salzachregulierung nicht finanzieren, und Wien wollte es nicht. Carl Schwarz löste dieses Problem, indem er mit der Stadt vereinbarte, dass er die Salzachregulierung selber finanziert, er als Gegenleistung dafür aber das gesamte gewonnene Neuland erhält und dort seine Stadtentwicklung nach seinem Gutdünken betreiben kann. 1860 begann er mit diesem ehrgeizigen Projekt und verwandelte in den nächsten Jahrzehnten Salzburg in seine heutige Gestalt. Schwarz als Befürworter der damaligen Moderne des Wiener klassizistischen Ringstraßenstils sorgte dafür, dass auf all den von ihm neu geschaffenen Flächen zeitgemäß gebaut wurde und nicht das für ihn ablehnenswerte Spätbiedermeier wieder aufleben konnte. Durch seine Vorgaben entstanden das einheitliche Ensemble der Kaivillen sowie die gründerzeitlichen Bauten entlang der Schwarzstraße. Bemerkenswert ist, dass Schwarz hier nicht als Nachahmer Wiens agiert, sondern gleichzeitig bzw. sogar früher seine gründerzeitlichen Visionen zu Papier bringt und umsetzt. Erstmalig seit dem Ende der Selbstständigkeit Salzburgs agieren hier Salzburg und Wien im Gleichklang und steht Salzburg Wien an Innovation in keiner Weise nach.

Während der Schwarz'schen Planung entflammten auch Diskussionen über die nicht mehr zeitgemäßen Befestigungsanlagen in der heutigen Neustadt. Auch hier sah man gewaltige Baulandreserven, und man konnte Kaiser Franz Josef schließlich 1866 dazu bewegen, die im kaiserlichen Eigentum befindlichen Wehranlagen den Bürgern der Stadt Salzburg zu schenken.

Angelockt durch das gewaltige Baupotenzial, siedelte sich der aus dem Friaul stammende Architekt und Baumeister Valentin Ceconi in Salzburg an und gründete seine Baufirma, welche die Gestaltung der Stadt Salzburg mehr als 50 Jahre lang wesentlich prägte. Ein Großteil der Bauaufträge rund um den Mirabellplatz, die Rainerstraße sowie auch der neuen Stadtteile Froschheim (heute Elisabeth-Vorstadt) und Schallmoos wurde von der Firma Ceconi ausgeführt. Die Verbindung vom Makartplatz bis zum Bahnhof war als Prachtstraße mit Wohn-, Geschäftshäusern und mehreren Grandhotels geplant und sollte Salzburg Richtung Wien öffnen. Eine der prunkvollsten Bauten Valentin Ceconis war das nach den Plänen des Architekten Lang errichtete Grand Hotel de l'Europe.

175

¹ Vgl. Präsidialabteilung des Amtes der Salzburger Landesregierung (Hrsg.), *10 Jahre Salzburger Landesdelegation im Bundesländerhaus 1980–1990. Salzburg 1990*, S. 17. Pert Peternell (Hrsg.), *Salzburg Chronik, Salzburg 1984*, S. 225.



Abb. 146 Hotel de l'Europe.

Obwohl Ceconi sich die Bebauung des Mirabellplatzes mit der Aussicht auf erschwingliche Wohnungen gesichert hatte, entstanden dort tatsächlich prunkvolle Luxuswohnungen, die zu einem Gutteil als Zweitwohnsitze genutzt wurden. Bedingt durch die massiven Bombenschäden rund um den Salzburger Bahnhof lässt sich heute nur mehr wenig von der einstigen Prunkstraße erkennen. Ceconi schickte seinen Sohn Jakob nach Wien, wo er bei Heinrich Ferstel ein Architekturstudium absolvierte. Geprägt durch die Schule der Wiener Architektur, plante und errichtete Jakob Ceconi mit Unterstützung seines Vaters als Erstlingswerk in Salzburg das Café Bazar im Jahr 1881/82. Ceconi errichtete das Bazar im Stil der typischen Wiener Kaffeehäuser und benützte durch die großen Fenster Richtung Salzach und die vorgelagerte Terrasse die barocke Altstadt und die Festung quasi als Dekoration.

Die durch die Stadterweiterung aufstrebenden Stadtteile Andriaviertel, Schallmoos, Elisabethvorstadt sowie der Gisela-, Elisabeth- und Rudolfskai wurden maßgeblich von der Architektenfamilie geprägt und erinnern stark an die Wiener Ringstraßenarchitektur. Erwähnenswert ist, dass Jakob Ceconi, der anfänglich für seine Zeit sehr modern war, seinem Stil lebenslanglich treu blieb und auch seine Spätentwürfe im Historismus verhaftet sind und dass er sich dem neu aufkeimenden Jugendstil völlig verschließt.

In der Spätphase des Historismus wurde auf dem Makartplatz das 1893 eröffnete neue Stadttheater, heute Landestheater, nach den Plänen der Wiener

Architekten Fellner & Helmer im neobarocken Stil errichtet. Vorgängerbauten waren das Lodron'sche Ballhaus, quasi eine Sporthalle, das gegen den Widerstand der Bevölkerung von Fürsterzbischof Colloredo abgerissen wurde, und das von ihm errichtete Hoftheater. Das Hoftheater wurde nach dem Anschluss Salzburgs an Österreich zum k.k. Nationaltheater und kam 1892 in Besitz des Stadtmagistrates. Aufgrund des desolaten Zustandes und diverser Sicherheitsmängel wurde das Theater als unbrauchbar bewertet und abgerissen. Nach dem Neubau wurde es in Stadttheater umbenannt. Die Bauzeit des neuen Stadttheaters betrug lediglich fünfzehn Monate. Trotz der damals geringen Einwohnerzahl Salzburgs mit 28.000 Personen plante man großzügig, und es waren 1100 Sitzplätze für das Theater konzipiert. Interessant ist, dass hier nicht Wien, sondern die Stadt Salzburg selber Auftraggeber war.

Die zwei Wiener Architekten Ferdinand Fellner und Hermann Helmer gehörten zu den gefragtesten Konstrukteuren moderner Theaterbauten der Zeit. Sie beschäftigten sich speziell nach dem Ringtheaterbrand in Wien im Jahr 1881 mit Brandschutzvorkehrungen und waren die Erfinder des Eisernen Vorhangs, der bis heute ein vorgeschriebener Feuerschutz zwischen Bühne und Zuschauerraum ist. Der Ringtheaterbrand war der größte Brand des 19. Jahrhunderts in Österreich-Ungarn, dem unzählige Menschen mangels ausreichender Sicherheitsvorkehrungen zum Opfer fielen. Größte Probleme verursachten die nach innen aufgehenden Türen, die durch die andrängenden Menschenmassen nicht geöffnet werden konnten, und die Kaminwirkung

des Bühnenraumes, der wesentlich höher als der Zuschauerraum war. Der Brand hatte Auswirkungen auf die gesetzlichen Bestimmungen für Theaterbauten in Österreich und der ganzen Welt. Es wurden strenge Brandschutzvorschriften eingeführt, und seither müssen bei jeder Aufführung Feuerwehr und Polizei anwesend sein. Auch die Regelungen, dass der Bühnenraum durch einen Eisernen Vorhang vom Zuschauerraum zu trennen sein muss und die Türen von Fluchtwegen nach außen aufgehen müssen, gelten bis heute.

Das Innere des neobarocken Stadttheaters bestand aus drei Ebenen mit Parkett, Logenrang und Balkon und war sowohl für Oper, Schauspiel als auch Ballett geeignet. Bei der Eröffnungsvorstellung des Theaters trat der junge Max Reinhardt erstmals in Salzburg auf. Nach vom Land Salzburg finanzierten Umbauten wurde das Stadttheater 1940 in „Landestheater“ umbenannt. Die Geschichte des Salzburger Landestheaters spiegelt das gesellschaftspolitische Geschehen des Stadtlebens wider. Das einstmals der Aristokratie vorbehaltene Theater öffnete sich dem Bürgertum und wurde schließlich zur Bürgersache.

Nur sehr langsam sind zu dieser Zeit im Bereich der Architektur moderne Kunstströmungen spürbar. Während sich Wien um die Jahrhundertwende schon in der Hochblüte des Jugendstils befindet, ist Salzburg überwiegend der Tradition verhaftet. Ein Beispiel dafür ist das Justizgebäude im späthistoristischen Stil. Der Wiener Architekt Alexander Wielemans von Monteforte bekam den Auftrag für das Gerichtsgebäude am Rudolfskai, das 1903 bis 1909 entstand. Lange zuvor entwarf er den Justizpalast in Wien im Neorenaissancestil, der 1875 bis 1881 erbaut wurde.

Nur vereinzelt findet sich in Salzburg Jugendstil-Architektur, die vom Wiener Jugendstil beeinflusst ist. Der Jugendstil wirkte sich vornehmlich in Interieurs aus. Zu den wenigen Häusern Salzburgs, die Jugendstilelemente aufweisen, gehören die 1899 und 1900 errichteten Häuser am Rudolfskai Nr. 52 und Nr. 50. Diese wurden von der Firma Ceconi erbaut, der Entwurf stammt jedoch nicht von Jakob Ceconi, der dem historistischen Stil treu geblieben war, sondern von Karl Pirich, der während seines Studiums für Ceconi arbeitete. Karl Pirich wurde 1875 in Salzburg geboren. Er studierte an der Akademie der bildenden Künste in Wien bei Otto Wagner. Den oben erwähnten Häusern sieht man den künstlerischen Disput zwischen dem traditionellen Ceconi und dem modernen Pirich an. Typisch für den Jugendstil sind hier die Fassadenornamentik und die Gitter und Geländer, die Grundkonzeption ist jedoch noch historistisch.

Sechs Jahre später, 1906, wurde das historistische Gebäude des Café Bazar nach den Plänen von Karl Pirich aufgestockt und erhielt dabei einige Jugendstilelemente. Das Doppelgeschäftshaus beherbergt seitdem neben dem Café Bazar das Bankhaus Spängler.

1906 wurde Karl Pirich vom Benediktinerinnenstift Nonnberg beauftragt, als Ersatz für den abgebrannten Meierhof eine neue Hofanlage zu errichten, die auch bei der Modernisierung der Landwirtschaft als Musterhof dienen sollte. Der junge Architekt löste sich vom traditionellen Konzept des Flachgauer Einhofes und trennte den Hof in die Meierei sowie getrennte Stall- und Remisengebäude. Sein Ziel war, Platz für die zunehmend maschinisierte Landwirtschaft zu schaffen, aber dennoch Traditionelles mit Modernem zu ver-



Abb. 147 Landestheater Salzburg.

binden. 1908 wurde dann sein Entwurf verwirklicht, und es entstand ein landwirtschaftlicher Musterhof: der heutige Erentrudishof in der Morzger Straße. Dieser Entwurf kann als Vorläufer des dann in Salzburg verbreiteten sogenannten Heimatstils der Zwischenkriegszeit angesehen werden.



Abb. 148 Der Erentrudishof in der Morzger Straße.

Der Einfluss des Wiener Secessionismus machte sich in der Altstadt beim Geschäftsportal des ehemaligen Einrichtungshauses des Franz Pflanzelter bemerkbar (heute Gasthaus Goldene Kugel). Pflanzelter war ausgebildeter Innenarchitekt und entwarf für sein Geschäft in der Judengasse 1907 ein für Salzburg untypisches neues Jugendstilportal anstelle des aus der Mode gekommenen Gründerzeitportals. Er entwarf und lieferte für die neu entstandenen Cafés und Hotels wie Bazar, Europe, Österreichischer Hof, Pitter und sogar die neue Einrichtung des Tomaselli. Durch diese Aufträge wurde Pflanzelter zum führenden Möbelhaus Salzburgs und prägte über viele Jahre das Interieur des Salzburger Großbürgertums. Die von ihm entworfenen Möbel und Accessoires erfreuten sich auch bei den Wienern, die in Salzburg Sommerfrischehäuser hatten, größter Beliebtheit, und so kommt es, dass sich auch heute noch in vielen Wiener Haushalten typische Stücke von Pflanzelter befinden.

Ein typisches Werk des Jugendstils ist der 1903 errichtete Mozartsteg. Als das bedeutendste und monumentalste Jugendstilobjekt Salzburgs wurde er nach den Plänen der

Wiener Brückenbau-Anstalt Ignaz Gridl jun. vom Wiener Bauunternehmen E. Gaertner erbaut. Die Initialzündung für die Erbauung des Steges ging vom Wiener Cafétier Georg Krimmel aus, der das Café Corso am Giselakai Haus Nr. 19 (heute Haus der Erwachsenenbildung) betrieb. Trotz guter Lage und schöner Aussicht aus Café und Gastgarten kam der Caféhausbetrieb nicht richtig in die Gänge, da nur wenige den Umweg über die rechte Salzachseite in Kauf nahmen. Um sein Lokal beliebter zu machen, engagierte er sich maßgeblich für die Erbauung einer Fußgängerbrücke über die Salzach. Da die Stadt die Finanzierung einer derartigen Verbindung nicht tragen wollte, gründeten mehrere Bürger den Mozartstegverein, der den Steg auf eigene Kosten errichtete. Zur Finanzierung wurde für die Benützung des Steges eine Maut erhoben. Davon zeugt das

noch heute erhaltene Mauthäusl auf der Altstadtseite. Seit der Übernahme durch die Stadt 1920 ist der Mozartsteg, die letzte erhaltene Jahrhundertwende-Brücke in der Stadt Salzburg, kostenlos zu benutzen.

Bedingt durch den Ersten Weltkrieg und das Ende der Monarchie, kam es zu einem Umbruch in der Architekturentwicklung Salzburgs. Das Stadtbild änderte sich dahingehend, dass die zuvor gefragten Repräsentationsbauten der Aristokratie und des Großbürgertums nunmehr von schlichten Funktionsbauten abgelöst wurden. Der Architekt Wunibald Dein-



Abb. 149 Der Mozartsteg, ein typisches Werk des Jugendstils.

ger prägte in der Zwischenkriegszeit die bauliche Entwicklung der Stadt. Der 1879 in Wien geborene Deininger studierte an der Akademie der bildenden Künste bei Otto Wagner. Nach seinem Kriegsdienst in Italien übersiedelte er 1919 nach Salzburg und leitete die Fachabteilung für Hochbau an der Gewerbeschule Salzburg. Ab 1933 wurde Deininger als Professor an die Technische Universität Graz berufen. Deininger gewann 1920 die Ausschreibung für die Wohnhausanlage „Hirschenwiese“ (Plainstraße und Lessingstraße), die in den frühen 1920er-Jahren realisiert wurde. Dieses Projekt ist bahnbrechend für den neuen sozialen Wohnbau und gilt als Vorreiter der Wiener Gemeindebauarchitektur der Zwischenkriegszeit.

Gemeinsam mit dem Salzburger Architekten Martin Knoll und dem Wiener Architekten Gustav Flesch von Brunnigen erstellte Deininger einen Entwurf für ein neues Festspielhaus, für den er 1925 die Goldene Staatsmedaille für Kunst und Wissenschaft er-



Abb. 150 Das Kiesel-Gebäude in der Rainerstraße.



Abb. 151 Die ehemalige Polizeikaserne, heute Bezirksgericht Salzburg.

hielt. Zur Umsetzung kam es allerdings nicht. Die bedeutendsten Entwürfe Deiningers in Salzburg sind das 1924–26 verwirklichte Gebäude der Buch- und Kunstdruckerei Kiesel (Kiesel-Gebäude in der Rainerstraße), das Sanatorium Wehrle und die Polizeikaserne am Rudolfsplatz (heute Bezirksgericht). Deininger schafft in Abkehr von den schwülstig überladenen Prunkbauten der Jahrhundertwende schlichte, durchdachte Funktionsbauten, die durch ihre Geradlinigkeit und die Ausgewogenheit ihrer Baukörper unaufdringliche Schönheit schaffen.

Mit der Gründung der Salzburger Festspiele 1920 lag die Errichtung eines geeigneten Festspielhauses nahe. Bereits zuvor war neben dem Domplatz und dem Stadttheater auch die Kollegienkirche Schauplatz für Festspielaufführungen. Im Laufe der Zeit stellte sich jedoch heraus, dass der Bau eines Festspielhauses immer notwendiger wurde. Ursprünglich bestand die Idee, ein Festspielhaus nach den Plänen des deutschen Architekten Hans Poelzig in Hellbrunn zu errichten. Max Reinhardt gefiel der Gedanke, dass die Besucher in Ruhe und abseits von der Hektik der Stadt an Sommertagen ins Grüne pilgern. Aufgrund der Nachkriegsnot, der Geldentwertung und des Mangels an internationaler Finanzierungshilfe konnte das Projekt nicht realisiert werden. Letztendlich war nach zahlreichen Überlegungen und Ausschreibungen der neue Plan, im Jahr 1925 in der Altstadt ein Festspielhaus zu schaffen. Die ehemaligen Hofstallungen wurden nach Plänen des Wiener Architekten Eduard Hütter umgebaut. An dieser Stelle befindet sich heute das „Haus für Mozart“. Im selben Jahr fand bereits die erste Rundfunkübertragung einer Festspielaufführung statt. 1926 wurde das Festspielhaus erweitert und auch die Felsenreitschule erstmals für Freilichtaufführungen genutzt. Der Architekt Clemens Holzmeister, Professor an der Wiener Akademie der bildenden Künste, bekam den Auftrag dafür. In den folgenden Jahrzehnten prägte er maßgeblich die weitere Gestaltung des Festspielhauses,



Abb. 152 Das Faistauerfoyer im „Haus für Mozart“.

das auch für bildende Künstler bedeutsam wurde. Die Idee war es, ein Gesamtkunstwerk zu schaffen. Für die Gestaltung des Foyers war Anton Faistauer mit seinen Fresken verantwortlich. Anton Kolig entwarf ein Mosaik für die Vorhalle, und über dem Eingang gestaltete Jakob Adlhart die Mimenmasken.



Abb. 153 Die Mimenmasken von Jakob Adlhart.

Poldi Wojtek entwarf 1928 das Salzburger Festspielplakat. Wojtek, 1903 in Brünn geboren, war Malerin, Grafikerin und Keramikerin aus dem Kreis der

„Wiener Werkstätte“. Ihr Entwurf dient bis heute als Logo für die Salzburger Festspiele. Dargestellt wird eine Maske hinter der Festung Hohensalzburg, kombiniert mit den Salzburger Fahnen.

Der Zweite Weltkrieg hatte großen Einfluss auf die städtebauliche Entwicklung Salzburgs. Das Kleine Festspielhaus des emigrierten Architekten Clemens Holzmeister wurde nach dem Geschmack nationalsozialistischer Ästhetik umgebaut. Auf Anordnung der neuen Machthaber mussten sogar die Fresken von Anton Faistauer abgetragen werden. Durch die Bombardierung

Salzburgs wurden zahlreiche Gebäude der Neustadt, wie etwa das berühmte Hotel de l'Europe, zerstört. Auch die Altstadt (insbesondere Kaiviertel und Dom sowie der Ferdinand-Hanusch-Platz) wurden arg in Mitleidenschaft gezogen. Hinsichtlich der Altstadt schlug Salzburg einen bis dahin unbekannten, bahnbrechenden neuen Weg ein. Man entschloss sich, die entstandenen Baulücken nicht mit modernen Gebäuden im Stile der Zeit zu füllen, sondern im Sinne des Gesamtgefüges des Stadtbildes historisierende Neubauten zu errichten, deren Fassaden sich jeweils dem im Umkreis vorhandenen Bestand anpassen sollten. Charakteristische Beispiele sind die neu errichteten Gebäude an der Nonnbergstiege und am Kajetanerplatz, die innen den modernen Stil der 1950er-Jahre aufweisen, deren Häuserfronten aber die einstmaligen Barockfassaden, wenn auch nur stilisiert, kopieren.

Besondere Befürworter des Erhaltes des historischen Gefüges waren der Salzburger Architekt Fritz Medicus und der Kunsthistoriker Hans Sedlmayr. Medicus war der Sohn des ehemaligen Finanzpräsidenten Salzburgs Heinrich Medicus. Er plante viele der Wiederaufbauprojekte in der Altstadt und setzte sich sowohl bei den Bauherren als auch bei der Stadt massiv für den Altstadtschutz ein. Sedlmayr, 1896 geboren, studierte in Wien Architektur und Kunstgeschichte. Er war Universitätsprofessor in Wien und München. Nach seiner Emeritierung wurde er als Vorstand an das Kunsthistorische Institut der wiedererrichteten Universität Salzburg berufen. Neben seinen wertvollen Beiträgen zur Kunstgeschichte Salzburgs erwies er sich als unermüdlicher Mahner und Beschützer der Schönheit dieser Stadt und ihres Umfeldes, der in zahlreichen Publikationen zum Schutz der Altstadt aufrief.²

² Adolf Haslinger/Peter Mittermayr (Hrsg.): *Salzburger Kulturlexikon*. Salzburg 2001, S. 468.



Abb. 154 und Abb. 155 Plakatentwürfe für die Salzburger Festspiele von Poldi Wojtek.

Im Gegensatz zu Salzburg wurde in Wien der gegen-
teilige Weg eingeschlagen, und man füllte dort die
durch den Krieg entstandenen Baulücken mit moder-
nen Gebäuden (z.B. Haas-Haus am Stephansplatz),
ohne Bedacht auf das Gesamtgefüge zu nehmen.
Um zu gewährleisten, dass der Salzburger Weg des
Schutzes einer einheitlichen Struktur auch weiterhin
fortgesetzt wird, wurde im Jahr 1967 das Salzburger
Altstadterhaltungsgesetz beschlossen. Seither wacht
die Altstadtkommission über die bauliche Gestaltung
der Altstadt. Dieses Gesetz war österreichweit das
erste seiner Art und setzte neue Maßstäbe im groß-

räumigen Denkmal- bzw. Ensembleschutz, die später
von Wien und anderen Städten übernommen wurden.

Die Bausünde des sogenannten „Mississippi-Damp-
fers“ des Wiener Architekten Josef Becvar vor dem
Bundesrealgymnasium am Ferdinand-Hanusch-Platz
wurde trotz zahlreicher Proteste 1954 baubehörd-
lich genehmigt und verwirklicht. Die Anlage war eine
zweigeschoßige Verkehrsinsel, die in Form eines Tra-
pezes zwischen der Griesgasse und dem Franz-Jo-
sefs-Kai angelegt war. Dort befanden sich zahlreiche
Geschäftslokale und das Café Centro.



Abb. 156 Der „Mississippi-Dampfer“ mit dem Café Centro auf dem Ferdinand-Hanusch-Platz.

1974 wurden der Mississippi-Damp-
fer und das heruntergekommene
Schulgebäude beseitigt, und an
deren Stelle entstand der AVA-Hof,
dessen Fassade sich den barocken
Fassaden der Umgebung und deren
Fensterproportionen stilisiert an-
passt. Die Fassade wurde optisch
so geteilt, dass das Gebäude nicht
wie ein großes Gebäude, sondern
wie mehrere zusammengebaute
Einzelhäuser wirkt.

In der Neustadt hielt man das
gründerzeitliche Gesamtensem-
ble nicht für schützenswert und
füllte die Baulücken mit moder-
nen Funktionsbauten. Typisches
Beispiel ist das erste Hochhaus
Salzburgs, das neu errichtete Ho-

tel Europa. Die massive Zuwanderung von Flüchtlingen führte zu extremer Wohnungsnot, sodass neue Stadtteile wie Lehen entstanden und dort, ohne Rücksicht auf künstlerischen Wert und auf das Stadtbild, schnell und günstig riesige Wohnanlagen errichtet wurden. Ebenso wurde im Bereich der Alpenstraße massiv Wohnbau betrieben. In den folgenden Jahrzehnten entstanden kaum architektonisch bedeutsame Gebäude, und es wurden schmucklose Funktionsbauten gebaut. Auch auf dem Mönchsberg wurde in den 1970er-Jahren das Café Winkler, erstmals im gründerzeitlichen Stil errichtet, zum schmucklosen Funktionsbau umgebaut. So thronte es bis Ende der 1990er-Jahre über der Stadt.

182

Architektonische Innovation setzte erst wieder in den 1980er-Jahren ein. Als Beispiele für die Abkehr von reinem Funktionsbau hin zu anspruchsvollerer Architektur seien die 1986 fertiggestellte Polizeidirektion in der Alpenstraße und das ebenfalls 1986 eröffnete Naturwissenschaftliche Fakultätsgebäude der Universität Salzburg erwähnt. Beide Gebäude befinden sich im Bundeseigentum. Im Sinne des Wandels zu innovativer Architektur war man sich einig, das Café Winkler zu entfernen und an seiner Stelle ein Museum für moderne Kunst zu errichten. Entsprechend wurde Ende der 1980er-Jahre ein Architektenwettbewerb ausgeschrieben, und es siegte ein Entwurf des Architekten Álvaro Siza Vieira. Aufgrund massiver Widerstände der Politik und mangelnder finanzieller Mittel scheiterte die Ausführung. Gleichzeitig wurde Salzburg eine Kooperation mit dem Guggenheim Museum in New York für ein neues Museum angeboten. Der Wiener Architekt Hans Hollein erstellte dafür den Entwurf für ein Museum im Berg – anstatt am Berg. Holleins Entwurf sah einen Bau ohne Fassade vor. Das Museum sollte in drei Ebenen in den Berg versenkt werden und durch Lichtkuppeln in einer Senke auf dem Mönchsberg mit Tageslicht versorgt werden. Auf diese Weise wäre dieser riesige Bau von der Stadt aus unsichtbar gewesen. Auch dieses Projekt scheiterte an der Finanzierung und der Uneinigkeit der Salzburger Politik. Erst Jahre später konnte dann, wohl-gemerkt wesentlich kleiner, ein Museumsneubau am Berg realisiert werden.

Hans Hollein war Architekt und Designer. Er studierte an der Wiener Akademie der bildenden Künste bei Clemens Holzmeister. Als junger Architekt besuchte er auch die Sommerakademie in Salzburg. Hollein war Professor an der Akademie der angewandten Kunst in Wien. 1979 und 1991 leitete er die Klasse für Architektur an der Sommerakademie in Salzburg. Hans Hollein machte sich international neben seinen sonstigen Projekten einen Namen als Mu-



Abb. 157 Architekturmodell von Hans Hollein für das Guggenheim Museum im Mönchsberg, 1989–2002.

seumsarchitekt; unter anderem baute er das Museum der Moderne in Frankfurt und das „Vulcania“ in Frankreich. Er erhielt zahlreiche nationale und internationale Preise.

Ein kultureller Meilenstein für Salzburg war die Auszeichnung der Salzburger Altstadt zum Weltkulturerbe (heute UNESCO-Welterbe). Salzburg wurde gemeinsam mit dem Schloss Schönbrunn inklusive seinen Gärten im Jahr 1996 der Titel des Weltkulturerbes verliehen. Diese Auszeichnung ist der Lohn für viele Jahre gelungenen Altstadtsschutzes.



Abb. 158 Das Museum der Moderne Salzburg auf dem Mönchsberg.

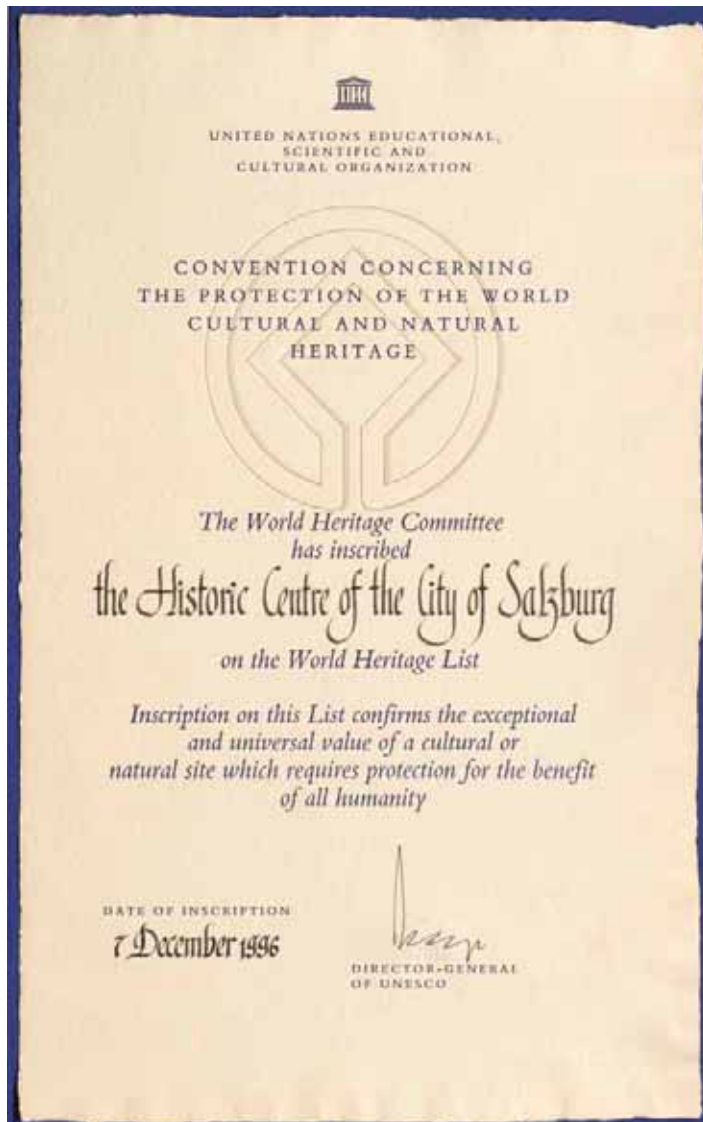


Abb. 159 Verleihungsurkunde der Auszeichnung „Weltkulturerbe“ für Salzburg.

Salzburg und Schönbrunn in Wien waren somit die beiden ersten Kulturdenkmäler Österreichs, die neben den ägyptischen Pyramiden, den Meteora-Klöstern, dem Taj Mahal und der Chinesischen Mauer in die repräsentative UNESCO-Liste aufgenommen wurden.³ Die UNESCO verleiht den Titel „Welterbe“ an Stätten, die aufgrund ihrer Einzigartigkeit, Authentizität und Integrität weltbedeutend sind. Nicht nur die Schönheit der Kultur- und Naturlandschaft Salzburgs, sondern auch die intensive Pflege mit der Altstadtterhaltung war ausschlaggebend für diese Auszeichnung.

Wie schon in den 1980iger-Jahren brachte auch kürzlich die Bundesimmobiliengesellschaft architektonische Innovation nach Salzburg und beauftragte die Architekten Storch Ehlers Partner aus Hannover mit der Planung des Uniparks Nonntal, der 2012 eröffnet wur-

de. Das Architektenteam erhielt für das Gebäude den Architekturpreis des Landes Salzburg.

Malerei

Durch die rege Bautätigkeit im Zusammenhang mit der Salzachregulierung entstand ab der Mitte des 19. Jahrhunderts auch ein erhöhter Bedarf an Interieur und Dekorativem für den Innenraum. Die ansteigende Industrialisierung führte zum Wohlstand im Bürgertum. Bescheidenheit und Strenge in der Lebenshaltung des Biedermeier wurden abgelöst vom Bedürfnis nach Repräsentation. Insbesondere der 1840 in Salzburg geborene Hans Makart machte sich diesen Bedarf zunutze und kreierte sogar einen eigenen Stil, den sogenannten „Makartstil“. Mit diesem Malstil prägte er etwa für ein Vierteljahrhundert den Geschmack seiner Zeit. Makart schuf damit einen fixen Begriff weit über die Grenzen aller Länder Westeuropas hinaus, nicht nur im Bereich der Malerei, sondern auch in der Ausstattung von Wohnräumen, Bühnen, Mode und Kunstgewerbe. Die Wohnungseinrichtung des 19. Jahrhunderts zeichnete sich durch Prunk, Pomp und Plüsch, gepaart mit wuchtigen Kronleuchtern und schweren Wandbehängen, aus. Der sogenannte Makartstrauß, malerisch angeordnet, bestehend aus getrockneten Blumen, Pfauenfedern, grünen Blätter und gelblichen Federn, war ein unverzichtbares Stilelement in der Zimmerausstattung der damaligen Zeit. Makarts Malerei spiegelt ebenso wie die üppige Ausstattung seines Ateliers Prunk, Sinnlichkeit, Theatralik und Farbenpracht wieder.

Hans Makart gelang wie nur wenigen Malern seiner Zeit ein Durchbruch in der Kunstgeschichte. Der Salzburger Künstler wurde zum Malerfürsten der Kaiserstadt Wien in der sogenannten Belle Époque, der Gründerzeit. Er war auch bekannt als Arrangeur von legendären Kostümfesten. Sein prunkvoll ausgestattetes Atelier in Wien, das beliebter Treffpunkt für Künstler und prominente Gäste war, hatte Kultstatus. Selbst Kaiserin Elisabeth besuchte Makart 1872 dort. Makart war so populär, dass er sogar mit der Gestaltung des Festzuges anlässlich der Silbernen Hochzeit des Kaiserpaares 1879 beauftragt wurde. Sein letztes Monumentalwerk „Der Frühling“ fand man nach seinem frühen Tod 1884 in seinem Atelier. Geplant war es als Teil eines Jahreszeiten-Zyklus, der unvollendet blieb. Entgegen den sonst figurenreichen Prunkgemälden zaubert Makart in seiner letzten Arbeit eine duftig-sinnliche Idylle, eingebettet in eine Märchenlandschaft.



Abb. 160 Hans Makart, *Der Frühling*.

Hans Makart gelang noch zu seinen Lebzeiten, was selbst Mozart nicht gelungen ist, nämlich dass im Jahr 1879 der damalige Hannibalplatz in Makartplatz umbenannt wurde. Auch der Makartsteg, 1905 errichtet, trägt seinen Namen.

Obwohl Makart nur vierundvierzig Jahre alt wurde und seine Schaffensperiode entsprechend kurz war, wirkte sein Werk noch viele Jahrzehnte nach. Selbst Gustav Klimt als Vertreter des Jugendstils und der Klassischen Moderne war in seiner Frühphase stark beeinflusst vom Stile Makarts. Das Salzburger Kunstgeschehen war von Hans Makart fast so geprägt wie von Wolfgang Amadeus Mozart. Makarts Andenken wurde vornehmlich im Künstlerhaus bewahrt, ebte aber langsam ab, während der Mozartkult bis heute in der gesamten Stadt lebt.

Der 1844 gegründete „Salzburger Kunstverein“ erhielt 1885, im Zuge der Stadterweiterung, ein neu erbautes Künstlerhaus. Leider waren nur wenige Mitglieder und insbesondere nur wenige Künstler auch tatsächlich in Salzburg ansässig, sodass in Salzburg keine wesentlichen Entwicklungen stattfanden und der Stil eher durch die Akademien in Wien und München geprägt wurde.

Ein Vertreter der Salzburger Kunstszenen war der aus Wien stammende Historien- und Bildnismaler Leo Reiffenstein (1856–1924). Als Schüler und Kopist Hans Makarts war sein Malstil anfangs noch geprägt von der sinnlich-pompösen Ateliermalerei. Um die Jahrhundertwende übersiedelte Reiffenstein nach Salzburg. Hier entwickelte er sich zum Schöpfer lichterfüllter Landschaftsmalerei, die mit der Malerei des Jugendstils nichts gemeinsam hat, wenngleich Ansätze der Klassischen Moderne schon erkennbar sind. Leo Reiffenstein galt als einer der

jüngsten Vertreter der „alten Schule“ in Salzburg, da er nicht zeitgeistig im Jugendstil verhaftet war. Er bezog ein Atelier mit Festungsblick im Schloss Mirabell, und so wurde die Festung mit dem barocken Mirabellgarten zu seinem beliebten Bildmotiv.

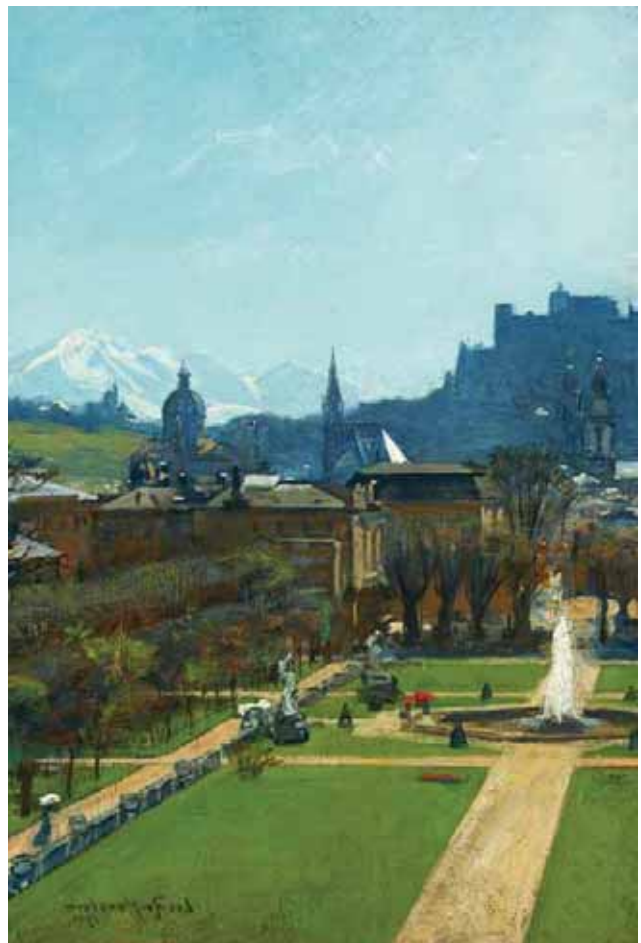


Abb. 161 Leo Reiffenstein, *Blick über den Mirabellgarten*.

Leo Reiffenstein gestaltete 1918 den Vorhang für das vor der Gründung stehende Marionettentheater Anton Aichers. Motiv ist ein im Mirabellgarten tanzendes Paar im Rokokokostüm, für das der junge Mozart als Stehgeiger spielt. Für den jungen Mozart stand der zehnjährige Herbert von Karajan Modell.

einer der ersten österreichischen Maler, der sich mit dem Werk Cézannes auseinandersetzte und daraus in seiner künstlerischen Entwicklung großen Nutzen zog.⁴

Ein weiterer Künstler, der über Umwege von Wien nach Salzburg kam, war Josef Theodor Ethofer. Er wurde 1849 in Wien geboren und besuchte dort die Akademie der bildenden Künste. Ethofer ließ sich im Jahr 1889 in Salzburg nieder und bezog ein Atelier im Künstlerhaus. Der Einfluss Salzburgs machte sich in der Auswahl seiner Bildmotive bemerkbar. Er malte mit Vorliebe das Treiben in den Kaffeehäusern und Biergärten der Stadt im impressionistischen Stil. Mit seinem Malstil hauchte er der eher verschlafenen Salzburger Kunstszene neuen Esprit ein. Im Gegensatz zu den meisten seiner Salzburger Malerkollegen, die sich gegen die Moderne sträubten, gelang ihm ein Brückenschlag zu den jungen und moderneren Künstlern wie Anton Faistauer. Gerne stellte Ethofer auch die Trachten der verschiedenen Gauen seiner Salzburger Wahlheimat dar. Ein schönes Beispiel sind die farblich hervorragenden Trachtendarstellungen im Eingangsbereich des Hotel Sacher in Salzburg.

Anton Faistauer ist eine Schlüsselfigur der Salzburger Kunstszene. Er schafft den Umbruch von der Tradition zur Moderne. Faistauer wurde 1887 in St. Martin bei Lofer geboren und studierte von 1906 bis 1909 an der Akademie der bildenden Künste in Wien. In seinen frühen Arbeiten ist noch der Einfluss des Secessionismus, insbesondere seine Begeisterung für Gustav Klimt, ersichtlich. Faistauer wurde bald bewusst, dass das Spiel aus Linie und Fläche nicht seiner Begabung entsprach und er in der Farbe, deren Abstufungen und Kontrasten im Stile der französischen Malerei des späten 19. Jahrhunderts seine Berufung fand. Er war



Abb. 162 Theodor Ethofer, *Die Pongauerin*.

⁴ Albin Rohrmoser, *Anton Faistauer 1887–1930. Abkehr von der Moderne. Untersuchung zur Stilentwicklung (Monographische Reihe zur Salzburger Kunst. Bd. 6)*. Salzburg 1987, S. 7–8.



Abb. 163 Anton Faistauer, *Stilleben mit Krug*.

Aus Protest gegen den konservativen Kunstbetrieb gründete er gemeinsam mit Egon Schiele, Anton Peschka und anderen 1909 die „Neukunstgruppe“. Diese Gruppe setzte sich aus Künstlern zusammen, die nach dem Akademieausschluss Schieles aufgrund eines Beschwerdebriefes, mit dem dieser mehr künstlerische Freiheit für die Studenten gefordert hatte, die Akademie der bildenden Künste ebenfalls verlassen hatten. Die Suche nach neuen künstlerischen Ausdrucksweisen führte schließlich zur Schaffung eines eigenen österreichischen Farbexpressionismus.

Während des Ersten Weltkrieges und auch danach sind Salzburgs kulturelle Institutionen und Sammlungen, anders als bei den Franzosenkriegen, als Salzburg völlig ausgeplündert wurde, weitestgehend unversehrt geblieben. Mit viel Mühe konnte sogar trotz der Kriegswirren und des Geldmangels ein eingeschränkter Kunstbetrieb erhalten werden. Mit dem Ende des Ersten Weltkrieges, dem Zerfall Österreich-Ungarns und der Ausrufung der Republik änderte sich das Selbstverständnis der „Restösterreicher“. War man vorher Bürger eines der mächtigsten und größten Staaten Europas, der durch sein multinationales Treiben dominiert war, verblieb nur mehr die Zugehörigkeit zu einem überbevölkerten Kleinstaat, der nicht einmal wusste, ob er überhaupt überlebensfähig sein würde. Durch den Wegfall der Kronländer liegt Salzburg im neuen Österreich in der Mitte. Die früher unbedeutende West-Ost-Verkehrsachse

wurde bedeutend, sodass die Westbahn und auch die Westautobahn für viele Jahrzehnte zur wichtigsten Verkehrsachse wurden. Salzburg lag nun an der Hauptachse und war aus ganz Österreich und auch Deutschland gut zu erreichen. Einerseits aufgrund der Hungersnot in Wien, andererseits aufgrund der Heimatlosigkeit der deutschsprachigen Bevölkerung in den Kronländern sowie der guten Erreichbarkeit hatte Salzburg nach dem Ersten Weltkrieg einen großen Zustrom zu verzeichnen. Auch ein Teil der Wiener Kunst- und Kulturszene verlagerte sich jetzt nach Salzburg. Einige dieser Künstler waren Felix Albrecht Harta, Hermann Bahr, Stefan Zweig und Bernhard Paumgartner. Die einstmals schläfrige Kleinstadt Salzburg sollte nun zu einem Kulturzentrum der Moderne werden.

Im Jahr 1919 wurde die Künstlervereinigung „Der Wassermann“ vom Salzburger Künstler Anton Faistauer und dem aus Wien zugezogenen Felix Albrecht Harta gegründet. Die Ausstellungen des „Wassermann“ stellten einen ersten Versuch dar, moderne Kunst in Salzburg zu etablieren. Zu der Vereinigung gehörte auch eine literarische Gruppe unter der Leitung des Wiener Schriftstellers Stefan Zweig, eine musikalische unter der Leitung des Wiener Dirigenten und Komponisten Bernhard Paumgartner sowie eine graphische unter dem in Böhmen geborenen Alfred Kubin. Paumgartner, der auch Jurist war, verfasste die Statuten und schrieb hierin: „Der Verein

hat den Zweck, die bildenden Künstler moderner Kunstrichtungen zusammenzufassen, ihre Bestrebungen und Ziele durch freundschaftliche Vereinigung und gemeinsamen Ideenaustausch zu fördern, gemeinsame Ausstellungen und Vorträge zu veranstalten und der Förderung der Kunst in Salzburg auf jede Weise nützlich zu sein.“⁵

Warum die Wahl gerade auf Salzburg gefallen war, begründeten die „Wassermänner“ in ihrer programmatischen Erklärung: „Salzburg ist die Brücke zwischen Österreich und dem übrigen Süddeutschland. Salzburg liegt am Schnittpunkt der Schienenwege, die die Adria und die Nordsee und den Atlantischen Ozean mit dem Schwarzen Meer verbinden. Salzburg liegt im Mittelpunkt Europas. An dieser bevorzugten Lage ist durch den Krieg nichts geändert worden. Nichts hat sich geändert an der Schönheit der Umgebung, nichts an den Schätzen alter Kunst auf Straßen und Plätzen ...“⁶

An der ersten „Wassermann“-Ausstellung im Jahr 1919 beteiligten sich einige Wiener Künstler wie Egon Schiele, Albert Paris Gütersloh, Anton Kolig und Robin C. Anderson. Nach zwei weiteren Ausstellungen des „Wassermann“ im Salzburger Kunstverein in den Jahren 1920 und 1921 waren Salzburg als Neuland erobert, die einheimische Bevölkerung aufgeklärt und das Wesentlichste des revolutionären Programms erfüllt. Die Künstlervereinigung löste sich nach einer kurzen und intensiven Wirkenszeit im Jahr 1922 auf.

Sommerfrische am Wolfgangsee

Persönlichkeiten aus Wien und von überall her kamen nicht nur in die Stadt Salzburg, sondern genossen auch die Sommerfrische auf dem Land, wobei sich hier das Salzkammergut und das Seengebiet besonderer Beliebtheit erfreuten. Im kleinen Salzkammergut-Ort Zinkenbach am Wolfgangsee entstand um 1927 die sogenannte „Zinkenbacher Malerkolonie“. Der Wiener Maler Ferdinand Kitt stand als Initiator im Zentrum der Gruppe. Er studierte an der Akademie der bildenden Künste in Wien und war Mitglied der Wiener Secession. Bis zu 27 Künstler unterschiedlichster Gesinnung, überwiegend aus Wien kommend, besuchten sowohl im Sommer

als auch im Winter den Wolfgangsee. Regelmäßig mit dabei waren Franz von Zülow, der im Alter von fünfzig Jahren dort schwimmen lernte, Oskar Laske, Ludwig Heinrich Jungnickel, Josef Dobrowsky, Ernst Huber, Bettina Bauer-Ehrlich und Georg Ehrlich sowie Lisel Salzer. Gerne fuhren die Künstler mit den Holzplätzen⁷ auf dem See, um die Landschaft vom Wasser aus zu studieren. Ferdinand Kitt hielt seine Freunde in einer Karikatur fest: „Das Malschiff am Wolfgangsee“. In den kommenden Sommern entstand in Fortsetzung dieser Karikatur ein ganzes „Blödelalbum“, in dem sich die Künstler gegenseitig „fälschten“ und karikierten. Das Album ist erfüllt von frivoler Laune berühmter Künstler.⁸

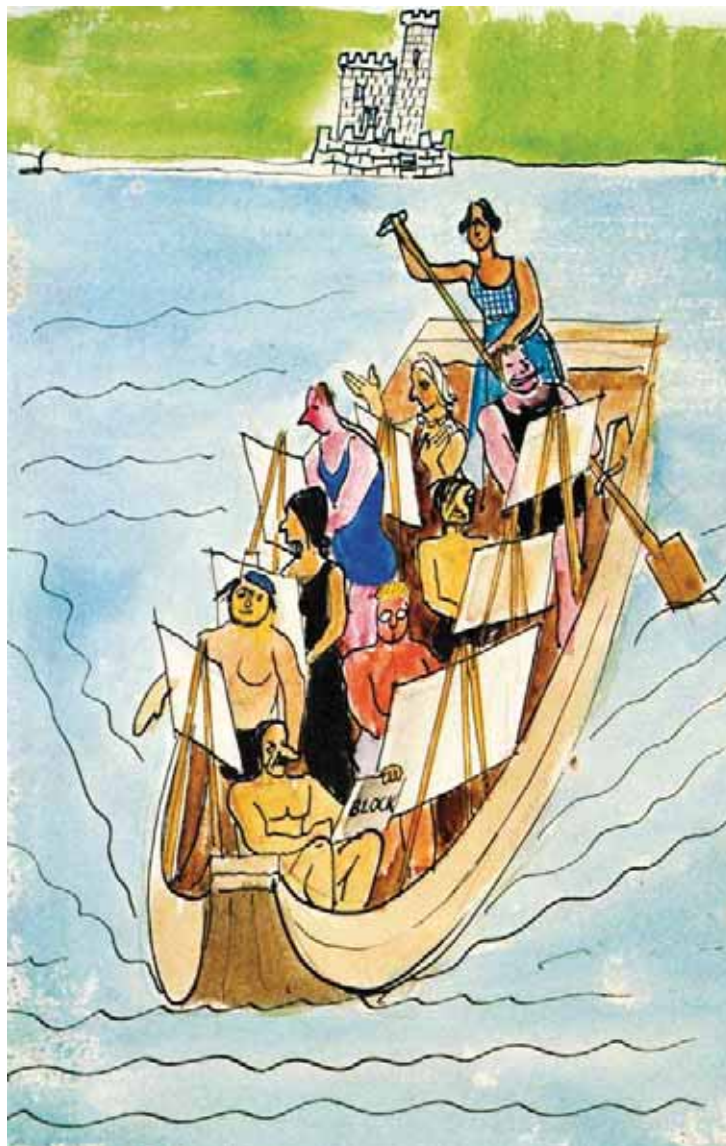


Abb. 164 Ferdinand Kitt, *Das Malschiff* aus dem „Blödelalbum“, Bildausschnitt aus einem Ausstellungsplakat der Galerie Altnöder.

⁵ Salzburger Kunstverein (Hrsg.), *150 Jahre Salzburger Kunstverein, Kunst und Öffentlichkeit*. Salzburg 1994, S. 40.

⁶ Salzburger Kunstverein (Hrsg.), *150 Jahre* (wie Anm. 5), S. 40.

⁷ Dabei handelt es sich um traditionelle Ruderboote.

⁸ Bernhard Barta, *Künstler und Kaiser im Salzkammergut*. Wien 2008, S. 161.

Der damals noch in der Rahmenhandlung seines Vaters tätige Friedrich Welz aus Salzburg kam dann und wann vorbei und war von den dort geschaffenen Werken so begeistert, dass er schließlich 1932 die erste Gruppenausstellung des Malschiffs im elterlichen Geschäft präsentierte.

Der Beginn des Zweiten Weltkrieges brachte einen Einschnitt, und einige Künstler der Zinkenbacher Kolonie wie etwa Lisel Salzer wurden aufgrund ihrer jüdischen Herkunft in die Emigration getrieben. Die Gruppe zerfiel. Einblicke in die Werke dieses Künstlerkreises gibt das Museum Zinkenbacher Kolonie, das sich im ehemaligen Schulhaus in St. Gilgen befindet.

Die Wirtschaftskrise der 1930iger-Jahre und die Machtübernahme durch die Nationalsozialisten brachten die Salzburger Kunstszenen völlig zum Erliegen. Viele Künstler mussten flüchten. Viele Kunstwerke wurden zur entarteten Kunst erklärt, und das Regime versuchte, alles im Stile des Dritten Reiches zu gestalten. Wie bereits oben erwähnt, wurden zum Beispiel die Faistauer-Fresken im Festspielhausfoyer abgenommen.

Nach dem Ende des Krieges im Jahr 1945 kamen wieder viele Flüchtlinge nach Salzburg, unter ihnen auch Künstler wie der in Schlesien geborene Herbert Breiter, der hier sesshaft wurde und zu einer der Größen der Salzburger Malerei-Szene avancierte.

Gleichzeitig ging der in Salzburg geborene Rudolf Hradil nach Wien an die Akademie der bildenden Künste, wo er bei Herbert Boeckl und bei Albert Paris Gütersloh studierte. Hradil lebte zeitweise auch in Wien, war zeitlebens aber fest mit Salzburg verbunden. Er hatte sein Atelier und seine Druckwerkstatt in Morzg. Hradil beschäftigte sich leidenschaftlich mit Salzburger Themen und schuf zahlreiche Radierungen mit Motiven aus der Stadt Salzburg. In den Kreis der bedeutenden Salzburger Nachkriegsmaler gehört auch die 1914 in Salzburg geborene Agnes Muthspiel. Sie begann nach dem Krieg, beflügelt von ihrer Freundschaft zu Herbert Breiter und anderen Malerkollegen, als Autodidaktin zu malen und brachte es binnen weniger Jahre zu beachtlichem internationalen Ansehen.

Anton Faistauer und Felix Harta wollten bereits nach dem Ersten

Weltkrieg die bildenden Künste in der Mozartstadt stärker verankern und hatten den Traum einer eigenen Kunstakademie in Salzburg. Aufgrund der Rezession und der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten war die Schaffung einer Salzburger Kunstakademie vor Kriegsende jedoch nicht möglich.

Oskar Kokoschka, der bekannte Maler und Grafiker des Expressionismus und der Wiener Moderne, kam nach seiner Emigration in England wieder gerne nach Österreich zurück. Aufgrund einer Einladung des Galeristen Friedrich Welz kam er nach Salzburg und blieb für einige Monate. Während seines Aufenthaltes entstanden erste Überlegungen zur Gründung einer Sommerschule.

Im Jahr 1953 gründeten Friedrich Welz und Oskar Kokoschka die „Schule des Sehens“, die Internationale Sommerakademie für Bildende Kunst Salzburg auf der Festung Hohensalzburg. Oskar Kokoschka war dann lange Jahre künstlerischer Leiter der Sommerakademie. Die Sommerakademie ist die älteste ihrer Art in Europa. Kokoschka sagte über seine Ziele der Sommerakademie: „In meinem Programm hatte ich nicht versprochen, sie zu Kunstmalern auszubilden, sondern ihnen nur die Augen zu öffnen für das, was Kunst ist.“⁹ Letztendlich ist die Salzburger Sommerakademie eine späte und partielle Verwirklichung der für Salzburg geplanten Kunstakademie.¹⁰



Abb. 165 Agnes Muthspiel, *Garten am Mönchsberg*, 1955.

⁹ Haslinger/Mittermayr (Hrsg.): *Salzburger Kulturlexikon* (wie Anm. 2), S. 474.

¹⁰ Amt der Salzburger Landesregierung (Hrsg.), *Salzburger Köpfe, Porträts Salzburger Persönlichkeiten, Ausstellungskatalog*. Wien-Salzburg 1981, S. 6.



Abb. 166 Oskar Kokoschka mit zwei Schülerinnen seiner Sommerakademie „Schule des Sehens“ auf der Festung Hohensalzburg.

Viele aus Wien und der ganzen Welt stammende Künstler kamen und kommen bis heute als Schüler und Lehrende jedes Jahr zur Sommerakademie nach Salzburg. Prominente Vertreter sind unter anderem Friedensreich Hundertwasser, Hans Hollein, Georg Eisler, Arik Brauer und Hermann Nitsch. Mit der Zeit wurde das Lehrangebot um Architektur, Skulptur, Graphik, Schmuckgestalten, Design, Fotografie, Installation, Mode, Video und Performance erweitert. Einer der Lehrenden war auch der gebürtige Wiener Slavi Soucek, der ab 1955 auf Einladung Oskar Kokoschkas an der Sommerakademie lehrte. Soucek war nach dem Zweiten Weltkrieg einer der ersten Vertreter der abstrakten Kunst in Salzburg. Gemeinsam mit dem Wiener Maler Gustav Kurt Beck gründete er 1952 in Salzburg die „Galerie Kunst der Gegenwart“ mit der später angeschlossenen „Graphischen Versuchs-Werkstatt“. Die Werkstatt stand österreichischen und inter-

nationalen Künstlern zur Verfügung. Dies war ein weiterer Meilenstein für Salzburgs Kunstgeschichte. Es war ein Signal des Aufbruchs und der Erneuerung im kulturellen Bereich der Nachkriegszeit. Der Art-Club in Wien, bereits 1946 gegründet, war ein Vorreiter für die Initiativbewegung moderner Kunst in Salzburg.

Nach zahlreichen Ausstellungen im In- und Ausland stellte die Galerie 1971 ihre Ausstellungstätigkeit im Wesentlichen ein. In Anerkennung der Leistungen Souceks vergibt das Land Salzburg seit 1973 den Slavi-Soucek-Preis für Graphik.

Die Sommerakademie hat eine stetig wachsende Anziehungskraft und ist der Internationalität von Lehrenden und Teilnehmenden sowie dem gemeinsamen Studium von professionellen Künstlern bzw. Künstlerinnen, Kunststudierenden und Kunstinteressierten treu geblieben.¹¹

Bildhauerei

Obwohl Salzburg mit seinen verschiedenen Marmorarten und Metallvorkommen ideale Voraussetzungen bietet, wurde die Bildhauerei bzw. die Plastik im Allgemeinen bis nach dem Ersten Weltkrieg in Salzburg stiefmütterlich behandelt. Während es in anderen Hauptstädten der österreich-ungarischen Monarchie in der Gründerzeit üblich war, beinahe auf jedem Platz ein Denkmal in Form einer Plastik aufzustellen, gab es in Salzburg nur wenige. Erwähnenswert ist hier die Arbeit des aus Wien stam-



Abb. 167 Slavi Soucek, Abstrakte Komposition.

¹¹ Hildegund Amanshauser (Hrsg.): *Das schönste Atelier der Welt, 60 Jahre Internationale Sommerakademie für Bildende Kunst Salzburg, Salzburg-Wien 2013*, S. 40.

menden Künstlers Edmund von Hellmer, damaliger Rektor der Wiener Kunstakademie, der das Kaiserin-Elisabeth-Denkmal entwarf, das 1901 im Park des Hotel de l'Europe enthüllt wurde.

Ab 1929 betrieb die 1899 in St. Johann im Pongau geborene Hilde Heger ein Atelier im Salzburger Künstlerhaus. Heger, die in Wien bei Michael Powolny an der Wiener Kunstgewerbeschule (Akademie für angewandte Kunst) studierte, brachte als Erste moderne Bildhauerei nach Salzburg. Eines ihrer berühmtesten Werke ist der Papagenobrunnen auf dem Papagenoplatz, der beinahe Kultstatus hat. Hilde Heger erhielt bereits 1934 den Österreichischen Staatspreis und in Folge viele Auszeichnungen. Seit 1997 wird der Hilde-Heger-Frauenkunstpreis vergeben.

190

Eine weitere Größe der Salzburger Bildhauerei ist die 1938 geborene Bildhauerin und Malerin Lotte Ranft. Sie hat neben zahlreichen anderen Ausbildungen Bühnenbild am Mozarteum sowie Malerei und Bildhauerei an der Akademie der bildenden Künste in Wien studiert und auch in Salzburg die Sommerakademie besucht. Zu ihren Lehrern zählen Herbert Boeckl, Oskar Kokoschka und Wander Bertoni. Lotte Ranft ist international tätig. Sie hat für die neue Hamburger Hafencity die Skulptur „Kaffeebohne“ entworfen und verwirklicht. In Salzburg finden sich unter anderen der „Radfahrer“ beim Brückenkopf des Makartsteiges und das Tassilo-Denkmal vor dem Stift Mattsee.



Abb. 168 Das Kaiserin-Elisabeth-Denkmal.



Abb. 169 Lotte Ranft, Tassilo-Denkmal vor dem Stift Mattsee, 2010.

Salzburgs Museumslandschaft

Nach der Übernahme Salzburgs durch Österreich 1816 war Salzburg ausgeplündert, und es waren nur mehr wenige Kulturgüter vorhanden. Um die weitere Abwanderung der Kunstgegenstände zu verhindern, gründete sich eine Bürgerinitiative unter der Führung des Finanzbeamten Vinzenz Maria Süß. Deren Ziel war die Gründung eines Museums und die Einbindung der noch vorhandenen Objekte in eine einheitliche Sammlung. 1834 gelang es der Initiative, ein Museum zu gründen; dieses wurde dann 1849 von der Stadt Salzburg übernommen. Da das Museum nicht über eine private oder kommunale Sammlung verfügte, wurde alles gesammelt, was mit dem Salzburger Bürgertum in Zusammenhang stand: vom Kunstgewerbe bis zu naturkundlichen Objekten. Die in Salzburg lebende Kaiserin Caroline Auguste, Witwe von Kaiser Franz I., übernahm die Patronanz. Das Museum hieß von nun an Salzburger Museum Carolino Augusteum. Anfangs war die Sammlung im städtischen Gebäude am Gries zu besichtigen. Der Sammlungsbestand des Museums wurde mit der Zeit immer größer. 1916 gab es Überlegungen, das Museum auf die Festung zu verlegen, jedoch machte der Erste Weltkrieg diese Hoffnungen zunichte. Nach dem Ersten Weltkrieg steckte das Museum in wirtschaftlichen Problemen. Um das Haus in die neue bürgerliche Zeit zu führen, wurde der aus Wien stammende, international anerkannte Museumsfachmann Julius Leisching zum neuen Direktor berufen. Ihm gelang es, das Museum zu modernisieren. Leisching gründete den Salzburger Museumsverein und gab die „Salzburger Museumsblätter“ heraus. Er änderte die bisherige Aufstellungspräsentation und trennte die Schau- und Studiensammlung. Dies hatte die Gründung des Hauses der Natur und des Volkskun-

demuseums zur Folge. Die naturkundlichen Sammlungen wurden leihweise an das neu gegründete Haus der Natur abgetreten. Die volkskundliche Sammlung übersiedelte ins Monatsschlössl nach Hellbrunn.

Eine große Bereicherung für den Museumsbestand war das Erbe der Fanny von Lehnert, die dem Museum eine Vielzahl von Exponaten vermachte. Sie war die Witwe des Konteradmirals der k.k. Marine Joseph von Lehnert. Sie war in der Wiener Gesellschaft etabliert und fühlte sich Salzburg stets verbunden. Ein Teil der Sammlungsobjekte waren vermutlich Mitbringsel von Reisen, bei denen sie ihren Mann begleitet hatte. Eines der bedeutendsten Gemälde aus ihrer Sammlung ist Carl Spitzwegs Ölgemälde „Der Sonntagsspaziergang“. Als Dank für die umfassende Schenkung ließ der Gemeinderat die Fanny-von-Lehnert-Straße nach ihr benennen.

Im Zweiten Weltkrieg erlitt die Sammlung des Museums große Verluste, unzählige Exponate wurden während des Krieges und danach weggeschafft, entwendet, beschädigt und zerstört. Insbesondere war auch das Museumsgebäude durch Bomben arg in Mitleidenenschaft gezogen. Nach jahrelangen Standortdebatten übersiedelte das Museum wieder in seinen alten Standort in der Griesgasse in das 1966 neu errichtete Museumsgebäude, das heute zum Haus der Natur gehört. Laufend gab es Diskussionen um Erweiterungsmöglichkeiten und um geeignete Alternativstandorte. Wegen des ständigen Platzmangels wurden Teile der Sammlungen ausgelagert. So entstanden das Dom-museum, das Spielzeugmuseum und das Festungsmuseum. Die ständigen Standortdiskussionen konnten schließlich nachhaltig gelöst werden, und das Museum übersiedelte 2007 in die Neue Residenz. Dabei wurde das Museum unbenannt in „Salzburg Museum“.

191



Abb. 170 Fanny von Lehnert auf einem Foto von Josef Löwy, Wien 1893.

Die Gründung der Residenzgalerie geht auf die Bemühungen Anton Faistauers und der Künstlervereinigung „Wassermann“ zurück. Bereits nach dem Ersten Weltkrieg hatten Faistauer und seine Mitstreiter die Idee, die bildenden Künste in der Mozartstadt stärker zu verankern. Gefordert wurde eine Landesgemäldegalerie, die die nach Wien verbrachten Exponate der Residenz zurückholen sollte und auch Platz für moderne Kunst schaffen sollte. Zusätzlich sollte die Galerie auch zu einer Kunstakademie beitragen, die jedoch nicht verwirklicht wurde. 1923 kam es dann zur Eröffnung der Residenzgalerie. Bereits unter Fürsterzbischof Hieronymus Colloredo war die erzbischöfliche Kunstsammlung in den heutigen Räumen der Galerie ausgestellt. Während der Franzosenkriege wurde die Sammlung jedoch mehrmals geplündert. Zur Zeit der Monarchie wurden zahlreiche Kunstwerke von Salzburg nach Wien verlagert. So kam es, dass die Galerie bei der Gründung kein einziges Gemälde besaß und aus Leihgaben bestückt werden musste. Die neu eröffnete Residenzgalerie sollte den Fremdenverkehr ankurbeln und neben den Salzburger Festspielen eine zusätzliche Attraktion sein.

Nach kriegsbedingter Schließung wurde die Residenzgalerie 1952 wiedereröffnet. Zum Sammlungsbestand, der im Wesentlichen aus Leihgaben bestand, konnte nur wenig an-

gekauft werden. Eine große Bereicherung für den Gemäldebestand der Residenzgalerie war der Erwerb der „Sammlung Czernin“. Johann Rudolf Graf Czernin, 1757 in Wien geboren, studierte Rechtswissenschaft an der Universität Salzburg. Die meiste Zeit seines Lebens verbrachte er in Wien, war k.k. österreichischer Verwaltungsbeamter. Czernin fing um 1800 an, Kunst zu sammeln, und hatte nach zwanzig Jahren eine der wichtigsten privaten Kunstsammlungen der Monarchie. Schwerpunkte seiner Sammlung sind vor allem holländische, aber auch italienische, spanische und französische Maler des 17. Jahrhunderts. Eine weitere Bereicherung der Residenzgalerie war die Dauerleihgabe der „Sammlung Schönborn-Buchheim“. Sie geht auf Friedrich Carl Graf Schönborn zurück, der seinen Gemäldeschwerpunkt auf Italiener, Flamen und Holländer des 17. Jahrhunderts legte. Seit 2014 gehört die Residenzgalerie zum neu gegründeten DomQuartier.

Nach dem Zweiten Weltkrieg bestand die Forderung, die in der Residenzgalerie eher stiefmütterlich behandelte Moderne auszugliedern und hierfür ein eigenes Museum zu schaffen. Die Initialzündung für die Gründung eines Museums für moderne Kunst in Salzburg gab der Salzburger Kunsthändler Friedrich Welz, der einen Großteil seiner Privatsammlung dem Land Salzburg vermachte. Darunter befand sich ein beträchtliches Konvolut an expressionistischen Arbeiten von Oskar Kokoschka, mit dem Welz befreundet war. Das Land suchte nach einem geeigneten Objekt, um die moderne Kunst entsprechend zu präsentieren. 1976 wurde das Haus Wiener-Philharmoniker-Gasse 9 angekauft und zum sogenannten „Rupertinum“ adaptiert. Unter Erzbischof Paris Lodron diente das Haus als „Palais Collegium Rupertinum“ der Ausbildung von Priestern und des Beamtennachwuchses. Bis 1974 war es ein Schüler- und Studentenheim. 1983 wurde das Rupertinum der Öffentlichkeit als Salzburger Museum für moderne Kunst und Graphische Sammlungen gewidmet. Beim Umbau beauftragte man den Wiener Maler Friedensreich Hundertwasser, die Fassade zu gestalten. Er verlieh der Fassade neue Akzente mit sogenannten Zungenbart-Fensterrahmen aus Keramik, die unterhalb der Außenfenster angebracht wurden. Die Fensterrahmen stießen auf zu großen Widerstand und mussten sogar entfernt werden. Mit der Zeit gewöhnte man sich an die künstlerischen Ausdrucksformen des Wiener Künstlers, sodass die Fensterrahmen bei einer Hundertwasser-Ausstellung 1987 wieder montiert wurden.

Zur Sammlung kamen neben dem Welz'schen Vermächtnis die Sammlungsteile der Residenzgalerie mit Kunst des 20. Jahrhunderts, sowie die Bestände der von Slavi Soucek geführten „Galerie Kunst der Gegenwart“.

Gründungsdirektor des neu eröffneten Museums war der Wiener Kunsthistoriker und Publizist Otto Breicha. Dank seiner Sammlungstätigkeit als Direktor wuchs der Bestand des Rupertinums etwa mit Werken von Kurt Moldovan, Günther Brus, Max Weiler und Fritz Wotruba. Zusätzlich integrierte Breicha die „Österreichische Fotogalerie“ des Bundes ins Rupertinum. Bis heute ist diese eine wichtige Fotosammlung und die einzige öffentliche Sammlung zeitgenössischer österreichischer Fotografie, die seit mehr als 30 Jahren stetig vorangetrieben wird. Sammlungsschwerpunkte sind Arbeiten der ersten bedeutenden Fotografengeneration nach dem Zweiten Weltkrieg sowie des Wiener Aktionismus. Zeitgenössische Fotografien der mittleren und jüngeren Generation sind durch laufende Neuerwerbungen repräsentativ vertreten. Zu seinen Ehren wurde der Rupertinum-Fotopreis in Ot-



Abb. 171 Der Innenhof des Museums der Moderne, Rupertinum.

to-Breicha-Preis für Fotokunst umbenannt. Alle zwei Jahre wird der Preis für herausragende Fotoarbeiten österreichischer bzw. in Österreich lebender Fotokünstler vergeben. Der Otto-Breicha-Preis 2015 wurde dem Wiener Fotografen Leo Kandl verliehen.

Im Laufe der Zeit wuchs der Bestand des Rupertinums, und das Haus wurde für die Sammlung viel zu klein. Größere Ausstellungs-räumlichkeiten und Depots waren erforderlich. 2004 konnte die Sammlung des Rupertinums in das Museum der Moderne auf dem Mönchsberg ziehen. Das Museum der Moderne Salzburg besteht seitdem aus zwei Häusern, dem „Museum der Moderne Rupertinum“ und dem „Museum der Moderne Mönchsberg“. Durch die beinahe um das Zehnfache erweiterten Ausstellungsflächen erreichte das Haus damit internationalen Standard. Das Museum der Moderne Rupertinum dient seither schwerpunktmäßig der Präsentation von Grafik und Fotografie, das Museum der Moderne Mönchsberg zeigt internationale Künstler des 20. und 21. Jahrhunderts.

Die Salzburger Festspiele

Nicht nur im Bereich der Kunst und Architektur, sondern auch im Musikbereich brachte der Erste Weltkrieg Umbrüche und Neuerungen mit sich. Die Gründung der Salzburger Festspiele stellt bis heute den wohl größten Meilenstein in Salzburgs Kulturentwicklung seit Mozart dar.

Die Anfänge des Festspielgedankens gehen zurück auf das erste Mozart-Musikfest, das anlässlich der Enthüllung des Mozartdenkmals im Jahr 1842 veranstaltet wurde. Es folgten diverse Musikfeste, bei denen auch vereinzelt Aufführungen von Mozartopern durch das Ensemble der Wiener Hofoper gegeben wurden. Im Jahr 1906 fanden, anlässlich Mozarts 150. Geburtstag, bereits zweiwöchige Festspiele statt. Als Gastspiel der Wiener Hofoper wurde der „Figaro“ unter der Leitung von Gustav Mahler aufgeführt. Richard Strauss dirigierte Konzerte der Wiener Philharmoniker. Noch während des Ersten Weltkrieges wurde in Wien die Salzburger Festspielhaus-Gemeinde gegründet. Es war dies ein Verein mit Zweigverein in Salzburg, dessen Ziel die



Abb. 172 Leo Kandl, aus der Serie „Straßenporträts“, Wien 1983.

Abhaltung von Festspielen in Salzburg war. 1918 wählte die Festspielhaus-Gemeinde einen Kunstrat, in den der Theaterregisseur Max Reinhardt, der Komponist Richard Strauss und der Dirigent Franz Schalk berufen wurden. Bald darauf wurden zusätzlich noch der Dichter Hugo von Hofmannsthal und der Bühnenbildner Alfred Roller in diesen Kreis aufgenommen.

Auch der Gründer des Hotel de l'Europe, Louis Jung, setzte sich bereits vor dem Ersten Weltkrieg für die Etablierung von Festspielen in der Stadt Salzburg ein. Dies nicht ganz uneigennützig, da er sich ein volles Haus durch die Festspiele erwartete. Nach dem Ersten Weltkrieg öffnete das Grandhotel nach einer dreijährigen Pause 1921 wieder seine Pforten.¹² Persönlichkeiten aus Politik und Kultur, wie Richard Strauss und Hugo von Hofmannsthal, zählten zu den Gästen, die hier ein- und ausgingen. Das Hotel erlebte seine Blütezeit vor allem in den 1920er- und 1930er-Jahren und war für Künstler und Besucher der Salzburger Festspiele eine willkommene Luxusunterkunft, in der auch geistiger Austausch zwischen Künstlern und Besuchern stattfand. Neben der Stadt Salzburg erfreuten sich die Heilbäder von Bad Gastein und Hofgastein größter Beliebtheit. Die neuen Reichen und diverse Künstler hielten sich hier zu Kuren und zur Sommerfrische auf.

¹² Julius Sylvester, *Salzburg nach dem Kriege*: In: *Österreichische Rundschau, Mitteleuropäische Politik, Kultur und Wirtschaft*, hrsg. von Felix Oppenheimer, 17. Jahrgang, Doppelheft München 1921, S. 791.

Es kamen auch zahlreiche Schriftsteller in der Zwischenkriegszeit nach Salzburg. Neben Hofmannsthal sind hier unter anderem Franz Karl Ginzkey, Hermann Bahr und Stefan Zweig zu nennen. Ginzkey wurde 1920 Präsident der Salzburger Literarischen Gesellschaft. Auch er war an der Gründung der Salzburger Festspiele beteiligt und gehörte jahrzehntelang deren Kuratorium an. Er lebte in der Zwischenkriegszeit in Salzburg – als Festungskommandant auf der Festung – und in Wien. Franz Karl Ginzkey war ein Mentor des Salzburger Schriftstellers Karl Heinrich Waggerl.

Auch Stefan Zweig verschlug es nach dem Ersten Weltkrieg von Wien nach Salzburg, das er als anti-quarisches, schläfriges, romantisches Städtchen am letzten Abhänge der Alpen bezeichnete.¹³ Während des Ersten Weltkrieges absolvierte er seinen Militärdienst im Kriegsarchiv in Wien. Seine Aufgabe dort war es, Berichte über kriegerische Ereignisse und herausragende Taten einzelner Soldaten zu schreiben. Der Einsatz an der Front blieb ihm erspart. Immer wieder hegte er Fluchtgedanken aus der nach seinem Empfinden beschwerlichen Wiener Welt. Noch während des Krieges erwarb er 1917 ein ehemaliges Jagdschlösschen auf dem Kapuzinerberg aus fürsterzbischöflichem Besitz, das verwahrlost war und leer stand. 1919 bezog er mit seiner Frau Friderike, nach einem Aufenthalt in der Schweiz, sein Salzburger Haus. Zweig wählte wegen der guten Reiseverbindungen Salzburg als Wohnort und versprach sich, in der „ruhigen Provinzstadt“ ungestört arbeiten zu können.

Nach seinem Einzug in das Haus am Kapuzinerberg schrieb er an eine Schriftstellerkollegin: „Der Tag ist

hier länger, das Leben wirklicher – alles Fühlen lebendiger.“¹⁴ Hieraus lässt sich erkennen, wie wohl sich Zweig in Salzburg fühlte. Er war zutiefst selig, der „verlorenen“ Stadt Wien entronnen zu sein. Die Bezeichnung Wiens als „verloren“ beschreibt das mangelnde Selbstverständnis der Bürger des neuen kleinen Restösterreichs. Gerade in Wien waren viele Offiziere, Beamte und auch Angestellte zu finden, die ihrer Funktionen in den Kronländern beraubt waren und neue Aufgaben suchten. Entsprechend deprimierend kann man sich die Gespräche in der Wiener Öffentlichkeit, vor allem in den Kaffeehäusern, vorstellen. Salzburg hingegen befand sich am aufsteigenden Ast, und hier war nichts von einer Depression zu spüren. Mit der Gründung der Salzburger Festspiele bekam die ruhige Stadt plötzlich ein weltstädtisches Flair. Innerhalb von kürzester Zeit wurden die Festspiele zum etablierten Spektakel, und in den Sommermonaten strömten die Touristen in die Stadt. Viele Leser standen nun vor Stefan Zweigs Gartentor, und Kollegen wollten ihn auf dem Kapuzinerberg besuchen. Um in Ruhe schreiben zu können, verließ Zweig Salzburg während der Festspielzeit, obwohl er gerne bei den Festspielen mitgewirkt hätte. Sein Dichterkollege Hugo von Hofmannsthal, der innerhalb der Festspiele eine herausragende Rolle spielte, den Zweig übrigens stets verehrte, verhinderte Zweigs Teilnahme daran. Hofmannsthal sah Zweig mehr als Journalisten und nicht als einen Dichter.

Eine weitere Künstlerpersönlichkeit, die nach Salzburg kam, war der 1873 in Baden bei Wien geborene Max Reinhardt. Er hatte seinen ersten Auftritt als zwanzigjähriger Schauspieler 1893 im Salzburger Stadttheater. Von hier aus ging er nach Berlin, wo er sich als Regisseur einen Namen machte. Er blieb Salzburg aber stets verbunden. 1918 erwarb er Schloss Leopoldskron und hielt sich bis zu seiner Emigration in den Sommermonaten in Salzburg auf. Max Reinhardt schrieb 1918 in einem Brief: „Ich glaube, dass Salzburg, vermöge seiner wundervoll zentralen Lage, seiner landschaftlichen und architektonischen Pracht, seiner historischen Merkwürdigkeiten und Erinnerungen dazu berufen ist, ein Wallfahrtsort zu werden für die zahllosen Menschen, die sich aus dem blutigen Greuel dieser Zeit nach den Erlösungen der Kunst sehnen. Gerade dieser Krieg hat bewiesen, dass das Theater nicht ein entbehrlicher Luxus für die oberen Zehntausend, vielmehr ein



Abb. 173 Stefan Zweig mit Friderike Zweig, Alix und Susanne Winternitz.

¹³ Pert Peternell (Hrsg.), *Salzburg Chronik, Salzburg 1984*, S. 280.

¹⁴ Oliver Matuschek, *Das Salzburg des Stefan Zweig*, Berlin 2008, S. 16.



Abb. 174 Max Reinhardt.

unentbehrliches Lebensmittel für die Allgemeinheit ist. – Mein Ziel ist: das, was ich in mehr als zwei Dezennien geschaffen, erneuert, herangebildet habe, mit dem, was sonst in deutschen und österreichischen Landen an zeitgemäßen Kräften erblüht ist, zusammenzufassen, und sie alle, Dichter, Musiker, Schauspieler, Sänger, Maler, Regisseure, an einem schönen Ort, abseits vom Alltagsgetriebe der Großstadt, zu einem lebendigen, die höchste Kunst des heutigen Theaters repräsentierenden Organismus wachsen zu lassen. Unter dem Zeichen Mozarts, des heiteren und frommen Genius Salzburgs, sollen hier Oper und Schauspiel, Lustspiel und Sing-

spiel, das Volksstück, ebenso wie die alten Mysterien- und Weihnachtsspiele zu einer erlesenen Einheit verwoben werden und jene reine, geistige Schönheit entfalten, zu der sich das Theater unter glücklichen Umständen zu erheben vermag. – Der Gedanke, dieses Friedenswerk schon jetzt, im Kriege, vorzubereiten, liegt in der Luft.“¹⁵

1919 veröffentlichte Reinhardts Freund und Mitstreiter Hugo von Hofmannsthal als Mitglied des Kunstrates seinen Aufruf zum Salzburger Festspielplan, in dem Oper und Schauspiel als zentrale Idee standen. Der 1874 in Wien geborene Hugo von Hofmannsthal gilt als einer der bedeutendsten deutschsprachigen Schriftsteller des Fin de Siècle sowie der Wiener Moderne.

Der tatsächliche Beginn der Salzburger Festspiele lässt sich mit der Aufführung von Hoffmannsthals „Jedermann“ unter der Regie von Max Reinhardt mit 22. August 1920 manifestieren. Reinhardt schuf mit der Aufführung des „Jedermann“ auf dem Domplatz, bei der er die Domfassade und die Festung zum Bühnenbild machte und den Sonnenuntergang und das Läuten der Salzburger Kirchenglocken in die Inszenierung einband, ein einmaliges Bühnenerlebnis. Der Schauspieler Alexander Moissi, einer der berühmtesten Schauspieler im



Abb. 175 Jedermann-Aufführung mit Alexander Moissi und Johanna Terwin im Jahr 1920.

¹⁵ Ausstellungskatalog der Max-Reinhardt-Forschungsstätte Salzburg, 75 Jahre Salzburger Festspiele, Schloss Arenberg, Salzburg 1995, S. 4.



Abb. 176 Attila Hörbiger als Jedermann im Jahr 1947.

deutschsprachigen Raum, spielte die Titelpartie und verkörperte die Zerrissenheit des modernen Menschen zu Beginn des 20. Jahrhunderts.

Die Reinhardt'sche Idee des Jedermann auf dem Domplatz wird, nur unterbrochen durch die Zeit des NS-Regimes, bis heute in verschiedenen Inszenierungen fortgesetzt und erfreut sich beim Publikum größter Beliebtheit. Bis heute kamen und kommen viele Schauspieler, Sänger und Musiker aus Wien und der ganzen Welt nach Salzburg und spielen bei den Salzburger Festspielen. Attila Hörbiger spielte die Rolle des Jedermann in den kritischen Jahren von 1935 bis 1937 und nach dem Zweiten Weltkrieg von 1947 bis 1951. Sein Enkel Cornelius Obonya verkörpert seit 2013 den Jedermann. Dazwischen haben österreichische Schauspielergrößen wie Curd Jürgens, Maximilian Schell, Klaus Maria Brandauer oder Helmut Lohner die Rolle übernommen.

Das Festspielprogramm bestand 1920 nur aus sechs Jedermann-Aufführungen, wovon vier für zahlende Festspielgäste und zwei für die Salzburger Bevölkerung bestimmt waren. 1921 kamen neben dem „Jedermann“ auf Initiative von Bernhard Paumgartner auch erstmals Konzerte hinzu, die von Mitgliedern des Mozarteum Orchesters und des Wiener Staatsopernorchesters aufgeführt wurden. 1922 gab es die ersten Operaufführungen der Salzburger Festspiele. Die erste war Mozarts „Don Giovan-



Abb. 177 Cornelius Obonya als Jedermann und Brigitte Hobmeier als Buhlschaft im Jahr 2013.

ni“, dirigiert von Richard Strauss, gefolgt von weiteren Mozartopern, die als Übernahmen der Wiener Staatsoper im Stadttheater aufgeführt wurden. Erstmals spielten auch die Wiener Philharmoniker bei den Festspielen. 1924 fanden dann aus finanziellen Gründen die geplanten Festspiele nicht statt. Richard Strauss trat als Festspielpräsident zurück, und der bisher in Wien angesiedelte „Verein der Salzburger Festspielgemeinde“ verlegte seinen Sitz endgültig nach Salzburg.

Landeshauptmann Franz Rehl trug in den darauf folgenden Jahren zur wirtschaftlichen Absicherung der Festspiele bei. Er setzte 1928 ein Landesgesetz über einen Fonds zur Förderung des Fremdenverkehrs durch, um damit die Festspiele finanziell zu unterstützen.

Der Beginn des Zweiten Weltkrieges hatte gravierende Folgen für die Salzburger Festspiele. Es kam umgehend zu Programmänderungen. Der „Jedermann“ als Stück eines Dichters mit jüdischen Vorfahren und in der Inszenierung eines jüdischen Regisseurs wurde umgehend abgesetzt. Viele Künstler erhielten Aufführungsverbote oder gingen ins Exil. Max Reinhardt emigrierte mit seiner Frau, der Wiener Schauspielerin und Regisseurin Helene Thimig, in die USA. Das Programm unterlag den strengen Propagandavorschriften des NS-Regimes. 1940 wurden die Festspiele in „Salzburger Kultursommer“ umbenannt und zeitlich eingeschränkt. Im Jahr 1944 kam es zum Abbruch der Festspiele nach nur einem Konzert und der Generalprobe von Richard Strauss' „Die Liebe der Danae“.

Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges setzten die Festspiele das Programm, wenn auch eingeschränkt, wieder fort. Das Kleine Festspielhaus wurde neu adaptiert. Bedeutende Künstler kamen wieder nach Salzburg zurück, so etwa Helene Thimig, die 1947 die Jedermann-Regie übernahm; ihr Mann Max Reinhardt war 1943 in New York im Exil verstorben.

Eine große Bereicherung für die Salzburger Festspiele war der Salzburger Dirigent Herbert von Karajan. 1933 wirkte er erstmals bei den Festspielen als Dirigent bei der Faust-Inszenierung von Max Reinhardt mit. Die Nutzung der Felsenreitschule als Opernbühne war eine Idee Karajans, der von 1956 bis 1960 künstlerischer Leiter der Festspiele war. 1967 gründete er die „Salzburger Osterfestspiele“. Ein Jahr darauf wurde Karajan Ehrenbürger der Stadt Salzburg. Zehn Jahre später ernannte auch Wien ihn zum Ehrenbürger. Seine Karriere machte er unter anderem als künstlerischer Leiter des Berliner Philharmonischen Orchesters, in der Wiener Staatsoper sowie beim Orchestre de Paris.



Abb. 178 Eine Aufführung von Mozarts „Zauberflöte“ im Jahr 1955.

Bei den Festspielen wirkten nicht nur Schauspieler, Sänger und Musiker mit, es trugen auch etliche bildende Künstler zu den Festspielen bei und gestalteten Bühnenbilder und Kostüme. Oskar Kokoschka zum Beispiel entwarf Ausstattung und Bühnenbild für die Inszenierung der „Zauberflöte“ 1955/56.

Nicht nur bei den Salzburger Festspielen, sondern in allen Bereichen des kulturellen Lebens spielt der Austausch zwischen Salzburg und Wien bis heute eine wichtige Rolle. Salzburg und Wien sind wie ein „altes Ehepaar“. Aus der einstigen Zwangsheirat ging eine späte Liebe hervor.

Von der Landesvertretung zur Netzwerk-Plattform.

Die Geschichte der Salzburger Landesdelegation und ihrer „Nachfolge-Vereine“.

Andreas Praher

Im Jahr 1980 begründete die Salzburger Landesregierung mit der Landesdelegation im Bundesländerhaus ihre erste offizielle Vertretung in Wien. Die von Landeshauptmann Wilfried Haslauer senior ins Leben gerufene Einrichtung war eine schon länger bestehende politische Forderung mit dem Auftrag, einerseits die Interessen Salzburgs in Wien zu vertreten und andererseits das Erscheinungsbild des Bundeslandes in der Bundeshauptstadt nachhaltig zu prägen.¹ Die Landesdelegation entsprach der föderalistischen Grundidee. Sie nahm Beispiel an ähnlich institutionalisierten Einrichtungen in Deutschland und anderen Staaten Europas. Mit dem EU-Beitritt Österreichs 1995 wurde das Salzburger Büro in Wien aufgelassen. Seitdem haben sich Nachfolge-Vereine, die sich in der Tradition der ehemaligen Landesdelegation sehen, bemüht, die entstandene Lücke zu schließen, wobei deren Ausrichtung unterschiedlich ist.

Gelebter Föderalismus oder ein Stück Salzburg in Wien

Mit der Salzburger Landesdelegation in Wien erfüllte sich für Landeshauptmann Wilfried Haslauer senior ein Wunsch, den schon 50 Jahre zuvor Franz Rehl gehegt hatte. Der Langzeit-Landeschef der Zwischenkriegszeit liebäugelte bereits in den 1930er-Jahren mit einer offiziellen Interessenvertretung Salzburgs in der Bundeshauptstadt. Oberösterreichs Landeshauptmann Heinrich Gleißner nahm diese Idee in den 1950er-Jahren erneut auf.² Bis zur tatsächlichen Errichtung eines Bundesländerhauses sollten allerdings 30 weitere Jahre vergehen. 1980 war die Zeit reif dafür. Die Föderalismusdebatte war en vogue und prägte den politischen Diskurs. Die Länder forderten eine Reduktion der Zentralgewalt und eine Stärkung der Kompetenzen in den Regionen. Bei einem Symposium zum Thema „Föderalismus als Ord-

nungsprinzip der Freiheit“ am 21. Oktober 1981 in der Salzburger Residenz diskutierten unter anderem der Verfassungsrechtler Friedrich Koja und der Salzburger Landesamtsdirektor Alfred Edelmayer über den aktuellen Stand und mögliche Entwicklungen des Föderalismus in Österreich. Der Salzburger Historiker Ernst Hanisch sprach im November 1981 in Wien bei einer österreichweiten Föderalismus-Tagung über die „gesellschaftsgeschichtlichen Perspektiven der Beziehungen des Bundeslandes Salzburg zu Wien 1918 bis 1934“.³ Und schon ein Jahr zuvor im April tagten Experten in Salzburg über die Grundlagen des österreichischen Bundesstaates aus historischer und juristischer Sicht.⁴ Doch nicht nur in Österreich befassten sich Rechtsexperten und Politikwissenschaftler seit den 1980er-Jahren mit der innerstaatlichen Kompetenzfrage. Beginnend mit den 1980er-Jahren, stand die Stärkung der deutschen Landtage auch im westlichen Nachbarland Österreichs permanent auf der Agenda, und Italien sah sich ebenfalls ab den 1980er-Jahren mit einem Wiederaufleben einer Föderalismusdebatte konfrontiert.⁵ So gesehen, entsprach die Forderung nach einer Ländervertretung in Wien auch einem gewissen politischen Zeitgeist.

„Wien ist zwar die Hauptstadt einer sehr vielfältigen und reichen Föderation, es verfügt aber über keine Institution, in der diese wichtige Funktion bildhaft sichtbar würde...“⁶, schrieb der Wiener Journalist, Schriftsteller und Politiker Jörg Mauthe 1978. Ein Jahr darauf, am 31. Mai 1979, wurde auf der Landeshauptmännerkonferenz einstimmig die Errichtung eines Bundesländerhauses in Wien beschlossen.⁷ Die Einrichtung sollte das föderale Prinzip Österreichs unterstreichen und den einzelnen Bundesländern ermöglichen, in Wien stärker präsent zu sein. Salzburg war schließlich das erste Bundesland, das in dem Gebäude im ersten Wiener Gemeindebezirk am 3. März 1980 eine Landesdelegation eröffnete. Der

¹ Vgl. Präsidialabteilung des Amtes der Salzburger Landesregierung (Hrsg.), *10 Jahre Salzburger Landesdelegation im Bundesländerhaus 1980–1990*. Salzburg 1990, S. 17.

² Vgl. Präsidialabteilung, *Landesdelegation (wie Anm. 1)*, S. 13.

³ Vgl. Eberhard Zwink (Hrsg.), *Beiträge zur Föderalismusdiskussion (Schriftenreihe des Landespressebüros, Salzburg Dokumentationen, Band 59)*. Salzburg 1981, S. 5–6.

⁴ Vgl. Alfred Edelmayer, *Die Reform des Föderalismus in Österreich*. In: Eberhard Zwink (Hrsg.), *Beiträge zur Föderalismusdiskussion (Schriftenreihe des Landespressebüros, Salzburg Dokumentationen, Band 59)*. Salzburg 1981, S. 10.

⁵ Vgl. u. a. Martina Seitz, *Italien zwischen Zentralismus und Föderalismus: Dezentralisierung und Nord-Süd-Konflikt*. Diss., Bremen 1997, S. 79.

⁶ Zit. n.: Präsidialabteilung, *Landesdelegation (wie Anm. 1)*, S. 13.

⁷ Vgl. Präsidialabteilung, *Landesdelegation (wie Anm. 1)*, S. 13.

Beschluss dazu im Salzburger Landtag erfolgte einstimmig.⁸ „Die Landesdelegation sollte eine Vertretung des Landes nach außen sein, eine Anlaufstelle und eine Kontaktstelle von Bund und Ländern. Es war ein Auftreten nach außen durch Veranstaltungen und Präsentationen“⁹, bringt es Heinrich Heller im Interview auf den Punkt. Heller leitete die Landesdelegation ab 1983 bis zur Übergabe an seinen Nachfolger Gerhard Walcher im Frühjahr 1991. Der promovierte Jurist übernahm das Salzburger Büro zunächst nur interimistisch, nachdem er den suspendierten Karl Kwisda abgelöst hatte. Doch nach wenigen Wochen sei Heller gefragt worden, ob er nicht in Wien bleiben wolle. Er sagte zu, und aus anfänglich ein paar Tagen wurden mehr als sieben Jahre.

Die „Salzburger Botschaft“ in Wien, wie die Landesdelegation in den Medien genannt wurde, avancierte unter seiner Leitung schnell zu einer beliebten Anlaufstelle – nicht nur für Einzelpersonen aus der „Provinz“, die sich im „Behördendschungel“ der Bundeshauptstadt nicht zurechtfinden, sondern auch für unzählige Salzburger Schulklassen, die Programmtipps für ihre Wienwoche benötigten. „Wir haben sehr viel gemacht für Salzburger Schulen. Wenn die Wien besucht haben, dann haben wir das organisiert und Vorschläge gemacht, aus denen sie auswählen konnten“¹⁰, schildert Heller heute. Die Eintragungen in den erhaltenen Gästebüchern der Salzburger Landesdelegation zeugen ebenfalls davon, dass dieser Service von Beginn an gern in Anspruch genommen wurde. So bedankten sich die Schüler der siebten Klassen des Bundesgymnasiums Hallein am 1. März 1982 bei der Salzburger Landesdelegation mit folgenden Worten: „Anlässlich unserer Besuche im Bundesländerhaus danken wir Ihnen herzlich für Ihre Hilfe bei der Organisation unserer ‚Wienwoche‘.“¹¹

Die Landesdelegation sollte aber vor allem eines sein, ein „Kommunikationsorgan zwischen Bund und Land in allen Erscheinungsformen“, insbesondere in Wirtschaft, Kultur und Fremdenverkehr.¹² Wie bereits erwähnt, dienten ähnliche Länder- oder Regio-

nalbüros in europäischen Hauptstädten als Vorbild. Mit besonderer Aufmerksamkeit schielte Salzburg auf die Vertretung der deutschen Länder in Bonn. Auch wenn realistischerweise der Einfluss der Salzburger Landesdelegation in Wien als viel geringer eingestuft wurde als zum Beispiel jener der bayerischen Vertretung in Bonn, „was die trieben, das war eine ganz andere Dimension“¹³, so nahm sich Salzburg diesen beim Nachbarn gelebten Föderalismus dennoch als Beispiel. Mit dem Unterschied: „Es war keine politische Einrichtung, sondern eine Einrichtung der Verwaltung.“¹⁴ Als solche sollte die Landesdelegation bestimmte Salzburger Anliegen in die Ministerien transportieren und Kontakt halten zu Interessenvertretungen. Stockte beispielsweise ein Förderverfahren, das von Salzburger Landesseite in einem Ministerium anhängig war, und die Mitarbeiter der Landesverwaltung hatten terminlich keine Zeit, nach Wien zu fahren, dann gab es eine kurze Information oder eine schriftliche Note an das Salzburger Büro in Wien, und dieses versuchte, die Interessen in den



Abb. 179 Kreativer Eintrag ins Gästebuch der Salzburger Landesdelegation 1982.

⁸ Vgl. Präsidialabteilung, Landesdelegation (wie Anm. 1), S. 19. Salzburg eröffnete damals als erstes Bundesland seine Vertretung im Bundesländerhaus, gefolgt von der Steiermark, Tirol und Vorarlberg.

⁹ Interview mit Heinrich Heller, geführt am 13.7.2015 in Salzburg.

¹⁰ Interview mit Heinrich Heller, geführt am 13.7.2015 in Salzburg.

¹¹ SLA HS 1772/1, Gästebuch der Salzburger Landesdelegation in der Bundeshauptstadt Wien 1980–1995.

¹² Vgl. Präsidialabteilung, Landesdelegation (wie Anm. 1), S. 19.

¹³ Interview mit Heinrich Heller, geführt am 13.7.2015 in Salzburg.

¹⁴ Interview mit Gerhard Walcher, geführt am 5.8.2015 in Salzburg.

jeweiligen Gremien nochmals anzubringen, um den Prozess zu beschleunigen. Genauso gut kümmerten sich die Mitarbeiter der Landesdelegation aber auch um Anliegen von Einzelpersonen. Hatte ein Salzburger Geschäftsmann beispielsweise Probleme bei der Einreise in ein außereuropäisches oder osteuropäisches Land, dann stellte die Landesdelegation den Kontakt zur jeweiligen Botschaft her, um das Problem zu lösen.¹⁵

Die politische Dimension

„Neun begabte Solisten“ sollten nicht mehr länger das Föderalismus-Prinzip nach Wien delegieren, sondern selber zuständig werden, skizzierte Chefredakteur Engelbert Washietl, Leiter der Wiener Redaktion der „Salzburger Nachrichten“, 1990 pointiert das Portfolio eines Bundesländerhauses in der offiziellen Publikation zur Landesdelegation.¹⁶ Heller sah diesen Schritt, nach Wien zu gehen und dort ein Büro zu haben, ähnlich und tut dies heute noch. Der Landeshauptmann sei nun nicht mehr „Bittsteller“ gewesen, er „hat die Herrschaften zu sich bestellt, das ist ein durchaus politischer Schachzug“. In der Regel stattete der Landeshauptmann einmal die Woche dem Salzburg-Büro in Wien einen Besuch ab, alle 14 Tage habe er dort jemanden empfangen. Wenn er in Wien weilte, lud er Parteikollegen wie Exbundeskanzler Wolfgang Schüssel oder andere Personen aus der Politik in die Landesdelegation zu Besprechungen. Die Gespräche waren vertraulich und fanden im engsten Rahmen statt. „Wir waren bei diesen Gesprächen nicht dabei, haben das betreut. Wenn er (der Landeshauptmann, Anm. d. Autors) etwas gebraucht hat, haben wir nach Salzburg gerufen wegen Unterlagen“¹⁷, schildert Heller.

Auch wenn die Landesdelegation primär ein verlängerter Arm der Salzburger Verwaltung in Wien war und als solcher in den Ministerien aktiv werden sollte, so zählte die Kontaktpflege zu ausländischen Botschaften von Beginn an zu den Kernaufgaben. Weil die österreichischen Bundesländer vor der Wende Partnerschaften mit Sowjetrepubliken unterhielten, gehörte der regelmäßige Informationsaustausch mit der sowjetischen, aber auch anderen Botschaften in den 1980er-Jahren ebenso zum Geschäftsbereich des Leiters. Diese Treffen waren nicht diplomatischer Natur, aber indirekt ging es dennoch darum,

die Beziehungen Salzburgs mit dem beispielsweise heute eigenstaatlichen Litauen zu festigen. „Wenn Reisen vorbereitet wurden, bin ich zu meinem guten Bekannten in der litauischen Botschaft, dem Kulturattache, und habe gesagt, ich brauche ein Visum“¹⁸, schildert Heller die damaligen Kontakte.

Ab 1990 verstärkte sich diese externe Ausrichtung. Der nahende EU-Beitritt Österreichs, damals noch EG-Beitritt, setzte eine Diskussion um eine Neubewertung der Aufgaben der Landesdelegation in Gang.¹⁹ Vermehrte Kontakte zu osteuropäischen Staaten seien denkbar sowie die Verbindung zu anderen Ländern und Regionen benachbarter Staaten, hieß es in einer Presseaussendung des Landes. Peter Pernthaler, damaliger Leiter des Instituts für Föderalismusforschung in Innsbruck, lieferte den wissenschaftlichen Unterbau: „Auf dieser Suche nach einem neuen regionalistischen Europa bräuchten auch die Länder Möglichkeiten zur Selbstdarstellung, wie sie im Bundesländerhaus gegeben sei.“²⁰ So gesehen, sollte die Landesdelegation im Hinblick auf die Entwicklungen auf europäischer Ebene eine wesentliche Rolle spielen, wenn es um die Vertretung Salzburgs nach außen und konkret um Verbindungen mit Ländern und Regionen von EG-Staaten ging.²¹ Ein immer wiederkehrendes Thema war in diesem Zusammenhang die Verkehrsproblematik im Kleinen Deutschen Eck, speziell der Transitverkehr. Hier kam es zu grenzüberschreitenden Treffen der drei Landesdelegationen Salzburg, Tirol und Bayern.²²

Gleichzeitig stand die Forderung eines neuen Bundesländerzentrums in Wien im Raum. Dieses sollte im freiwerdenden Niederösterreichischen Landhaus Quartier beziehen.²³ Das Interesse, das Gebäude in der Herrengasse gemeinsam mit anderen Bundesländern anzumieten, sei in Salzburg aber gering gewesen, schildert Heller. Trotz seines Bemühens ist der Deal, wie er bedauert, nie zustande gekommen. Im Vorfeld des EU-Beitritts und der Volksabstimmung hat es aber eine gemeinsame Veranstaltung unter dem Titel „EU – Warten auf Europa“ im Bundesländerhaus gegeben, die eine große Resonanz fand. Zu Gast waren der damalige Bundesminister für Föderalismus und Verwaltungsreform Jürgen Weiß und Exlandwirtschaftsminister Franz Fischler. „Das Bundesländerhaus war mit 400 Leuten zum Bersten voll“²⁴, erinnert sich Gerhard Walcher, der ab 1991 die Leitung der Landesdelegation innehatte.

15 Interview mit Gerhard Walcher, geführt am 5.8.2015 in Salzburg.

16 Vgl. Präsidialabteilung, Landesdelegation (wie Anm. 1), S. 7.

17 Interview mit Heinrich Heller, geführt am 13.7.2015 in Salzburg.

18 Interview mit Heinrich Heller, geführt am 13.7.2015 in Salzburg.

19 Vgl. Salzburger Landeskorespondenz Nr. 191, 2.10.1990, S. 5.

20 Salzburger Landeskorespondenz Nr. 191, 2.10.1990, S. 5.

21 Vgl. Präsidialabteilung, Landesdelegation (wie Anm. 1), S. 25–26.

22 Vgl. Salzburger Nachrichten, 23.10.1993, S. 25.

23 Vgl. Salzburger Volkszeitung, 4.10.1990.

24 Interview mit Gerhard Walcher, geführt am 5.8.2015 in Salzburg.

Klein, aber fein

Die Repräsentanz des Salzburger Landes auf Bundesebene kannte viele Facetten. Tourismus war nur eine davon, wenn auch keine unwesentliche. So reiste der Nationalpark Hohe Tauern 1989, ausgehend von einer Ausstellung im Wiener Naturhistorischen Museum, mit Hilfe des Bundesministeriums für Auswärtige Angelegenheiten auf eine internationale Werbetournee durch mehrere Länder Europas sowie nach Japan.²⁵ Dazu gesellten sich regelmäßig stattfindende Pressekonferenzen des Landesverkehrsamtes Salzburg, die von Leiter Heinrich Heller und seiner Sekretärin Edith Langenberger im Bundesländerhaus organisiert wurden.²⁶ Auf dem Fremdenverkehrs-Programm standen aber ebenso Präsentationen verschiedener Salzburger Tourismusgemeinden wie St. Gilgen, Strobl oder Abtenau, und anlässlich des 50-Jahre-Jubiläums gastierte am 17. April 1986 die Großglockner-Hochalpenstraße in Wien.²⁷

Die Wiener Öffentlichkeit sollte aber auch in kultureller Hinsicht mehr von Salzburg erfahren. Dazu dienten nicht nur Pressekonferenzen

wie jene zum ersten MotzArt-Kabarettfestival oder zur „Szene der Jugend“.²⁸ „Salzburger Köpfe“ nannte sich die erste große Ausstellung im Bundesländerhaus am 26. März 1981 anlässlich der Rückführung der „Faistauer-Portraits“ in das Salzburger Festspielhaus. Im Jänner 1982 gastierte dann erstmals „Der Mönch von Salzburg“ in der Österreichischen Gesellschaft für Musik und im November 1983

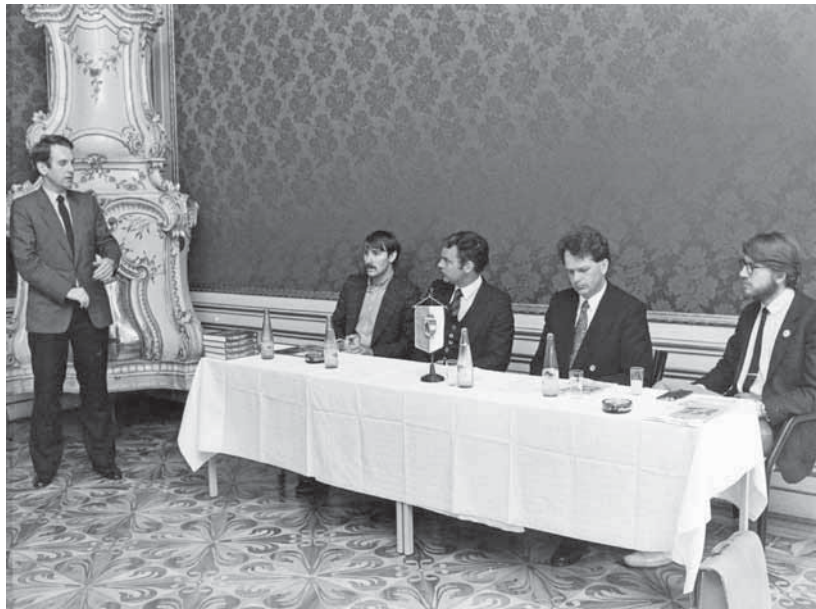


Abb. 181 Präsentation des Virgilbuches im Mai 1985 im Palais Trautmannsdorff in Wien. Heinrich Heller mit Andreas Gutenthaler, Heinz Dopsch, Alfred Winter und Thomas Schallaböck (v.l.n.r.).



Abb. 180 Arno-Lehmann-Ausstellung im Palais Palfy 1983: Heinrich Heller (re.), Leiter der Salzburger Landesdelegation, im Gespräch mit LH-Stv. und Unterrichtsminister Herbert Moritz bei der Arno-Lehmann-Ausstellung im Palais Palfy 1983.

im Thomas-Keller. Im selben Jahr machte die Ausstellung „Keramik von Arno Lehmann“ im Wiener Palais Palfy Station, und 1985 beleuchtete der Salzburger Historiker Heinz Dopsch die Lebensgeschichte des heiligen Virgil im Bundesländerhaus. Drei Jahre später präsentierte Dopsch dort die gemeinsam mit Bayern veranstaltete Salzburger Landesausstellung „Die Bajuwaren“. Zum anschließenden Empfang erschien sogar der deutsche Botschafter Dietrich Graf von Brühl im Bundesländerhaus.²⁹

Ein wiederkehrendes Highlight im Veranstaltungskalender war der alljährliche Salzburger Advent mit dem bekannten Fernsehmoderator Bertl Göttl und verschiedenen

²⁵ Vgl. Präsidialabteilung, Landesdelegation (wie Anm. 1), S. 35.

²⁶ Vgl. Interview mit Heinrich Heller, geführt am 13.7.2015 in Salzburg, und SLA HS 1772/1.

²⁷ Vgl. Präsidialabteilung, Landesdelegation (wie Anm. 1), S. 33–34.

²⁸ Vgl. Präsidialabteilung, Landesdelegation (wie Anm. 1), S. 27.

²⁹ Vgl. Präsidialabteilung, Landesdelegation (wie Anm. 1), S. 29 sowie SLA HS 1772/3.



Abb. 182 Landeshauptmann Wilfried Haslauer senior mit der sozialdemokratischen Ministerin Hertha Firnberg bei der Besichtigung der Ausstellung „Salzburger Köpfe“ im Bundesländerhaus in Wien am 26. März 1981.

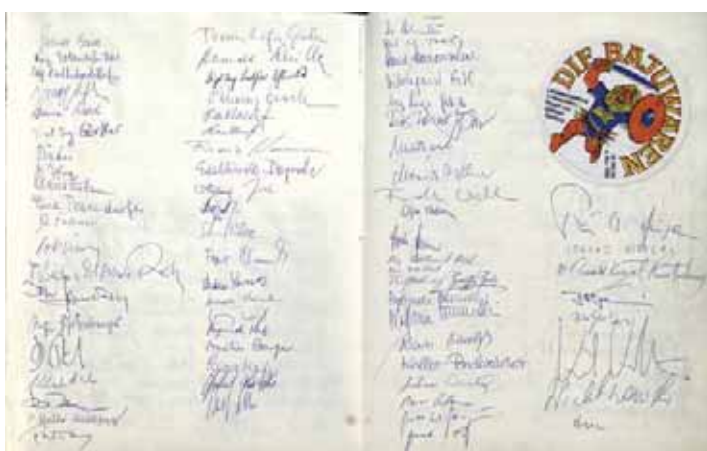


Abb. 183 Die von Heinz Dopsch kuratierte Landesausstellung „Die Bajuwaren“ fand auch in Wien Anklang.



Abb. 184 Eintragungen zur Salzburger Adventeinkehr mit Bertl Göttl in Klosterneuburg 1982.

Ensembles.³⁰ Ein Event, das von Besuchern sehr gern angenommen worden sei, erinnert sich Heinrich Heller. Da das Bundesländerhaus allerdings zu klein war, fand das Adventsingen an verschiedenen Orten statt. Die volkulturelle Veranstaltung machte einmal in Klosterneuburg Station und ging ein anderes Mal im festlichen Rahmen des Palais Ferstel im ersten Wiener Gemeindebezirk über die Bühne.³¹

Die Tätigkeit der Salzburger Landesdelegation beruhte aber nicht nur auf der Präsentation Salzburg-relevanter Themen in Wien. Sie forcierte auch einen gewissen Austausch auf Länderebene. So unterhielt die Bundesländervvertretung eine kleine Galerie in der Herrengasse 19, die sogenannte „Galerie 1/9“. Die Räumlichkeiten dazu stellte die Niederösterreichische Landesregierung dem Land Salzburg kostenlos zur Verfügung. Hier zeigten junge, aufstrebende Salzburger Künstler, beispielsweise Trakl-Preisträger, ihre Werke. Im Gegenzug konnten niederösterreichische Künstler im Traklhaus in Salzburg ihre Arbeiten einem Salzburger Publikum präsentieren.³²

Die Veranstaltungen sollten aber nicht nur unterhalten und das Kulturschaffen zeigen, sondern auch zum Mitdiskutieren einladen. So äußerte sich der Schauspieler und Politiker Herbert Fux als Teilnehmer bei einer Podiumsdiskussion im Mai 1990 zum Thema „Welche Inhalte hat Kulturpolitik heute?“ zur kulturpolitischen Situation im Land und sprach von einer „Leichensituation“. Als Gäste zu den diversen Veranstaltungen im Bundesländerhaus seien in Wien lebende Salzburger gekommen. „Da haben wir einen fixen Kundenstock gehabt“, sagt Heller. Zu diesem seien noch potenzielle Interessenten aus Wien eingeladen worden. Im Saal hatten jedoch maximal hundert Personen Platz, was dazu führen konnte, dass es mitunter eng wurde. „Manchmal sind wir eh übergegangen.“³⁴ Dennoch war es eine „kleine, feine Kultur“, die Heller zunächst alleine und dann ab 1983 gemeinsam mit dem „Verein der Salzburger“ ausgesuchten Wiener Kreisen präsentierte. In Konkurrenz zu treten mit dem „kulturellen Schwergewicht Wien“ sei dem Leiter der Landesdelegation nie eingefallen.³⁵

30 Der ehemalige Bezirksparteiobmann der ÖVP-Flachgau und Salzburger Landesrat Bertl Göttl wirkte von 1976 bis 1996 als Darsteller des „Josef“ beim Salzburger Adventsingen. Dafür erhielt er 2004 das Ehrenzeichen der Volkskultur verliehen. Dem Fernsehpublikum ist Göttl mit seiner wöchentlichen TV-Sendung „Hoagascht“ bekannt.

31 Vgl. SLA HS 1772/1 und SLA HS 1772/2.

32 Vgl. Interview mit Heinrich Heller, geführt am 13.7.2015 in Salzburg, und Salzburger Landeskorespondenz Nr. 61, 29.3.1994, S. 6.

33 Vgl. Salzburger Nachrichten, 11.5.1990, S. 3.

34 Interview mit Heinrich Heller, geführt am 13.7.2015 in Salzburg.

35 Vgl. Interview mit Heinrich Heller, geführt am 13.7.2015 in Salzburg.



Abb. 185 Das Salzburg-Fest in Wien sollte den Wienern die kulturellen Eigenheiten des westlichen Bundeslandes näherbringen.

Kulenkampff liest ohne Gage

Die kulturelle Note sollte aber trotzdem gestärkt werden. Deshalb gesellte sich ab Oktober 1983 der Verein der Salzburger zur eigentlichen administrativen Vertretung dazu. Ähnlich wie andere Bundesländer es bereits vorlebten, sollte dieser das Gesellschaftsleben fördern. Schon Monate zuvor war bei dem regelmäßig stattfindenden Stammtisch im Gasthof Schulz in der Billrothstraße der Wunsch nach einem solchen Verein laut geworden. Die Initiative dazu ist von Landeshauptmann Wilfried Haslauer senior ausgegangen. Daran erinnert sich auch Heinrich Heller. Der Verein stand zunächst unter der Präsidentschaft von Anton Neumayr. Der Sohn des gleichnamigen Landeshauptmann-Stellvertreters und Bürgermeisters von Hallein und Salzburg war nicht nur Vorstand der Medizinischen Klinik am Krankenhaus Rudolfstiftung in Wien, sondern als ausgebildeter Kammermusiker ein ausgesprochener Kulturliebhaber. Organisatorisch angebunden an die Landesdelegation, versuchte der Verein durch seine Freundes- und Bekanntenkreise, einerseits bestimmte Salz-



Abb. 186 Wiens Bürgermeister Helmut Zilk (li.) mit Stadtrat Helmut Braun bei der Anbringung der Gedenktafel auf dem Wiener Geburtshaus des Präsidenten der Salzburger Festspiele Gerhard Paumgartner 1987.

burger Kulturthemen verstärkt zu pushen und andererseits Salzburger Künstler in Wien stärker zu vernetzen. Mit dem früheren Justizminister Egmont Foregger hatte der Verein der Salzburger ab 1994 für diese Aufgaben einen prominenten Präsidenten. Und dieser durfte im Namen der Salzburger Landesdelegation und des Vereins der Salzburger mit Hans-Joachim Kulenkampff gleich zu Beginn seiner Amtszeit einen ganz besonderen Gast begrüßen, dessen Auftritt eher Zufall war als geplant. Der deutsche Schauspieler und Showmaster las am 31. Jänner 1994 vor 400 Besuchern in der Wiener Börse aus den Schriften von Kurt Tucholsky.³⁶ Zu- stande gekommen war die Lesung nur, weil der damalige Leiter der Landesdelegation Gerhard Walcher ein paar Tage zuvor bei Kulenkampff in der Theater-Gar-



Abb. 187 Egmont Foregger, Präsident des „Vereins der Salzburger“, und Gerhard Walcher, Leiter der Landesdelegation, im Gespräch mit Hans-Joachim Kulenkampff nach seinem Auftritt am 31. Jänner 1994 in der Wiener Börse.

³⁶ Vgl. *Salzburger Nachrichten*, 2.2.1994, S. 15.

derobe aufgetaucht ist und diesen mit den Worten „Ich kann Ihnen nichts anbieten. Nur, dass wir vorhaben, für Salzburg in Wien eine Veranstaltung zu machen“ gebeten hatte aufzutreten. Kulenkampff habe daraufhin per Handschlag sein Kommen versichert und sei tatsächlich eine Minute vor Beginn der Veranstaltung in der Wiener Börse aufgetaucht – und das ohne Gage.³⁷

Die Wirtschaft spielt mit

Unter Gerhard Walcher hat sich das Profil der Landesdelegation dahingehend verändert, dass diese nicht mehr nur eine administrative Vertretung in Wien war, sondern ein tatsächlicher Ort des wirtschaftlichen Austausches und der Kontaktpflege. Das lag zum einen am beruflichen Background des gebürtigen Steirers. Walcher hatte vor seiner Leitungsfunktion in Wien 15 Monate im Ausland verbracht und war unter anderem für das österreichische Wirtschaftsministerium in Toronto tätig. Der damals 33-Jährige hatte aber auch gerade eine Management-Ausbildung der Führungsakademie des Landes Baden-Württemberg abgeschlossen, war im Tourismus beheimatet und als Projektleiter in der Landesverwaltung. Daher lag Walcher viel daran, Salzburger Unternehmen in Wien zu fördern und sie an nationale wie internationale Fördertöpfe heranzuführen.³⁸ Zum anderen waren es geopolitische Veränderungen in Europa, die zu einer wirtschaftlichen Ausrichtung der Landesdelegation führten.

Mit dem Fall des Eisernen Vorhangs wurde Wien für Salzburger Firmen als Drehscheibe für Handelsbeziehungen nach Osteuropa immer interessanter. Dem kam die Landesdelegation 1992 mit einem eigenen Büro samt einer Halbtags-Sekretärin und einem Besprechungsraum entgegen. Dieses in Kooperation mit der Wirtschaftskammer und der Tech-Invest Salzburg eingerichtete Büro konnte von Unternehmen, die technologieorientiert im ostösterreichischen Raum tätig werden wollten, für Geschäftstreffen und administrative Dienste um einen monatlichen Betrag von 500 Schilling plus Telefon- und Faxgebühren angemietet werden. Die Miete wurde halbjährlich im Voraus bezahlt, die Büroräumlichkeiten konnten im Anfall im Vorhinein reserviert werden. Im Frühjahr 1994 waren es bereits 20 Salzburger Firmen, die diesen Service in Anspruch nahmen.³⁹ Diese Salzburger Firmen sollten in ihrer frühen Phase der Expansion in Richtung Osteuropa unterstützt werden. Um ihnen den Schritt zu erleichtern, erhielten sie entweder von Walcher persönlich oder von seiner Se-

ekretärin Sabine Nowotny Auskünfte und Informationen über die Märkte in osteuropäischen Staaten. Grundsätzlich seien es kleinere und mittlere Technologiebetriebe gewesen, „die am Start waren“ und „die noch nicht gewusst haben, gehen wir da hinein, können wir es schon wagen, oder ist es noch zu früh“, schildert Walcher. Diese Unternehmen hätten den Vorteil gehabt, für Kundentermine in Wien nicht mehr ins Kaffeehaus ausweichen zu müssen. „Starthilfe in Wien“⁴⁰ titelte damals die Presse in einem Artikel in ihrem Länderspiegel. Für den Leiter der Landesdelegation war das sogenannte Salzburger „Tech-Invest-Büro“ im Bundesländerhaus in Wien rückblickend aber weit mehr: nämlich ein „erstes Schrittlchen in Richtung Erfolgsgeschichte, die die Salzburger Wirtschaft im Osten geschrieben hat und immer noch schreibt“.⁴¹

Umstrittene Vertretung

Die Existenz der Salzburger Landesdelegation war aber trotz der Erfolge politisch nicht immer gewünscht. Da die Einrichtung an die Landeshauptmann-Partei, die ÖVP, gekoppelt war, kam der Gegenwind von den anderen Fraktionen. Daran kann sich auch der ehemalige Leiter Gerhard Walcher erinnern. Aber schon sein Vorgänger Heinrich Heller war mit den Diskussionen um eine mögliche Auflösung der Landesdelegation konfrontiert. Der Tätigkeitsbericht, den Heller 1989 vorlegte, verzeichnete 600 Anfragen bzw. Ersuchen um Hilfestellungen.⁴² Die Kritik sei damals vor allem aus dem freiheitlichen Lager gekommen. Heller kann sich aber erinnern, dass der damalige Landeshauptmann von Kärnten Jörg Haider auch für „sein Bundesland“ eine Vertretung in Wien gewollt hatte. Während sich Haider im FPÖ-Parteiorgan „Neue Freie Zeitung“ für eine Kärntner Vertretung in Wien stark gemacht haben soll, hätten seine Parteigenossen in Salzburg Stimmung dagegen betrieben, indem sie die Salzburger wegrationalisieren wollten. „Da haben sich die Freiheitlichen dann blamiert, zumindest dürften sie geschluckt haben“, meint Heller. Tatsächlich forderte die damalige FPÖ-Landtagsabgeordnete Margot Hofer eine Weiterentwicklung der Aufgaben der Landesdelegation, die sich bisher rein auf die Verwaltung konzentrieren würden. Ihr habe eine effizientere Einflussnahme in Wien gefehlt.⁴³ Und die Bürgerliste kritisierte: „Für einen Bruchteil des Geldes könnte man Salzburger Bürgermeistern oder Schulklassen, die sich in Wien verlaufen, einen Salonwagen und eine Eskorte weltläufiger Beamter zur Seite stellen.“⁴⁴

³⁷ Vgl. Interview mit Gerhard Walcher, geführt am 5.8.2015 in Salzburg.

³⁸ Vgl. Interview mit Gerhard Walcher, geführt am 5.8.2015 in Salzburg.

³⁹ Vgl. Interview mit Gerhard Walcher, geführt am 5.8.2015 in Salzburg, und SVZ, 10.3.1994, S. 25.

⁴⁰ Die Presse, 15.11.1994.

⁴¹ Interview mit Gerhard Walcher, geführt am 5.8.2015 in Salzburg.

⁴² Vgl. Salzburger Nachrichten, 17.11.1989, S. 19.

⁴³ Vgl. Salzburger Landeskorespondenz, 13.11.1990, Nr. 218, S. 8.

⁴⁴ Salzburger Nachrichten, 17.11.1989, S. 19.



Abb. 188 Landeshauptmann Hans Katschthaler las bei der Veranstaltung „Pinzgauer G'schichten“ am 2. Juni 1992 im Heurigen Fuhrgassl-Huber in Neustift am Walde Mundartgedichte von Max Faistauer. (V.l.n.r.: Günter Sagburg, Ernst Rosi, Gerhard Walcher, Egmont Foregger, LH Katschthaler, Anton Neumayr, Fritz Urban)

Die ganze Aktion sei aber nicht mehr als ein „Sturm im Wasserglas“ gewesen. Beim Landeshauptmann-Wechsel von Wilfried Haslauer zu Hans Katschthaler nach den Landtagswahlen im Frühjahr 1989 und den anschließenden Parteienverhandlungen sei die Salzburger Landesdelegation nie ein Thema gewesen und schon gar nicht in Frage gestellt worden. Erst bei den Budgetverhandlungen im Herbst hätten SPÖ, Grüne und FPÖ gegen die Vertretung in Wien gewettert.⁴⁵ Die SPÖ hat sich schließlich aber doch noch auf die Seite der ÖVP geschlagen.

Die Diskussionen im Landtag wurden jedenfalls medial verfolgt. In den „Salzburger Nachrichten“ erschien damals ein Artikel mit dem klingenden Titel „Der Untersberg in Sage und Wirklichkeit. Göttls Advent und Kontakte zu den Botschaften“.⁴⁶ Der Bericht vom 17. November 1989 schildert die Debatten im Landtag. Es sollten allerdings noch sechs Jahre vergehen, bis die Landesdelegation in Wien tatsächlich aufgelöst wurde, weil Brüssel mit dem EU-Beitritt Österreichs

ins Interesse rückte. So entschied sich das Land, mit Jänner 1996 das seit 1992 bestehende Verbindungsbüro in Brüssel als Landesdienststelle zu führen, die bis heute existiert.⁴⁷ Gerhard Walcher erinnert sich an das Ende: „Als unmittelbar Betroffener war das nicht lustig, aber ich denke, solche Dinge erlebt man in der Situation und im Rückblick. In der Situation war es nicht euphorisierend, aber im Rückblick hat man eine neutralere und objektivere Betrachtung.“

Das kulturelle Erbe lebt weiter, oder „Man soll Salzburg in der Bundeshauptstadt spüren“

Der Verein der Salzburger hörte mit dem Ende der Landesdelegation aber nicht auf zu existieren und lädt noch heute jedes Jahr seine Mitglieder zum traditionellen „Salzburger Advent“. Dieser findet inzwischen im Café Griensteidl in Wien statt und hat „nicht mehr die Größenordnung wie damals“⁴⁸, meint Vize-

⁴⁵ Vgl. Interview mit Heinrich Heller, geführt am 13.7.2015 in Salzburg.

⁴⁶ Salzburger Nachrichten, 17.11.1989, S. 19.

⁴⁷ Vgl. <http://www.salzburg.gv.at/eu-vbb>

⁴⁸ Telefoninterview mit Ernst Rosi, geführt am 3.8.2015.

präsident Ernst Rosi. Dennoch sei das Vereinsleben mit derzeit 150 Mitgliedern trotz der beschränkten Finanzen ein lebendiges. Darüber hinaus veranstaltet der Vorstand jährlich im Oktober eine Reise zu den Salzburger Kulturtagen. Daran nehmen regelmäßig 20 bis 35 Personen teil. Salzburger Künstler finden zudem in der „Gesellschaft für Musik und Theater“ in der Türkenstraße eine Bühne. Ziel seien interessante Begegnungen bei gemeinsamen Besuchen von Theater- oder Musikveranstaltungen, fasst Vizepräsident Rosi die Vereinstätigkeit zusammen. Eine strikte Aufnahmepolitik gibt es nicht, da mag der Vereinsname täuschen. „Es sind alle Freunde Salzburgs oder jene, die ein Nahverhältnis zu Salzburg haben, willkommen.“ Treibende Kraft an der Spitze des Vereins ist heute der Trabrennsportfan und ehemalige Kulturjournalist Ingo Rickl. Er entwirft die Programmlinie und ist dafür verantwortlich, dass beim Trabrennen in Baden bei Wien der Preis an den Sieger vom „Verein der Salzburger“ gestiftet wird, während Vizepräsident Rosi auf der Unternehmenseite für die Kontakte sorgt, die dem Verein die finanzielle Zukunft sichern sollen. Denn seit dem Wegfall der Landesdelegation gibt es keine Subvention mehr. Aber: „Wir

haben damals auf der Generalversammlung beschlossen, wir lösen uns nicht auf, und der Verein wird ein kleiner, kulturfokussierter Verein bleiben“⁴⁹, so Rosi, Vizepräsident des Vereins der Salzburger.

Der unabhängige „Club Salzburg“ in Wien spricht im Vergleich zum „Verein der Salzburger“ eine jüngere Zielgruppe an, ist online präsent und setzt mit Grillseminar, Adventpunsch, Sporttreff und Diskussionsabenden, Promi-Faktor inklusive, auf Networking. Die politische oder kulturelle Repräsentanz ist dabei in den Hintergrund getreten. Viel wichtiger sind der Netzwerkgedanke und der Austausch der inzwischen 400 Mitglieder. Dieser wird unter anderem beim jährlichen Sommerfest im Brandauers Schlossbräu in Wien-Hietzing zelebriert. Ex-Telekom-Chef Hannes Ametsreiter stand dem Club Salzburg seit seiner Gründung bis Ende 2015 als Präsident vor. Im Interview spricht der gebürtige Salzburger und jetzige Chef der Vodafone-Gruppe über die Ausrichtung und die Aktivitäten des Vereins.⁵⁰

207

Der Club Salzburg wurde 2007 gegründet. Was war damals die Intention dahinter?



Abb. 189 Hannes Ametsreiter, Präsident Club Salzburg von 2007 bis Ende 2015.

Es knüpft an bei einer alten Idee, die eigentlich der bereits verstorbene Landeshauptmann Wilfried Haslauer geschaffen hat, und führt sie in die Moderne. Daher diese Gründung des Clubs Salzburg, der die Interessen der Salzburger in Wien bündelt und entsprechend fokussiert. Diese Interessen nehmen wir wahr für verschiedene Zielgruppen und schaffen Plattformen, auf denen man sich treffen kann, wo „genetwerkt“ wird.

Sie haben erwähnt, dass die Idee an die Landesdelegation anknüpft, die 1980 gegründet worden ist. Wo genau dockt hier der Club Salzburg an?

Ich glaube, dass eines sehr richtig erkannt wurde, und das ist auch eine Fortsetzung der Idee, dass Bundesländer in der Bundeshauptstadt präsent sein müssen. Diese Präsenz kann man aber nur dann wahrnehmen, wenn man die Aktivitäten in vernünftiger Form bündelt. Und das machen wir mit dem Club Salzburg indem wir Hunderten Personen eine Plattform bieten. Das beginnt bei Studenten, die wir unterstützen, dass sie ein Praktikum finden oder einen Platz in einem Studentenheim. Das zieht sich über eine Wirtschaftsplattform, auf der wirtschaftliche Interessen diskutiert werden und man sich unterstützt. Und das geht auch im Kulturbereich, indem man den Kontakt schafft zu Salzburger Künstlern, die international bekannt sind. Wir wollen ein Stück modernes Salzburg mitten in Wien haben. Man soll Salzburg, in der Bundeshauptstadt spüren. Und es sollen die Salzburger eine Heimatplattform haben, in einem ganz zukunftsorientierten Sinne.

⁴⁹ Telefoninterview mit Ernst Rosi, geführt am 3.8.2015.

⁵⁰ Vgl. Interview mit Hannes Ametsreiter, geführt am 10.7.2015 in Wien.

Sie haben gerade gesagt „Salzburg spüren“. Wo spürt man Salzburg in Wien ganz konkret?

Wir haben immer wieder Treffen, die wir inszenieren. Und wir machen das sehr offen. Wer Zeit hat, kommt dazu. Es sind unterschiedlichste Personen, die hier sprechen. Das sind einmal Politiker, das sind Künstler, das sind Wirtschaftsleute, die aus ihrem Leben erzählen und die mehr erzählen, als man sonst in den Medien hört oder bis dato von diesen Personen gesehen oder gehört hat, und daher hat das eine gewisse Intimität.

Wie kommen Sie denn zu den Leuten, wie kommen die Leute zu Ihnen?

Indem wir viele kennen – sei es wegen der Position, sei es wegen Interessen. Der eine kennt einen Weltmeister im Skifahren, der andere kennt den Niki Lauda, wieder ein anderer kennt eine Künstlerin, ein anderer einen Forscher. Das ist diese Vielfalt, die es spannend macht. Aber das geht nur über Kontakte, über Kommunikation. Es ist eine moderne Kommunikationsplattform, die verbindet und sicher auch Entertainment schafft, die sich aber auch darum kümmert, wenn es um echte Interessen geht.

Sie haben gerade von „echten Interessen“ gesprochen. Inwiefern ist die Vertretungsfunktion auf gesellschaftspolitischer Ebene eine Idee des Club Salzburg?

Natürlich sind wir auch gesellschaftspolitisch aktiv. Wenn einer etwas vertritt, dann machen wir das parteiunabhängig. Bei den Treffen gibt es auch eine völlige Offenheit, es finden sich alle Parteien, es finden sich unterschiedlichste Personen. Das ist diese Vielfalt, die es interessant hält. Aber wenn es darum geht, die Interessen Salzburgs in Wien zu vertreten, dann ist der Club Salzburg dazu prädestiniert. Das kann im wirtschaftlichen Bereich sein, das kann aber durchaus im gesellschaftspolitischen Bereich sein.

400 Mitglieder. Aus welchen Bereichen kommen die? Sind auch Nicht-Salzburger dabei?

Es sind alle willkommen, die einen Bezug zu Salzburg haben. Das ist etwas, wo wir keine Grenzen ziehen. Jeder, der sich Salzburg nahe fühlt oder verbunden fühlt, ist willkommen.



Abb. 190 Auftaktveranstaltung des Club Salzburg im Jahr 2007 im Dachfoyer der Wiener Hofburg mit Ehrengast Niki Lauda, Club Salzburg Präsident Hannes Ametsreiter und Moderatorin Petra Mödlhammer.

Bildnachweise

Der Verlag konnte in Einzelfällen die Inhaber der Rechte nicht ausmachen. Er bittet, bestehende Ansprüche ihm mitzuteilen.

Seite 9 (c) Büro LH Wilfried Haslauer/Helge Kirchberger Photography

Abb. 1 (c) ÖNB/Wien, Cod. 1224 fol. 17r

Abb. 2 (c) ÖNB/Wien, Cod. 387 fol. 90v

Abb. 3 (c) Stift Kremsmünster, Kunstsammlungen, Foto: Josef Leithner

Abb. 4 Grafik in: Herwig Wolfram: Grenzen und Räume. Geschichte Österreichs vor seiner Entstehung. Wien 1995, ²2003, S. 25

209

Abb. 5 Abbildung in: Herwig Friesinger, Brigitte Vacha, Die vielen Väter Österreichs. Römer – Germanen – Slawen. Eine Spurensuche. Wien 1987, S. 65

Abb. 6 Abbildung in: Herwig Friesinger, Brigitte Vacha, Die vielen Väter Österreichs. Römer – Germanen – Slawen. Eine Spurensuche. Wien 1987, S. 91

Abb. 7 Grafik in: Herwig Wolfram: Grenzen und Räume. Geschichte Österreichs vor seiner Entstehung. Wien 1995, ²2003, S. 367

Abb. 8 (c) akg-images

Abb. 9 (c) LMZ/Otto Wieser

Abb. 10 (c) Oberhausmuseum Passau, Id-Nr. SAP II A 25, Foto: Dionys Asenkerschbaumer

Abb. 11 (c) Schaub-Walzer/PID

Abb. 12. (c) Ewald Judt

Abb. 13 (c) LMZ/Otto Wieser

Abb. 14 (c) Kunstsammlungen der Erzabtei St. Peter, InvNr M 644

Abb. 15 Grafik in: Karl Brunner: Herzogtümer und Marken. Vom Ungarnsturm bis ins 12. Jahrhundert. Wien 1993, ²2003, S. 399

Abb. 16 (c) Grafik Land Salzburg (nach Heinz Heinz Dopsch, Hans Spatzenegger (Hrsg.), Geschichte Salzburgs 1,1. Salzburg ²1983, S. 488–489

Abb. 17 (c) Schaub-Walzer/PID

Abb. 18 (c) LMZ/Otto Wieser

Abb. 19 (c) Foto Schneider/Kath. Pfarramt Altenmarkt

Abb. 20 (c) KHM-Museumsverband, InvNr KK 10156 (ehem. Dep. 1)

- Abb. 21 (c) SLA (Salzburger Landesarchiv), InvNr XIV.100
- Abb. 22 (c) Verlag Anton Pustet
- Abb. 23 (c) KHM-Museumsverband, InvNr GG 5636
- Abb. 24 (c) Land Salzburg, InvNr 1111130018, Foto: LMZ/Otto Wieser
- Abb. 25 (c) Benediktinenstift Nonnberg
- Abb. 26 (c) Salzburg Museum, InvNr 603-49
- Abb. 27 (c) Salzburg Museum, InvNr 1862-62
- Abb. 28 (c) Kunstsammlungen der Erzabtei St. Peter, InvNr BSP 5200 II
- Abb. 29 (c) Salzburg Museum, InvNr 1813-49
- Abb. 30 (c) Salzburg Museum, InvNr 5733-49
- Abb. 31 (c) Herzog Anton Ulrich-Museum Braunschweig, Kunstmuseum des Landes Niedersachsen, InvNr GG 532, Foto: Museumsfotograf
- Abb. 32 (c) SLA, InvNr KuR D 49
- Abb. 33 (c) Internationale Stiftung Mozarteum (ISM)
- Abb. 34 (c) Salzburg Museum, InvNr 11111 1930 212
- Abb. 35 (c) Archiv Bankhaus Spängler (InvNr. I.C.01.1), Foto Rupert Poschacher
- Abb. 36 (c) Dommuseum zu Salzburg, InvNr DSCF6545
- Abb. 37 (c) KHM-Museumsverband, InvNr GG 8503
- Abb. 38 (c) Salzburg Museum, InvNr SL 35.3
- Abb. 39 (c) SLA, InvNr XIV.266
- Abb. 40. (c) Foto: LMZ
- Abb. 41 (c) Salzburg Museum, InvNr 517-4214
- Abb. 42 (c) Salzburg Museum, InvNr SL 313
- Abb. 43 (c) Salzburg Museum, InvNr BIB SIGN 2277
- Abb. 44 (c) Oberösterreichisches Landesmuseum, InvNr G 889
- Abb. 45 (c) SLA, InvNr XIV.259
- Abb. 46 (c) Salzburg Museum, InvNr 5178-49
- Abb. 47 (c) Archiv der Stadt Salzburg, Generalia
- Abb. 48 (c) Salzburg Museum, InvNr 5553-49
- Abb. 49 (c) Salzburg Museum, InvNr 2318-49

- Abb. 50 (c) Robert Hoffmann
- Abb. 51 (c) Salzburg Museum, InvNr 50942
- Abb. 52 (c) Salzburg Museum, InvNr 12300-49
- Abb. 53 (c) Salzburg Museum, InvNr Foto 1843
- Abb. 54 (c) Salzburg Museum, InvNr Foto 17037
- Abb. 55 (c) Salzburg Museum, InvNr Foto 17888
- Abb. 56 (c) Salzburg Museum, InvNr BIB TZ 12530
- Abb. 57 (c) Österreichische Touristen-Zeitung, 1. November 1900, Universitätsbibliothek Salzburg
- Abb. 58 (c) Illustriertes Wiener Extrablatt, 6. Februar 1886, Österreichische Nationalbibliothek
- Abb. 59 Zur Verfügung gestellt von Heinz König (Klosterneuburg)
- Abb. 60 (c) SLA
- Abb. 61 (c) SLA, Plakatsammlung 1267
- Abb. 62 (c) SLA, Plakatsammlung 873
- Abb. 63 (c) SLA, Fotosammlung C 05824
- Abb. 64 (c) SLA, Plakatsammlung 1244
- Abb. 65 (c) SLA, Plakatsammlung 880
- Abb. 66 (c) SLA, Fotosammlung A 30809
- Abb. 67 (c) SLA, Fotosammlung A 31041
- Abb. 68 (c) SLA, Rehrl-ZW-1929/003-30
- Abb. 69 (c) SLA, Rehrl-TW-1930/0002
- Abb. 70 (c) SLIVK, Fotosammlung InvNr. 5261
- Abb. 71 (c) SLA, Plakatsammlung 1614
- Abb. 72 (c) SLA, Fotosammlung A 26303
- Abb. 73 (c) SLIVK, Fotosammlung Neg. 101859
- Abb. 74 (c) SLIVK, Fotosammlung Neg. 101846
- Abb. 75 (c) SLA, Plakatsammlung 1634
- Abb. 76 (c) SLA, Plakatsammlung 1611
- Abb. 77 (c) SLIVK, Fotosammlung Neg. 101088
- Abb. 78 (c) SLA, Plakatsammlung 1640

- Abb. 79 (c) SLA, Fotosammlung E 030957
- Abb. 80 (c) SLA, Fotosammlung C 30917
- Abb. 81 (c) SLA, PRÄ-1938/9-2100
- Abb. 82 (c) SLIVK, Fotosammlung
- Abb. 83 (c) SLA, Plakatsammlung 1626
- Abb. 84 (c) SLA, Plakatsammlung 1619
- Abb. 85 (c) Privat
- Abb. 86 Olympia-Silber-Medaille (c) Privat
- Abb. 87 (c) Privat
- Abb. 88 (c) Bezirksarchiv Zell am See
- Abb. 89 (c) Bezirksarchiv Zell am See
- Abb. 90 (c) SLA
- Abb. 91 (c) SLA
- Abb. 92 (c) SLA
- Abb. 93 (c) SLA
- Abb. 94 (c) SLA
- Abb. 95 (c) SLA
- Abb. 96 (c) SLA
- Abb. 97 (c) Stadtarchiv Salzburg, Fotosammlung Krieger AStS
- Abb. 98 (c) Stadtarchiv Salzburg, Fotosammlung Krieger AStS
- Abb. 99 (c) SLA
- Abb. 100 (c) SLA
- Abb. 101 (c) SLA
- Abb. 102 (c) SLA
- Abb. 103 (c) SLA
- Abb. 104 (c) SLA
- Abb. 105 (c) SLA, Fotosammlung E 023729, Nachlass Kappelman
- Abb. 106 (c) SLA, Nara-Foto 0224
- Abb. 107 (c) SLA, Fotosammlung Album 32

- Abb. 108 (c) Privatbesitz H. E. (abgedruckt in: Joseph Hieß, Glasenbach. Buch einer Gefangenschaft. Wels 1956, nach S. 128; Reproduktion: SLA)
- Abb. 109 (c) SLA, Fotosammlung E 031954
- Abb. 110 (c) SLA, Fotosammlung LPB 19.001
- Abb. 111 (c) SLA, Fotosammlung LBS Kaprun Kraftwerksbau 1048
- Abb. 112 (c) SLA, NARA-Foto 1060
- Abb. 113 (c) Original im Chiemseehof
- Abb. 114 (c) SLA, Fotosammlung C 014763
- Abb. 115 (c) SLA, Fotosammlung LPB 06.217
- Abb. 116 (c) SLA, Fotosammlung Barth E 1079V
- Abb. 117 (c) SLA, Fotosammlung LBS F 69/6446
- Abb. 118 (c) SLA, Fotosammlung Vuray-Film 2473
- Abb. 119 (c) SLA, Fotosammlung Vuray-Film 3812
- Abb. 120 (c) SLA, Fotosammlung F 004670
- Abb. 121 (c) SLA, Fotosammlung Vuray-Film 0553
- Abb. 122 (c) SLA, Fotosammlung NL Pospesch, Bund 8, Mappe 191, Nr. P 0364
- Abb. 123 (c) SLA, Fotosammlung E 017601
- Abb. 124 (c) SLA, Fotosammlung Album 16, Nr. 19
- Abb. 125 (c) SLA, Fotosammlung LPB 06.230
- Abb. 126 (c) SLA, Fotosammlung LPB 04.035
- Abb. 127 (c) SLA, Fotosammlung LPB 02.129
- Abb. 128 (c) SLA, Plakatsammlung 35
- Abb. 129 (c) SLA, Fotosammlung LPB 06.001
- Abb. 130 (c) SLZ, 27. November 1984, S. 1
- Abb. 131 (c) Sport-Bildagentur Krug
- Abb. 132 (c) Sport-Bildagentur Krug
- Abb. 133 (c) LMZ/Franz Neumayr
- Abb. 134 (c) LMZ/Otto Wieser
- Abb. 135 (c) LMZ/ Franz Neumayr
- Abb. 136 (c) LMZ/Franz Neumayr

- Abb. 137 (c) LMZ/Franz Neumayr
- Abb. 138. (c) LMZ/Franz Neumayr
- Abb. 139 (c) Sport-Bildagentur Krug
- Abb. 140 (c) LMZ/Franz Neumayr
- Abb. 141 (c) Sport-Bildagentur Krug
- Abb. 142 (c) LMZ/Franz Neumayr
- Abb. 143 (c) LMZ/Franz Neumayr
- Abb. 144 (c) LMZ/Franz Neumayr
- Abb. 145. (c) LMZ
- Abb. 146 (c) Salzburg Museum, InvNr Foto 1512
- Abb. 147 (c) LMZ/Otto Wieser
- Abb. 148 (c) LMZ/Otto Wieser
- Abb. 149 (c) LMZ/Otto Wieser
- Abb. 150 (c) LMZ/Otto Wieser
- Abb. 151 (c) LMZ/Otto Wieser
- Abb. 152 (c) Foto: Luigi Caputo
- Abb. 153 (c) LMZ/Otto Wieser
- Abb. 154 (c) Archiv der Salzburger Festspiele
- Abb. 155 (c) SLA, C 20514
- Abb. 156 (c) Salzburg Museum, InvNr Foto 21549
- Abb. 157 (c) Archiv Hans Hollein
- Abb. 158 (c) Museum der Moderne Salzburg
- Abb. 159 (c) Original und Foto Stadtarchiv Salzburg
- Abb. 160 (c) Salzburg Museum, InvNr 1 SS-73
- Abb. 161 (c) Salzburg Museum, InvNr 1187-2008
- Abb. 162 (c) Salzburg Museum, InvNr 1400-2005
- Abb. 163 (c) Salzburg Museum, InvNr 157-56
- Abb. 164 (c) SLA, Plakatsammlung 0885
- Abb. 165 (c) Museum der Moderne Salzburg

Abb. 166 (c) SLA, NL Pospesch Mappe 351, P 0708

Abb. 167 (c) Salzburg Museum, InvNr 224-54

Abb. 168 (c) LMZ/Otto Wieser

Abb. 169. (c) Lotte Ranft

Abb. 170 (c) Salzburg Museum, InvNr Foto 19591

Abb. 171. (c) Museum der Moderne Salzburg

Abb. 172 (c) Museum der Moderne Salzburg, Fotosammlung des Bundes

Abb. 173 (c) Literaturarchiv Salzburg, Sammlung Donald Prater

Abb. 174 (c) Archiv der Salzburger Festspiele, Foto: Ellinger

Abb. 175 (c) Archiv der Salzburger Festspiele, Foto: Ellinger

Abb. 176 (c) Archiv der Salzburger Festspiele, Foto: Doliwa

Abb. 177 (c) Franz Neumayr

Abb. 178 (c) Archiv der Salzburger Festspiele, Foto: Ellinger

Abb. 179 (c) SLA

Abb. 180 (c) Sündhofer-Foto

Abb. 181 (c) Privat

Abb. 182 (c) SLA

Abb. 183 (c) SLA

Abb. 184 (c) SLA

Abb. 185 (c) SLA

Abb. 186 (c) Sündhofer-Foto

Abb. 187 (c) Hopi Media

Abb. 188 (c) Foto: picturesborn Nessler

Abb. 189 (c) Club Salzburg/Foto: Kristel

Abb. 190 (c) Club Salzburg/Foto: Sulzer

Autorenverzeichnis

Maximilian Diesenberger, geboren 1969, Historiker, Leiter der Abteilung „Historische Identitätsforschung“ am Institut für Mittelalterforschung der Österreichischen Akademie der Wissenschaften und Lektor an der Universität Wien.

Oskar Dohle, geboren 1968 in Linz, Direktor des Salzburger Landesarchivs, Lehrbeauftragter an der Universität Salzburg; zahlreiche Publikationen zur Salzburger Lokal- und Regionalgeschichte mit Schwerpunkt 19. und 20. Jahrhundert.

Alfred Höck, geboren 1962 in Salzburg, Historiker und Politikwissenschaftler, Archivar-Expertise im Salzburger Landesarchiv.

Stefanie Habsburg-Halbgebauer, geboren 1979, Kunsthistorikerin, Ausstellungskuratorin, Redakteurin.

217

Wilfried Haslauer, geboren 1956 in Salzburg, Jurist, Rechtsanwalt; seit 28. April 2004 Landeshauptmann-Stellvertreter und seit 19. Juni 2013 Landeshauptmann von Salzburg.

Robert Hoffmann, geboren 1946 in Salzburg, 1976 bis 2011 Univ.-Prof. am Fachbereich für Geschichte an der Universität Salzburg; Forschungsschwerpunkte: Österreichische Geschichte 19. und 20. Jahrhundert, Stadtgeschichte Salzburgs, Geschichte des Bürgertums in der Habsburgermonarchie, Tourismusgeschichte, Geschichte des Wohn- und Siedlungswesens.

Rupert Klieber, geboren 1958, Historiker und Theologe, seit 1999 außerordentlicher Professor für Kirchengeschichte an der Universität Wien.

Guido Müller, geboren 1937 in Salzburg, Geograf, Landeskundler, a.o. Univ.-Prof. i. R. an der Universität Salzburg.

Andreas Praher, geboren 1980, Historiker und Journalist, Redakteur bei der „Salzburger Woche“ 2006 bis 2015, wissenschaftlicher Mitarbeiter am Fachbereich Geschichte, Universität Salzburg, Aufsätze zur Salzburger Sport- und Fußballgeschichte, derzeit Dissertation zum österreichischen Skisport im Nationalsozialismus.

Herwig Wolfram, geboren 1934, em. o. Professor der Geschichte des Mittelalters und der Historischen Hilfswissenschaften, Universität Wien, Direktor a. D. des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung, Mitglied der Österreichischen Akademie der Wissenschaften. Träger des Österreichischen Ehrenzeichens für Wissenschaft und Kunst.

2016, die 200-jährige Zugehörigkeit Salzburgs zu Österreich, ist für das offizielle Salzburg Anlass zu einer differenzierten und durchaus kritischen Selbstreflexion. Diesem Buch liegt die Idee zugrunde, dem wechselvollen Verhältnis zwischen Salzburg und Wien im Laufe der Geschichte nachzuspüren.



LAND
SALZBURG
